K-XXII. 33.

Anthr 20 29/2

Naturgeschichte

des

Menschengeschlechts

von

James Cowles Prichard,

Med. Dr. Mitglied der Königlichen Societät und Korrespondenten des französischen Instituts, ältestem Arzte des Hospitals in Bristol u. s. w.

Nach der

dritten Auflage des englischen Originals

mit Anmerkungen und Zusätzen

herausgegeben

von

Dr. Rudolph Wagner,

Professor der Medizin an der Universität zu Erlangen.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Zweiter Band.

Afrikanische Nationen.

Leipzig,

Verlag von Leopold Voß.

1840.

Merkwürdigkeiten

Inhalt.

Einleitung.

Seite

Allgemeine Uebersicht über die Untersuchungen, welche den Gegenstand der folgenden Bücher bilden 1

Drittes Buch.

Afrikanische Nationen.

Erstes Kapitel.

Vorläufige Uebersicht der physikalischen Geographie von Afrika, und der natürlichen Unterabtheilungen dieses Erdtheiles.

Allgemeine Beobachtungen 7

Atlantika, die erhöhte Gegend von Nordafrika 8

Hochländer von Mittelafrika 11

Tiefländer von Afrika 13

Zweites Kapitel.

Von den ursprünglichen Einwohnern am Atlas.

Geschichte der atlantischen Völker, durch Untersuchungen über ihre Sprache erläutert 15

Seite

Verschiedene Zweige der Berbernstämme. — 1. Berbern vom Atlas. — 2. Schuluh. — 3. Kabylen. — 4. Tuarik . 19

Völker der Sahara, Tuarik und Tibbo 22

Von der Bevölkerung der afrikanischen Küste und den Staaten der Berberei 25

Physischer Charakter der Mauren der Berberei und der eingebornen Stämme des Atlas und der Sahara 27

Von den Tibbos 31

Von den Guanchen oder den alten Bewohnern der canarischen Inseln 32

Von dem auf Sprachähnlichkeit gestützten Beweise für die Verwandtschaft verschiedener Zweige der atlantischen Rasse. Untersuchung über die wahrscheinlichen Verwandtschaften dieses Geschlechtes mit anderen in Afrika und in Europa . . . 38

Drittes Kapitel.

Allgemeine Uebersicht der Ethnographie von Mittelafrika im Norden vom Aequator.

Geographische Grenzen, Negerland, Aethiopien 45

Allgemeine Uebersicht über den physischen und moralischen Zustand der eingebornen Rassen im Innern von Afrika 47

Viertes Kapitel.

Die Ethnographie von Centralafrika nördlich vom Aequator wird fortgesetzt. — Westliche Abtheilung. — Völker von Senegambien und Guinea.

Umriß der physikalischen Geographie von Senegambien . . . 57

Von den Mandingos 60

Von den Bambarras 68

Von den Fulahs 69

Physischer Charakter der Fulahs 72

Von den untergeordneten Rassen, welche die Gegend zwischen dem Senegal und Kap Palmas bewohnen.

A. Einwohner der Gebirgsgegenden.

1. Von den Jallonkas oder Jallunkan, und den Sokko 77

Seite

2. Die Kissi 78

3. Sulima 78

4. Sangara 80

B. Von den Nationen, welche die Tiefländer zwischen dem Senegal und Gambia bewohnen.

1. Die Jolofs 80

2. Die Serreres 83

3. Die Serawoolli oder Saracolets 84

C. Von den Negerstaaten am Gambia und von den eingebornen Stämmen zwischen diesem Flusse und Kap Palmas.

1. Die Feluppes oder Feloups 85

2. Die Papels 86

3. Die Balantes 86

4. Die Bissagos 86

5. Die Biafaren oder Jolas 87

6. Die Basares und Naloubes 87

7. Die Zapes 87

8. Die Bullioms, Timmanis, und Bagoes 88

9. Die Quojas, die Bewohner von Kap Monte, Sanguin und Settra Kroo 89

10. Die Kroos oder Kroomen 89

Küste vom Kap Palmas bis zur Goldküste. 90

Von den Nationen, welche die Goldküste und die Länder im Innern bewohnen 91

1. Intaraſſe 91

2. Acraraſſe 94

Von der Foyraſſe, welche die Widah, Papah, Dahomeh, und mehrere andere Nationen der Sklavenküste und des angrenzenden Binnenlandes umfaßt 95

Eingeborne von Benin und die am Busen von Benin und Biafra liegenden Länder. — Ibo-, Benin- und Mokoraſſe . . 100

Allgemeine Bemerkungen über die physischen Kennzeichen der im vorhergehenden Kapitel erwähnten Nationen, und Proben von ihren Sprachen 102

Seite

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung der Ethnographie von Centralafrika nördlich vom Aequator. — Mittlere Abtheilung. — Inneres von Afrika.

Von den frühesten Berichten über den Sudan.

Nachrichten über das Negerland aus den Werken von arabischen Reisenden, Edrisi, Ibn Batuta und Leo Africanus 106

Weitere Bemerkungen zur Geschichte der Völker von Sudan . 114

1. Von den Völkern und Provinzen in West-Sudan 115
2. Ost-Sudan. — Von Hausa und den Völkern, welche Dialekte der Guberi- oder Hausasprache sprechen 116
3. Das Reich Bornu 117
4. Von anderen Negerstaaten, welche dem Namen nach oder in der That von Bornu abhängen, nämlich Mobba oder Bergu, Begharmeh oder Borgho 121

Von den Bewohnern von Borgho und Yarriba 122

Physischer Charakter der Eingebornen von Borgho und Yarriba 126

Bemerkungen über den physischen Charakter der eingebornen Rassen in Sudan 127

Von den Falatiya oder Felatahs 129

Vergleichendes Wörterverzeichniß der Sprachen von West- und Mittelafrika, im Norden des Aequators 134

Sechstes Kapitel.

Ethnographie von Ostafrika nördlich vom Aequator. — Völker von Abyssinien.

Umriß der physikalischen Geographie von Abyssinien.

1. Allgemeine Beschreibung 135
2. Erste Terrasse. — Ebene des Baharnegasch . . 136
3. Zweite Terrasse. — Königreich Tigré 137
4. Hochabyssinien. Königreich Amhara 137
5. Ostgrenze von Abyssinien. 139

Aufzählung der verschiedenen Volksrassen, welche das abyssinische Reich bewohnen 139

Seite

1. Tigrani oder Abyssinier von Tigré 140
2. Die Amharas 140
3. Die Agows 140
4. Die Falascha 141
5. Die Gafats 142
6. Gongas oder Enareaner 143
7. Cambas 143

Ueber den physischen Charakter der abyssinischen Volksrassen . . 143

Bemerkungen über die Geschichte der Abyssinier und die verschiedenen Rassen und Sprachen derselben.

1. Von der Gheez- oder äthiopischen, der amharischen und den anderen Sprachen in Abyssinien . . . 150
2. Von der Einführung des Judenthumes in Abyssinien 154
3. Historische Bemerkungen über Axum und die Abyssinier 156
4. Abyssinier, eine Kolonie aus Arabien. — Geschichtliche Beweise. — Untersuchung über die Geschichte der Hamyaritischen Araber 158
5. Schluß. — Bemerkungen über den physischen Charakter der Abyssinier 162

Zahlwörter der abyssinischen Sprachen 164

Siebentes Kapitel.

Von einigen Nationen, welche im Süden und Südosten an Abyssinien grenzen.

Von den Gallas 165

Von den Danakil oder Dankali und Adaiel, und den Bewohnern von Hurrur 167

Physischer Charakter der Danakil 168

Bewohner von Hurrur 168

Von den Sumali oder Somauli 168

Vergleichendes Wörterverzeichniß der Galla-, Sumali- und Danakilsprache 170

Von den Hazorta und Schiho 172

Seite

Achtes Kapitel.

Von den Völkerrassen, welche im Westen und Norden an Abyssinien grenzen.

Von den Schangalla 173

Von den Schilukh und den Fungi, oder den Bewohnern von Sennaar 174

Von den Volksrassen in Bertat, Fertit, Donga, Darkulla und anderen Negerländern im Süden von Darfur, Kordofan und Sennaar 180

Neuntes Kapitel.

Von den Volksrassen, welche Nubien und andere Länder zwischen Abyssinien und Aegypten bewohnen.

Von den Barabra oder Berberins 181

Wörterverzeichniß der Barabra- und der Koldagi-Noubadialekte 188

Geschichte der Barabranation 189

Von den Fouriern und den Fezzanern 193

Von den östlichen Nubiern, oder der Bischarin- oder Bejawy-Rasse 194

1. Von den Hadharebe 195

2. Die Bischari 196

3. Die Ababdeh 199

Zehntes Kapitel.

Geschichte der alten Aegypter. — Untersuchungen über ihre Verwandtschaft mit anderen Menschenrassen.

Allgemeine Bemerkungen über die Geschichte der Aegypter und anderer Nationen, welche ihre Zeitgenossen und vermuthlich mit ihnen verbunden gewesen sind 202

Von dem Alter der indischen und semitischen Nationen . . . 204

Von dem Alterthume der Aegypter 209

Geschichte der ägyptischen Sprache und ihrer Dialekte 210

Vergleichung der ägyptischen Sprache mit anderen Idiomen . . 219

Seite

Vergleichung der koptischen mit den indo-europäischen und semitischen Sprachen. — Afrikanisches Sprachensystem 226

Weitere Betrachtungen als Resultate aus dem Inhalte der vorhergehenden Abschnitte. — Ueber die Verschiedenheit von Sprachen unter den alten Nationen. — Schluß in Bezug auf die Verwandtschaft der Aegypter mit anderen Menschenrassen 231

Eilftes Kapitel.

Von der Naturgeschichte der ägyptischen Rasse.

Allgemeine Bemerkungen über die physischen Kennzeichen der Aegypter 241

Von alten Schriftstellern hinterlassene Beschreibungen der Aegypter 242

Von den Mumien 247

Ueberreste der Malerei und Skulptur 250

Von den Kopten 253

Von den Aethiopiern 255

Ueber einige Eigenthümlichkeiten an den Zähnen und in der Lage des äußeren Gehörganges an ägyptischen Köpfen . . . 265

Lage der Ohren 267

Zwölftes Kapitel.

Von den Araberstämmen, welche in den nördlichen Gegenden von Afrika zerstreut sind.

Allgemeine Bemerkungen 269

Von den Araberstämmen, welche Theile der Atlantika und der Sahara bewohnen 272

Von den Araberstämmen in Aegypten und Nubien 277

1. Aegyptische Araber 279

2. Nubische Araber 280

Seite

Dreizehntes Kapitel.

Von den eingebornen Rassen Südafrika's jenseits des Wendekreises.

Einleitende Bemerkungen über die physische Geographie von Südafrika 283

1. Von dem äußersten Theile Südafrika's 283

2. Von den östlichen Theilen Afrika's südlich vom Aequator 285

Von den Menschenrassen, welche die jenseits der Tropen gelegenen Theile von Südafrika bewohnen. — Hottentotten. — Kafirs 288

1. Von den Quaiquä oder der Hottentottenrasse. — Hottentottenstämme 289

2. Von den Kora-Hottentotten 291

3. Von den Namaaqua-Hottentotten 293

4. Von den Saabs oder Buschmännern 294

5. Bemerkungen über die physischen Kennzeichen der Hottentotten 296

Von den Kafirs 299

1. Allgemeine Bemerkungen über die Geschichte der Kafirs 299

2. Von den Amakosah und anderen Kafirs der Küste Natal 301

3. Die Betschuanen 302

4. Die Damaras 305

5. Von den Amazuluh, Zoolah oder Vatwahs . . 306

6. Allgemeine Bemerkungen über den moralischen Charakter der Kafir-Nationen 307

7. Physische Kennzeichen der Kafirs und Betschuanen 309

8. Von den Eingebornen des Landes an der Dalagoa Bay 313

Seite

Vierzehntes Kapitel.

Von den eingebornen Rassen Südafrika's innerhalb des Wendekreises.

Allgemeine Bemerkungen. — Ausdehnung der Kafirrasse in den Tropengegenden Südafrika's 314

Von den Makua, den Suhaili und anderen eingebornen Rassen der Küste von Mozambique und Zanzibar 316

Von den Völkern und Ländern im Innern von Südafrika . . 321

Von den Rassen, welche die westlichen Theile Südafrika's bewohnen. — Das Reich Kongo 328

1. Umriß der physikalischen Geographie dieser Gegend 328

2. Staaten im Reiche Kongo, welche nördlich vom Zaire liegen 330

3. Staaten, welche südlich vom Zaire liegen . . . 332

Zeichen von Verwandtschaft zwischen den Sprachen und Völkern in verschiedenen Theilen Südafrika's 334

Physischer Charakter der Nationen des tropischen Afrika, südlich vom Aequator 343

Von den Dondos oder weißen Negern in Kongo und den angrenzenden Ländern 348

Ueber gewisse anatomische Eigenthümlichkeiten der Hottentotten . 349

Fünfzehntes Kapitel.

Schlußbemerkungen über den physischen Charakter der afrikanischen Nationen, über sein Verhältniß zu dem Klima von Afrika, und über seine Beständigkeit oder Neigung zur Veränderung.

Ueber das Verhältniß zwischen den Verschiedenheiten im physischen Charakter der afrikanischen Rassen und dem Klima und anderen äußeren Einflüssen 354

Prüfung der Frage, ob die physischen Kennzeichen der Menschenrassen in Afrika bleibend oder Veränderungen unter-

Seite

worfen ſind. Welche Fälle von ſolcher Veränderung können wir beweiſen? 363

Allgemeine Bemerkungen über die intellektuellen Fähigkeiten der afrikaniſchen Nationen 370

Anmerkungen 381

Einleitung.

Allgemeine Uebersicht über die Untersuchungen, welche den Gegenstand der folgenden Bücher bilden.

In dem vorhergehenden Theil dieses Werkes habe ich versucht, von vielen allgemeinen Thatsachen in der Geschichte der organischen Wesen Beweise für die Verwandtschaften der verschiedenen Menschenrassen unter einander herzuleiten. Diese Beweise stützten sich vorzüglich auf die Gesetze der Analogie; sie waren theils positiver, theils negativer Art. Ich habe zuerst zu zeigen versucht, daß es unter den Menschenrassen kein bemerkenswerthes Beispiel von Verschiedenheit in der Organisation gibt, für welches man nicht eine Parallele in vielen niederen Thier-Klassen findet; und zweitens, daß alle Menschenrassen in vielen Besonderheiten übereinstimmen, worin spezifisch verschiedene Thiere immer auch Verschiedenheiten zeigen. Wie weit mir die Erläuterung dieser Verwandtschaften geglückt ist, und ob die Thatsachen, welche ich anführte, hinreichen, die daraus gezogenen Schlüsse zu bestätigen, konnten meine Leser entscheiden. Es bleibt mir nun übrig, die Natur organischer Verschiedenheiten im Menschengeschlechte auf einem anderen Wege zu erforschen und, bei der Untersuchung der Geschichte besonderer Familien, wo möglich zu bestimmen, wie weit die Charaktere dieser Familien bleibend gewesen sind und in welcher

Beziehung sie Abänderungen unterworfen waren. Wenn wir finden sollten, daß innerhalb der Zeitperiode, bis zu welcher die Geschichte reicht, die unterscheidenden Charaktere der Menschenrassen konstant und nicht abweichend gewesen sind, so würde es sehr schwierig seyn, diesen Schluß mit den Folgerungen, die man aus anderen Betrachtungen erhalten hat, zu vereinigen. Eine Schwierigkeit dieser Art haben, wenn ich nicht irre, wirklich viele gefunden, die ihre Aufmerksamkeit der Frage zuwendeten, welche ich zu erforschen unternommen habe. Es ist eine ziemlich allgemein herrschende Meinung, daß die Verschiedenheiten der Menschenrassen bleibend und wenn ja einer, doch nur geringen Veränderung, unterworfen sind; und welche Gründe sich auch zu Gunsten der Ansicht von der Einheit des Menschengeschlechts darbieten, ihr Gewicht wird durch diese Erfahrung überwogen. Solche Zweifel lassen sich nicht heben, wenn man nicht entscheiden kann, ob diese Ansicht wohl oder schlecht begründet sey. In der Hoffnung, zu einem gewissen Abschluß in dieser Sache zu kommen, will ich nun die Naturgeschichte der einzelnen Menschenrassen oder Völkerfamilien speziell untersuchen.

Ich habe bereits gezeigt, daß es eine rein hypothetische Betrachtungsweise ist, wenn man das Menschengeschlecht, wie Viele gethan haben, in einige wenige besondere Klassen oder Gruppen von Völkern, welche nach dem physischen Charakter einander gleichen, eintheilt, und wenn man annimmt, daß solche Gruppen, eigne Rassen und Geschlechter bilden, deren Glieder immer mit einander in näherer Stammverwandtschaft, als mit anderen Familien von verschiedenen physischen Eigenthümlichkeiten, stehen. Ich werde jeden Versuch vermeiden, das Menschengeschlecht nach einem hypothetischen Prinzip in verschiedene Abtheilungen zu bringen; ich will vielmehr bei der Untersuchung der Phänomene, welche sich bei der Betrachtung der Bevölkerung verschiedener Weltgegenden darbieten, eine geographische Ordnung einhalten. Diese Betrachtungsweise ist allein frei von den früher berührten Vorwürfen; sie hat aber auch noch einen anderen Vortheil von nicht geringem Werthe. Wenn wir die beobachteten Thatsachen in eine geographische Ordnung bringen, so können wir richtiger den Einfluß der physischen Agentien bei der Entwicklung von Verschiedenheiten der Arten oder bei

der Bildung von neuen und verschiedenen Rassen bemerken. Um aber die Ausdehnung dieser Agentien zu bemessen, genügt nicht die gegenseitige Vergleichung der Erzeugnisse verschiedener Klimate oder der Klimate selbst, blos nach den relativen Entfernungen von den Polen oder dem Aequator gemessen. Wir müssen eine Menge anderer Elemente in Anschlag bringen, wenn wir uns eine fehlerfreie Ansicht von dem Einflusse rein physischer Bedingungen bilden wollen. Diese Bedingungen sind oft sehr verschieden unter denselben Breitegraden. Seit langer Zeit wurde von Lacépède in einem Memoire über die Erhebungen und andere Oertlichkeiten verschiedener Gegenden vorgeschlagen, den Einfluß dieser äußeren Verhältnisse auf die Natur organischer Wesen zu berücksichtigen.[1] Das Problem schien ihm sehr verwickelt zu seyn, aber er unternahm in einem Werke, was ihn lange Zeit beschäftigte und den Titel: „Essai sur l'Histoire des principales Races de l'Espèce Humaine," führt, durch eine scharfe und exakte Betrachtungsweise, wie wir sie oben bezeichnet haben, viel Licht in die hier so verwickelten Erscheinungen bringen kann.[2] Es fragt sich, ob zu der Zeit, als dieses Werk angekündigt worden, die Geschichte der Menschenrassen oder die physikalische Geographie verschiedener Länder hinreichend vorgerückt war, um eine solche Untersuchung zu einem genügenden Resultate gedeihen zu lassen. Seit Lacépède's Zeit haben wir jedoch viele Belehrungen in diesem Gebiete des Wissens erhalten und viele Fragen sind jetzt gelöst, welche zu jener Zeit noch nicht entschieden waren. Ich werde diesen Gegenstand beinahe von demselben Gesichtspunkte betrachten, wie der eben erwähnte Schriftsteller; und wenn ich die Naturgeschichte der verschiedenen Menschenrassen untersuche, so werde ich zu bestimmen versuchen, welches die merkwürdigsten Züge in der physikalischen Geographie jeder Gegend sind, und welche Beziehungen der Ursprung und die

[1] „Des hauteurs et des positions correspondantes des principales montagnes du globe, et de l'influence de ces hauteurs et de ces positions sur les habitations des animaux, par Lacépède." Annales du Muséum d'Histoire Naturelle, tom. IX. p. 303.

[2] Ich habe nie gehört, daß ein solches Werk von Herrn Lacépède wirklich erschien.

Entwicklung von eigenthümlichen Familien- oder Stamm-Verschiedenheiten zu allen diesen örtlichen Verhältnissen haben mögen.

Die oben erwähnte Untersuchung über die Natur jenes Einflusses, welchen äußere Umstände, physische und moralische Ursachen, auf die Hervorbringung von Verschiedenheiten und auf Abänderung der organischen Eigenschaften verschiedener Menschenrassen ausüben, hat nur eine untergeordnete Wichtigkeit in Bezug auf den Hauptzweck dieses Theiles von meinem Werke. Die erste Frage ist: ob Abweichungen und welche in dem physischen Charakter besonderer Familien innerhalb der Zeit, bis zu welcher geschichtliche Beweise reichen, stattgefunden haben?

Ich will zuerst eine Uebersicht über die Menschenrassen, welche die Bevölkerung Afrika's bilden, geben. Es ist dieß einer der wichtigsten und schwierigsten Gegenstände, der die sorgsamste und vollständigste Untersuchung verlangt.

Drittes Buch.

Afrikanische Nationen.

Erstes Kapitel.

Vorläufige Uebersicht der physikalischen Geographie von Afrika, und der natürlichen Unterabtheilungen dieses Erdtheils.

Allgemeine Beobachtungen.

Eratosthenes soll die ganze alte Welt in zwei Theile, nämlich in Asien und Europa, eingetheilt haben. Er faßte in einer Abtheilung Afrika und Europa zusammen, für welche Tag und Nacht zu denselben Stunden wiederkehren und welche nur durch ein schmales Meer von einander getrennt sind. Wenn wir diese Eintheilung der vor Alters bekannten Länder beibehalten und den zwei so bestimmten Abtheilungen eine dritte große Region hinzufügen, welche ganz Amerika in sich faßt, so bekommen wir eine dreifache Abtheilung der bewohnbaren Erde, wovon jeder Theil alle Breiten und Klimate von den Polarländern bis zu den südlichen Enden der drei großen Festländer umfaßt; eine Eintheilung, welche besser, als jede andere dazu paßt, um durch Vergleichung der Phänomene den Einfluß örtlicher Verhältnisse auf die Natur organisirter Wesen zu schätzen. Von Nova Zembla oder Spitzbergen können wir eine fast ununterbrochene Linie durch Europa und Afrika bis zu einem Lande jenseits des südlichen Wendekreises ziehen und die Gradationen der Temperatur und ihre Wirkungen auf die Gestalt, Farbe und Organisation der Menschenrassen und ver-

schiedener Thierfamilien beobachten. Ein ähnliches Feld der Beobachtung wird sich bei Asien darbieten, wenn wir erwägen, daß diese Abtheilung der Erde alle die Länder umfaßt, welche sich vom nördlichen Eismeer und dem Vorgebirge der Samojeden bis zum Ende von Australien erstrecken. Eine dritte und ähnliche Vergleichung gewähren die Gegenden der neuen Welt, welche sich vom amerikanischen Eismeer bis zum Feuerland erstrecken.

Das Festland von Afrika ist von einigen Schriftstellern über physikalische Geographie betrachtet worden, als bestehe es aus zwei großen Gebirgsgegenden oder Tafelländern von sehr ungleicher Ausdehnung und schließe zwischen diesen einen großen Zwischenraum von niederer Erhebung ein, welcher mit dem sandigen Grunde eines weiten Meeres, trocken gelegt durch das Zurückziehen seines Wassers, verglichen wurde. Die große Sahara erstreckt sich quer über ganz Afrika von Egypten und den Syrten oder den niederen Gegenden am Mittelmeere, welche westlich von Cyrenaika liegen bis zur Küste des atlantischen Meeres. Ein Sandmeer mit dazwischenliegenden grünen Inseln oder Oasen trennt die Gegend des Atlas von den ausgedehnten Hochländern Mittelafrika's, dessen nördlichen Rand die Mondgebirge bilden. Die erstere von diesen Gegenden ist mit dem Festland von Europa vielfach verknüpft. Durch das schmale Mittelmeer, über welches man die Hügel von Spanien und Sicilien von der gegenüberliegenden Küste aus sehen kann, sind die atlantischen Hochländer weniger vollständig von Europa getrennt, als durch die große Sahara von der mittleren Gegend von Afrika.

Ich werde eine kurze Uebersicht über die vorzüglichsten geographischen Züge dieser drei Abtheilungen von Afrika geben.

Atlantika, die erhöhte Gegend von Nordafrika.

Die Geographen des Orients gaben, wie Professor Ritter bemerkt hat, die Bezeichnung „Westliche Insel" — Maghrab (Magreb) insula — den erhöhten Gegenden, welche im nordwestlichen Theil dieses Festlandes oder jenseits des 30sten Breitegrades die Hochländer von Nordafrika bilden.[1] Diese Gegend

[1] S. Professor Ritter's bewunderungswürdiges Werk: „Die Erd

erhebt sich in der That, wie eine Insel zwischen dem mittelländischen, dem atlantischen und dem großen Sandmeere, welches sie nach Süden und Osten abgrenzt. Es ist nicht eine Kette von Gebirgen, sondern ein großes zusammenhängendes System von Hochländern, welches unter dem Namen Atlas sich längs der Mittelmeerküste hin erstreckt, das ganze Innere der Länder Tunis, Algier und Marocco einnimmt, und an der Küste des atlantischen Meeres so weit südlich als die Provinz Susa und das Cap de Ger reicht. Indem es im Osten von den zwei Syrten seinen Anfang nimmt, erhebt es sich allmälig zu den Ebenen von Tunis, welche nach der Sahara zu, in Reihen steiler Hügel ausgehen, aber hinter Marocco und gegen den Ufern des atlantischen Ocean's, sich in Hochebenen erheben und im Innern konische Hügel von ungeheurer Höhe bilden, den gegenüberliegenden Berggipfeln der Sierra Nevada zwischen Andalusien und Granada entsprechend. Diese ganze Hochlandgegend trennt sich selbst vom übrigen Afrika und nähert sich in der Form und Struktur, Höhe und Anordnung seiner erhöhten Massen dem Gebirgssystem auf der spanischen Halbinsel, von welchem es, wenn die schmale Meerenge des Mittelmeeres eingetrocknet wäre, offenbar einen Theil bilden würde.

Die atlantischen Hochländer fallen an ihrem östlichen Ende zwischen den Syrten und Tunis in sandige Ebenen ab. Bei Ras-Addar oder Cap Bon, dem Promontorium Mercurii, reicht das gebirgige Land bis zur Küste und nähert sich bis in den Gesichtskreis der Höhen von Sicilien. Die südöstliche Grenze des Plateau's wird von den Gebirgsketten von Ghuriano gebildet und von dem schwarzen Harudsch (Harusch, Mons ater), welcher südlich von Tripolis liegt und dessen Zweige, in Zügen zu vier Tagreisen Länge ausgebreitet bis Fezzan, dem Lande der Garamanten, reichen.

Die Hauptunterabtheilungen dieses Landes, nach den geographischen Verhältnissen, sind erstens: die größere Atlaskette

kunde im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte der Menschen oder allgemeine vergleichende Geographie, als sichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in den physikalischen und historischen Wissenschaften." — Berlin 1832.

oder der Mons Lamta nach Edrisi, welcher nach diesem Geographen, wenn man sie von Westen aus verfolgt, sich über Suse nicht weit vom atlantischen Meere erhebt und östlich fast bis zur kleinen Syrte erstreckt. In Suse, der Südprovinz von Marocco, bildet das Westende des Atlas an der Meeresküste das Cap de Ger (Mons Barca des Polybius) und grenzt Niedersuse und Tarudant ab.[1] Diesen Theil der Atlantika haben die kriegerischen Stämme der Schelluh (Shelahs) inne, von denen einige noch ihre Unabhängigkeit bewahren. Vom Cap de Ger, welches schon zu Hanno's Zeit bekannt war, beginnen die niederen, sandigen Ebenen der Sahara: die benachbarte Bucht von Agadir wird von den Arabern Bab Sudan genannt oder die Pforte zum Lande der Schwarzen. Zweitens, der kleine Atlas reicht nach Strabo vom Cap Kotes, bei Gibraltar, parallel mit der Küste soweit als die Syrten. Das niedere Küstengebirge, welches oft als der kleine Atlas beschrieben wird, ist nur ein Theil desselben. Die höheren Länder des Inneren, östlich von Algier, beugen sich von der Jurjurakette nach Süden um und bilden im Inneren von Tunis die Berge Wellad-Selim, Aureß und Tipasa. Zu dieser Kette gehört des Cap Ceuta von den Berbern Jibbel-d'-Zatute oder der Affenberg genannt. Drittens, der mittlere Atlas oder das Tafelland besteht aus Hochländern und Hügelreihen im Inneren, welche zwischen der großen und kleinen Atlaskette und parallel mit ihnen verlaufen. Sie bilden eine weite, gebirgige Gegend, die von Thälern und Flüssen durchschnitten, sich mehr und mehr in der Form von Terassen gegen den höheren Atlas erhebt und ein gemäßigtes Klima hat, welches Edrisi wegen seiner Fruchtbarkeit und wegen der Größe seiner Bevölkerung für das beste auf der Erde hält. Höhen und Thäler nähren große Fichten- und Eichenwälder und den prächtigen Oleander. Die Vegetation der Atlasgegend ist im Allgemeinen mit der des südlichen Europa nahe verwandt. Die Seegegend von Algier zeigt fast dieselben Pflanzenformen, wie die Küste von Andalusien und Valencia. Der Oelbaum, der Pomeranzenbaum, der baumartige Ricinus, Chamaerops humilis und der Dattelbaum blühen auf beiden Seiten

[1] Ritter, Erdkunde a. a. O.

des Mittelmeeres; und wenn auch die wärmere Sonne Nordafrikas verschiedene Arten zieht, so gehören sie doch im Allgemeinen zu denselben Familien, wie die europäischen Gewächse[1].

Hochländer von Mittelafrika.

Die Gebirgsgegend von Mittelafrika südlich von der Sahara und die Länder, welche der Niger bewässert, sind noch die „terra incognita“ der Erde. Der große Raum, welcher zwischen der Bucht von Benin und der Küste von Ajan liegt, ist die einzige große Gegend der Erde, welche noch nie von gebildeten Reisenden durchforscht worden ist. Um den Mangel an wirklicher Kenntniß abzuhelfen, versuchte man, nach der Analogie anderer Länder von ähnlicher geographischer Lage und nach dem, was man von den Nachbarländern wußte, auf das unbekannte Centrum von Afrika zu schließen. Buffon stellte sich vor, diese Gegend enthalte große Längszüge von Gebirgen und vermuthete ihren allgemeinen Verlauf und ihre Erhebung in Uebereinstimmung mit seiner Theorie der Erde. Mit viel größerem Anspruch auf Genauigkeit versuchte Lacépède sogar die Zahl und die besondere Richtung dieser Gebirgszüge festzusetzen, und die Ausdehnung und Grenze eines großen Tafellandes, aus dem nach seiner Annahme das Innere des afrikanischen Festlandes besteht, zu bestimmen.[2] Nach Lacépède erstreckt sich das hohe Plateau vom 20sten Grad s. B. bis zum 10ten an dieser Seite des Aequators; seine Länge beträgt über 660 (französische) Meilen oder gleicht der

[1] **Flora Atlantica de M. Desfontaines. Voyage dans la Régence d'Alger et Description du Pays etc. Par M. Rozet, Capitaine, etc. Ingénieur-Géographe. Balbi, Abrégé de Geographie. De Candolle, Géographie Botanique, Dict. des Sciences Nat.**

Sogar die weiter östlich gelegenen Hügel von Cyrenaika stellen eine ähnliche Analogie in der Vegetation mit der gegenüberliegenden Küste des Mittelmeeres dar; und obgleich Egypten einige eigenthümliche Pflanzen hat, so erstaunten wissenschaftliche Reisende doch über den Mangel einer auffallenden und charakteristischen Physiognomie, welche die Pflanzenwelt dieses Landes auszeichnet. — S. Ehrenberg und Hemprich, Reisen in Egypten, Lybien, Nubien und Dongola. I. B. 1545.

[2] **Mémoire sur le Grand Plateau de l'Interieur de l'Afrique. Annales du Mus. d'Histoire Naturelle. Tome VI. Par Lacépède.**

Breite von Europa vom Hafen von Brest bis an die Grenze von Asien; zahlreiche Hügelreihen bilden seine Grundlage; sie liegen fast in der Richtung der Plateauaxe, in dem sich die Axe gegen Westen neigt und mit dem Aequator einen Winkel von fast 60° bildet; der Umriß seiner Configuration wird von den großen Wassern, welche an jeder Seite von ihm herabkommen, gebildet. An einigen Theilen nähert es sich der Seeküste; an andern sind seine Grenzen mit großen Sandwüsten umgeben. Diese Wildnisse, welche alle Annäherung zu Central-Afrika verhindern, liegen zwischen den Wendekreisen und zwar so, daß der Ostwind sie erst erreicht, nachdem er über die brennenden Ebenen von Ajan und Zanguebar gestrichen ist; unter allen Theilen der Erde sind sie daher von der unerträglichsten Hitze ausgedörrt und das Tafelland wird von ihnen, wie von einem Feuermeer umgeben. Die mittlere Gegend selbst ist ein ungeheures Aggregat von Gebirgen, die aus zahlreichen Parallelzügen bestehen und aus denen Flüsse durch Längsthäler herauskommen; aber die Wassermenge, welche im Flußbett des Cuama und des Zaire fließt, ist im Verhältniß zu einer Oberfläche von 200 (französischen) Meilen so gering, daß man viel Grund hat, zu glauben, das Innere von Afrika enthalte große Seeen oder ein mittelländisches Meer, welches zwischen dem Aequator und dem 10ten Grade s. B. liegen müßte. Mit besonderer Präcision fährt der Autor fort die Richtung der an jeder Seite vom Centralkern ausgehenden Strahlen zu entwerfen; sie bilden nach Lacépède neun Züge, die nach verschiedenen Theilen fortgehen und die Wasser des Zambeze, die Flüsse von Zanguebar, die, welche in die Meerenge von Babelmandeb fließen, den Nil, den Niger, den Camaoens, den Zaire und die Flüsse von Loanda und Cap Negro entsenden.

Malte-Brun, dessen Werk viel Detail enthält, aber etwas mangelhaft in Bezug auf Verallgemeinerung ist, bezweifelt die Existenz, oder zum wenigsten die Continuität des centralen Gebirgssystemes, von dem Lacépède das ganze Aggregat und die einzelnen Theile zu beschreiben sich bemüht. Eine genauere Analyse der wirklich bekannten Thatsachen, und ein Ueberschlag von Wahrscheinlichkeiten, die von einer sorgsamen Vergleichung dieser Thatsachen mit den in anderen

Gegenden sichtbaren Erscheinungen hergenommen sind, brachten Professor Ritter zur Annahme einer Modifikation von Lacépède's Ansicht. Nach Ritter ist Mittelafrika eine Hochlandgegend, die an jeder Seite von Gebirgszügen begrenzt ist. Die Form und Struktur, welche man dieser Gegend zuschreibt, sind leicht begreiflich, wenn man sie mit der indischen Halbinsel vergleicht, obgleich Ritter nicht gerade diese besondere Analogie gewählt hat. Das weite Thal des Niger und die niederen, sumpfigen Ebenen von Wangarra und Bagherme liegen vor der Nordgrenze des Plateaus, wie die Thäler des Jumna und Ganges die Hochländer von Hindostan auf derselben Seite einfassen, und Bergketten ziehen sich an jeder Seite von Afrika fast parallel mit der Ost- und Westküste hin, längs welcher sie ihren Lauf in verschiedenen Entfernungen vom Ufer nach dem Südende richten, eben so wie in Indien die östlichen und westlichen Gats an beiden Seiten von Dekan von Hochhindostan nach dem Cap Comorin herablaufen und die niederen Länder Malabar und Koromandel von der Hochebene von Mysore scheiden. Ritter bemerkt, daß das hohe Tafelland von Afrika von keinem großen Flusse durchschnitten wird. Der Nil und der Joliba sind unbedeutend im Vergleich zu den großen Strömen, welche von den Steppen Mittelasiens herabkommen. Dieß ist davon herzuleiten, daß entweder Schnee und Regen nur in kleinen Quantitäten im Inneren fallen oder daß die Höhen der mittleren Gegend große Seeen enthalten, welche alle laufenden Wasser in sich aufnehmen. Wenn die erste Annahme richtig ist, so steht offenbar die Erhebung der Gebirge auf diesem Continent der Höhe des großen Himmalaya weit nach.

Tiefländer von Afrika.

Die niederen Länder von Afrika, welche dem Nordrand der mittleren Hochländer entlang sich ausdehnen und nördlich bis zu den Grenzen des Atlas und an einigen Stellen bis zur mittelländischen Küste reichen, sind zum Theil fruchtbare Thäler oder Ebenen, die von Flüssen aus den Gebirgen bewässert werden und zum größten Theil ein großes Sandmeer. Die fruchtbaren Ebenen liegen in der unmittelbaren Nähe der Gebirgszüge, welche dieselben mit Flüssen, den Quellen der Ve-

getation, versehen. Es sind vorzüglich die ausgedehnte Gegend, welche der Niger und andere Ströme in derselben Breite bewässern, und die von Ost nach West über den halben Continent reicht, und Biledulgerid oder das Dattelland, welches man mit einem grünenden Gürtel längs des südlichen Randes des großen Atlas verglichen hat. Zwischen diesen fruchtbaren Strecken, welche ihre Grenzen sowohl im Norden, als im Süden sind, dehnt sich die Sahara-belama oder der wasserlose Ocean von Afrika von Osten nach Westen aus. Es ist eine weite Sandgegend, von Ketten felsiger Berge durchzogen; eine unfruchtbare und öde Wildniß, jedoch mit eingesprengten unzähligen Oasen oder grünenden Inseln, welche sich da vorfinden, wo Wasser aus dem Boden kommt und kleine Strecken der Umgebung befeuchtet, und, beschattet von Palmenhainen, Plätze der Zuflucht und Sicherheit für Caravanen und oft für Reisende in der Gefahr des Verdürstens gewähren. Die Fläche dieser großen Wüste, welche die ausgedehnteste und zugleich die heißeste auf der Erde ist, hat man so groß, als halb Europa angenommen, oder zweimal so groß, als der Raum, den das Mittelmeer einnimmt. Die Oasen sind an Ausdehnung verschieden; zuweilen sind sie in Gruppen oder Ketten geordnet; die größeren werden, wie Meeresinseln, der Aufenthalt bestimmter Einwohner, die Wiegen von Menschenstämmen oder Rassen, welche von einem oder wenigen Urstämmen entsprungen, an solchen abgesonderten Zufluchtsorten Eigenthümlichkeiten der Sitten und Sprache erlangt haben, und sogar in ihrer physischen Bildung den Einfluß äußerer Agentien, denen sie eine lange Reihe von Generationen hindurch unterworfen waren, zeigen. In einigen Fällen sind diese entfernten Plätze Zufluchtsorte gewesen, wo alte Stämme und Sprachen aus entfernten Zeiten des Alterthums erhalten wurden und viele von ihnen haben noch die Namen, an denen man sie in den Schriften der Alten wieder erkennt. Fezzan, Phazania des Plinius, der Aufenthalt der Garamanten ist eine der beträchtlichsten. In Siwah, der Oase der Ammonier, findet man noch die Ueberreste des gefeierten Ammons-Tempels. Tuat, Gualata und Agades sind große Oasen in dem entferntesten Theile der Sahara gelegen.

Zweites Kapitel.

Von den ursprünglichen Einwohnern am Atlas.

Geschichte der atlantischen Völker, durch Untersuchungen über ihre Sprache erläutert.

Das Atlasgebirge ist gegenwärtig der vorzüglichste und war wahrscheinlich der älteste Aufenthaltsort eines Völkergeschlechtes, welches in viele verschiedene Stämme getheilt und über einen großen Theil von Nordafrika zerstreut ist. Die Stämme dieses Geschlechtes haben in verschiedenen Distrikten verschiedene Benennungen; der herrschendste Name ist „Berber oder Berebber;" von ihnen scheint Nordafrika die Bezeichnung „Berberei oder Berberia" erhalten zu haben.[1] Der Ausdruck in seiner Anwendung auf das jetzt so benannte Land ist neueren Ursprungs, denn die Berberei oder Berberia der Alten war die Ostküste von Afrika, mit Einschluß der Küsten des rothen Meeres und des Landes der Somaulis nahe am Hafen von Berbera. Die Geschichte des Berbernvolkes und der stammverwandten Nationen hat man erst in neuerer Zeit untersucht, seitdem der Werth philologischer Forschungen bei Untersuchungen über Ursprung und Verwandtschaft von Völkern erkannt worden ist. Die Berbern und die mit ihnen verwandten Stämme in verschiedenen Theilen Afrikas kennt man an ihrer eigenthümlichen Sprache, welche sich ungeachtet der wiederholten Eroberungen von Mauritanien durch fremde Nationen in entfernten Gebirgsgegenden sowohl als in den entfernten Wüstengegenden erhalten hat; sie ist das einzige Idiom, welches die große Masse des Volkes kennt. Dieß war wahr-

[1] Ueber die Bedeutung und den Ursprung dieses Namens und über die Umstände, welche sich an seine Uebertragung von einem Theile Afrikas zum andern knüpfen, zugleich mit Betrachtungen von einiger Wichtigkeit für Ethnographie, wird der Leser Bemerkungen in einer Note am Ende dieses Buches finden.

scheinlich die Sprache, wie Hodgson bemerkt, welche die „Tyrii Bilingues“ noch zu ihrer eigenen Muttersprache, der punischen oder phönizischen erlernen mußten. Es war wahrscheinlich die Sprache aller nördlichen Theile von Afrika, bevor sich die frühsten Colonien der Phönizier auf dieser Küste ansiedelten, denn wir finden in der Geschichte keine Spuren eines späteren Wechsels von großer Ausdehnung in der Bevölkerung dieser Gegend; und obgleich wir nicht zuviel Vertrauen auf Etymologieen, die zu so vielen absurden Schlüssen führten, setzen sollten, so können wir nicht umhin, einige Beweiskraft dem sehr glücklichen Versuch beizulegen, den man gemacht hat, aus der Berbernsprache viele Namen der alten Topographie Afrikas zu erklären.[1] Leo versichert uns, daß sie zu seiner Zeit die Sprache von Nordafrika und vielen mauri-schen Städten war, wo sie seitdem außer Gebrauch gekommen, in Folge des Uebergewichts der gebildeteren Sprache, welche der Verkehr mit dem herrschenden Geschlechte und der Einfluß des Islam fortwährend mehr verbreitet hat. Erst seit wenig Jahren hat sie in Europa viel Aufmerksamkeit erregt, obgleich beim Beginn des letzten Jahrhunderts eine Abhandlung über dieselbe veröffentlicht wurde) als Anhang zur **Oratio Dominica** von Chamberlayne) und ein Wörterbuch von dem Dialekte der Kabylen, eines Stammes von demselben Geschlechte in dem Gebirgslande hinter Tunis, in den Reisen des **Dr.** Shaw erschien.

„Diese Sprache,“ sagt Venture in einem gelehrten Aufsatze, der durch den gefeierten Langlès publicirt wurde,

[1] S. Hodgson's ausgezeichnete Abhandlung über die Berbernsprache im 4ten Bande der Abhandlungen der amerikanischen **Philosophical Society**, gel. im Oktober **1829**. In dieser Abhandlung, welche viele schätzbare Belehrungen über andere Gegenstände enthält, die mit der Geschichte der Berbern in Verbindung stehen, ist gezeigt worden, daß eine große Anzahl Ortsnamen eine sehr angemessene Bedeutung in dem Idiom dieses Volkes haben. Zu diesen gehören — Atlas, von den Berbern nur **Adhraar**, ein Gebirge, genannt; Thala, der Name eines Ortes von Sallust erwähnt und noch so genannt von **Thala**, eine Quelle; Ampsaga, bei Plinius und Mela, ein Fluß in einem Waldlande von **Amsagar**, ὕλωδης; Augela, von **Agela**, Reichthum; Tipasa, Thapsus von **Thefza**, sandig.

„wird von den Gebirgen von Suse an, welche das atlantische Meer begrenzen, bis zu denen der Ollelety, welche sich über den Ebenen vou Kairouan im Königreich Tunis erheben, gesprochen. Dasselbe Idiom, mit geringem Unterschiede, wird in gleicher Weise auf der Insel Jerbi (Girbéh), in Monastir, und in dem größeren Theile der in der Sahara zerstreuten Ortschaften und unter andern in denen des Stammes der Beni Mozab gesprochen. Die Stämme, welche diese Sprache reden, haben verschiedene Namen: die auf den Gebirgen vnn Marocco werden Schoulous (Shoulous, Chouluhhs) genannt.[1] Die Einwohner der Ebenen dieses Reiches, welche nach Art der Araber unter Zelten wohnen, heißen Berbern; und die auf den Gebirgen von Algier und Tunis nennen sich Cabaylis oder Gebalis." Die letzteren Namen sind, nach Langlès, eigentlich Dabaïly, d. h. Stämme, oder Djebâly, Bergbewohner.

„Viele Reisende," fährt Venture fort, „haben uns bereits einige Nachrichten von dieser Sprache gegeben, um uns eine richtige Ansicht von ihrer Ausdehnung bilden zu können. Dr. Shaw in seinen Reisen in der Berberei; Hoëst, dänischer Consul, in seinem Berichte von Marocco; und Chenier in seinen Untersuchungen über die Araber haben einige Wörtersammlungen geliefert, welche aber wegen Mangel an genauer Kenntniß der Verfertiger dieser Vocabularien sparsam und unrichtig waren.

„Die Basis der Berbernsprache ist nur die ungebildete Sprache eines wilden Volkes. Sie hat keine Ausdrücke für abstrakte Ideen und muß diese von dem Arabischen borgen. In ihrem Idiome sagt man nicht: einer ist der Trägheit, dem Tode unterworfen, sondern er ist träge, er stirbt. Sie können nicht sagen: ein Ball hat die Qualität der Rundheit, sondern nur: er ist rund. Ihre Sprache gewährt blos concrete Ausdrücke für Qualitäten in Verbindung mit ihren Gegenständen und ein solches Idiom ist das ganze Requisit für Leute, welche bei dem wüsten Zustande der ebenen Länder immer in den Gebirgen zu leben gezwungen sind und die Ei-

[1] Plural von Shilahh, von Jezreel Jones Shilha geschrieben.

ferſucht und Nutzen in fortwährendem Kriege mit den benachbarten Bergbewohnern hält.

„Die Berbern gebrauchen keine Conjunctionen; ſie bezeichnen ihre Empfindungen durch kurze und unverbundene Ausdrücke. Alle Wörter, welche ſich auf Künſte und auf Religion beziehen, ſind aus dem Arabiſchen entlehnt. Sie geben ihnen eine berberiſche Form, indem ſie al am Anfang weglaſſen und ein t vorſetzen und ein zweites t oder die Sylbe nit ans Ende anfügen: ſo bilden ſie maquas in temaquast oder temaquasnit um.“

Venture fügt noch hinzu, daß man bei ihnen keine Schriftzeichen auſſer den arabiſchen in Gebrauch gefunden habe, aber da der größere Theil der Atlasgebirgsgegend immer für die Eroberer Afrika's unzugänglich geweſen ſei, ſo würde es nicht überraſchen, wenn man Bücher mit eigenthümlichen Schriftzeichen geſchrieben fände, ſobald man ohne Gefahr die einſamen Stellen ihres Landes durchreiſen könnte. Dieſe Conjectur iſt zum Theil erhärtet worden. Bei den Tuariks, welche zu demſelben Geſchlechte gehören, ſcheint der Gebrauch der Buchſtaben ſchon lange bekannt geweſen zu ſein: ſie haben ein eigenes Syſtem alphabetiſcher Schrift, von welcher Dr. Dudney zuerſt in dem Journal von Clapperton und Denham berichtete.

Venture gab zuerſt eine ziemlich reichbaltige Probe der Berbernſprache, mit einer grammatiſchen Analyſe, worüber ich auf ſeine Abhandlung verweiſen muß.[1] Ich werde nun einige weitere Beobachtungen über die verſchiedenen Zweige des Berberngeſchlechtes hinzufügen.

[1] Eine andere ausführlichere Analyſe der Berbernſprache, die mit Hilfe eines eingebornen Lehrers, eines Taleb (d. h. eines, der ſich um eine Würde bewirbt) von den Beni Boojeeah, entworfen wurde, iſt von Hodgſon in der erwähnten Abhandlung in den Verhandlungen der amerikaniſchen **Philosophical Society** publicirt worden. Auch gibt es eine ſehr tüchtige Abhandlung über dieſen Gegenſtand von W. F. Newman; ſie iſt vom Verfaſſer ohne irgend einen Beiſtand nach einem Theil des Evangeliums Lucä, das von der Bibelgeſellſchaft mit arabiſchen Schriftzeichen gedruckt wurde, geſchrieben. Newman's Abhandlung iſt publicirt in dem **West of England Literary and Scientific Journal**, gedruckt in Briſtol.

Verschiedene Zweige der Berbernstämme. — 1. Berbern vom Atlas. — 2. Schuluh. — 3. Kabylen. — 4. Tuarik.

1. Berbern des nördlichen Atlas.

Ueber diese Gebirgsbewohner haben wir einen Bericht von Jackson, welcher sagt, daß der Atlas von mehr, denn zwanzig verschiedenen Stämmen bewohnt wird, die fortwährend Krieg gegen einander führen, Stamm gegen Stamm und Dorf gegen Dorf. Erbliche Fehden enden nur mit der Ausrottung ganzer Familien. Die Stämme, welche auf den schneeigen Bergen des Atlas leben, wohnen in Höhlen vom November bis zum April und ihre Thaten erzeugen Traditionen und Sagen, welche das Volk der Ebenen in Schrecken setzen. Sie sind sehr arm, und machen Raubzüge, um sich die Mittel zur Fristung ihres Lebens zu verschaffen; sie sind ein starkes und thätiges Volk.

Die Berbern des höheren Atlas, nennt Lemprière Brebes und beschreibt sie als ein athletisches Volk, mit starken Gesichtszügen, geduldig und an Mühseligkeit und Beschwerden gewöhnt. Er sagt, daß sie sich selten weit von der Stelle ihres Aufenthaltes wegbegeben; sie scheeren den Vordertheil des Kopfes, lassen aber die Haare vom Scheitel bis zum Nacken wachsen. Ihre einzige Bedeckung ist ein wollenes Kleid ohne Ermel, das um den Leib mit einem Gürtel befestigt wird. Diese Völker, fügt Lemprière hinzu, unterscheiden sich gänzlich von den Arabern und Mauren, indem sie die Ureinwohner des Landes und in großem Maaße unabhängig in ihren Gebirgsdörfern sind, wo sie zahmes Vieh füttern und wilde Thiere jagen.[1]

2. Schuluh.

Die Gebirgsbewohner in den südlichen Theilen von Marokko nennen sich Schoulouh (Plural von Shelah). Sie leben in Dörfern mit Häusern von Stein und Lehm erbaut und mit Schieferdächern versehen, gelegentlich in Zelten und sogar in Höhlen: sie sind vorzüglich Jäger, aber bebauen auch das Land und ziehen Bienen. Leo Afrikanus hält sie für einen

[1] Lemprière's Tour to Marocco. p. 171.

Theil desselben Geschlechtes, wie die Berbern des nördlichen Atlas, und nach Venture ist ihr Idiom, welches sie Amazich oder Amazigh, d. h. die edle Sprache, nennen, ein der Berbernsprache verwandter Dialekt. Jackson betrachtet ihn als gänzlich verschieden, aber Lieutenant Washington hat in einer Abhandlung in dem Journal der königlichen geographischen Gesellschaft dargethan, daß Venture's Meinung wohl begründet ist. Der Verfasser hat ein Wörterbuch geliefert, welches er selbst aus dem Munde eines eingebornen Shelah sammelte, der sein Leben in dem Atlasgebirge zugebracht hatte; er verglich dasselbe mit den Sammlungen von Venture und Anderen. Ein Theil davon wird in einem der folgenden Abschnitte beigefügt werden, mit Proben von einigen anderen Atlasdialekten zusammengestellt.

3. Die Kabylen von Algier und Tunis, und die Berbernstämme in den Centraltheilen der Atlasgegend.

Die Berbern in den Landschaften von Tunis und Algier werden von den Stadtbewohnern Kabylen oder Qabaily genannt: sie haben alle Hügel inne, welche den kleineren Atlas bilden; die Bewohner besonderer Hügel haben die Namen Beni-Sala oder Beni-Meissera u. s. w., d. h. Kinder von Sala, von Meissera. Sie sprechen die Berbernsprache, welche sie Schowiah nennen, und sind im Innern des Landes mit dem Arabischen ganz unbekannt. Sie leben in Hütten von Baumzweigen und mit Lehm gedeckt, welche den magalia der alten Numidier gleichen, zerstreut in kleinen Gruppen an den Seiten der Gebirge und bewahren das Getreide, die Gemüse und andere Früchte, Produkte ihrer Landwirthschaft in matmoures oder konischen Aushöhlungen in der Erde auf. Sie sind die fleißigsten Einwohner der Berbernstaaten und betreiben neben dem Ackerbau Bergwerke in ihren Gebirgen, aus denen sie Blei, Eisen und Kupfer gewinnen.[1]

Von den Stämmen im Innern hinter Tunis, im Lande der alten Gätuler erhielten wir einige neue Nachrichten in der bereits erwähnten Abhandlung von Hodgson und in einer

[1] Shaw's Travels in Barbary. — Voyage dans la Régence d'Alger, par M. Rozet. Tom. II.

neuerlich erschienenen Schrift von d'Avezac, der eine Reisebeschreibung von Hhaggy Ebn-el-Dyn übersetzte und Noten und Erläuterungen hinzufügte.[1]

Nach Hodgson, der seine Nachrichten von eingebornen Reisenden und theilweise von Hhaggy Ebn-el-Dyn erhielt, sind vier Berbernstämme in der Gätulergegend, nämlich die Mozabies, Biscaries, Wadreagans und Wurgelans. Die Mozabies bewohnen eine Oase der Sahara 300 (engl.) Meilen südlich von Algier: die Biscaries wohnen ungefähr 200 Meilen südöstlich von Algier: Tuggurt, die Hauptstadt von Wadreag, ist gegen 100 engl. Meilen südöstlich von den Biscaries, und Wurgelah 30 franz. Meilen südwestlich von Tuggurt. Die Berbernsprache ist das ursprüngliche Idiom der Mozabies, Wadreagans und Wurgelans. Die Biscaries, obgleich Berbernursprungs, sprechen jetzt die arabische Sprache.

Die Mozabies oder das Volk der Wady-Mozâb, die sich selbst Aith-Emzâb, gleichbedeutend mit Beni-Emzâb, nennen, sind durch eine spurlose Wüste von den zwei anderen Stämmen, welche dieselbe Sprache sprechen, getrennt, und von ihnen sehr verschieden in sittlicher und physischer Beziehung. Ihre Dialekte sind nur unbedeutend in der Aussprache verschieden, aber die Aith-Emzâb sind merkwürdiger Weise weiß, während die anderen Stämme schwarz sind. Die Bewohner von Wadreag oder die Aith-Eregaiah und die Aith-Wurgelah (Duergelah nach d'Avezac) sind schwarz, und haben wolliges Haar, platte Nasen und dicke Lippen. Als Hodgson das erste Mal einen Eingebornen von Wadreag sah, war er ganz erstaunt, ihn berberisch sprechen zu hören. In Tuggurt, der Hauptstadt von Wadreag, befindet sich ein besonderer Stamm, der nur arabisch spricht, lichtes Haar und eine schöne Gesichtsfarbe hat.

4. Tuarik.

Ich habe nun einen Umstand von größerer Wichtigkeit in der Ethnographie von Afrika zu bemerken, als der Ursprung

[1] Etudes de Géographie Critique sur une Partie de l'Afrique Septentrionale, par M. d'Avezac. Paris 1836.

eines besonderen Stammes von Gebirgsbewohnern ist. Ich meine die Ausbreitung desselben Stammes durch alle Tiefländer Afrika's soweit die Grenzen von Sudan reichen oder das große Thal des Nigers. Die Geschichte der Tuarik gehört jedoch dem nächsten Abschnitte dieses Kapitels an.

Völker der Sahara, Tuarik und Tibbo.

Leo theilt Nordafrika in vier Regionen, welche, wie er sagt, parallel mit einander von Ost nach West, wie Längsbänder laufen und sich von Egypten oder dem Nil bis zum Mittelmeere erstrecken. Diese vier Regionen werden Barbaria, Numidia, Libya und das Land der Neger genannt. Der zweite und dritte von diesen Namen werden in einem Sinne gebraucht, der ganz verschieden ist von dem bei den Alten vorkommenden. Barbaria ist die Berberei, parallel mit der Mittelmeerküste, Numidia ist Biledulgerid oder das Dattelland, das sich südlich von der Berberei und der Atlaskette ausdehnt, von den Grenzen von Egypten bis zur Stadt Nun (Noon) am atlantischen Meere. Die dritte Region oder Libya ist die Wüste, von den Arabern Sahara genannt; sie erstreckt sich vom Königreich Gaoga im Osten bis zum Lande Gualata, welches an den Ocean grenzt. Jenseits dieser liegt das Land der Neger, dessen südlicher Theil, sagt Leo, uns unbekannt ist, aber die Kaufleute, welche von dort fortwährend in das Königreich Tombutum kommen, haben uns das Land hinreichend beschrieben. „Dies Land der Neger hat einen großen Fluß, welcher nach dem Namen der Gegend Niger genannt wird." Die letzte dieser Regionen liegt über dem Ziel unserer gegenwärtigen Beobachtungen; ihre Bewohner werden in einem späteren Kapitel betrachtet werden. Die Eingebornen der drei vorhergenannten Regionen werden von Leo „gentes subfusci coloris" oder Völker mit lohbrauner Farbe genannt. Er gibt an, daß sie sich in mehrere Nationen oder Stämme theilten, die beziehungsweise Sanhagi, Musmudi, Zeneti, Havari und Gumeri genannt werden. „Der Stamm der Musmudi bewohnt den westlichen Theil des Atlas, von der Provinz Hea bis zum Flusse Sernan oder Guadalhabit. Sie wohnen gleicher Weise auf der Südseite der Gebirge und auf allen inneren Ebenen

dieser Gegend. Der Stamm der Gumeri besitzt gewisse Gebirge der Berberei, welche dem Mittelmeere gegenüber liegen. Diese zwei Stämme haben mehrere bewohnte Plätze für sich; die anderen drei aber sind durcheinander zerstreut über ganz Afrika; jedoch sind sie durch gewisse Eigenthümlichkeiten oder Zeichen als Fremde von einander unterschieden. Ehemals wohnten alle genannten Völker in Zelten oder auf dem freien Felde; die Herrscher des Landes besorgten ihre Heerden und Einzelne beschäftigten sich mit Handarbeit und Landwirthschaft. Die genannten fünf Familien oder Nationen, obgleich in Hunderte von Stämmen zertheilt, bedienen sich dennoch alle einer Art Sprache, welche sie Aquel-Amarig, d. h. die edle Sprache, nennen. Die Araber, welche in Afrika wohnen, nennen sie „Lingua Barbara“ und diese ist die wahre und natürliche Sprache der Afrikaner, obgleich sie verschiedene Worte mit dem Arabischen gemein hat. Wirklich sprechen alle Gumeri und die meisten Havari, wenn auch verdorben, arabisch, was, wie ich vermuthe, erst durch lange Bekanntschaft und langen Verkehr der Eingebornen mit den Arabern zu Stande kam.“ Leo fährt fort in seinem Bericht über das Eindringen der Araberstämme in Afrika, wo sie die Eingebornen oder Berbern verdrängten und sie aus der Berberei in das Innere des Landes und in die vergleichungsweise wilden Gegenden von Lydien und Numidien vertrieben. Hier sind sie noch wohnhaft oder wandern als Nomaden herum, indem sie sich von andern Nationen durch ihre Sitten sowohl, als durch ihre Berbernsprache unterscheiden.[1]

An einer andern Stelle nennt Leo die fünf Nationen, die er als Gentes subfusci coloris bezeichnet hat, die Völker von Zenaga, von Ganziga, von Terga, Leuta und Bardoa. Er sagt, sie leben alle auf dieselbe Weise, das heißt, ohne alle Gesetze und Bildung; er beschreibt ihre Sitte, auf Kameelen zu reiten, als etwas Besonderes. Statt der Betten haben sie Matten aus Schilfgras und Binsen. Er beschreibt dann ihre Lebensweise als eine unglaublich mühselige.

Obgleich die verschiedenen Stämme dieses Volkes Leo so wohl bekannt waren, so muß doch die Existenz der Luarik,

[1] J. Leonis Africa, lib. I. p. 6.

so weit sie auch in Nordafrika zerstreut sind, als eine Entdeckung der neueren Zeit von Hornemann und die Identität dieses Geschlechtes mit den Berbern des Atlasgebirges als eine Entdeckung von Marsden angesehen werden. Vor Hornemann's Reisen war es nicht bekannt, daß in der großen Wildniß von Nordafrika irgend ein anderes Nomadenvolk existire, ausser den Stämmen arabischen Ursprungs.

Hornemann beschreibt zwei Nomadenstämme, welche über der weiten Gegend der Sahara zerstreut sind, nämlich die Tibbos und Tuariks. Die Tibbos haben die größeren Theile der Wüste inne, vom Meridian von Fezzan ostwärts, und die Tuariks die ausgedehntere Gegend westwärts von derselben Grenze und dazu auch einige Landstrecken näher an Egypten.

Vater und Andere vermutheten, daß die Tibbos einen Dialekt der Tuariksprache sprechen, aber diese Meinung scheint ungegründet zu sein. Ein Wörterbuch, das Kapitain Lyon sammelte, zeigt, daß ihre Sprache gänzlich verschieden ist. Ich werde Gelegenheit haben, auf diesen Gegenstand wieder zurückzukommen.

Die Tuariks sind eine weit ausgebreitetere und wichtigere Nation. Stämme dieses Geschlechtes haben sich in Sokna in dem Territorium von Fezzan und weiter östlich in Siwah und Augila angesiedelt, aber ihr Hauptaufenthalt ist in den westlichen Gegenden der Sahara von Fezzan bis nach Kaschna, Sudan und an das atlantische Meer. Sie sind die Nomaden aller westlichen Theile von Nordafrika und haben alle Oasen und Handelsstationen inne zwischen den Staaten von Mauritanien nordwärts und den Negerländern in der Nigergegend. Sie grenzen nach Süden an die Negervölker von Bornu, Hausa, Guber und Tombuktu: die Länder der Mozabies, Engousal, und Ghadames sind ihre nördlichen Grenzen, über welche hinaus man sie nicht mehr findet.

Nach Kapitain Lyon nennen die Tuariks ihre Sprache Ertma. Die Bezeichnung Tuarik, eigentlich Tuerga, ist der Plural von terga, d. h. Stamm oder Horde, wie qabâil im Arabischen, woher Kabylen kommt.

Hodgson, der sehr schätzbare und wichtige Nachrichten über die Tuarik und das ganze Berbervolk sammelte, versi-

chert uns, daß das Idiom der Tuarik reine Berbernsprache und der einzige Sprachunterschied zwischen den Hochländern des Atlas und den Einwohnern der Tiefländer der Sahara blos eine geringe Differenz in der Aussprache sei. Diese Thatsache ist von Hodgson durch persönlichen Umgang mit den Einwohnern vieler Oasen und Distrikte Nordafrikas bestätigt worden, besonders mit denen von Dra, Tafilet, Fighiz, Tuat, Tegoraza, Tadeekels, Wurgelah, Ghadames, Djerbi, Gharian, bei welchen allen die Berbernsprache gänzlich dieselbe ist. Die physischen Kennzeichen verschiedener Tuarikstämme variiren, aber dieser Theil ihrer Geschichte wird in einem anderen Abschnitte betrachtet werden.

Von der Bevölkerung der afrikanischen Küste und den Staaten der Berberei.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Aboriginer von Nordafrika je eine solche Beimischung von fremden Geschlechtern erlitten, welche einen wesentlichen Wechsel in der physischen Constitution des Volkes herbeiführen konnte.

Die frühen Colonieen der Phönizier scheinen hauptsächlich Handelsplätze oder Stationen, welche eine Erleichterung des Handels mit dem Mutterlande zum Zweck hatten, gewesen zu sein. Wir haben Nachrichten, daß sich die Tyrier nicht wie die Griechen von Cyrenaika von den Aboriginern getrennt hielten, um ihr Geschlecht und Volk unvermischt zu erhalten, sondern sich mit den eingebornen Afrikanern verheiratheten und vermischten. Dieß scheint anzudeuten, daß die Kolonisten vergleichungsweise eine geringe Anzahl und besonders Männer waren. Der Zweck der Griechen war Anlegung einer Kolonie, der der Tyrier, wie wahrscheinlich ist, nur Handel. In einer Kolonie waren wirklich die Fremden so zahlreich, daß sich ihre Sprache erhielt; denn das Punische war, wie wir aus verschiedenen Betrachtungen und besonders aus der wohlbekannten Stelle im Plautus wissen, fast rein phönizisch oder hebräisch.[1]

[1] Ungeachtet des grillenhaften Versuches von Vallancey das Punische in das Gaelische umzuwandeln, bin ich überzeugt, daß kein Wohlunterrichteter Bochart über diese Stelle nachlesen kann, ohne überzeugt zu werden, daß das Punische rein hebräisch war. S. Bochart's

Jedoch auch die Carthager scheinen noch die Sprache der afrikanischen Eingebornen gesprochen zu haben; denn Virgil, glaube ich, muß sie im buchstäblichen Sinne „Tyrios Bilingues“ nennen.

Als Carthago erobert war, machte die punische Sprache der römischen Raum. Neucarthago war eine römische Stadt, und hatte zweifelsohne eine Bevölkerung, welche zur Zeit Tertullians, Cyprians und Augustins lateinisch sprach. Lateinisch war wahrscheinlich die Sprache der großen Städte bis herab zur Zeit der Eroberung Afrika's durch die Moslemin.

Die kleine Bevölkerung von Yemen konnte nie sehr zahlreiche Armeen ausrüsten. Der Eifer und die Wuth der Angreifer ersetzte ihnen den Mangel der Anzahl; und es ist wahrscheinlich, daß der größere Theil der Araber, welche nach Afrika nach der Eroberung gingen, es vorzogen, ihre vorige Lebensweise beizubehalten und lieber durch die Ebenen von Biledulgerid und die Sahara zu wandern, als sich in Städte einzuschließen und die Weise ihrer Existenz zu ändern. Dieß scheint wirklich der Fall gewesen zu sein bei den Araberstämmen, welche in den ersten Jahrhunderten nach der Hegira in Afrika einwanderten, wie wir in einem künftigen Abschnitte dieses Buches zu bemerken Gelegenheit haben werden.

Durch die Ueberlegenheit des erobernden Volkes, und den Einfluß des Islam, das beständige Lesen des Koran, und durch den Verkehr mit anderen Ländern mußte sich die arabische Sprache bald weiter verbreiten, als die Vermischung der fremden Bevölkerung. Zur Zeit Leo's sprachen, wie er uns benachrichtigt, alle Städte an der afrikanischen Küste — **à mari Mediterraneo ad Atlantem usque montem** — verdorben arabisch. Er schließt aber das Königreich und die Stadt Marocco aus, ebenso die Numidier im Innern des Landes, nämlich die, welche an Mauritanien und Cäsarea grenzen. Später scheint er den Gebrauch des Arabischen auf das Volk von Tunis und Tripolis und die nahe angrenzenden Distrikte zu beschränken. „**Quare qui Tuneto regno et Tripolitano confines sunt Arabice loquuntur, sed corruptissime.**“ Die Maroccaner

Geog. Sacra p. 800; ebenso Conybeare's Bemerkungen in einer sehr gelehrten Note zu seinen bewunderungswürdigen **Theological Lectures.**

sprachen zu Leo's Zeit die Berbernsprache; das Arabische ist seitdem auch hier Volksidiom geworden; nicht durch eine nachherige Anlegung einer Kolonie, denn es hat dort keine Veränderung in der Bevölkerung des Landes Statt gefunden, sondern durch den Einfluß anderer Ursachen, die wir oben angeführt haben.

Wir können daher die Bevölkerung der Berberei als vorzüglich aus Abkömmlingen des ursprünglichen Berberngeschlechtes bestehend ansehen.

Physischer Charakter der Mauren der Berberei und der eingebornen Stämme des Atlas und der Sahara.

Der allgemeine Charakter des Volkes der Berberei ist in Europa wohlbekannt. Ihre Körperform und ihre Größe ist fast dieselbe, wie die der südlichen Europäer, und ihre Farbe ist, wenn dunkler, nur so im Verhältniß zu der höheren Temperatur der Länder, die sie bewohnen. Sie zeigt, wie wir sehen werden, große Verschiedenheiten.

Jackson berichtet uns, daß die Männer von Temsena und Schowiah von starker, robuster Form und kupferfarbig seien; ferner, daß die Weiber sehr schön sind.

Die Weiber von Fez sind, nach demselben Schriftsteller, so schön, wie Europäerinnen, aber Haar und Augen sind immer dunkel. Er sagt, daß die Weiber von Mequinas sehr schön sind, und die rothe und weiße Gesichtsfarbe der Engländerinnen haben.

Rozet gibt folgende Beschreibung von den Mauren: „Il existe cependant encore un certain nombre de familles qui n'on point contracté d'alliance avec des êtrangers, et chez lesquelles on retrouve les caractères de la raçe primitive. Les hommes sont d'une taille au dessus de la moyenne; leur démarche est noble et grave; ils ont les cheveux noirs; la peau un peu basanée, mais plutôt blanche que brune; le visage plein, mais les traits en sont moins bien prononcés que ceux des Arabes et des Berbères. Ils ont généralment le nez arrondé, la bouche moyenne, les yeux très ouverts mais peu vifs; leurs muscles sont bien prononcés, et ils ont le corps

plutôt gros que maigre. Les femmes sont constituées en proportion des hommes; elles ont presque toutes les cheveux noirs et des yeux magnifiques; j'en ai vû de fort jolies. Elles ne porteut jamais de corsets, et comme l'embonpoint est une grand beauté aux yeux des Maures, et qu'elles font tous leurs efforts pour en avoir, elles ont le corps mal fait, et surtout extrêmement large de hanches."

Den deutschen Reisenden Spix und Martius fiel die sonderbare Mischung von Geschlechtern auf, welche sie in Gibraltar beobachteten, wo man sowohl Nord- und Südeuropäer, als auch Eingeborne von Afrika in ganzen Gruppen sieht. Sie haben versucht die unterscheidenden Züge von jedem Volke aufzuzeichnen und sagen: „Unter den Eingebornen von Nordafrika kommen viele von Marocco hieher, die Früchte und feine Lederwaaren in den Straßen verkaufen. Die schönen und lebhaften Eingebornen des Norden, so wie die braunen Südeuropäer unterscheiden sich durch auffallend verschiedene Züge sowohl im Gesichte, als im Bau des Körpers von diesen Fremden orientalischen Ursprungs. Die Physiognomie der Maroccaner und andern Afrikaner, welche man hier sieht, hat den Ausdruck von Seelenstärke und Klugheit, jedoch ohne jenen Blick von Verschmitztheit, das gewöhnliche Attribut der Nachkömmlinge des Semitischen Geschlechtes, vielmehr mit einer angenehmen Offenheit und Seelenruhe gemischt. Eine hohe Stirne, ovales Gesicht, große, feurige, schwarze Augen; von gewölbten, starken Augenbraunen bedeckt; eine schmale, mehr lange, aber nicht zu spitzige Nase; mehr breite Lippen, die in einem spitzen Winkel zusammenstoßen; dickes, weiches, schwarzes Haar auf dem Kopfe und am Barte; bräunlich-gelbe Gesichtsfarbe, starker Hals; kräftige und starke Bildung sowohl der Knochen, als der Muskeln, verbunden mit einer Statur größer, als die mittlere Höhe charakterisiren die Eingebornen Nordafrikas, wie man sie häufig in den Straßen von Gibraltar sieht."

Rozet berichtet uns, daß die Berbern oder Kabylen des Territoriums von Algier von mittlerer Statur sind und ihre Gesichtsfarbe braun und zuweilen fast schwarz ist: „Les Berbères sont de taille moyenne; ils ont le teint brun et quelquefois noirâtre, les cheveux bruns et lisses, rarement blonds;

ils sont tous maigres, mais extrêmement robustes et nerveux; leur corps grêle est trés bien fait, et leur tournure a une élégance que l'on ne trouve plus que dans les statues antiques. Ils ont la tête plus ronde que les Arabes, les traits du visage plus courts, mais aussi bien prononcés; ces beaux nez aquilins si communs chez ceux-ci sont rares chez les Berbères; l'expression de leur figure a quelque chose de sauvage et même de cruel; ils sont extrêmement actifs et fort intelligens."

Der physische Charakter der verschiedenen Nationen in Marocco wird vom Lieutenant Washington beschrieben, welcher sagt, daß die Araber ein kühnes Geschlecht, aber schlecht gebaut und unter der mittleren Größe sind; die jungen Mädchen sind schön; aber die Weiber erschrecklich häßlich in Folge ihres harten Looses. Ihre Sprache ist koreisch. Die Mauren sind im Allgemeinen ein wohlgebildetes Geschlecht, von mittlerer Statur, zur Beleibtheit geneigt, sie haben gute Zähne, Gesichtsfarben von allen Schattirungen, wie man vermuthet, in Folge der Vermischung mit Negern. „Wir bemerkten, daß je dunkler die Farbe, desto wohlgebildeter und von entschiedeneren Charakter die Leute waren." Die Neger sind nicht sehr zahlreich; eine Thatsache, welche eher gegen die oben angedeutete Vermuthung spricht. Er beschreibt die Schuluh oder Schelahs in den Gebirgen über Marocco, als lebendige, verständige, wohlgebildete athletische Menschen, nicht groß, ohne markirte Züge und mit lichteren Farben.

Ein ähnlicher Unterschied der Farbe im Verhältniß zur Temperatur oder wenigstens zur Erhebung des Landes wurde von Dr. Shaw bei den Kabylen in Tunis beobachtet. Er sagt, daß „die Kabylen im Allgemeinen von schwärzlicher Farbe sind, mit dunklen Haare; aber die, welche das Gebirge Aureß oder den Mons Aurasius bewohnen, haben, obgleich sie dieselbe Sprache reden, eine schöne und röthliche Gesichtsfarbe und ein tief-gelbes Haar."

Wir werden Gelegenheit haben, viele Thatsachen genau parallel mit dieser anzuführen, welche jeden Anstand, dieß einzuräumen, verhindern können, ohne zu der unwahrscheinlichen und ganz willkürlichen Annahme die Zuflucht nehmen zu müs-

sen, daß die blonden Berbern des Berges Aureß die Ueberreste der vom Belisar besiegten Vandalen sind.

Ich habe bereits nach dem Zeugniß von Hodgson dargethan, daß die Stämme, welche 700 Meilen südlich von Algier in dem entfernten Theile der Atlasgegend und gegen die Wüste hin wohnen, im physischen Charakter von den nördlichen Berbern verschieden sind. Die Aith-Eregaiah und Aith-Duergelah sind schwarz und haben die Gesichtszüge und das Haar der Neger, obgleich sie die Berbernsprache reden. Die Umstände, welche eine Erklärung dieser Thatsachen gewähren könnten, sind uns unbekannt.

Die Tuarik, welche in der Sahara zerstreut wohnen, sind nie von Reisenden gründlich beschrieben worden.

Hornemann sagt von den Tuarik, daß sie ein feines, schönes Volk mit europäischen Gesichtszügen seien. Hornemann's persönliche Beobachtungen beschränkten sich auf die Tuarikstämme oder Nationen von Kollouvy und Hhagara. Er bemerkt, daß die westlichen Stämme weiß sind, sofern sie nicht durch ihre Lebensweise von der Sonne gebräunt werden. Aber die Kolluvier haben verschiedene Farben. Viele sind schwarz, haben aber nicht die Gesichtszüge der Neger. Die Hhagara und die Matkara sind gelblich, wie die Araber. Bei Sondan sind Stämme ganz schwarz. Es ist zu bemerken, daß wenn diese Schwärze von der Vermischung mit Negern herkäme, sie von einer Verähnlichung in andern physischen Kennzeichen begleitet werden würde, was jedoch ausdrücklich geläugnet wird.[1]

Kapitain Denham beschreibt die Tuarik als ein lebhaftes Volk. „Die Weiber, sagt er, haben eine Kupferfarbe, große, schwarze und rollende Augen, flache Nasen. Zwei oder drei hatten feingebildete Nasen von altägyptischer Form.[2] Das Haar ist lang und fällt lose herab, und ist nicht geflochten, wie das der arabischen Weiber, auch nicht geölt.

Nach diesen Berichten scheint es, daß die Nationen, deren Geschichte wir in diesem Kapitel behandelten, alle Varietäten der Farbe darbieten, und diese Verschiedenheiten scheinen, in einigen Fällen wenigstens, in naher Beziehung zur Temperatur

[1] Hornemann's Reisen in Afrika.

[2] Claperton and Denham's Travels in Africa. p. 52.

zu stehen, mag es nun von der Erhebung der Oberfläche oder von der geographischen Breite der Gegenden, in welchen sie sich verbreiten, herrühren.

Von den Tibbos.

Diese Uebersicht über die Nationen Nordafrikas und der Sahara würde unvollständig sein ohne einige weitere Bemerkungen über die Tibbo.

Die Tibbos erstrecken sich östlich von Fezzan längs der südlichen Seite des Harusch und der Wüste von Augila bis zur großen Wüste, welche im Westen an Egypten grenzt. Südlich von den Tibbos sind wandernde Araberstämme, die die Wüste zwischen ihnen und Bornu innehaben und westlich sind die Tuarik von Arba oder Aghades und von Tacazze (Tagaze).

Nach Hornemann sind folgende die Hauptstämme der Tibbos:

1) Rechâdéh, oder Tibbos der Felsen, südlich und südöstlich von Fezzan. Die Städte Abo und Tibesty gehören ihnen.

2) Die Febabos, ungefähr zehn Tagreisen süd-süd-westlich von Augila.

3) Der Borgustamm, weiter südlich, fast parallel mit dem südlichen Theile von Fezzan.

4) Der Arnostamm.

5) Der Bilmastamm, welcher der größte der Tibbonation ist und das Land zwischen Fezzan und Bornu innehat.

6) Nomadische Tibbos an den Grenzen des Reiches Bornu.

Die Tibbos werden von Hornemann beschrieben, welcher sagt, daß sie „nicht ganz schwarz" sind. Er fügt hinzu, ihr Wuchs ist schlank, ihre Glieder sind wohlgestaltet; ihr Gang leicht und schnell; ihre Augen lebendig; ihre Lippen dick; ihre Nasen aufgebogen oder platt und nicht breit; ihr Haar weniger kraus, als das der Neger.

Die Tibbos scheinen ein Volk von eigenthümlichen Charakter zu sein, dessen ganze Organisation den Eindruck äußerer Einflüsse, unter denen sie leben, an sich trägt und dem es harmonisch angepaßt zu sein scheint. Sie sind schwarz oder von dunkler Farbe, aber haben nicht die Schädelform, welche

den Negern angehört. Folgenden Bericht gibt Kapitain Lyon von ihnen:

Die Tibboweiber sind leicht und zierlich gebildet; und ihr reizendes Costume, welches ganz verschieden von dem der Weiber von Fezzan ist, steht ihnen gut. Sie haben Adlernasen, schöne Zähne und Lippen, ebenso geformt wie die der Europäer: ihre Augen sind voll Ausdruck und ihre Farbe ist das glänzendste Schwarz; etwas Auffallendes haben sie in ihrem Gange und der kräftigen Weise, sich zu halten. Ihre Füsse und Knöchel sind zart geformt und nicht mit einer Masse von Kupfer oder Eisen beladen, sondern haben blos ein leichtes Band von polirtem Silber oder Kupfer, welches hinreicht, ihre kohlschwarze Haut desto vortheilhafter zu zeigen. Sie tragen auch rothe Pantoffel. Ihr Haar ist auf jeder Seite so geflochten, daß es an den Wangen herabhängt, wie ein Fächer oder vielmehr in der Form eines großen Hundsohres. Die Tibboweiber bedecken nicht, wie die Araberinnen ihr Gesicht. Sie behalten ihr jugendliches Ansehen länger, als die letzteren."[1]

Der hauptsächliche Wohnsitz der Tibbos ist Bilma unter dem 18ten und 19ten Breitengrade, einige hundert engl. Meilen nördlich vom See Tschad, wo sie von den englischen Reisenden, welche Bornu besuchten, gesehen wurden. Die Tibbos dieser Gegend beschreiben Clapperton und Denham. Sie sagen, „die Weiber haben sehr angenehme Gesichtszüge. Die Perlenweiße ihrer regelmäßigen Zähne kontrastirt schön mit der glänzenden Schwärze ihrer Haut; dreieckige Lappen von geflochtenen Haar hängen an jeder Seite ihres Gesichts herab, von Oel triefend.

Die Gunda Tibbos, weiter südlich, sind schlank, gutgebaut, haben scharfsinnige, verständige, kupferfarbige Gesichter, große prominirende Augen, platte Nasen, großen Mund und Zähne, hohe Stirne.[2]

Von den Guanchen oder den alten Bewohnern der canarischen Inseln.

Man vermuthet, daß die Guanchen, die alten Bewohner der canarischen Inseln, ein Zweig des großen Libyschen oder

[1] Capt. Lyon's Travels p. 224—227.

[2] Lyon's Travels p. 38.

atlantischen Stammes seien. Dieses einst blühende, und wenn wir historischen Berichten glauben, glückliche und unschuldige Volksgeschlecht ist seit Langem zu Grund gegangen und hat nichts übrig gelassen, als seine Skelette, die in den europäischen Kabineten und Museen zerstreut sind.

Man hat oft vermuthet, daß die canarischen Inseln die *νησοι Μακαρων* der Alten und die Gegend der fabelhaften Gärten der Hesperiden seien. Sie scheinen dunkel in den Traditionen der frühen Mythologie der Griechen angedeutet zu sein, aber die erste Gelegenheit, bei welcher sie in der Geschichte erwähnt werden, ist bei der Nachricht, die dem Sertorius gegeben wurde, nach dessen Zeugniß uns Plutarch erzählt, daß der römische Feldherr von einem Verlangen zu ihnen zurückzukehren und in Friede und Ruhe zu leben beseelt war. Man sagt, daß Sertorius auf der Flucht vor Sylla's Waffen einige Seeleute getroffen habe, die eben von den atlantischen Inseln angekommen waren, welche 10,000 Feldwegs von der afrikanischen Küste entfernt sein sollten. „Sie werden, sagt Plutarch, die glücklichen Inseln genannt. Regen fällt dort, wie man sagt, nur in mäßiger Menge. Die Jahreszeiten sind gemäßigt; viel sanfte Lüftchen wehen und bringen weichen Thau, der den Boden so fruchtbar macht, daß er unangebaut eine Fülle herrlicher Früchte trägt und seine Bewohner ernährt, indem sie sich der Freiheit von der Anstrengung erfreuen."[1]

Diese Inseln und die benachbarte See wurden vom König Juba untersucht, über dessen Entdeckungen uns der jüngere Plinius, wie es scheint, nach Juba's eigener Beschreibung berichtet; denn dieser afrikanische Fürst war nicht allein ein Seefahrer, sondern auch ein berühmter Schriftsteller über Geographie.[2] Die erste Insel wurde, nach Juba Ombrion

[1] Plutarch in Sylla.

[2] Juba wird von Plutarch der beste aller königlichen Geschichtschreiber genannt und von Athenäus *ἀνηρ πολυμαθεστατος*. Ausser seinem Commentar über Afrika schrieb Juba eine römische Geschichte, deren erstes Buch von Stephanus von Byzanz empfehlend erwähnt wird; ferner einen Bericht über Arabien, den Plinius häufig anführt; ein Werk in 2 Büchern über die alten Assyrier, welches Auszüge von

genannt; sie hatte keine Spuren von menschlichen Wohnungen, aber enthielt einen Gebirgssee; die zweite nebst einer kleinen angrenzenden wurde Junonia genannt: die nächste mit Namen Capraria hatte Ueberfluß an Eidechsen von bedeutender Größe; Nivaria, ohne Zweifel Teneriffa, war berühmt wegen des immerwährenden Schnees und Nebels: zunächst an ihr lag Canaria, so bezeichnet, weil es auf ihr Hunde von ungeheurer Größe gab; zwei von diesen wurden Juba gebracht; hier fanden sich die Ueberreste von Wohnungen. Alle diese Inseln hatten Ueberfluß an Früchten und Hainen von Dattelbäumen, welche mit verschiedenen Vögeln und Thieren angefüllt waren.[1]

Nach dieser Erzählung möchte es scheinen, daß die kanarischen Inseln zu Juba's Zeit, wenn überhaupt, nur theilweise bewohnt waren.

Die neuere Geschichte der canarischen Inseln beginnt mit ihrer zufälligen Entdeckung in Folge des Schiffbruchs eines französischen Fahrzeugs an der Küste zwischen den Jahren 1326 und 1334. Später wurden von den Spaniern Expeditionen dahin gemacht, um zu plündern und Sklaven wegzuführen; bei einer solchen Gelegenheit wurden der König und die Königin von Lancerote und siebzig Einwohner gefangen genommen. Im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts unterwarf ein normanischer Baron, John de Bétancourt mehrere dieser Inseln, aber Teneriffa wurde erst fünf und neunzig Jahre später unter das Joch gebracht. Hier leisteten die Eingebornen, die sich selbst „Guanchen" nannten, tapferen Widerstand. Die belehrendsten Nachrichten von den Guanchen findet man in den Erzählungen einiger älterer Reisenden, welche die canarischen Inseln während der Zeit besuchten, wo sie noch nicht vollständig von den Spaniern erobert waren. Unter ihnen wollen wir den berühmten Seefahrer Cadamosto erwähnen, der die Inseln des grünen Vorgebirgs entdeckte und einen Engländer Namens Scorey, dessen Nachrichten durch Purchas zum Druck kamen. Zu Cadamosto's Zeit betrug die Bevölkerung von Canaria Grande gegen 9000, und die

Berosus enthält und mehrere Abhandlungen über verschiedene Gegenstände. Er war der Sohn des Numidierkönigs, der gegen Cäsar focht.

[1] Plinii Hist. Nat. lib. VI. c. 32.

von Teneriffa gegen 5000 Seelen. Die Eingebornen der letzteren Insel sollen von großem, sogar gigantischem Wuchse gewesen sein. Sie hatten sehr einfache Sitten, und besaßen wenig Künste, kannten den Gebrauch der Metalle nicht und sollen das Land mit Hilfe von Ochsenhörnern gepflügt haben. Sie glaubten an einen zukünftigen Zustand und verehrten ein höchstes Wesen, das sie Achuharahan nannten, den Urheber und Erhalter alles Guten. Sie glaubten auch an ein böses Wesen, Guayotta genannt, und setzten den Aufenthalt des Bösen in den brennenden Crater von Teneriffa. Sie begingen die Hochzeit mit großer Feierlichkeit und hatten verschiedene gesellschaftliche und religiöse Gebräuche.[1]

Der Gebrauch, die Körper einzubalsamiren und sie in Mumienhöhlen oder Katakomben an den Seiten der Gebirge zu legen, ist der sonderbarste Umstand in der Geschichte der Guanchen; zum Wenigsten ist es das, was die größte Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. Die Mumien waren aufrecht auf die Füße an die Seiten der Höhlen gestellt; Häuptlingen wurde ein Stab in die Hände gegeben und ein Milchgefäß neben sie hingestellt. Nicol, ein englischer Reisender gab an, daß er 300 solche Leichname beisammen gesehen, von denen er sagt, daß das Fleisch eingetrocknet und die Körper

[1] Die Ausrottung dieses Volksgeschlechtes ist eine von den vielen schrecklichen Tragödien, welche die neue Geschichte, die Geschichte christlicher Nationen, dargestellt. Sie ist von Baron von Humboldt kurz folgendermaßen aufgezeichnet:

„Der Archipelagus der canarischen Inseln, bemerkt er, war in mehrere kleine Staaten getheilt, die feindlich gegen einander gesinnt waren. Oftmals war dieselbe Insel zwei unabhängigen Fürsten unterworfen. Die europäischen Handelsnationen unterhielten, durch jene scheußliche Politik vermocht, welche sie noch auf der Küste von Afrika ausüben, inneren Krieg unter den Guanchen. Ein Guanche wurde dann das Eigenthum des andern, der ihn an Europäer verkaufte. Mehrere die den Tod der Sklaverei vorzogen, tödteten sich und ihre Kinder. Was von den Guanchen übrig blieb kam meistentheils 1494 um in der schrecklichen Pest, die Modorra genannt, welche die große Menge todter Körper verursacht haben soll, die die Spanier nach der Schlacht von La Laguna an der freien Luft liegen ließen. Die Nation der Guanchen ist also im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts erloschen. Einige wenige alte Männer uur fanden sich in Candelaria und Guimar.“

so leicht, wie Pergament waren. Scorey versicherte uns, daß in dem Grabmal der Könige von Guimar ein Skelett zu sehen war, welches fünfzehn Fuß maß und dessen Schädel achtzig Zähne enthielt. Seit einigen Jahren haben wir von Golberry, Blumenbach und von Humboldt richtigere Nachrichten über diese Mumien und die Art ihrer Zubereitung erhalten. Die Körper waren in eine Art Terpentin eingetaucht und an einem langsamen Feuer oder in der Sonne getrocknet. Die Austrocknung war so vollständig, daß die ganzen Mumien merkwürdig leicht befunden wurden, und Blumenbach gibt an, daß er eine besitzt, welche mit Haut und Haar nur sieben und ein halbes Pfund wiegt, was fast ein Drittel weniger ist, als das Gewicht eines ganzen Skelettes von derselben Größe, von dem man so eben Haut und Muskeln weggenommen hat. Bei der Eröffnung dieser Mumien findet man die Ueberreste von aromatischen Pflanzen, unter denen sich das Chenopodium ambrosioides beständig vorfinden soll. Die Leichname sind mit dünnen Borten geziert, an denen kleine Scheiben von gebackener Erde hängen.

Herr Golberry gab sich viele Mühe Nachrichten über die Weise, der sich die Guanchen bei der Zubereitung ihrer Mumien bedienten, einzusammeln, und er hat eine Mumie aus seiner Sammlung beschrieben, die er aus vielen andern, welche noch zu seiner Zeit in den Mumienhöhlen auf Teneriffa waren, ausgelesen hatte. Er sagt von ihr, das Haar war lang und schwarz, die Haut trocken und biegsam, von dunkelbrauner Farbe, der Rücken und die Brust mit Haaren bedeckt, der Unterleib und die Brust mit einer Art Körnern, dem Reis ähnlich, angefüllt, der Körper in Binden von Ziegenleder eingehüllt.

Blumenbach glaubte einige Aehnlichkeit im Styl der Verzierung zwischen den Mumien der Guanchen und denen der Egypter entdeckt zu haben. Schnüre von Korallenperlen finden sich bei beiden. Aber dieß möchte eher eine zufällige Aehnlichkeit sein; der Gebrauch von Ziegenleder anstatt Tuch, und die Weise den Leib zu füllen und zu trocknen, und alle anderen Besonderheiten sind wesentlich verschieden. Die Schneidezähne sind bei den Mumien beider Nationen bis zu abgekürzten Kegeln abgenützt. Dies mag davon herkommen, daß

beide Nationen ähnliche Speisen genossen, oder daß sie es im Gebrauch hatten, harte Körner zu essen. Wir werden später den Beweis finden, daß es bei den Egyptern wenigstens nicht eine von der Natur herrührende Eigenthümlichkeit war. Ueberhaupt fehlt der Beweis irgend einer Verbindung zwischen den Guanchen und Egyptern.

Es scheint hinreichende Beweiskraft in den Ueberresten der Guanchensprache zu liegen, um ihre Abkunft von den Berbern der Atlasgegend herzuleiten. Es ist schwer sich vorzustellen, wie ein solches Volk, wie die Berbern oder Schuluh, von denen man nicht weiß, daß sie die Schifffahrt ausgeübt haben, den Weg von Afrika zu den canarischen Inseln finden konnte; aber viele Seeen sind von rohen und sogar wilden Völkern unter augenscheinlich noch ungünstigeren Umständen durchfahren worden; und die erste Bevölkerung vieler Länder hat sich, trotz Allem, was von einigen neueren Schriftstellern für das Gegentheil angeführt wurde, gewiß längs der Seeküsten und über Seeen hinüber verbreitet, zu deren Durchschiffung jedoch die so zerstreuten Volksgeschlechter im Allgemeinen nur schlecht ausgerüstet waren. Von den Analogien, die man in den Sprachen der Guanchen und Berbern entdeckte, wird die folgende compendiöse Tafel, welche Ritter gibt, ein hinreichendes Beispiel liefern.

	Berber oder Schelluh.	Guanchen.
Wasser	anam amen	aenum auf Lanzerote ahemon
Himmel	tigot Pl. tigotan	tigot titogan Pl. auf Canaria
Gott	m'kurn	acoran
Priester	saquair	faycayg
Tempel	talmogaren	almogaren
Häuser	tigamin	tamogitin
Richtplatz	tagarer	tagarer
Hauptmann	kabira	kabeheira
Berg	aya dyrma athraar	aya dyrma thenar
tiefes Thal	douwaman	adeyhaman
Gerste	tezezreat	tezzezes, temasen

	Berber oder Schelluh.	Guanchen.
Weizen	(triticum der Römer)	triffa, auf Lanzerote trichen, auf Teneriffa
Palmbaum	taginast	taginaste
ein Binsenkorb	carian	carianas, auf Canaria
grüne Feigen	akermuse	archormase
geröstetes Gerstenmehl	ahoren	ahoren
Gerstenmehl in Oel	azamittan	azomotan
Ziege	ara	ara
Schaaf	thikhsi ana	tiharan, auf Canaria ana
Schwein	tamouren	tamacen
Milch	acho	acho achemen, auf Gomera

Für weitere Belehrung über die Geschichte der Guanchen siehe: Vater, Mithridates, 3. Th. 1. Abtheil. S. 59; Glaß, Geschichte der canarischen Inseln; Golberry's Voyage en Afrique. Tom. I.; Jackson's Account of Maroco; Ritter's Erdkunde; Blumenbach's Decad. Cranior. 5; Hornemann's Reisen; Lawrence's Lectures, p. 346; Humboldt's Voy. aux terr. equin. tom. 1.; Bory de St. Vincent's Hist. des Iles Fortunées.

Von dem auf Sprachähnlichkeit gestützten Beweise für die Verwandtschaft verschiedener Zweige der atlantischen Rasse. Untersuchung über die wahrscheinlichen Verwandtschaften dieses Geschlechtes mit anderen in Afrika und in Europa.

In diesem Abschnitte werde ich meinen Lesern einige Proben von den Idiomen verschiedener Berberngeschlechter vorlegen zur Erläuterung der in ihren Sprachen entdeckten Verwandtschaft; und zu diesen werde ich, in gleichlaufende Columnen geordnet, ähnliche Wörtersammlungen hinzufügen von solchen Idiomen, sei es afrikanischen oder europäischen, in welchen am wahrscheinlichsten Aehnlichkeit mit der Berbernsprache zu finden ist. Diese sind in Europa das Baskische,

welches nach dem Zeugniß der Geschichte, einst längs der nördlichen Küste des Mittelmeeres vom atlantischen Meere bis Sicilien gesprochen wurde; und in Afrika die Tibbo=, die coptische oder egyptische, die Barâbra=, Berbern= oder nubische, und die Amhara= oder westabyssinische Sprache.

Die erwähnten Sprachen enthalten alle afrikanischen Dialekte, die nun zu unserm Zweck gehören und zu denen die Berbernsprache wahrscheinlicher Weise in irgend einem Grade verwandt sein mag. Sie werden entweder in den Tiefländern, welche zwischen den großen Tafelländern des Atlas nnd Mittelafrika's liegen, gesprochen, oder in den nördlichen und hervorragenden Grenzen des letzteren Landes. Um die Reihe der angrenzenden Sprachen von Osten nach Westen zu vervollständigen, würde es nothwendig sein, auch Proben der Dialecte von Sudan, oder dem nördlichen Strich des Negerlandes beizugeben, aber es liegt kaum im Bereich der Möglichkeit, daß irgend ausgedehnte verwandte Beziehungen zwischen den Sprachen vollkommener Negerstämme und dem Berbernidiom entdeckt werden; Proben dieser Sudan'schen Dialekte werden ihre Stelle in einem folgenden Kapitel finden, so daß der Leser, der es wünscht, Gelegenheit haben wird, sie mit den Wörterverzeichnissen des gegenwärtigen Abschnittes zu vergleichen.

Es ist zu bedauern, daß mehrere Sprachen, welche früher an der Küste des Mittelmeeres und auf den Inseln dieses Binnenmeeres gesprochen wurden, ohne Spuren zu hinterlassen, verschwunden sind. Sonst möchten wir in diesen Beweise für den afrikanischen Ursprung mehrerer europäischen Nationen aufgefunden haben. Wie die Berbern in frühen Zeiten den Weg auf die canarischen Inseln fanden, so ist es höchst wahrscheinlich, daß sie sich auch von der Nordküste auf die Inseln und das europäische Ufer des Mittelmeeres ausdehnten, welches letztere man an einigen Punkten von der afrikanischen Küste aus sehen kann. In der That haben wir das Zeugniß alter Historiker, daß mehrere dieser Inseln ihre alte Bevölkerung von Libyen herleiteten. Auf Sardinien z. B., obgleich diese Insel in früher Zeit von den Carthagern erobert wurde, benachrichtigen uns alte Schriftsteller, blieben die Gebirgsgegenden im Innern im Besitz eines wilden Volkes, Balari genannt,

welches von einem Gemisch aus Libyern und Iberiern abstammte. Pausanias, der sich sehr viel Mühe gegeben zu haben scheint, den Ursprung von Völkern aufzusuchen, sagt, daß die ersten Bewohner sowohl von Sardinien, als Corsika Libyer waren, die nach einer alten mythologischen Erzählung von Afrika unter einem Sardos, einem Sohne des libyschen Herkules, ankamen.[1] Es erscheint sehr wahrscheinlich, daß die Ligurier ein afrikanisches Volk waren; denn wir haben keinen Beweis ihrer Verwandschaft mit irgend einer der europäischen Nationen, und sie sind überhaupt von den Celten und andern Continentalvölkern verschieden. Thucydides bewahrte uns eine alte Erzählung auf, nach welcher die Iberier von einem Theile der Seeküste, welche sie vorher bewohnten von den Liguriern vertrieben wurden, welche dieselbe später innehatten.[2] Ligurien lag an der Küste des Mittelmeeres, wohin ein fremdes Volk von Afrika kommen konnte und der Name Lly-gwyr, was im Celtischen „Männer der Seeküste" bedeutet, scheint sie als einen Seestamm zu bezeichnen. Die Iberier waren ein ausgebreiteteres und zahlreicheres Volk und sehr frühe Bewohner von Europa. Es ist weniger Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß sie Libyschen Ursprungs waren; aber der Gegenstand verdient Untersuchung, für welche glücklicher Weise die Mittel vorliegen, da sowohl die Iberische, als die Libysche Sprache noch vorhanden sind. Ich will mich nicht lange mit dieser Untersuchung beschäftigen, sondern mich auf wenige kurze vergleichende Sprachproben beschränken.

Die erste Tafel enthält die Zahlwörter in den bereits erwähnten Idiomen.

[1] Pausanias in Phocicis. — Cluver., Germ. Antiq. p. 481.

[2] Thucydides lib. VI. c. 2.

	Berber.	Shillah.	Tibbo.	Biscayisch.	Coptisch.	Barabra.	Amhara.	Gewöhnl. Arabisch.
1.	Ouan	yean	trono	bat	ouöt	warum	and	wahhid
2.	Thenat	seen	—	bi	snaü	owum	quillet	snin
3.	Kerad	crat	aguesso	irù	shomnt	tosk	sost	slata
4.	Qouz	koost	fousso	lau	ftooü	kemsou	arrut	arbà
5.	Summus	snmmost	fo	bost	toü	didjou	au mist	khamsa
6.	Sedis	suth, east	—	sei	sooü	gordjou	se dist	sette
7.	Set	sad	—	zozpi	shashf	kolodou	sub hat	saba'
8.	Tem	tempt	—	zortzi	shmen	idou	se mint	smanca
9.	Dza	tzau	—	bederatz	psit	iskodou	zet-ti	tisa'
10.	Meraoua	marrovv	markoum	amár	met	dimnou	as-sir	'ashera
20.	Sin demrauwinin	ashedeen	—	oguei	gjot	ariema	hah	'asherin
30.	Kerad demrauwinin	—	—	oguei taamar	map	(arabiſch)	selassa	selasin
40.	Qouz demrauwinin	—	—	berroguei	hme	(arabiſch)	erbah	arba'in
50.	Summus demrauwinin	—	—	berroguei taamar	taioü	(arabiſch)	komsa	khamsin
100.	Miyet	tameadon	—	eún	she	imilwaro	meto	mia, mit
1000.	Ifid	vaaphodon	—	milla	sho	dololwaro	she	elf

Es ist unmöglich, diese Zahlwörter aufmerksam zu prüfen, ohne sich zu überzeugen, daß eine Verbindung zwischen vielen einzelnen Wörtern stattfindet. Man kann nicht behaupten, daß sie alle blos Corruptionen einer Originalreihe von Zahlbezeichnungen seien, aber fast jede Tafel enthält einige Ausdrücke, welche sie mit andern gemein hat. Alle haben wahrscheinlich etwas aus dem Arabischen oder einem verwandten Dialekte der semitischen Sprache hergeleitet; aber wenn wir dieß zugeben und sogar Alles, was der semitischen und den afrikanischen Sprachen gemeinsam ist, abziehen, so bleibt Vieles, was diese letzteren unter sich und mit dem Biscayischen oder Iberischen gemeinsam haben. Das Wort für zehn z. B. ist fast gleich in der biscayischen, Berbern- und Tibbosprache, und der Ausdruck für sieben hat dieselbe Wurzel im Coptischen und Biscayischen. Aber es ist unnöthig, Analogieen zu bezeichnen, die der Leser leicht selbst bemerken kann.

Ich füge nun eine vergleichende Reihe anderer Wörter in denselben Sprachen an, welche hinreichen werden, die bereits erwähnten Berbern-Dialekte zu identificiren, und ihre weite Trennung von andern Sprachen ungeachtet der bei den Zahlwörtern gezeigten Analogieen darzuthun.

	Berber.	Schillah.	Showiah.	Tuaryk.	Siwah.	Tibbo.	Biscayisch.	Coptisch.	Amhara.	Barabra.
Sonne	tefoukt	tefoukt	tafoute	tefookt	itfouct	toogoo	egusquia	re	tsai	maschekka
Mond	tiziri		tizeer	tajeeri	tazerie	aowree	illarguia[1]	joh	tckerka	onateja
Sterne	ithran		gethra	eran	eirie		izarra	siou	quokub †	windjega
Himmel			tigenoute		tagememan		cerua	phe	samaje †	szemma †
Wolke	esighna						edoya, osa	snepï	dèmana	korungad
Regen	elehoua						euria	mounoshi	zinam	anessik
Schnee	edfil		alfil				elurra		hamada †	
Wasser	anan od. eman	aman	aman	aman	aman	ee	ura	moou	waha	amanga
Luft	adou				leonan		airea	theou	nefas †	
Feuer	timis				temsa		sua	chrom	a'sat	ika
Erde	tegounits		tamouts		egidie		lurra	kahi	mider	iskitta
Kopf	ikhf	eckhf	fouse	ighrof	akhfé	dafoo	burua	aphe, go	ras †	ourka
Hand	efous	efous	afuse	foos	fous	awana	escua	tot	edgekind	iddegh
Auge	thitta	thit, allen	allen	teeat	taoun	soaa	beguia	bal	ain †	manga
Ohr	amzough			temazookh	temmesocht		belarria	mashg	djoro	ukkega
Zähne	oughlan		oughlan		togmasse		ortzac	naghi	ters	nyta
Gesicht	agadoum		woodmis			enguddi	ausquia	ho	fite	
Brod	aghroum		agroume		argeffe		oquia	oik	en jéra	kabakka
Datteln	tini	tena	theoanee	tugaram	tini	timbi	emana			bentig
Milch	aifki		alef kee		acki		eznea	eroti	watote	iddje
Fleisch	aksoum		aksoume	aksoum		ginni	araguia	af		arykka
Wein eeren	tezourin		thezaureae		akenne		matsa	aloli	wajeke	anebky †
Salz	ticint				tessinte		gatsa	hoou	tschuwe	ombotti
Fisch	eslimm			khool	samak		araga	tebt	assa	karag
Tag	ouas						eguna	hú (Sahid.)	kane	ougresk

[1] Der Mond im letzten Viertel heißt Ilzarra im Biscayischen.

† Arabische und Ethiopische Wörter.

	Berber.	Shillah.	Showiah.	Tuaryk.	Siwah.	Tibbo.	Biscayisch.	Coptisch.	Amhara.	Barabra.
Jahr	esoughas	acsougaz			saint		urte	ehoou	amit	gemga
Nacht	id		eiar		deguiate		gaiïa	rompi	le lit†	awaka
Morgen	zik	zik			tefiseran		goïza	tooui	tawat malada	mashanak
Morg. (Advb)	ezikkah	azgah	arica				biar	rasti	nage	
Mann	erghaz	argaz	ergez	mar	oggue	aaih	guizua	romi	wond	adémga
Weib	themmetont	tamtout	thamathout	tamtout	anjaffe	adi	andrea	hiomi	sét	edinga
Knabe	aqchich		aksheesh	morzain		kallih	mutilla	alou	lidge	tota
Schaaf	ikerri		ouly	teele	djelib	hadinni	ardea	esoon	bug	eget
Kuh	tefounest	tefounest			ftounest	farr	beia	bahsi	laam	tyga
Pferd			yeese	aghemar	akhmar	askee	zaldia	htho	feras	múrtegá
Kameel	elghoum			laghrum	lgoum	gonee	gamelua	gamoul	gemel	kamk
Essen	itch	ai nish	itch	itch	gaatchia	woo	jan	ouem	bala	kalou
Trinken	soo		jowah	soo	gatteamene	ja	edan	so	tata	ny
Rufen	kerar	irkerah					deitu	thahem	tzara†	djaloka
Stehen			bidfillah				egon	taho	koma†	
Geben	ef ki	fikihie	onshe				eman	tehi	sata	
Sprechen	etimselaï		sewel		guèlaine		mintzo	gos	nagara	bayn
Sitzen	aqqim		akeime				eseri	hemsi	kamta	tiko
Nehmen	ouwag		owre	akh		gon	artu	sheb	jahaza	
Kommen	eddou			aeed		eeri	etorri	ame	natza	
Gehen				maat		yustoo	joan	she	cheda	
Gut	dela'li		illaalee	zain		tirri	egun	nane	mal kom	sereyma
Böse	dirith		defoual	afaan		zuntoo	gaiztoa	pet-hoou	kúffo	milli
Klein	mezzi		dakallee		aacougue		chiquia	kougi	tekit	
Heiß	zaqual			yehamma	ammou	winnighi	beroa	berber	mok	
Kalt	esimmid			tasunti	sokie	wow	otza	hog	bizd	

Drittes Kapitel.

Allgemeine Uebersicht der Ethnographie von Mittelafrika im Norden vom Aequator.

Geographische Grenzen, Negerland, Aethiopien.

Den Namen Mittelafrika geben Ritter und einige andere Geographen den Gebirgsgegenden, welche jenseits einer Linie liegen, die sich unter dem 10ten Grade n. B. über das afrikanische Festland hinüberzieht. Die so bezeichnete Gegend wird im Norden von einer Gebirgskette begrenzt, welche nach der Annahme aus der Nähe des Cap Roxo am atlantischen Meere bis zum Cap Guardafui oder der Meerenge von Babel Mandeb reicht. Aber Mittelafrika im ethnographischen Sinne ist ausgedehnter, als es diese Begrenzung darstellen würde. Es umfaßt nördlich von der oben beschriebenen Linie noch eine Landstrecke, welche sich ebenso von Osten nach Westen über Afrika hinüberzieht, an einigen Stellen fünf, an andern zehn Grade in der Breite; sie ist nicht weniger, als die weiter südlichen Gegenden von der Negerrasse, den eingebornen Bewohnern dieses Continents, bewohnt. Diese mehr nördliche Strecke, welche unmittelbar jenseits der großen Sahara liegt, enthält im inneren Theile verhältnißmäßig tiefliegende Gegenden, Thäler und Ebenen, vom Niger und andern Flüssen bewässert, welche von den südlich gelegenen Bergen herabkommen. Die mittlere Gegend wird Sudan genannt und besteht aus verschiedenen Negerreichen und Staaten von beträchtlicher Ausdehnung. Oestlich und westlich davon liegen die Gebirgsländer Abyssinien auf der einen Seite und Senegambien auf der anderen. Diese Gebirgsgegenden, nimmt man an, sind mit dem Hochland von Mittelafrika verbunden und Ritter betrachtet sie als zwei große Vorgebirge oder nördliche Verlängerungen davon.

Das Ganze der nun beschriebenen Länder wird zuweilen Nigritia oder das Negerland genannt; ebenso wurde es Aethiopien geheißen. Der erste dieser Namen wird häufiger den

westlichen, und der andere den östlichen Theilen beigelegt; aber es ist keine genaue Grenze zwischen den so benannten Ländern. Die Namen sind von den Menschenrassen, welche diese verschiedenen Länder bewohnen, hergenommen, und diese sind mit einander vermengt und nicht durch eine besondere Linie geschieden. Schwarze und wollhaarige Rassen, für welche der Name Neger gebraucht wird, sind in Westafrika vorherrschender; aber es gibt auch wollhaarige Stämme im Osten; und Rassen, welche in ihrem physischen Charakter den Aethiopiern gleichen, finden sich ebenfalls im Westen. Wir können zwar keine geographischen Grenzen für diese verschiedenen Völkerklassen bezeichnen, aber zweckmäßig wird es sein, den Unterschied im physischen Charakter, der sie trennt, in Erinnerung zu bringen. Die Neger unterscheiden sich durch ihre wohl bekannten Kennzeichen, von denen ihr wolliges Haar das bezeichnendste ist; aber schwer ist es, eine gemeinsame Eigenthümlichkeit, welche die sogenannten äthiopischen Rassen charakterisirt, anzugeben, wenn man nicht auf negative Weise den Mangel der obenerwähnten Eigenthümlichkeit der Neger will gelten lassen; irgend eine andere Bestimmung wird nur im Allgemeinen angemessen und sonach Ausnahmen unterworfen sein. Die äthiopische Rasse hat meistentheils etwas in ihrem physischen Charaker, was eigenthümlich afrikanisch ist, obgleich es nicht den Grad erreicht, wie es sich bei den schwarzen Bewohnern von Sudan zeigt. Ihr Haar, obgleich nicht wollig, ist gekräuselt oder stark gelockt oder kraus. Ihre Gesichtsfarbe ist zuweilen schwarz, bei andern bronze- oder olivenfarbig, oder häufiger dunkelkupfer- oder rothbraun, wie es die egyptischen Gemälde an menschlichen Figuren zeigen, obgleich meistentheils von einer tieferen Schattirung. In einigen Fällen ist ihr Haar sowohl, als ihre Gesichtsfarbe etwas braun oder roth. Ihre Gesichtszüge sind oft voll und gerundet, nicht so scharf und vorspringend, wie die der Araber; ihre Nasen sind nicht abgeplattet oder niedergedrückt, aber kaum so vorstehend, wie die der Europäer; ihre Lippen sind gemeiniglich dick oder voll, aber selten aufgeworfen, wie die Lippen der Neger; ihre Figur ist schlank und wohlgestaltet und oft jener Form ähnlich, zu welcher die egyptischen Gemälde und Statuen die am allgemeinsten bekannte Erläuterung geben. Diese Kennzeichen sind, ob-

gleich sie sich in mancher Beziehung denen des Negers nähern, doch vollkommen verschieden von den Eigenthümlichkeiten des Mulatten oder Mischlings.

Die meisten dieser Nationen, (beide Klassen auf gleiche Weise zusammengefaßt), sind ursprünglich afrikanisch. Darunter will ich aber nicht verstanden wissen, daß ihre ersten Aeltern auf dem Boden von Afrika geboren waren, sondern blos, daß man sie mit geschichtlichen Beweisen nicht bis zu einem anderen Erdtheil verfolgen kann und daß sie auf diesem Continent zu Horden oder Stämmen mit eigenthümlichem physischen und socialen Charakter geworden zu sein scheinen, oder daß ihre nationale Existenz daselbst begonnen hat.[1]

Allgemeine Uebersicht über den physischen und moralischen Zustand der eingebornen Rassen im Innern von Afrika.

Afrika's Negervölker sind in Bezug auf ihre Lebensweise und ihre psychischen und somatischen Charaktere in verschiedenen Theilen dieses Continents sehr verschieden, je nachdem sie unter verschiedenen sittlichen und physischen Verhältnissen lebten. Fremde Cultur, obgleich nicht in einem hohen Grade, wurde unter der Bevölkerung einiger Gegenden eingeführt, während dieselbe bei anderen ausgeschlossen wurde durch fast unüberwindliche Hindernisse, jenseits welcher das ursprüngliche Volk mitten in seinen Gebirgen und Wäldern abgeschlossen in einem Naturzustande beharrt, aus dem, wie uns die Geschichte lehrt, Menschenrassen schwer emportauchten, bis sie durch einen Anstoß von außen angeregt wurden. Weder phönizische, noch römische Kultur scheint in Afrika über die Atlasgegend und die Wüste hinaus eingedrungen zu sein. Die Thätigkeit und der Enthusiasmus der Verbreiter des Islam haben weiter gereicht. In den fruchtbaren Tiefländern jenseits der Sahara, welche von den Flüssen bewässert werden, die nördlich von den mittleren Hochländern herabkommen, enthielt Afrika Jahrhunderte hindurch mehrere Negerreiche, die ursprünglich von den

[1] Den Beweis und die weitere Entwicklung Alles dessen, was in dieser kurzen allgemeinen Uebersicht vorgetragen worden ist, wird man in den folgenden Kapiteln finden.

Mohamedanern gegründet waren. Die Neger dieses Theiles von Afrika sind sehr verschieden von den weiter südlichen schwarzen Heidenvölkern. Sie haben viele Künste der civilisirten Welt angenommen und sich Regierungen und politischen Einrichtungen unterworfen. Sie treiben Ackerbau und haben die nothwendigen und sogar einige feinere Künste erlernt; sie wohnen in Städten von beträchtlicher Ausdehnung, von denen viele 10,000 und sogar 30,000 Einwohner enthalten sollen,[1] ein Umstand, welcher einen beträchtlichen Fortschritt in der Industrie und den Quellen der Subsistenz anzeigt. Alle diese Verbesserungen wurden in das Innere von Afrika seit drei oder vier Jahrhunderten eingeführt, und wir haben das Zeugniß der Geschichte,[2] daß in der Gegend, wo nun Handel und

[1] Nach Park's Bericht von Sego, der Hauptstadt von Bambara, welche ungefähr 30,000 Einwohner hat, haben die Häuser zwei Stockwerke und flache Dächer: Moscheen sieht man in jedem Viertel und Fähren, welche Menschen und Pferde über den Niger führen. „Die Ansicht dieser ausgedehnten Stadt, sagt Park, die zahlreichen Canoes auf dem Flusse, die gedrängte Volksmasse und der bebaute Zustand der Umgebung bilden zusammen eine Ansicht von Civilisation und Größe, die ich im Herzen von Afrika zu finden wenig erwartete." Nach Osten zu kam er durch eine große Stadt, Namens Kabba, welche, wie er sagt, mitten in einem schönen und trefflich bebauten Lande liegt, das eine größere Aehnlichkeit mit England hat, als wir es in der Mitte von Afrika hätten vermuthen sollen. S. **Park's Travels, chap. 2.**

[2] Leo Afrikanus beschreibt den Zustand der heidnischen Negerländer in der Mitte von Sudan zu seiner Zeit sehr ähnlich dem gegenwärtigen Zustande des weiter südlichen Volkes, bei dem noch Götzendienst und vollkommene Barbarei besteht. Dieß scheint der allgemeine Zustand der schwarzen Stämme von Afrika kurz vor Leo's Zeitalter gewesen zu sein. Ich führe die Worte des gefeierten Reisenden selbst an:

Nigritarum regionis maxima incolarum copia beluinam prorsus ducunt vitam, nullum neque regem neque principem, nullamque adeo rempublicam habent, vix agriculturam noverunt, pellibus quibusdam vestiuntur, proprias vero mulieres non habent: interdiu pecus cogunt; sub noctem in tuguriolis quibusdam deni aut duodeni tam viri quam feminae conveniunt, pellibus lecti vice utuntur, sibique eam sumit quisque mulierem, quae magis arridet. Nulli bellum inferunt, nec extra limites aliud regnum quaerunt. Horum nonnulli solem simul atque exortus est, summe venerantur; alii ignem adorant, cujusmodi sunt Gualatae populi.

Ackerbau die Oberhand haben, die Bevölkerung vor der Einführung des Islam aus Wilden bestand, die auf derselben Stufe der Rohheit und Wildheit standen wie die Eingebornen weiter südlich, bis zu denen die Missionäre dieser Religion nie vorgedrungen sind. Es scheint daher, daß die menschliche Gesellschaft keineswegs in allen Theilen von Afrika stehen geblieben und nicht von Zeitalter zu Zeitalter fortgeschritten sei. Der erste Anstoß zur Civilisation erreichte erst spät das Innere von Afrika, in Folge lokaler Verhältnisse, welche leicht zu begreifen sind, sobald er aber einmal Statt gefunden, so ging daraus ein Fortschritt hervor, welcher wohl mit dem frühzeitigen Fortschritte menschlicher Bildung in anderen mehr begünstigten Gegenden der Erde im Verhältniß steht.

Das Haupthinderniß, welches dem Fortschreiten mohamedanischer Eroberung und der Einführung fremder Cultur in die entfernteren und noch unbekannten Theile von Afrika Grenzen setzte, vermuthet man, sei eine fast unübersteigliche Gebirgskette, welche die nördliche Grenze einer Hochlandgegend oder eines Tafellandes von großer Ausdehnung bildet und fast quer über den Continent von Ost nach West ungefähr im 10ten Grade nördlicher Breite läuft. Im Osten geht sie in den südlichen Theil der abyssinischen Alpen über. Die westlichen Theile dieser Kette verbinden sich auf gleiche Weise mit den hohen Gebirgen von Senegambien, wo der Senegal und Gambia ihren Ursprung nehmen. Sie endigen sich in dem Kong, der langen Hügelreihe hinter Dahomé und der Goldküste. Im Innern erhebt sich die Mittelkette über die niederen Ebenen von Sudan, Bornu und Begharmi. Sie trennt die verhältnißmäßig civilisirte Gegend, welche die mohammedanischen Staaten oder Reiche von Afrika enthält, von der ungeheueren und unbekannten, südlich gelegenen Wüste, von welcher Kameele und Caravanen, die Schiffe und Flotten der Wüste, ausgeschlossen sind und wo sogar das Zwielicht des Islam nie die Finsterniß afrikanischer Barbarei durchdrungen hat.

Plinius und die alten Geographen kannten das Mondgebirge dem Namen nach und man hat es in neuer Zeit nur wenig besser kennen gelernt. Neuere Reisende haben sich jedoch dem Fuß dieses Gebirges genähert und richtigere Nachrichten über einige Theile von demselben erlangt.

Bei der neuerlichen Expedition Clapperton's und Denham's nach dem Reiche Bornu, sah der letztere dieser Reisenden eine Hügelreihe, welche den Namen Jebel Kumra (Gebel-al-Kumri) führen, in der Nähe. Er besuchte das Thal Mandara, südlich vom See Tschad und am südlichen Rand der flachen Gegend Afrikas gelegen. Dieses Thal wird von Bergen überragt, deren Schlupfwinkel die Aufenthaltsorte zahlreicher und barbarischer Stämme sind, welche man unter dem allgemeinen Namen: Kerdeis oder Heiden begreift. Ihre Wohnungen sieht man überall in Haufen an den Seiten und selbst auf den Spitzen der Hügel, welche unmittelbar Mandara übersehen. „Die Feuer, sagt Major Denham, welche zur Nachtzeit in den verschiedenen Nestern dieser unglückseligen Wesen sichtbar sind, werfen einen Glanz auf die kühnen Spitzen und stumpfen Hervorragungen des Granitfelsen, von dem sie umgeben sind, und bringen dadurch eine pittoreske und feierliche Erscheinung hervor." Die Berge, welche unmittelbar an Mandara angrenzen, sind nicht höher, als 2500 Fuß, aber gegen Süden sieht man in einiger Entfernung andere, welche sich viel höher erheben und mehr Alpencharakter haben. Man behauptete, sie erstreckten sich südlich eine zweimonatliche Reise weit, und seien an manchen Stellen zehnmal höher, als die, welche sich über die Ebenen von Mandara erheben. Die einzige Communication mit dieser Gegend liegt weiter südlich und wird durch einige wenige kühne freigelassene Sklaven vermittelt, welche in das Innere der Gebirgsgegenden mit Perlen und anderen Handelsartikeln von Sudan eindringen, während man ihnen Sklaven und Felle dagegen gibt. Die Nationen, welche diese Wildniß bewohnen, sind sehr zahlreich. Meistentheils malen und beizen sie ihre Körper mit verschiedenen Farben und leben in Gemeinschaft, ohne Rücksicht auf Verwandtschaft. Große Seeen, die reichlich mit Fischen versehen sind, trifft man häufig in ihrem Lande. Mangoes (Früchte), wilde Feigen und Grundnüsse gibt es in den Thälern. „Indem wir eine kurze Strecke in dieser Richtung mit einigen Leuten von Mandara durchdrangen, sahen wir, sagt Denham, die Einwohner ganz nackt, mit affenähnlicher Behendigkeit die Berge hinauflaufen. Bei einer anderen Gelegenheit wurde eine Gesellschaft Wilder von einem Kerdy oder Heidendorfe, mit

Namen Musgow, als ein Sühnopfer abgeschickt, um den Sultan anzuflehen, da er nahe daran wahr, einen Sklavenraub in ihrem Lande zu unternehmen. Als sie in seinem Pallaste eintraten, warfen sie sich auf den Boden, indem sie Sand auf ihre Häupter streuten und das erbärmlichste Geschrei ausstießen. Auf dem Kopfe, welcher mit langen wolligen, oder vielmehr borstigen Haar bedeckt war, welches sich ganz über die Augen erstreckte, trugen sie eine Mütze von dem Fell einer Ziege, oder eines Thieres, wie ein Fuchs; um ihre Arme und in den Ohren hatten sie Ringe, wie es schien, von Bein; und um den Nacken eines jeden befanden sich eine bis sechs Schnüre von den Zähnen der in der Schlacht von ihnen erschlagenen Feinde; Zähne und Knochenstücke hingen auch an den zusammengefilzten Locken ihrer Haare; ihr Körper war an verschiedenen Stellen mit rothen Flecken bezeichnet, und ihre Zähne mit derselben Farbe gefärbt. Ihre ganze Erscheinung soll auffallend wild und roh gewesen sein. Versuche, Verkehr mit ihnen zu Stande zu bringen, waren vergeblich; sie wollten keinen Umgang haben; aber nach erhaltener Erlaubniß, brachten sie ein todtes Pferd weg auf die Berge, wo die Feuer, welche während der Nacht leuchteten, und das wilde Geschrei, welches bis ins Thal reichte, bewiesen, daß sie ihre viehische Schmauserei feierten."

Wenn wir die Geographie dieser Gegend mehr im Einzelnen untersuchen, und die Berichte der wenigen Reisenden, welche darüber Erkundigung einzogen, beachten, so finden wir, daß östlich von Bornu die Flüsse, welche in der südlichen Gebirgsgegend entspringen, noch westlich fließen und ihr Wasser in den See Tschad entleeren. Dies stimmt mit Brown's Erzählung überein, welcher erfuhr, daß alle Flüsse, die links vom Bahr-el-Abiad oder dem größeren Nil entspringen, nach dem Innern oder westlich fließen. Bruce nennt Bornu die Spina mundi, wo das Land sich zwischen den Gegenden des Nigers und des Nils erhebt.[1]

Nördlich von dem Gebirgslande, welches nach der Vermuthung die Quellen des Abiad oder westlichen Nils verbirgt, liegen drei mohammedanische Staaten, fast unter derselben

[1] Ritter, Erdkunde.

geographischen Breite und nehmen die ebenen Strecken unter dem Hochland von Centralafrika ein; sie heißen Darfur, Kordofan und Sennaar. Diese Länder werden im Süden von luftigen und steilen Hügeln begrenzt, welche mit Urwäldern bedeckt sind und mit der Gebirgskette, die sich quer über die ganze Breite Afrika's ausdehnt, im Zusammenhang zu stehen scheinen.[1]

Die großen Länder Bertat und Fertit liegen südlich von Sennar; sie werden von abgöttischen Negervölkern bewohnt, welche in kleinen abgesonderten Dörfern leben ohne eine politische Vereinigung oder Regierung, und sogar ohne den Versuch, sich zu gegenseitiger Vertheidigung zu verbinden gegen die mörderischen Einfälle civilisirterer und thätigerer Angreifer vom Norden, welche beständig Streifzüge machen, um Sklaven wegzuführen. Die letzte Expedition der türkischen Armee, unter dem Sohne des egyptischen Despoten, war besonders unheilbringend für diese unglücklichen Menschen. Ihre Bergdörfer wurden mit der äussersten Barbarei zerstört und diejenigen, deren Widerstand verhinderte, daß man sie in die Sklaverei fortschleppte, wurden grausam ermordet. Nach Cailliaud, welcher der Expedition beiwohnte, wurden mehr, denn 40,000 Sklaven durch die Plünderer, welche die Armee des Ismayl Bey bildeten, weggeführt. Unheilbringend war diese Expedition für die Eingebornen, aber sie hat viel zur Erweiterung unserer Kenntniß von dem Inneren Afrikas beigetragen. Von Cailliaud haben wir interessante Details über die Negerländer südlich von Sennar, und Dr. Rüppell, welcher sich einige Jahre in Nubien aufhielt, hat uns mit den Nationen in der Nähe von Kordofan bekannt gemacht.

Die Eingebornen von Bertat sind, nach Cailliaud, wohlgebaut und kräftig; ihr Haar ist kraus und wie Baumwolle; ihre Lippen sind dick; aber ihre Gesichtszüge tragen weniger deutlich und allgemein das Gepräge der Negerrasse, als die der westlichen Stämme; sie sind kriegerisch und ungelehrig; verschiedene Horden haben verschiedene Gegenstände religiöser Verehrung; einige beten die Sonne, andere den Mond an; sie nähren den Aberglauben an Fetische, der in Westafrika

[1] Rüppell, Cailliaud.

so herrschend ist. Die Männer sind ganz nackt; sie kennen weder Schreibe- noch Rechenkunst, sondern zählen mühsam mit Hilfe ihrer Finger und Zehen. „Ihre Sprachen finden wir oft verschieden, wenn wir von einem Berg zum andern gehen, da die Bewohner benachbarter Dörfer keinen Umgang mit einander haben." Eine ähnliche Beschreibung paßt auch auf die Eingebornen weiter Gegenden, südlich von den Ländern, welche der Nil durchströmt.[1]

Die Neger in dem Gebirgslande südlich von Obeid in Kordofan hat Dr. Rüppell vollständig beschrieben. Diese Berge sind, wie Rüppell vermuthet, vulkanisch; jenseits dieser gibt es, wenigstens in einigen Gegenden, primitive Gneiß- und Glimmerschieferhügel. Die Neger der Gebirgsgegend von Kordofan sind nicht so ganz arm an Lebenskünsten, wie das Mandaravolk; sie haben den Gebrauch des Eisen gelernt, und machen selbst Werkzeuge aus dem rothen Dryde, an welchem ihre Hügel Ueberfluß haben: aber sie leben ohne gesellschaftliche Verbindungen, in getrennten Horden oder Gesellschaften, von denen jede die Spitze eines besonderen Berges innehat; ihre Dialekte sind sehr zahlreich, aber man kann sie auf vier Hauptsprachen zurückführen; von denen eine, die von Koldagi, nach Dr. Rüppell, mit dem Idiom von Obeid, und selbst mit den Dialekten der Barabras verwandt ist. Die Bewohner eines Berges machen fortwährend Versuche, die Kinder anderer Horden wegzunehmen, die sie dann als Diener behalten oder an Sklavenhändler verkaufen. Daraus entsteht ein beständiges Gefühl von Unsicherheit und Feindseligkeit gegen ihre Nachbaren.[2]

Die Hügelkette, welche sich südlich von Kordofan hinzieht, wird gegen Osten durch den hohen Rücken von Fazoglo fortgesetzt, welcher, nach Ritter „die nördlichste Terrasse oder Stufe der Gebirgsgegend, die niedrigste Fläche der Hochländer und das letzte Hinderniß bildet, welches die großen Flüsse, die von denselben herabkommen, zu durchfließen haben, bevor

[1] Voyage à Meroë et au Fleuve Blanc. Par M. F. Cailliaud. Paris 1826. Tom. III. p. 20.

[2] Reisen in Nubien und Kordofan, von Dr. Eduard Rüppell. Frankfurt am Main 1829.

sie in die nördlichen Ebenen gelangen. Sie wird von Ritter die Terrasse der Kataraften genannt. Dieser Saum der Wüste ist mit Wäldern bedeckt und enthält zahlreiche Goldminen, welche auf eine rohe Weise von den Einwohnern betrieben werden. Die Fazoglokette wird an zwei Hauptstellen getrennt durch den Durchgang des Abiad oder weißen Flusses und durch den des Azrec oder blauen Nils von Abyssinien. Oestlich vom letzten beginnt das Land unter dem Einfluß des Beherrschers von Habesch zu stehen. Die schwarzen Stämme, welche die Grenzen dieses Reiches bewohnen, werden von den Abyssiniern Schangalla genannt, ein Name, der mit „wilde Neger" gleichbedeutend ist.

Bruce hat auf eine schlagende und charakteristische Weise die Schangalla oder Heidenneger, welche wilde und unbebaute Gegenden an den Grenzen von Abyssinien bewohnen, beschrieben. Diese Menschen wurden immer von den Abyssiniern verfolgt und unterdrückt; sie haben keinen Verkehr mit Fremden und behalten daher ihre uralten Sitten unverändert, und geben ein sehr bezeichnendes Beispiel von dem sittlichen Charakter der unveredelten Negerrassen. Ihr Territorium ist, wie uns Bruce berichtet, voll Wald und Berge, die sich nicht in Bergrücken vereinigen, sondern jeder steht auf seiner besondern Basis. Große Flüsse, die vom Hochlande herabfallen, bilden in den Thälern unermeßliche Sümpfe, welche mit großen schattigen Bäumen bedeckt sind, deren Blätter nie abfallen, und welche zum Aufenthaltsort von Elephanten und Rhinocerosen sowohl, als von den schwarzen Wilden, Schangalla genannt, dienen. Die letzteren wohnen, bis die Regenzeit kommt, unter Bäumen und sammeln ihre Vorräthe für den Winter, wo sie sich dann in die Gebirgshöhlen zurückziehen und die rauhe Jahreszeit in Gefangenschaft, aber in Sicherheit zubringen.

„Die Schangalla, sagt Bruce, waren früher ein sehr zahlreiches Volk, in verschiedene Stämme oder Nationen getheilt, von denen jeder abgesondert in seinem eigenen Distrikte wohnte. Ihre beträchtlichste Niederlassung liegt zwischen dem Mareb und dem Tacazze. Sie werden genau von Ptolemäus beschrieben, der sie nach der Verschiedenheit ihrer Nahrung classificirt; es gibt unter ihnen Rhizophagen, Elephanto-

phagen, Acridophagen, Struthiophagen und Agriophagen, Leute, welche von Wurzeln, Elephanten, Heuschrecken, Straußen, und anderen wilden Thieren leben, unter denen sich eine schöne Art von Eidechsen befindet. Während der schönen Hälfte des Jahres, wo die Schangalla unter dem Schatten der Bäume leben, beugen sie die Aeste nieder und bedecken sie mit Thierfellen. Jeder Baum ist dann ein Haus, unter welchem eine Menge schwarzer Bewohner sich aufhält, bis die Tropenregen beginnen. Dann jagen sie den Elephanten, den sie auf verschiedene Weise überlisten und tödten, ebenso des Rhinoceros und andere große Thiere. Wo es viel Flußpferde gibt, tödten sie dieselben mit derselben Betriebsamkeit. — „Wo die Bäume am dicksten stehen und das Wasser die größten Teiche bildet, da leben die volkreichsten Stämme, die oft das königliche Heer von Abyssinien überwanden. Die Dobenah sind die kräftigsten der Schangalla; sie leben nahe am Tacazze und essen den Elephanten und das Rhinoceros; in andern Distrikten ist ihre Nahrung mehr vermischt; sie besteht in dem Fleische von Büffeln, Hirschen, Ebern, Löwen und Schlangen; in dem Waldubbathal befindet sich ein Stamm, der von Krokodilen, vom Flußpferde und von Fischen und im Sommer von Heuschrecken lebt, welche sie kochen und trocken in Körben aufbewahren. Strauße, die es am Mareb in Ueberfluß gibt, ebenso Eidechsen sind die Nahrung der östlichen Schangalla. Diese sind Heiden, und diejenigen Stämme, welche nahe am Flusse wohnen, halten diesen Fluß und einen gewissen Baum heilig. Sie haben ein wolliges Haupthaar und eine dunkelschwarze Farbe, sind sehr groß und stark, und in ihren Gliedern wohlgebildeter, als andere Neger; ihre Stirne ist schmal, die Wangenbeine hoch, die Nase platt, der Mund weit und die Augen klein. Sie haben ein munteres Aussehen, was sie angenehm macht, und die Weiber werden zu einem höheren Preis, als andere Schwarze, verkauft.

So scheint es, daß fast durch die ganze Breite des afrikanischen Continents, südlich von den flacheren Ländern, welche von den großen Flüssen bewässert werden und von mohammedanischen Staaten besetzt sind, Ketten oder Massen von hohen Bergen liegen, deren Seiten sowohl, als die anliegenden Thäler, welche reich an der üppigen Vegetation der Tropenklimate

und mit großen Wäldern bedeckt sind, einen Aufenthalt für zahlreiche wollhaarige schwarze Stämme gewähren, welche meistens auf der niedersten Stufe der Barbarei stehen. Die Natur des Landes begünstigt die Theilung dieser Menschen in kleine Horden oder abgesonderte Gesellschaften und ihre Lebensweise, welche in fortwährenden Streitigkeiten gegen ihre Nachbarn besteht, um nämlich Gefangene zu bekommen oder sich gegenseitig zu vertilgen. Bei einer genaueren Betrachtung einzelner Länder werden wir bemerken, daß, wo sich die Gebirge der Tropengegend von Afrika erheben oder in Hochebenen oder Steppen von beträchtlicher Erhebung fortsetzen, der physische Charakter der Bewohner gemeiniglich der sogenannte äthiopische ist; da die großen Ebenen ein Nomadenleben begünstigen, so nähern sich solche Nationen wie z. B. die Gebirgsbewohner von Caffa und Enarea und die Horden, welche man Galla nennt, in ihren Gewohnheiten und in ihrer Lebensweise den Hirtenstämmen von Nordasien. In den, eigentlich sogenannten, Negerländern bemerkt man, daß die Eingebornen höherer Distrikte physisch höher stehen, als die der tiefen und sumpfigen Thäler; und vielleicht findet sich auch eine gleiche Differenz bei Aeusserungen ihres Verstandes und ihrer Seelenkraft. Wirklich haben sie in einigen innern Ländern Westafrikas, wie in Dahomey, Aschantee und Sulimana, wo die Bewohner noch Heiden sind, soviel Geschicklichkeit in der Landwirthschaft und einigen nützlichen Künsten, besonders aber in denen des Krieges, obgleich sie noch alle die Rohheit von Heiden und Wilden darstellen, daß Viele geneigt waren, diese Zeichen besonderer Bildung einer äußern, aber nun kaum mehr entdeckbaren Quelle zuzuschreiben. Aehnliche Erscheinungen, selbst in größerem Maßstabe, beobachtet man unter den Stämmen südlich vom Aequator und besonders in den Theilen, welche sich dem südlichen Wendekreise nähern, wo wir die wollhaarigen Rassen mit der Benennung Kaffern zu unterscheiden gewohnt sind. Aber die Eingebornen von Südafrika werden in einer besonderen Abtheilung der Ethnographie Afrikas beschrieben werden. Gegenwärtig beschränke ich meine Uebersicht auf die Gegenden des Negerlandes, welche nördlich vom Aequator liegen. In dem folgenden Kapitel gehe ich zu den Eingebornen von Senegambien und Guinea fort, wo die Gebirgsketten und die Hoch-

länder von Mittelafrika gegen Nordwesten vorrücken und gegen den atlantischen Ocean auszulaufen scheinen. Ich werde dann die innere Gegend oder die Reiche von Sudan, oder das mohammedanische Nigritien und später die Länder, welche an Abyssinien, an den Nil und den indischen Ocean grenzen und zuweilen unter der vagen Bezeichnung Aethiopien zusammengefaßt werden, betrachten.

Viertes Kapitel.

Die Ethnographie von Centralafrika nördlich vom Aequator wird fortgesetzt. — Westliche Abtheilung. — Völker von Senegambien und Guinea.

Umriß der physikalischen Geographie von Senegambien.

Die Gebirgsgegend, in welcher der Senegal und der Gambia entspringen, und welche vom 8ten bis 14ten Grad nördlicher Breite reicht, bildet einen Anhang zu dem mittleren Hochland von Afrika, von dem sie nördlich, wie ein großes Vorgebirge, in die große Sahara hineinragt. Ritter hat bemerkt, daß Gebirge, von welchen im Tropenclima solche Flüsse, wie der Niger und der Senegal entspringen können, eine beträchtliche Erhebung haben müssen. Wirklich weiß man weder in Afrika, noch in Asien von Flüssen, welche große Wassermassen in Tiefländer führen, daß sie von einer einzelnen Hügelkette herabkämen; sie haben immer Hochebenen zum Ausgangspunkt, welche allein fortwährenden Zuschuß von reichlichen Strömen gewähren können. Man kann daher folgern, daß die weitläufige Landstrecke von Afrika, welche nördlich von der Guineaküste und zwischen ihr und der Sahara liegt, größtentheils aus einem hohen Tafelland besteht. Es enthält die

Quellen vieler Flüsse, die auf jeder Seite von demselben herabkommen. Der Senegal, der Gambia, der Rio grande, der Mesurado, der Rio Nunez, der Scherbro und andere Flußbette sammeln die Wasser zahlloser zuströmender Flüsse; von denen einige, wie der Falémé,[1] der Bafing, der Cocora, der Wulima und der Nerico selbst Flüsse von beträchtlicher Breite sind, während die Wasser, welche von demselben Hochland östlich fließen, sich in den Joliba oder Niger ergießen. Die Berge, von welchen die westlichen Flüsse herabkommen, bilden eine halbkreisförmige Reihe von 8 bis 10 Grad Ausdehnung. Am Kap Sierra Leone nähert sich diese westliche Grenze bis in den Gesichtskreis der Seeküste, und bildet da die berühmte Sierra desselben Namens. Von dieser Sierra läuft nördlich eine große Gebirgskette, welche von großen Schluchten quer durchschnitten wird; durch diese fließen der Gambia und andere Flüsse herab, um ihren Lauf durch die Tiefländer zu verfolgen und ihre Wasser in das atlantische Meer zu ergießen. Der Gambia durchschneidet diese Kette und bildet die Katarakten von Barraconda, nachdem er das Wasser des Nerico aufgenommen, und kommt dann in die weiten Ebenen von Pisania.[2] Der Rio grande dringt durch dasselbe Hinderniß eine französische Meile nördlich von dem Wege, welchen Watt und Winterbottom auf ihrer Reise von Sierra Leone zu den Hochebenen von Timbu nahmen; er bildet einen Wasserfall von hundert und zwanzig Fuß Breite. Fünf andere schiffbare Flüsse zwischen dem Rio grande und der Sierra entspringen vom westlichen Abhang desselben erhöhten Landes.

Die Linie, welche diese Grenzgebirgskette bildet, trennt das Tafelland von Senegambien von der tiefen Ebene an der Seeküste. Ueber ihr, aber noch an der westlichen Seite, liegt die hohe Terrasse oder Bergebene von Timbu, der Aufenthalt des Hauptstammes der weitzerstreuten Fulahs. Der erhöhteste Theil dieser Gegend wurde nie durchzogen; nach

[1] S. Durand's Beschreibung des Falémé. Voyage au Sénégal, tom. II. c. 7.

[2] Park's Travels; Durand's Voyage au Sénégal, tom. I. p. 116. etc.; Ritter, Erdkunde.

Südost vermuthet man, hänge es mit der Kongkette zusammen, und dadurch verbinde es sich mit dem hohen Mittelgebirge von Afrika. Jenseits und über den Fulahs liegen die wüsten Länder der Jallonka, Jallonkadu genannt. Die Fulahs selbst nehmen den Westrand oder die hohe Seitengegend des Tafellandes von Senegambien, welche sich nach dem atlantischen Meere wendet, ein, und die Mandingo bewohnen den nördlichen Rand, welcher sich gegen die Wüste Sahara kehrt.

Die hohe Gegend, welche die Mandingo innehaben, ist besser bekannt, als die der Fulahs. Die Mittheilungen von Park, Mollien und Durand, verbunden mit einigen wenigen Notizen aus anderen Quellen, setzten Professor Ritter in Stand, die Lage und wahrscheinlichen Grenzen eines langen Zuges Hügelland von zwei oder drei verschiedenen Terrassen, welche den nördlichen Abhang oder Rand des oben beschriebenen Tafellandes einnehmen, zu bezeichnen. Die Grenzen der höchsten von diesen Terrassen sind mehr oder weniger bestimmt in Park's Erzählung seiner Rückreise angegeben. Als er vom Innern Afrikas nach Westen vorrückte und sich noch in dem breiten Nigerthale befand, nahm er bei seiner Ankunft in Taffara und Jabbi die ersten Hügelketten wahr, welche zur Gebirgsgegend gehören. Hier hörte man zuerst die Mandingosprache; das Volk östlich von Jabbi spricht die Kalam-Sudansprache, das Idiom von Westsudan und Tombuktu. Weiter westlich in Bammakoo kommt der Niger aus dem niedersten Rande des Gebirgslandes, in dem er entspringt, während er seine mächtigen Wasser über ein felsiges Becken stürzt und eilends die weite Ebene von Nieder-Sudan durchfließt. Von hier führt der Bergpaß von Kamalia aufwärts und westlich in das Land der Mandingos, welche das fruchtbare Hochland bebauen, das so weit westlich wie Worombana reicht, zwischen den hohen Gewässern des Niger und des Senegal. Dies ist nach historischer Ueberlieferung der eigenthümliche und uralte Aufenthalt der Mandingorasse. Ueber ihnen erheben sich südlich und westlich die Gebirge Jallonkadu, von zahlreichen Flüssen durchzogen, welche von den Höhen durch Thäler und Schluchten herabkommen und eine parallele Richtung von Süden nach Norden nehmen.

Die Wüste von Jallonka wurde von Park beschrieben.

Sie reicht westlich bis zum Fluß Falémé und zu den Gebirgspässen, durch welche der Gambia in die tieferen Ebenen herabkommt. Dies Hochland Jallonkadu enthält die Quellen der großen Flüsse von Senegambien, welche nahe unter dem 10ten und 11ten Grade nördlicher Breite liegen. Der nördliche Abhang von Senegambien würde nach Ritter's Bemerkung, wenn man ihn nach Osten verlängerte, fast in einer Linie mit dem nördlichen Rande des höhern Abyssinien zusammenfallen.

Eine andere Gegend von minderer Erhebung, als diejenige, welche oben als das Stammland der Mandingos beschrieben wurde, aber immer noch über den niederen Ebenen von Afrika liegt und aus hügeligem Lande besteht, welches die Alpengegeuden umgibt, bildet die mittlere Terrasse Park's und seines Commentators Major Renell's. Sie beginnt im Westen mit den Negerstaaten Neola und Tenda, begreift Satadu und Bondu, Bambuk, Kaadschaaga und Kasson, und fällt nordöstlich in die mehr ebenen Länder Kaarta und Bambarra ab. Von Wullih, nahe an den Katarakten von Barrakonda, sind die Hügel, welche zur Terrasse aufsteigen, mit Wäldern und Dörfern bedeckt. Bondu, ein Gebirgsland im Osten, theilt die Gewässer des Gambia und Falémé. Von da bis zum Senegal liegt Kadschaaga, von den französischen Kolonisten Galam genannt. Oestlich vom Senegal liegt das Königreich Kasson. Bambuk, das Goldland, liegt in der Mitte dieser Gegend; Gold findet sich auch in dem Lande der Mandingos, von denen, da sie von Zeit zu Zeit aus der höheren Gegend herabkommen, die mittleren eben beschriebenen Distrikte, wie wir später bemerken werden, entweder erobert oder zum Theil wieder bevölkert wurden.

Von den Mandingos.

Die Mandingos sind eine sehr zahlreiche und mächtige Nation; sie sind unter den Völkern Afrikas wegen ihrer Industrie und der Charakterstärke bemerkenswerth; und haben unter den ächten Negerstämmen vielleicht die größte Fähigkeit zu geistiger Bildung. Die Mandingos sind die eifrigsten und starrsten Mohammedaner in Afrika; sie beobachten alle Vorschriften des Islam und trinken keine berauschenden Flüssigkeiten. Die Kaufleute dieser Nation, von denen viele Marabuts oder

Priester sind, haben einen großen Unternehmungsgeist und Verstand: sie haben oft großen Einfluß in Nordafrika und führen den Haupthandel in diesem Theile der Erde. „Man sagt, die Mandingos sind thätige und schlaue Kaufleute, arbeitsame und industriöse Ackerleute, welche ihr Land in einem gutbebauten Zustande erhalten und einen guten Vorrath von zahmen Vieh, Ochsen, Schafen und Ziegen, aber keine Schweine ziehen. Sie sind ein gutmüthiges und gastfreundliches Volk." So lautet die Beschreibung von dieser Nation, wie sie die alten Reisenden, Jobson und Moore geben, welche dieselben, bald nachdem sie das erste Mal den Europäer bekannt wurden, besuchten, und dies ist von Golberry, Park und anderen neuen Reisenden vollkommen bestätigt worden.[1]

Die Farbe der Mandingos ist schwarz, mit einer Mischung von Gelb.[2] Jannequin sagt, daß sie ebenso merkwürdig wegen der Dicke ihrer Lippen und der Plattheit ihrer Nasen sind, wie die Jolofs und Fulahs wegen schöner Gesichtszüge;[3] nur Golberry behauptet, daß die Mandingos in ihren Gesichtszügen mehr den schwarzen Bewohnern von Indien, als denen von Afrika im Allgemeinen ähnlich seien. Er sagt: „sie haben regelmäßige Gesichtszüge, einen großmüthigen und offenen Charakter, und feine Sitten."[4] Ihr Haar ist ganz wollig; und nach Park haben sie in ihren Gesichtszügen mehr von dem Negercharakter, als die Jolofs, welche das schönste und zugleich das schwärzeste Volk in Afrika sein sollen. Major Laing sagt: „das Aeussere der Mandingos ist einnehmend; ihre Gesichtszüge sind regelmäßig und offen; sie sind wohlgebildet und hübsch, im Durchschnitt über der gewöhnlichen

[1]) S. Jobson's und Moore's Reisen, in **Astle's Collection of Voyages, vol. II. p. 265 et seq.** Herr F. Rankin, dessen scharfe Beobachtungsgabe in mir keinen Zweifel über die vollkommene Richtigkeit seiner Behauptung läßt, hat mir versichert, daß Niemand, der die Gelegenheit zu persönlichen Verkehr mit Mandingos gehabt, den leichtesten Zweifel über die Gleichheit des Verstandes zwischen Weißen und Schwarzen hegen könne.

[2] Golberry I. 73.

[3] Jannequin's Voyage in Libya.

[4] Golberry I. 78.

Größe.“ Durand hat eine Beschreibung der Mandingos im Königreich Barra geliefert, welche vollständig mit der des Major Laing und Golberry's[1] und anderer neuer Reisender übereinstimmt. Die Mandingos üben durch ihren Handel und ihre Kolonieen einen mächtigen Einfluß auf alle Nachbarländer aus. „In den Staaten am Senegal sind, wie uns Durand berichtet, Handel und Regierung in ihren Händen; die Anführer und die Männer in Amt sind lauter Mandingos: sie sind die Einzigen, welche unterrichtet sind; alle oder fast alle können schreiben; sie haben öffentliche Schulen, in welchen ihre Marabuts die Kinder den Koran lesen lehren; ihre Aufgaben werden auf kleine, weiß angestrichene Brettchen geschrieben. In allen großen Städten haben sie einen erblichen Richter, Alkaid, der die öffentliche Ordnung erhält, und einen Rath von alten Männern. Sie sind gebildeter, als andere Negernationen, haben einen milden Charakter, sind gefühlvoll und wohlwollend, Alles in Folge ihrer Vorliebe für Handel und ihrer langen Reisen, auf denen sie viel Zeit zubringen. Die sorgsame Bebauung ihres Landes beweist, daß sie industriös sind; ihre Felder sind mit Palmen, Bananen und Feigenbäumen geschmückt; sie halten wenig Pferde, aber viel Esel, auf denen sie ihre Reisen zu machen pflegen.“ Park sagt, „wenig Völker sind arbeitsamer, wenn es die Umstände fordern, als die Mandingos; ihre Bedürfnisse erhalten sie nicht durch freiwillige Erzeugnisse der Natur, sondern durch ihre eigenen Bemühungen; die Feldarbeiten beschäftigen sie ziemlich vollständig während der Regenzeit, und bei der trockenen Jahreszeit treiben sie, in der Nachbarschaft der Flüsse, Fischerei. Während die Männer damit beschäftigt sind, bereiten die Weiber sehr fleißig Baumwollenzeug, welches sie mit Indigofarbe, die mit einer Lauge von Holzasche vermischt wird, färben. Das Weben besorgen die Männer. Es gibt bei den Mandingos Leder- und Eisenmanufakturen. Sie gerben das Leder mit großer Geschicklichkeit und geben ihm eine rothe oder gelbe Farbe. Sie erhalten das Eisen aus Erz, welches in Schmelzöfen reducirt wird. Die Weiber haben das Hauswesen zu führen; die Negerweiber sind munter und frei in ihrem Betra-

[1] Durand's Voyage au Sénégal.

gen; aber sie sind auf keine Weise Intriguen ergeben, und Beispiele ehelicher Untreue kommen selten vor.

Lange bevor das Innere von Senegambien von Park, Mollien und anderen Reisenden erforscht worden war, bemerkte man, daß das Geburtsland der Mandingos ein ausgedehntes und volkreiches Land sein müsse. Dies schloß man aus der Ausdehnung ihrer Eroberungen und ihrer Verbindungen im Innern von Afrika, nördlich von der Linie. „Von ihren Gebirgen, sagt Golberry, kamen die Mandingos in zahlreichen Stämmen herab, und eroberten und colonisirten Bambuk und die Ufer des Gambia, von seinen Quellen bis zur See. Auf dem rechten Ufer des Flusses sind diese Colonieen zu Königreichen geworden, von denen die berühmtesten Barra, Kollar, Badibu, Ober- und Unter-Yani sind: auf dem linken Ufer sind die Mandingoniederlassungen weniger zahlreich und mächtig." Golberry gibt einen Bericht über diese Eroberungen, den er aus den Traditionen der Mandingos sammelte; dieser wirft einiges Licht auf die Geschichte der afrikanischen Völker.

Die Königreiche Barra, Kollar und Badibu wurden zuerst von den Mandingokolonieen gegründet, welche von den Quellen des Flusses herabkamen und sich gegen seine Mündung hin niederließen. Die Mandingos am Gambia haben die Sage von diesem Ereigniß erhalten und erzählen es auf folgende Weise:

Ungefähr am Anfang des zehnten (fünfhundertsten?) Jahres der Hegira kam Amari-Sonko, ein gefeierter Mandigokrieger, aus dem Innern von Afrika herab an der Spitze von mehr denn 20,000 Bewaffneten und von einer großen Zahl Weiber und Marabuts begleitet, verheerte die ganze Nordküste des Gambia und gelangte bis an die Mündung dieses Flusses, wo er viele Schlachten mit dem Könige von Salum focht; endlich blieb er Eroberer der Territorien von Barra, Kollar und Badibu.

Dieser Gründer der frühsten Mandingokolonieen, welche sich an den Ufern der Gambia niederließen, war zu gleicher Zeit ein unerschrockener Krieger, ein guter Staatsmann, und ein geschickter Kaufmann. Er machte sich den Jolofs und dem Bur-Salum fürchterlich und zwang diesen Fürsten, ihm unwiderruflich den Besitz seiner Eroberungen zuzugestehen, welche

er bei seinem Tode unter seine drei Söhne theilte. Das Königreich Barra bekam der älteste, dessen Abkömmlinge noch die königliche Macht besitzen. Die Familie des ältesten Sohnes von Amari-Sonko theilte sich in fünf Zweige; und der älteste jedes Zweiges folgt in der Regierung. „Zu der Zeit, als ich in Albreda war, sagt Golberry, war der präsumptive Erbe ein Neger, Namens Sonko-Ari, ein Vetter des regierenden Monarchen. Da der König blödsinnig war, so wurde sein Onkel, Ali-Sonko, zum Beherrscher des Königreichs Barra erklärt, welches er im Jahre 1786 seit sieben Jahren mit der Weisheit, Energie und Klugheit eines erleuchteten Europäers regierte. Er war damals fünf und sechzig Jahre alt, groß, gerade und von majestätischer Figur; seine Physiognomie war regelmäßig und angenehm, und zeigte Verstand und Ueberlegung, Eigenschaften, durch welche sich überhaupt die Mandingos auszeichnen. Sein Antlitz war nicht mit Runzeln gefurcht; seine Augen waren groß und lebendig; der wohlgebildete Mund war noch mit den schönsten Zähnen geziert; sein Charakter voll Güte und Kraft; kurz Alles zeigte an diesem Negerfürsten höhere Weisheit. Sein Betragen war feierlich und ernst, doch anziehend und selbst zuweilen lebendig; er liebte die Franzosen und war empfänglich für großmüthiges Benehmen und geneigt zu Freundschaft. Aeußerst rein in seinen Sitten und ein skrupulöser Beobachter der mohammedanischen Religion, fanden ihn die ersten Strahlen der Morgensonne jeden Tag in seinem Garten niedergeworfen, mit dem Gesichte nach Morgen, umgeben von seinen Weibern, Kindern und Sklaven, das Morgengebet mit großer Andacht verrichtend."

Das Folgende ist die Erzählung, wie sie die Mandingosagen von der Eroberung Bambuks geben. Golberry sagt, diese Sagen bleiben sich durchaus gleich.

Gegen das Ende des fünften Jahrhunderts der Hegira oder das Jahr 1100 unserer Zeitrechnung, verließ ein Mandingokrieger, Namens Abba-Monko, von Eroberungsliebe beseelt und für die Verbreitung des Islam eifrig, sein Land in Begleitung von 10,000 Kriegern und einem zahlreichen Gefolge von Marabuts. Er verheerte alle Länder am rechten Gambiaufer, ging gegen Bambuk, dessen Goldminen damals bekannt waren, mordete einen Theil der Bewohner und zwang

den Rest die mohammedanische Religion anzunehmen und sich seiner Gewalt zu unterwerfen. Dieser erobernde Apostel regierte 30 Jahre despotisch und theilte vor seinem Tode sein Königreich unter seine drei Söhne. Der Aelteste besaß Bambuk und seine reichen Minen, der zweite Satadu, und der dritte Konkodu. Der Siratik von Bambuk ist noch dem Range nach der höchste von den drei Monarchen; die königliche Gewalt ist, wie in allen Mandingostaaten, beschränkt: die Hauptgeschäfte des Landes werden von einer Art Parlament oder Nationalversammlung geführt, welche in dem Hause des Siratik von Bambuk gehalten wird. Die Mandingostaaten sind verbündete Republiken. Die Häuptlinge einzelner Dörfer werden Farim genannt und sind fast unabhängige Oberhäupter.

Die Bambuksagen erwähnen auch einen Versuch der Portugiesen, ihr Land zu erobern: diese verübten schreckliche Mordthaten, wurden aber zuletzt in Folge ihrer eigenen Unklugheit zu Grunde gerichtet und endlich vertrieben.

Eine dritte berühmte Epoche in der Geschichte von Bambuk ist ein Versuch der Marabuts oder mohammedanischen Priester sich zu Herrn des Landes zu machen. Dieser endigte mit der völligen Vertreibung der Marabuts, von denen gegenwärtig keine in Bambuk wohnen dürfen. Das Volk ist, nach Golberry, unwissender und verdorbener geworden, als die andern Mandingos, in Folge des Mangels ihrer Priester, wie er glaubt. Die Mandingo-Marabuts, sagt er, sind Leute von vielen Fähigkeiten. Sie sind fein, schlau und listig; sie haben im Allgemeinen großen Einfluß auf die Neger in Afrika.

Die Bambuksprache ist, nach Golberry, ein verdorbenes Mandingo, in welchem ein Gemisch von Fulah, Jolof und sogar maurischen und portugiesischen Wörtern merkbar ist.

Andere Schriftsteller haben eine sehr ähnliche Beschreibung von der Mandingonation gemacht und entsprechende Erzählungen von ihrer Geschichte geliefert, obgleich nicht so genau und umständlich, wie die von Golberry. Major Laing besuchte den Mandingostaat im Susulande (Soosoo), nahe bei Sierra Leone, dessen Hauptstadt Fouricaria ist, und beschreibt sie als schlaue und verständige Leute, die höher stehen, als alle, welche in der ganzen Ausdehnung Westafrika's von den Grenzen von Marokko südlich wohnen. Er sagt, das Land, in welchem

er sie fand, sei nicht ihr alter Wohnsitz, da sie erst seit einem Jahrhundert von Mandingo ausgezogen, einem mächtigen Staate bei Sego, ungefähr 700 englische Meilen östlich von der Küste, wo sich Gold in Ueberfluß findet. Die ersten Auswanderer ließen sich in den Ländern am Gambia nieder, aber einzelne Abtheilungen bahnten sich allmälig weiter nördlich und südlich den Weg; denn sie sind ans Wandern gewöhnt und durchziehen Afrika des Handels oder Krieges wegen von Tanger bis zum Kap Mesurado.

Einige von den Mandingokolonieen mußten, wie es scheint, aus älterer Zeit herstammen, als die Periode ist, welche Laing annimmt, und mußten selbst der Bekehrung des Volkes zum Islam vorangegangen sein; denn einige Nationen, welche Dialekte der Mandingosprache reden, und deswegen wahrscheinlich zu derselben Rasse gehören und ursprünglich aus derselben Gegend auswanderten, sind noch Heiden und fast Wilde. Diese Stämme mußten von dem Hauptstamme der Mandingonation getrennt worden sein, bevor Islam und Civilisation eingeführt wurde. Die Kurankos geben ein Beispiel zu dieser Bemerkung. Obgleich eine genaue verwandte Sprache redend und wahrscheinlich von derselben Rasse, wie die Mandingos, sind die Kurankos, wie uns Major Laing versichert, noch Heiden und haben in ihren Sitten eine größere Aehnlichkeit mit dem ungebildeten Timmani, als mit dem civilisirten Mandingo. Das Kurankoland hat eine große Ausdehnung, und ist in zahlreiche Staaten getheilt, welche zwischen dem Bullom-, Timmani- und Limbalande im Westen, und dem Fluß Niger und dem Kissiterritorium im Osten liegen; in dieser Richtung dehnt es sich wahrscheinlich bis zu einer unbekannten Entfernung nach dem Konggebirge und im Binnenlande hinter den Negerstaaten der Guineaküste aus.[1] Die Bewohner sind wahrscheinlich Mandingostämme, welche von den Hochländern Senegambiens in ferner Zeit gegen Süden herabstiegen. Sie haben fast dieselbe Kleidung, wie die mohammedanischen Man-

[1] Das Territorium von Kuranko reicht, nach Major Laing, so weit östlich, daß die Eingebornen der westlichen Fläche keine Bezeichnung für seine Grenze haben, sondern sie blos weiter, als eine monatlange Reise schätzen.

dingos und ihre Sprache ist dieselbe mit Ausnahme einiger weniger Wörter, jedoch sind sie keineswegs eine so schöne und verständige Rasse. Sie haben den barbarischen Gebrauch, welcher bei den heidnischen Wilden in Afrika so gemein ist, sie feilen nämlich die Zähne spitzig zu und tättowiren Brust und Rücken. Sie kämmen ihr Haar oder ihre Wolle in große Kugeln über beiden Schläfen. In vielen Gebräuchen sind sie den Timmanis und andern Nationen von der ungebildetsten Klasse der Afrikaner genau ähnlich.[1]

[1] Dieses Verhältniß ist wohl ein hinreichender Beweis, daß die entschiedene Ueberlegenheit der Mandingonation nicht die Folge einer ursprünglichen Verschiedenheit von andern afrikanischen Stämmen sei, sondern nur des Umstandes, daß sie lange Zeit civilisirt waren, so weit nämlich Civilisation in dem Bekenntniß zum Islam, und in der eifrigen Beobachtung seiner Vorschriften und der Annahme von Gebräuchen, die er mit sich bringt, enthalten ist. Nicht weit vom Kurankolande kam Major Laing in ein Dorf von mohammedanischen Mandingos, die sich zufällig hier niederließen. Der Unterschied zwischen diesem Volke und ihren heidnischen Nachbaren ist sehr merkwürdig. Er sagt, beim Eintritt in New Ma-boom wird das Auge sogleich von der sichtbaren Veränderung getroffen; die kleinen, elenden, schmutzigen Hütten werden durch große, kreisförmige, konische Gebäude ersetzt, welche mit Verzierungen geschmückt und mit reinlichen, verzäunten Höfen umgeben sind. „Ich kam beim Sonnenniedergang in die Stadt; die Einwohner kamen eben von ihrer Tagesarbeit zurück: einige waren beschäftigt gewesen, die Felder für die Erndte herzurichten, welche der nahe Regen zeitigen mußte; andere sperrten Vieh ein, dessen Ansehen reiche Weiden verrieth; der Hammer des Grobschmieds tönte den letzten Schlag; der Weber maß die Menge Tuch, die er während des Tages gewebt; und der Gaurange oder Lederarbeiter band die rein gefärbten Taschen, Schuhe, Messerscheiden, das Werk seiner Handarbeit, in einen großen Kotakoo oder Beutel, während der Ausrufer der Moschee mit dem melancholischen Ruf „Allah Akbar" in gemessenen Zwischenräumen, die gläubigen Moslemin zum Abendgebet ermahnt." Füglich mag hier noch bemerkt werden, daß Major Laing unter diesem Volke die Laster sowohl, als die Tugenden des Mohammedanismus erfuhr; mit Bigotterie, Betrug und Grausamkeit behandeln sie jeden Ungläubigen; ihm halten die Anhänger des Propheten nicht Wort, und gegen ihn beobachten sie nicht die gewöhnlichen Vorschriften der Humanität.

Von den Bambarras.

Die Bewohner von Bambarra bieten wohl zu dem der Kurankos noch ein anderes Beispiel eines Stammes der Mandingorasse, welcher, wenigstens zum Theil, noch nicht aus dem Zustande der Wildheit emporgetaucht ist und auf ähnliche Weise in physischer, wie in moralischer Beziehung an dem niedrigen Zustand, der mit diesem Standpunkte des Lebens verknüpft ist, Theil nimmt.

Das Volk von Bambarra ist, nach Golberry, die vierte von den Nationen, welche die Bevölkerung der französischen Niederlassung am Senegal bilden; während die Jolofs, Fulahs, und Mandingos die drei anderen sind. Bambarra ist ein ausgedehntes Land, welches unter dem 14ten Grad n. B. ungefähr hundert französische Meilen über Galam nach Osten zu liegt. Es reicht ein großes Stück am Niger oder Joliba hin; seine Hauptstadt ist Sego. Mungo Park sagt, daß er nach einer kleinen Uebung im Stande war, das Idiom von Bambarra wegen seiner Verwandtschaft mit der Mandingosprache zu verstehen und zu sprechen. Aber in den östlichen Theilen von Bambarra fand er eine verschiedene Sprache vorherrschen, und man verstand den Mandingodialekt nicht mehr. Dies scheint die Sprache von Tombuktu zu sein. Es ist wahrscheinlich, daß die Bewohner von Bambarra theils von Mandingourspung sind, und theils zu dem Geschlechte von Westsudan gehören, welches später beschrieben werden soll.

Golberry sagt, daß er häufig Gelegenheit gehabt habe, mit den Bambarras bekannt zu werden, weil die größere Anzahl Sklaven, welche zu den französischen Faktorieen am Senegal und Gambia gebracht werden, von Bambarra kommen. Nach der Beschreibung, welche dieser Schriftsteller von ihnen gibt, haben diese Schwarzen des Innern, die jedoch nicht alle zu den Bambarras gehören, in hohem Grade alle Charaktere der Negerrasse. „Ihre Farbe ist nicht ein reines Schwarz; ihre Köpfe sind rund; das Haar wollig und kraus; das Gesicht dumm und stumpfsinnig; die Nasen sind flach und die Wangenbeine vorragend; die Lippen sehr dick; und die Beine krumm. Sie sind stupid, sehr abergläubisch, Fatalisten über allen Begriff, indolent, aber heiter und von vollkommen guter Gemüthsart; ihre Sprache ist roh und barbarisch.“

Von den Fulahs.

An dem Rande des Hochlandes von Senegambien, um die Quellen des Rio Grande, und auf dem Abhange oder der Terrasse, welche nach Westen sieht und die von den höheren Luftströmen, welche vom atlantischen Meere[1] herkommen, abgekühlt wird, liegen die hochgelegenen Ebenen, welche die Fulahs bewohnen. Timbu, ihre Hauptstadt, gleich dem alten Rom, eine Militärstation oder Mittelpunkt der Eroberungen hat 9000 Einwohner. Es ist zum Theil von dürren und felsigen Wüsten umgeben, zum Theil von Gebirgsweiden, welche zahlreiche Heerden von Schafen, Ziegen, Ochsen und Pferden, die man in den tieferen Gegenden nicht kennt, ernähren. Die Bewohner dieses Alpenlandes, welche sich physisch von den Eingebornen der niederen Gegend unterscheiden, bebauen ihren Boden mit Fleiß; aber so sehr sind sie von den übrigen Menschen getrennt gewesen, daß ihnen der Gebrauch des Pfluges noch unbekannt ist; sie schmieden Eisen und Silber, arbeiten geschickt in Leder und Holz, und machen Tuch; sie haben reinliche, bequeme Wohnungen und Moscheen und Schulen in ihren Städten, seitdem der Islam bei ihnen durch die Marabuts der Mandingos eingeführt wurde. Ihre Heere besiegen die benachbarten Nationen und sollen die Herrschaft von Timbu über vierzig geographische Meilen von Süden nach Norden und acht und siebzig von Osten nach Westen ausgedehnt haben. Der Oberherr oder Almamy der Fulahs herrscht in Timbu. Sein Land, Foutadiallo, enthält andere beträchtliche Städte, Temby und Laby, die Hauptstadt von Cacoundy, einem wohlbebauten Distrikt, dessen Produkte in vielem Reis, Orangen und Mais bestehen.

Fouta-diallo oder Fouta-jallo ist jedoch nur ein Theil des Territoriums, welches nun die Fulahs in Afrika innehaben. Sie sind in verschiedenen Stämmen über die Länder

[1] Unter dem 10ten Grade n. B. fanden Watt und Winterbottom die Morgen und Abende kühl, die Nächte kalt. Der Thermometer fiel auf 11° und 9° Fahrenheit, was auf eine sehr beträchtliche Erhebung deutet. Man sagt jedoch, daß dann die kältesten Nächte kommen, wenn der Wind von Osten weht. Die Winde vom atlantischen Meere haben eine gleichere Temperatur. So ist die Ebene der Fulahs auf beiden Seiten gegen die Hitze eines Tropenklimas geschützt.

zwischen dem Senegal und Gambia und in der weiter südlichen Gegend zerstreut. Nach Golberry bilden sie den zahlreichsten Theil der Bevölkerung vom 4ten Grade n. B. bis zum Senegal. Einer der Hauptstaaten der Fulahs und der, in welchem sie von der frühesten Zeit den Europäern bekannt wurden, ist das Königreich des Siratik, oder Fulahsultan, am Senegal, welches ein ausgedehntes Territorium an diesem Flusse in sich schließt und von den Grenzen von Galam bis zum Fort Podhor und dem See von Cayor sich erstreckt.[1] In diesem Lande wurden die Fuli oder Pholeys von Jobson, Le Maire und dem Sieur de Brüe in dem 17ten Jahrhundert besucht, als der Hof des Siratik große barbarische Pracht entfaltete. Das fruchtbare Land Bondu an den Quellen des Neriko, obgleich den erobernden Mandingos unterworfen, ist gleichfalls hauptsächlich von Fulahs bewohnt. Dasselbe Volk hat einen großen Theil von Bruka östlich von Bambuk, als auch Wasselah an dem höheren Laufe des Nigers inne.[2] In den Hochländern des Ostens von Senegambien liegt bei der Quelle des Senegal eine Gebirgsgegend, welche den Namen Fuladu oder Wildniß der Fulahs hat. Die Bewohner dieses Landes sind wild und roh. Der Name, welchen ihr Territorium hat, möchte anzudeuten scheinen, daß man es als den ursprünglichen oder eigenthümlichen Wohnplatz der Fulahrasse ansieht.

Dem Major Laing wurde, als er sich im Lande Sulimana, einem kriegerischen Negerstaate, der an Fouta-jallo grenzt, befand, von den Barden oder Sängern des Königs bei denen er sich viele Mühe gab, die Sagen des Landes zu sammeln, berichtet, daß die Eroberung von Fouta-jallo durch die Fulahs in nicht sehr entfernte Zeiten falle. Das Land, wo Timbu liegt, bildete, wie man ihm sagte, einen Theil von Jallonkadu oder der Wüste der Jallonkas. Die Fulahs erhielten am Anfang des vergangenen Jahrhunderts oder bald

[1] Durand, Voyage au Sénégal tom. II. p. 69. Durand sagt: „Le royaume des Foules ou Poules, qui vient après celui de Howal, commence à l'île à Morfil, sur laquelle est situé le fort de Podor. Il est gouverné par un prince nommé Siratick. Le pays est très peuplé; la terre y est bonne et bien cultivée; les récoltes y sont abondantes.“

[2] Ritter's Erdkunde; Park's Appendix p. 89.

nach dem Jahre 1700 vom Könige der Sulimas, der damals ein sehr mächtiger Fürst war, die Erlaubniß, sich darin niederzulassen. Sie sollen vom Norden her gekommen sein, worunter entweder Fuladu oder Fouta-torro verstanden sein mag, in der Absicht, den Islam zu verbreiten, und nachdem sie sich in einem Theil von Jallonkadu niedergelassen, sollen sie ihm den Namen Fouta-jallo gegeben haben: sie sind dort zahlreich geworden und haben ihre Macht über die Nachbarländer ausgedehnt. Dieser Bericht ist schwer mit den Berichten von De Barros zu vereinigen, welcher die Gebirgsgegenden an der Quelle des Rio grande als das Königreich des Temala, Oberherrn der Foûli, bezeichnete. Temala regierte dort im Jahre 1534 und führte Krieg mit Mandi-Mansa, dem damaligen Könige der Mandingos. Die Berichte von Golberry stimmen mit dieser Erzählung überein. Er sagt, daß die Fulahs sich vom 4ten Grade n. B. bis zu den südlichen Ufern des Senegal ausbreiteten und viele Colonieen stifteten, die sich zu Königreichen erhoben. Er fügt hinzu, daß an dem nördlichen Ufer des Mesurado diese Neger unter dem Namen Foules oder Sousous bekannt seien. Sie sind unter diesem Namen auch zu finden auf den Gebirgen in der Nähe von Sierra Leone, am Scherbro, am Rio Sestos, am Kap Monte und sogar am Kap Palmas. Nördlich befindet sich eine Kolonie dieser Fulahs, welche an den Ufern des Senegal ein Negerreich gegründet haben, unter dem Namen Foules oder Peuls bekannt sind und die Ufer des Flusses in einer Ausdehnung von hundert und dreißig französischen Meilen bewohnen. „Aber der Hauptstamm der Nation, sagt Golberry, besitzt unter dem eigentlichen Namen Fulahs ein ausgedehntes Territorium nach den Quellen des Rio grande zu unter dem 10ten Grade n. B. und zwischen 5° und 12° ö. L. von der Insel Ferro.“[1]

Nach dem gegenwärtigen Stand unserer Nachrichten kann man nicht bestimmen, ob der ursprüngliche Wohnplatz der Fulahrasse in Fuladu, in dem nördlichen Theil der hohen Gegend von Senegambien, oder weiter südlich in den Gebirgsgegenden am Rio grande war. Wir wissen blos, daß sie sich während einiger Jahrhunderte in verschiedenen Stämmen an vielen

[1] Golberry, vol. I. p. 71.

Theilen des erhöhten Landes südlich vom Senegal niederließen. Von da stiegen Horden derselben Rasse von Zeit zu Zeit in die tiefere Gegend gegen Westen herab, wo sie in den Wäldern der Bourba-Jolof herumwandern, und ebenso gegen Osten in das Innere von Afrika, wo sie unter der Bezeichnung Felatahs oder Falatiya mächtig geworden sind.

Physischer Charakter der Fulahs.

Die Fulahs sind gemeiniglich Neger oder Schwarze genannt worden; aber es wurde gelegentlich angedeutet, daß sie eine lichtere Farbe, als die Nachbarrassen haben. Nach Park rechnen sich die Fulahs zu den Weißen und betrachten die anderen Nationen, als tiefer stehend. Park unterscheidet vier Arten von Bewohnern in den Ländern, durch welche er auf seiner ersten Reise in Afrika kam, nämlich Mandingos, Feloops, Jolofs und Fulahs. Er sagt, daß die zwei ersten am meisten von dem sogenannten Negercharakter haben. Die Jolofs auf der anderen Seite haben, obgleich ihre Farbe kohlschwarz ist, Gesichtszüge wie die Europäer. Die Fulahs haben kleine Gesichter und weiches, seidenähnliches Haar ohne die dicken Lippen oder die krause Wolle, die den Negern gemein sind. Er fügt hinzu, daß sie nicht schwarz, sondern lohfarbig sind, was in einigen Staaten lichter und mehr gelb, als in andern ist.

Dr. Winterbottom, welcher Arzt der Kolonie auf Sierra Leone war, versichert uns, daß, obgleich die Fulahs weniger schwarz, als einige ihrer Nachbarn sind, ihre Gesichtsfarbe nur eine Mittelschattirung zwischen dem dunkelsten Afrikaner und dem Mauren sey. Er hält Major Renell's Vermuthung, daß die Fulahs die Leukäthiopen, oder weißen Aethiopier seien, welche Plinius und Ptolemäus nach Nordafrika versetzten, für kaum wahrscheinlich. Die Idee von einer weißen Negernation in Afrika muß wahrscheinlich aus der zufälligen Beobachtung von Albinos unter den schwarzen Geschlechtern entstanden sein, was auch dem gelehrten Haller dieselbe Ansicht einflößte. Haller sagt, in seinen Elementen der Physiologie, „sunt in aestuosis illis terris integrae nationes albae.“ Zum ferneren Beweis, daß die Fulahs nicht so weiß sind, als man annahm, bezieht sich Dr. Winterbottom auf die Thatsache, daß Watt und sein Bruder, die berühmten

Reisenden nach Timbu, fanden, daß ein Mulatte einige Jahre in dieser Stadt wohnte, der gegen die Fulahs behauptete, er sei ein weißer Mann.[1]

Golberry, ein sehr erfahrner französischer Reisender, der viel Originalnachrichten über die Nationen am Senegal und Gambia mitgetheilt hat, lieferte folgende Beschreibung von den Fulahs:

„Die ächten Fulahs (er meint damit die Fulahs von Timbu und Fouta-jallo) sind sehr schöne Leute, kräftig und muthig. Sie haben großen Verstand, und sind geheimnißvoll und klug; sie verstehen den Handel und bereisen als Kaufleute selbst den Meerbusen von Guinea: sie sind ihren Nachbaren furchtbar. Ihre Weiber sind schön und munter. Ihre Hautfarbe ist eine Art röthliches Schwarz; ihre Gesichter sind regelmäßig, und ihr Haar ist länger und nicht so wollig, als das der gewöhnlichen Neger; ihre Sprache ist gänzlich verschieden von der der sie umgebenden Nationen, — sie ist zierlicher und wohlklingender."

Der Fulahstamm, welcher unter dem Namen Foules oder Peuls die Ufer des Senegal zwischen Podhor und Galam bevölkerte, ist schwarz mit einer rothen oder kupfrigen Färbung; sie sind im Allgemeinen schön und wohlgebaut; die Weiber sind schön, aber stolz und indolent.

„Alle Foules am Ufer des Senegal sind eifrige Mohamedaner. Sie sind verständig und betriebsam; aber durch ihren gewohnten Handel mit den Mauren der Sahara sind sie wild und grausam geworden, und die französischen Convoys von Galam haben öfter, denn einmal ihre Treulosigkeit erfahren."[2]

Nach diesem Berichte möchte es scheinen, daß ein großer Unterschied zwischen den verschiedenen Fulahstämmen sei und daß einige röther und von dem Negercharakter weiter entfernt, als andere seien. Die ächten Fulahs, welche dunkelroth sind und schöne, fast europäische Gesichtszüge haben, sind die Eingebornen von Fouta-jallo, in der hohen Gegend um Timbu. Die Peuls des Senegal sind eine degenerirte Rasse, aber sie

[1] Winterbottom's Account of the Native Africans in the Neighbourhood of Sierra Leone, vol. I. p. 185.

[2] Golberry, vol. I. p. 72.

sind noch verschieden von den Negern durch ihre Züge und besonders durch ihr Haar, welches nicht wollig ist. Dies ist das Volk, wie es Park beschreibt. Ich werde nun noch einen andern Bericht über dieses Volk von Durand, einem von den am Besten unterrichteten Reisenden in Afrika, hinzufügen:

„Les Foules ont la peau d'un noir peu foncé; ils ne sont ni aussi beaux, ni aussi grands, ni aussi bieu faits, que les Jolofs."

Les Foulahs ont les cheveux soyeux, les traits petits et agréables; leurs moeurs sont douces et faciles; ils aiment la vie pastorale et agricole. Ils se sont répandus dans plusieurs royaumes de la côte sur la rivière de Gambie, pour y être bergers et laboureurs; ils paient un tribut au souverain du pays où ils cultivent les terres.

„Ils sont originaires du royaume de Bondou, situé entre les rivières de Gambie et du Sénégal, près de Bambouk. Comme nos Auvergnats et nos Limousins, ils sortent par bandes de leur pays, portent leur industrie dans des contrées lontaines, font fortune, et rentrent chez eux pour y jouir du fruit des leurs travaux."

Mollien erzählt, daß die ächten Fulahs, oder Poules, wie er sie nennt, roth oder kupferfarbig sind. Er hält die schwarzen Fulahs, die, wie er sagt, nun bei weitem die zahlreichsten sind, für ein gemischtes Geschlecht oder für Mulatten, welche aus den Wechselheirathen von den rothen Poules mit den Negern entsprungen sind. Seine Beschreibung dieser schwarzen Poules stimmt nicht mit einer solchen Hypothese überein, da es deutlich ist, daß die schwarzen Poules auffer in der Schattirung ihrer Farbe keine Annäherung an das Charakteristische der Negerrassen zeigen.

Mollien hat erzählt, daß am Senegal eine Sage herrscht, nach welcher sowohl die Fulahs, als die Jolofs früherhin im Norden von Afrika wohnten. Dort waren sie Nachbaren, wie sie es nun in Senegambien sind. Beide Nationen wurden von den Mauren aus ihrem Lande vertrieben und genöthigt, über die Wüste zu gehen und an dem Südufer des Senegal einen Zufluchtsort aufzusuchen. Sie bemächtigten sich der Länder, welche vorher die Serreres innehatten und theil-

ten sie unter sich. Die Serreres sind, nach Mollien, die Aboriginer dieses ganzen Theils von Afrika. Ihre Sprache ist äußerst roh und ihre Sitten zeigen die ursprüngliche Einfachheit. Sie besitzen jetzt nur einige entfernte Distrikte des Landes, welches ihnen vor dem Einfalle der Fulahs und Jolofs gehörte. Er glaubt, daß die ursprünglichen Fulahs roth waren, und daß die gegenwärtigen Poules Mischlinge sind, welche aus Wechselheirathen mit den Negervölkern, die an die Fulahstaaten grenzen, entsprangen. [1]

Die Jolofs, deren Geschichte nach dieser Erzählung mit der der Fulahs verknüpft ist, sind eine kohlschwarze Negerrasse. Wir werden in einem folgenden Abschnitte vernehmen, wie sich nach guten Gründen schließen läßt, daß sie ein mit den Serreres verwandtes Volk sind. Wir können daher nicht leicht zulassen, daß sie aus einem entfernten Theile des afrikanischen Continents abstammen und zwar aus einer Gegend, wo keine Negernationen existiren.

Die Fulahs selbst sind bei der ersten Entdeckung des Senegal unter den am zahlreichsten Angesiedelten der gegen Süden von diesem Flusse gelegenen Länder bekannt geworden. Als im Jahre 1697 der Sieur de Brüe den Sanaga hinaufsegelte, besuchte er Gumel, die Hauptstadt des Siratik, welche zehn französische Meilen vom Flusse entfernt lag; und wurde daselbst von der Pracht des Fulahsouverän überrascht. Die Leute zu jener Zeit hatten wahrscheinlich eine eben so schwarze Gesichtsfarbe, als gegenwärtig das Geschlecht der sogenannten schwarzen Poules, weil wir sie immer Neger genannt finden, obgleich gelegentlich angedeutet ist, daß sie schöner, als die benachbarten Stämme waren. Die Königin von Gumel war, nach dem Sieur de Brüe, olivenfarbig, hatte aber schöne Gesichtszüge. Alle alten Schriftsteller beschreiben die Fulahs, welche dem Siratik unterworfen waren, gerade so, wie Mollien, Park und Durand ihre Abkömmlinge beschreiben. Von dem Volke des Königs Temala, in dem Gebirgslande an den Quellen des Rio grande haben wir keine sehr genaue Beschreibung, aber es ist kein Grund vorhanden,

[1] Mollien, Voyages en Afrique, tom. I. pp. 329, 272; tom. II. pp. 166, 113, 179, 185.

zu glauben, daß sie sich von den gegenwärtigen Fulahs in Fouta-jallo unterscheiden.

Wenn wir alle historischen Nachrichten, die wir in Betreff der Fulahs aufbringen können, durchgehen, so finden wir keinen Grund für die Meinung, daß sie mit den Jolofs von Nordafrika ausgewandert seien. Beide, Jolofs und Fulahs, scheinen sehr alte Bewohner der Länder jenseits des Senegal gewesen zu sein und zwar die Fulahs auf den hohen Gebirgsebenen und die Jolofs in den Tiefländern an der Seeküste. Gleich vielen anderen Gebirgsstämmen in Afrika haben die Fulahs eine viel lichtere Farbe, als die andern Negernationen und auch in anderen Rücksichten einen verschiedenen physischen Charakter: sie sind civilisirter, als jede andere Nachbarnation mit Ausnahme der Mandingos. Wir kennen keine, mit der Geschichte der Fulahs in Verbindung stehende Thatsache, welche anzeige, daß sie in der Gegend, welche sie bewohnen, neueren Ursprungs, als irgend ein anderes afrikanisches Geschlecht seien; ihre Sprache ist ihnen eigenthümlich, aber mag wohl unter die afrikanischen geordnet werden.[1] Es ist klar, daß einige Fulahstämme eine viel lichtere Farbe haben, als andere, aber die schwärzeren Stämme oder die schwarzen Poules, wie sie Mollien nennt, sind von den Negern sehr verschieden; sie haben schlichtes Haar und eigenthümliche Gesichtszüge; sie scheinen daher nicht einmal die Mischlingskinder eines Negerstammes zu sein. Es scheint, daß die rothen oder kupferfarbigen Fulahs, wie die von Fouta-jallo, Einwohner mehr hoher Distrikte sind, als die Familien oder Stämme derselben Rasse, welche eine dunklere Farbe haben.

[1] Wenn wir uns auf die Zahlentafel am Ende dieses Kapitels beziehen und sie mit den Zahlen der Nationen im Innern von Afrika im folgenden Kapitel, vergleichen, so wird wohl der Leser bemerken, daß die Zahlen bis zu Zehn in manchen afrikanischen Idiomen verschiedene Stammwörter sind, während andere Nationen nur den Ausdruck für fünf mit Beifügung von eins, zwei, drei und vier wiederholt haben, um die höheren Zahlen auszudrücken. Diese letzten sind gemeiniglich die am wenigsten gebildeten Rassen; die Mandingos, die Bewohner von Tombuktu und Hausa, gehören zu der andern Klasse. Die Fulahs und Felatahs jedoch stimmen in diesem Falle mit den rohsten überein.

Von den untergeordneten Rassen, welche die Gegend zwischen dem Senegal und Kap Palmas bewohnen.

Die oben bestimmte Gegend von Afrika, welche Senegambien und Westguinea einschließt, enthält viele andere Volksgeschlechter außer den Mandingos und Fulahs, von denen einige kaum, außer dem Namen nach, bekannt sind. Ich werde nicht versuchen, sie vollständig aufzuzählen, sondern nur die merkwürdigsten erwähnen mit Hinzufügung solcher Bemerkungen über ihre Geschichte, wie ich sie sammeln kann und für werth halte, sie meinen Lesern vorzulegen. Ich beginne mit einigen Nationen des Gebirgslandes im Innern.

A. Einwohner der Gebirgsgegenden.

1. Von den Jallonkas, oder Jallunkan und den Sokko.

Der höchste Theil von Senegambien über und hinter der westlichen Grenze jener Gebirgsgegend, welche die Fulahs innehaben, und auf gleiche Weise über der nördlichen Grenze, welche das Land der Mandingos bildet, ist Jallonkadu oder die Wildniß der Jallonkas.

Die Jallonkas scheinen näher mit den Mandingos, als mit irgend einem andern bekannten Volke Afrikas verwandt zu sein. Park, der durch das Land der Jallonkas kam und eine ihrer Städte, Namens Manna, besuchte, hat einige kurze Notizen von ihnen gegeben. Ebenso hat er uns die Zahlwörter der Sprache, welche in Manna gesprochen wird, gegeben; diese, sagt er, herrsche in dem ganzen weiten und bergigen Lande Jallonkadu. Diese Zahlwörter sind alle fast identisch mit denen der Mandingos. Park bemerkt, daß einige Wörter der Mannasprache große Verwandtschaft mit der Mandingosprache haben, obgleich die Nationen selbst die zwei Sprachen als verschieden betrachten. Der treffliche Missionär Oldendorp, welchen ich im ersten Bande dieses Werkes häufig anführte, sagt, daß er mit zwei Mandingos gesprochen, welche ihr eigenes Land als sehr ausgedehnt beschrieben und unter ihren Nachbaren die Fulah und die Jallunkan erwähnten; die letzteren seien ein mit den Mandingos selbst verwandtes Volk, hätten aber eine verschiedene Sprache. Oldendorp

gab in seinem Wörterverzeichniß dreizehn Wörter neben zehn Zahlwörtern der Jallunkansprache, welche fast alle Mandingowörter mit einer geringfügigen Corruption sind. Nach diesen Thatsachen erscheint es wahrscheinlich, daß die Jallonkas ein Stamm des Mandingogeschlechtes mit einem eigenthümlichen Dialekt sind, welcher wie es in vielen anderen ähnlichen Fällen geschah, als ein verschiedenes Idiom betrachtet wurde.

Es ist wohl wahrscheinlich, daß Stämme der Jallonkas oder andere Nationen, in der Sprache auf gleiche Weise mit den Mandingos verwandt und zum Theil Heiden, sich östlich von Jallonkadu verbreiten, vielleicht längs der Kette des Konggebirges nach den Ländern hinter der Goldküste. Wir haben durch Oldendorp einige Nachrichten von den Sokko oder Asokko, einer Nation die an die Amina grenzt in der Gegend nahe an jener Küste. Oldendorp wurde mit drei Individuen des Stammes bekannt, welche aussagten, daß ihr Land fünfzig Tagreisen weit vom Meeresufer entfernt liege. Ihr Oberherr, der viele untergeordnete Könige unter sich hatte, hieß Mansa. Sie führen Vertheidigungskriege gegen die Amina, welche Einfälle in ihr Territorium machen, um Sklaven zu rauben. Die Sprache der Asokko, insoweit wir nach einem Wörterverzeichnisse, das Oldendorp gibt, urtheilen können, hat, mit einer andern Probe von dem Idiom der Jallunkan- oder Jallonkasprache verglichen, eine genaue Verwandtschaft mit der letzteren, sowie sie beide mit der Mandingosprache.[1]

2. Die Kissi.

Die Kissi sind ein Volk, von dem wir nur wissen, daß es das Land um die Quellen des Nigers südlich von Soliman und Sangara bewohnt.

3. Sulima.

Die Sulimas lehrte Major Laing kennen, der ihre Hauptstadt im J. 1822 besuchte. Sie sind eine kriegerische und mächtige Negernation, welche ein Gebirgsland südlich von Fouta-jallo und um die Quellen des Rokelle bewohnt. Sie gehören unter die civilisirtesten Heidennationen Afrikas und ha-

[1] S. Oldendorp's Geschichte der Mission der evangelischen Brüder S. 281, 291, 333; und Vater, Mithridat. Theil III. S. 169.

ben ihre Bildung wahrscheinlich durch den Verkehr mit Mohammedanern erhalten, besonders mit den Fulahs, mit denen sie lange genau vereinigt waren, nun aber fortwährende Feindseligkeiten unterhalten. Um sich über die Sulimas zu unterrichten, muß ich meine Leser auf Major Laing verweisen, welcher eine Parallele zwischen ihnen und den alten Römern zog und umständliche Nachrichten sammelte über ihre Geschichte des letzten Theils vom siebzehnten Jahrhundert oder der Regierung Gesma Fondo's, im J. 1690, der im höhern Senegambien mächtig war und Kriege mit dem Kissi- und Limbavolke führte, um Sklaven gefangen zu nehmen, welche an Mandingosklavenhändler verkauft wurden. Zur Zeit seines Nachfolgers ließen sich, nach Major Laings Berichterstattern, die Fulahs in einem Theile von Jallonkadu nieder, welchen sie Fouta-jallo nannten.

Der allgemeine Charakter der Sulimas ist vom Major Laing gut beschrieben. Ihr physischer Bau befähigt sie, die Mühseligkeiten des Krieges auszuhalten und Beschwerden und Entbehrung zu ertragen. Sie sind von kurzer und muskulöser Statur; in der Durchschnittsgröße von 5′ 6″ zu 5′ 8″. Sie sind von der frühesten Zeit ihrer Sagengeschichte ein kriegerisches Volk gewesen und bewahren das Andenken ihrer Thaten in kriegerischen Gesängen auf. Sie handeln mit den Sangaras auf der einen und den Mandingos auf der anderen Seite. Die Mandingos bringen Tuch, Pulver und Perlen von der Wasserseite, und die Sangaras Sklaven aus dem Innern.

In häuslichen Geschäften scheinen die Männer und Weiber das Geschlecht gewechselt zu haben; die Sorge für die Landwirthschaft ist mit Ausnahme der Saat und der Erndte gänzlich den Weibern überlassen; die Männer sehen nach der Weide und melken die Kühe, während die Weiber Häuser bauen und Wände tünchen; die Weiber machen die Barbiere und Chirurgen, während die Männer nähen und Wäsche waschen. Beide Geschlechter kleiden sich wie die Mandingos. Wenn die Weiber jung sind, sind sie oft äußerst schön; aber harte Arbeit nach der Verheirathung macht sie bald anders. Wie andere Afrikaner sind sie leidenschaftlich für Musik und Tanz eingenommen. Sie begleiten ihre Todten zu Grabe und übergeben sie in völligem Stillschweigen der Erde.

4. Sangara.

Die Sangaras sind von den Sulimas durch den höheren Lauf des Nigers getrennt, dessen Richtung man hier von Süden nach Norden annimmt. Sie gleichen den Sulimas in vieler Beziehung und sind wohl ein Stamm derselben Rasse. Gleich ihnen sind sie eine kühne und thätige Art Gebirgsbewohner und zeigen jene Ueberlegenheit, welche die Bewohner von Hochländern in Afrika im Vergleich mit den Bewohnern tiefer Thäler oder Ebenen gemeiniglich an den Tag legen. Ihr Land ist groß, und reich an Weiden, Korn- und Reisfeldern. Sie sind in kleine Stämme getheilt; sind schlank und sehen besser aus, als die Sulimas, denen sie in der Kleidung gleichen; sie sind berühmt durch die Verfertigung von Tuch, welches bei Sego für Gold umgetauscht wird. Ihre Waffen sind Bogen und Speer.

Ich gehe zu den Nationen der tieferen Länder über, und beginne mit den Anwohnern des Senegal und gehe dann weiter nach Süden fort.

B. Von den Nationen, welche die Tiefländer zwischen dem Senegal und Gambia bewohnen.

Die eingebornen Stämme, welche die Tiefländer in der Nähe des Senegal bewohnen, sind nach dem physischen und psychischen Merkmalen sehr verschieden von den Gebirgsgeschlechtern, deren Geschichte uns bereits vorgeführt worden ist. Die beträchtlichste dieser Nationen in den Tiefländern sind die Jolof, Jalof oder Whalof. Sie waren wohlbekannt als das nördlichste aller Negervölker seit der Zeit der ersten Entdeckungen durch die Portugiesen auf der Westküste von Afrika.

1. Die Jolofs.

Die Jolofs hatten, als sie das erste Mal den portugiesischen Reisenden bekannt wurden, das Land inne, wo man sie jetzt findet und waren seine Hauptbewohner. Prinz Heinrich von Portugal soll frühe im fünfzehnten Jahrhundert von Reisenden einige Nachrichten über die Assanhagi[1] im Königreich Jolof an den Grenzen von Guinea erhalten haben; und Denis Fernandez kam um das Jahr 1446 vor seiner Ent-

[1] Portuguese Voyages to the East Indies, Astle's Collection, vol. I. p. 11.

deckung des grünen Vorgebirges durch das Land der Jolofs, die von den Assanhagi durch den Senegal getrennt waren.[1] Die Assanhagi sind ohne Zweifel die Sanhagii des Leo Afrikanus, welche dieser Reisende als eine der fünf Abtheilungen der großen Berbernation erwähnt. Dies waren also die Tuaryk auf dem Nordufer des Senegal, welches noch Stämme dieser Nation mit Arabern untermengt oder vermischt innehaben. Unter der Regierung König Johann's kam Bemoi, ein Joloffürst mit großen Gepränge in Lissabon an, wo er prächtig empfangen und getauft wurde und dem portugiesischen Monarchen huldigte.[2] Die Provinz Jolof soll zu jener Zeit das Land zwischen dem Senegal, oder vielmehr dem Rio grande und dem Gambia umfaßt haben.

Der Seedistrikt der Jolofgegend ist das Land Cayor, früher ein Theil der Herrschaft des Bourba-Jolof oder Jolofkaisers, nun aber ein getrennter Staat. Alle Jolofs waren früher in eine Nation vereinigt und von einem Oberhaupt beherrscht. Verschiedene Theile dieses Reiches wurden zerstückelt, aber das Jolofreich existirt noch und ein gewisser Grad von Achtung ist noch mit dem alten Titel verbunden; der Bourba-Jolof herrscht, obgleich unbeachtet, im Innern über eine beträchtliche Landstrecke, die wenig von Europäern besucht wird. Aus der Zerstücklung des Reiches entstanden die Staaten des Siratik, das ist der der Fulahs oder Peuls, Dwal oder Brak, Bondu, Cayor, Damel, die Königreiche von Baol, Sin oder Barbe-Sin, und Salum oder Bur-Salum.[3] Die Jolofnation hat, nach Golberry, noch alle Länder zwischen dem atlantischen Meere und dem Flusse Falémé, der westlichen Grenze von Bambuk, inne: Diese Begrenzung umfaßt eine weite Gegend. Mungo Park, der die Jolofs als ein mäch-

[1] Port. Voyages to the E. Ind., Astle's Collect. vol. I. p. 13.

[2] Ebend. p. 19.

[3] Golberry, Travels in Africa, English Translation vol. I. p. 259. Durand gibt mehr im Detail dieselbe Nachricht von der Zerstücklung des Reichs des Bourbayolof. S. Durand, Voyage au Sénégal tom. I. p. 94 und Journey of M. Rabault in the Yolof Countries, in demselben Werk, Theil II. S. 139 ff.

tiges, thätiges, kriegerisches Volk beschreibt, sagt, daß sie die Distrikte südlich vom Senegal bis dahin, wo die Mandingostaaten an den Gambia grenzen innehaben. Diese kleinen Reiche nehmen nun das ganze Küstenland ein zwischen der Mündung des Senegal und der Nachbarschaft des Gambia, wo die Mandingostaaten beginnen.

Nach Mollien sind die Jolofs schlank, haben regelmäßige Gesichtszüge und ein Ansehen von Würde. Golberry sagt, sie seien merkwürdig wegen eines Ansehens von Hochmuth, das aus Stolz auf die Ueberlegenheit ihrer Nation entspringt. Sie sind empfänglich für sociale Verhältnisse und Civilisation und sehr gastfrei. Die Redlichkeit und Güte ihres Charakters identificirt sie, wie Golberry meint, mit Homer's „untadelhaften Aethiopiern." Sie sind immer gut gebaut, versichert Golberry, ihre Gesichtszüge regelmäßig und wie die der Europäer, ausgenommen, daß ihre Nasen mehr rund und ihre Lippen dick sind. Sie sollen auffallend hübsch, ihre Weiber schön sein. Die Farbe dieser Rasse ist ein feines, durchsichtiges, tiefes Schwarz; ihr Haar ist kraus und wollig. Sie sind heiter und träge, wenn sie nicht durch die Nothwendigkeit zu Anstrengung angetrieben werden."

Der Umstand, daß die Jolofs, entfernt vom Aequator und fast unter dem Wendekreise, tief schwarz sind, hat Golberry zu folgender Bemerkung veranlaßt: „Dieses Negergeschlecht, welches von allen Untergebenen der Regentschaft am Senegal am schönsten und am feinsten schwarz ist, beweist, daß die tiefste Farbe nicht allein von der Hitze des Klimas oder davon herkommt, daß sie mehr den vertikalen Strahlen der Sonne unterworfen sind, sondern aus andern Ursachen entspringt. Denn die Jolofs befinden sich im Norden von Nigritien und je weiter man sich der Linie nähert, desto weniger stark und unvermischt wird die schwarze Farbe der Neger. [1]

[1] An einer andern Stelle bezeichnet Golberry die Grenzen von Jolof bestimmter. Es wird begrenzt, sagt er, durch den Ocean, die Ufer des Senegal bis Podhor, die nördlichen Grenzen der Fulah-Peuls, die westlichen Ufer des Flusses Falémé, und eine Linie von den Quellen dieses Flusses 20 französische Meilen längs dem Nordufer des Gambia bis zu den Quellen des Flusses von Sulima.

2. Von den Serreres.

Die Sage, welche die Fulahs und Jolofs als fremde Eindringlinge in das Land südlich vom Senegal und die Serreres als die ursprünglichen Bewohner darstellt, kann nur durch eine Vergleichung der Sprachen dieser Geschlechter bestätigt oder widerlegt werden. Die Serreres haben sehr einfache Lebensverhältnisse; sie wandern mit ihren Heerden herum in der Nähe des grünen Vorgebirges und auf den Grenzen der Länder, die die Jolofs bewohnen, mit welchen sie früher fortwährende Feindseligkeiten unterhielten. Verdun de la Crenne beschrieb sie und gab ein Wörterverzeichniß ihrer Sprache, von dem Professor Vater eine Probe ausgezogen hat.[1] Aus diesem erhellt, daß ganz hinreichende Aehnlichkeit mit dem Idiom der Jolofs vorhanden ist, um eine Verwandtschaft bei den zwei Geschlechtern zu beweisen. Die folgenden Wörter sind genau verwandt:

	Jolof=	Serreréswörter.
Bruder	Quiamegne	Quiamenne
Schwester	Guiguienne	Quieguieneſſe
Ohr	Noppe	Noffe
Zunge	Lammegue	Delemme
Herz	Col	Cod
Haut	Derre	Dôle
Gold	Vourouſſe	Vourouſſe
Silber	Caline	Caline
Ochs	Nague	Naque
Kuh	Nagguer	Naque reve
Stier	Jacque	Goch
Hahn	Sec	Sich
Alt	Maquiette	Nagoyie

Wenn die Joloffsprache, wie es scheint, ein mit der der Serreres verwandter Dialekt ist, so folgt daraus der wahrscheinliche Schluß, daß das erstere Volk nicht aus einem entfernten Theile Afrikas herstammte. Die Jolofs und die Serreres waren wahrscheinlich Stämme derselben Rasse; beide alte Bewohner des Landes, wo sie vor fast drei Jahrhunderten die portugiesischen Seefahrer fanden.

[1] S. Proben von der Jolof= und Serreresſprache von Verdun de la Crenne, in Vater's Mithridates. S. III. Th. 160.

3. Von den Serawoolli oder Saracolets.

Das Volk, welches von französischen Schriftstellern Saracolets genannt wird, sich selbst aber, nach Golberry, Serawoolli nennt, bewohnt das Land Galam oder Kadschaaga. Ihre Sprache versteht man in den Reichen Kasson, Kaarta, Ludamar und dem nördlichen Theile von Bambarra. Park, der diese Bemerkung macht, beschreibt sie als Neger mit dunkelbrauner oder glänzend schwarzer Farbe. Golberry sagt, daß sie in eine Anzahl Stämme zerfallen; deren unabhängige Fürsten unter sich eine Art verbündeter Republik zum gegenseitigen Schutze, unter dem Könige von Galam, welcher das Haupt davon ist, gebildet haben.[1] Galam ist ein sehr besuchter Platz und der Sitz eines vorzüglichen Sklavenmarktes im Innern. Ihre Sprache soll sehr viele Kehllaute enthalten, und möchte nach Park's cursorischen Beobachtungen eine besondere zu sein scheinen, obgleich einige Zahlwörter Mandingozahlwörter sind.[2]

C. Von den Negerstaaten am Gambia und von den eingebornen Stämmen zwischen diesem Flusse und Cap Palmas.

Die Jolofländer werden im Süden vom Fluß Gambia begrenzt, dessen Ufer von der Mündung bis zu den Katarakten von Barraconda, wo er vom Hochland herabkommt, ein Raum von 250 französischen Meilen, in eine große Anzahl kleiner Staaten oder Königreiche, welche theils Mandingocolonieen von den oberen Ländern, und theils eingebornen Stämmen gehören, getheilt sind. Durand zählt acht solcher Reiche an jedem Ufer des Flusses auf, welche unmittelbar an seine Ufer grenzen und noch gibt es mehrere andere etwas weiter entfernt davon. Auf dem nördlichen oder rechten Ufer des Gambia liegen die Staaten Barre oder Barra, ein Mandingokönigreich, welches sich auch nördlich längs der Seeküste hin erstreckt, Guiocanda, Badisson oder Badibou, das bereits erwähnte Salum, Gniania, Couhan, Gniani, und Duli; hinter diesen liegen die bereits erwähnten Mandingostaaten Kollar, Unter- und Oberyani, Bambuk, und dann höher am Fluß

[1] Golberry I. 272.

[2] Vater, im Mithridates.

Barraconda, Tenda und Neola. Südlich vom Gambia liegen das Königreich Combo, das Reich Foigni, Geregrès, Kiam, Geagra, Gnamena, Kiaconda, Toumana, und Cantor.[1]

Wir haben keine genauen Nachrichten über die Stämme, welche neben den Mandingos die Bevölkerung aller dieser Staaten bilden. Die Bewohner mag man unter die civilisirten Neger rechnen, da sie mehr oder weniger durch Annahme der Gebräuche von den mohammedanischen Mandingos und zum Theil durch Handel und Ackerbau besser geworden sind.

Unter den wilden Volksstämmen auf der Südseite des Gambia und von da zum Kap Palmas kann man die folgenden als die merkwürdigsten aufzählen:

1. Die Feluppes oder Feloups.

Die Feloups sind eine wilde Nation, welche Wälder bewohnt an den Ufern des Casamança und dem oberen Lauf des Vintain, eines Flusses, welcher von Süden her in den Gambia fällt; ihre Hauptstadt oder Dorf hat den Namen Vintain. Golberry belehrt uns, daß ihre Horde aus 60 oder 70 Dörfern besteht, welche in Wäldern liegen, aus denen diese Wilden kaum je herauskommen; ihre Zahl berechnet man auf etwa 50,000 Seelen. Die Feloups haben eine eigene Sprache, welche sehr barbarisch sein soll.[2] Sie sind indolent, boshaft und rachsüchtig, denn ihre Feindseligkeiten erben sich auf Generationen fort; sie sind ebenso dankbar und gütig gegen ihre Freunde und Wohlthäter.[3] Sie gehen fast nackt und skarificiren ihr Gesicht und ihren Leib: sie führen Köcher mit vergifteten Pfeilen. Sie haben eine unbedeutende und kurze Statur, sind aber stark und behend. Ihr Haar ist wollig und gekräuselt, aber nicht so kurz, als das so vieler Negerstämme; sie fassen es auf dem Scheitel in einen Knoten oder Büschel zusammen, welcher fünf oder sechs Zoll lang wächst und ihr Bart ragt viele Zoll vom Kinn hervor. Ihre Farbe ist tief schwarz, und ihre Haut rauh. Ihre Gesichtszüge sind regelmäßig, und gleichen mehr denen der Hindus, als der Neger im Allgemeinen.[4]

[1] Durand, Voy. Sénégal. tom. I. c. 6.
[2] Golberry.
[3] Durand, tom. I. p. 133.
[4] Park's Travels p. 63. Golberry, tom. II. p. 295.

2. Südlich von den Feloups liegen die Wohnungen der Papels, welche in dem Lande zwischen dem Flusse St. Domingo und dem Rio Geba hinter der portugiesischen Kolonie Cácheo wohnen.

Die Papels sind Wilde, welche immer mit ihren Nachbaren und den Portugiesen im Kriege liegen: sie sind grausam rachsüchtig; sie sind Heiden und opfern Hunde einem Idol oder Fetisch, von ihnen Chine genannt.[1] Sie sollen dumme plumpe Gesichter und ein wildes Aussehen haben.[2]

Die Eingebornen der Insel Bissao südlich vom St. Katharinenfluß gleichen den Papels und sind wahrscheinlich ein Zweig dieses Stammes. Dieses Volk beschreibt Brüe, welcher die Insel besuchte. Sie ist in neun Herrschaften unter dem Negerkönige getheilt. Das Volk opfert Hunde, Hähne und gemästete Ochsen seinem Chine oder Fetisch.[3]

3. Südlich von den Papels wird die Insel Bassi und die gegenüberliegende Küste von den Balantes bewohnt, einem Stamme roher Wilder, welche die Papels an Häßlichkeit übertreffen: ihre Sprache soll von den Idiomen ihrer Nachbarn ganz verschieden sein. Sie essen Ratten, die sie als große Leckerbissen betrachten.[4]

4. Das Inselreich der Bissagos wird von Negern bewohnt, welche als Heiden, von Natur grausam und wild beschrieben werden. Jede Insel hat einen unabhängigen Fürsten. Die Bissagos sind groß, stark und robust, sie essen Fische, und das Oel und die Kerne der Palme; sie verkaufen an Europäer den Reis und die Gemüse, welche sie sammeln, für Branntwein, nach dem sie so lüstern sind, daß Aeltern ihre Kinder und Kinder ihre bejahrten Aeltern zu Sklaven verkaufen, um die Mittel zur Berauschung zu erhalten: Selbstmord kommt bei ihnen häufig vor. Diese Bemerkungen passen auf die Eingebornen aller Inseln, aber die Bewohner von jeder haben einige Eigenthümlichkeiten; sie werden von Brüe be-

[1] Durand, tom. I. p. 169.

[2] Golberry, tom. I. p. 77. Mollien, tom. II. p. 259.

[3] Durand, tom. I. p. 212.

[4] Mollien. tom. II. p. 259. Durand, tom. I. p. 187.

ſchrieben, beſonders die Eingebornen von Cazegat, über die Durand folgende Nachrichten mittheilt:

„Les femmes et les filles de Cazégat n'ont pour habit qu'une grande clinture d'une espèce de frange faite de jonc, et extrêmement épaisse. Elles portent des bracelets de cuivre et d'étain aux bras et aux jambes et ne manquent jamais de frotter leur cheveux avec l'huile de palme, afin de les rendre roux, gras, et doux, ce qui est chez elles la plus grande élégance. En général les hommes et les femmes sont de belle taille; ils ont la peau d'un noir si beau qu'elle semble lustrée. Les traits de leurs visages sont agréables; ils n'ont ni le nez écrasé ni les lévres grosses, qui semblent caractéristiques en Afrique; ils ont de l'esprit, de l'adresse et se rendraient habiles dans les artes s'ils étaient moins paresseux, et qu'on pût cultiver leurs heureuses dispositions. Leur caractêre, naturellment fier, leur rend l'esclavage insupportable, surtout hors de leur pays; il n'y a rien qu'ils n'entreprennent pour en sortir. On ne peut trop prendre de précautions pour éviter qu'ils ne se révoltent quand on les a embarqués: les femmes sont aussi rédoutables que les hommes; si les blancs négligent la plus petite mésure de sûreté, ils savent en profiter; ils les égorgent, s'emparent du bâtiment, le dirigent vers la côte, où ils échouent ordinairement, et se sauvent à la nage.“

5. An dem Ufer des Geba, Biſſao gegenüber, wohnen die Biafaren oder Jolas, welche die ſchönſte Nation auf dieſer Küſte ſind; ihr Territorium reicht im Innern bis Koli.

6. Dieſe Stelle iſt die Grenze der Baſares, einer Nation, welche man als Kannibalen betrachtet. In gleicher Nähe befinden ſich die Naloubes, welche durch den Rio grande von den Biafaren getrennt werden.

7. Zwiſchen den Flüſſen Nunez und Sierra Leone befinden ſich vier andere ſchiffbare Ströme, deren Ufer von den Stämmen Zapes, Foulis, Cocolis, und Nalez bewohnt werden. Die Zapes ſind in Horden getheilt, welche verſchiedene Namen haben; dieſe Stämme ſind Götzendiener und erkennen ein oberſtes Weſen an, dem ſie aber keine Art von Verehrung beweiſen. [1]

[1] Durand, tom. I. p. 243.

8. Auf die wilden Küstenstämme, welche äußerst häßlich sind, mit groben nnd rauhen Gesichtszügen, mit platten Nasen und einer schmutzigen, bleichen Farbe sollen hier Stämme von einem verschiedenen Charakter folgen: „Die Bulloms, Tymaneys (Timmanis) und Bagoes, wie Golberry berichtet, sind hübsch, und die Weiber schön.“ Nach diesen, sagt er, kommen wieder die häßlichsten Stämme auf der Seeküste. [1]

Diese Nationen mit schönem Wuchs und besserer Gesichtsbildung möchten als Emigranten aus dem Innern erscheinen. Den Nachrichten gemäß, welche Dr. Winterbottom während seines Aufenthalts in Afrika erhielt, wurde die ganze Küste vom Rio Nunez bis zur Insel Scherbro früher von zwei Geschlechtern bewohnt, den Bagoes im Norden und den Bulloms im Süden. Die Bagoes wurden aus einem großen Theil ihres Landes von den Soosoos vertrieben; und die Bulloms, ein Volk mit mildem Charakter, wurden ebenfalls von den Timmanis, einer kriegerischen Nation aus dem Innern, vertrieben. Noch wird die Bullomsprache längs der Seeküste bis Schebar gesprochen. Diese vier Nationen haben, nach Winterbottom, gänzlich verschiedene Sprachen.

Diese Völker sind alle Götzendiener [2] und verehren hölzerne Penaten oder Fetische. [3] Durand sagt, daß die „Soosoos oder Suzées sowohl als die Mandingos, welche in diesen Theilen angesiedelt sind, dem Namen nach die Obergewalt des Königs der Foolhs, als Potentaten eines großen Reiches, das sich vom Gambia bis zum Kap Monte erstreckt, anerkennen. Die Bulloms, Timmanis und Bagoes lassen blos die Autorität ihrer Fürsten zu. Die Purrah, eine Einrichtung, deren Wesen Durand und Major Laing erläutern, herrscht in den Ländern, welche an den Roquelle und Scherbro grenzen. [4] „Les Bulloms, les Timmanís, et les Bagoes sont forts,

[1] Golberry, tom. I. p. 77.

[2] Winterbottom's Account of the Colony of Sierra Leone. vol. I.

[3] Durand, tom. I. p. 319.

[4] Die Purrah ist eine Art Fehm-Gericht gegen mächtige Hauptlinge, Fürsten und Verbrecher, eine merkwurdige geheime Verbindung, welche

de bonne mine, et d'un beau noir: leurs membres sont droits et nerveux, leurs traits agréables, et leur taille au dessus de la moyenne. On distingue en particulier les Tommanies à leur contenance franche et ingénue; leurs femmes sont generalement belles."

„Les Suzées ont le teint jaune; leur figure et leur taille sont inferieur à celles des Tommanies; ils ont les lèvres épaisses, et le nez plus écrasé."

Durand bemerkt, daß in der Gesichtsbildung zwischen den freien Schwarzen in diesen Ländern und den Sklaven ein so großer Unterschied ist, daß selbst ein ungeübtes Auge diese Klassen von Menschen sogleich unterscheidet. „La dignité et une fierté noble respirent dans toute la personne du noir libre; sou regard est confiant et assuré; il sent et il annonce ce qu'il vaut. L'esclave au contraire, flétri par la malheur de sa situation a la démarche servile: il ne parle et ne chemine que les yeux baissés."

Major Laing und Herr Rankin, welche durch einen Theil ihres Landes reisten, stellen die Timmanis als ein feines, schönes Volk dar, das mit ausgezeichneten natürlichen Anlagen ausgestattet ist.[1] Ihr Territorium hat zehn englische Meilen in der Länge und reicht im Innern bis zu den Grenzen von Kooranko. Es ist unter vier Fürsten getheilt, und enthält Städte mit 2500 Einwohnern, wobei sich die Weiber zu den Männern wie drei zu eins verhalten.[2] „Die Männer sind derb und körperlich geschickt, von gutem Aussehen, und großer Anstrengung fähig, aber furchtsam und feige; die Weiber sollen ungemein schön im Aeußeren und angenehm im Benehmen sein."

9. Die Küstenstrecke vom Scherbro bis zum Kap Palmas wird die Körner- oder Pfefferküste genannt. Das Land hinter dieser Küste haben die Quojas inne; aber dieser Name

unter einem Theil der Senegambischen Neger verbreitet und sehr gefürchtet ist. (Anm. d. Herausg.)

[1] **Laing's Travels. Rankin's White Man's Grave.**

[2] Die Namen der Städte haben die Vorsilbe Ma, die der Fürsten Ba, wie Ma-boon, Ba-Simera. Verräth dies nicht einige Verbindung mit den Südafrikanern?

scheint unbestimmt gebraucht zu werden und mehr, als ein Volk zu umfassen.

Die By-berkoma sollen der Ueberrest der alten Bewohner von Kap Monte sein. Dies ist wahrscheinlich das Volk, welches Foy oder Puy heißt und dessen Sprache auf der Küste östlich vom Scherbro gesprochen wird. [1]

Die Quoja-berkoma sind die wahren Quojas, welche aus dem Innern gekommen sein sollen. Sie grenzen gegen Norden und Osten an die Konde-Quojas oder Hohen Quojas, welche eine verschiedene Sprache haben, und auch an die Galas, die Hondo, die Curvas und die Folgias (Folgier). Diesem letzten Volke sind die Quojas zinspflichtig, wie die Folgias selbst vom Reiche Manu im Innern abhängig sind. [2]

Das Land auf der Küste am Scherbro und Kap Palmas enthält nach Hutton drei Königreiche. Unmittelbar an der Mündung des Scherbro liegt das Königreich Kap Monte, welches eine Ausdehnung von hundert und sechzig englischen Meilen von Westen nach Osten hat und hundert Meilen ins Innere reicht. Die Hauptstadt ist Couseca, eine Stadt, welche so groß wie Aschantee sein und 15,000 Einwohner haben soll. Das Königreich Sanguin folgt auf Kap Monte und reicht gegen fünfzig Meilen längs der Küste hin. Im Osten von Sanguin am Kap Palmas liegt Settra Kroo (Kruh Settra), die Hauptstadt des Volkes, welches Kroomen (Kruhmänner) heißt. [3]

10. Die Kroos (Kruh) oder Kroomen leben auf der Küste am Kap Palmas; sie haben eine Kehlsprache; sind ausgezeichnet stark und muskulös: sie bringen viel Zeit im Wasser zu, und essen Fleisch und Reis.

Küste vom Kap Palmas bis zur Goldküste.

Zwischen dem Kap Palmas und dem Kap Très Puntas oder der drei Spitzen liegt die Elfenbein oder Zahnküste.

[1] Barbot's Account of Guinea. Winterbottom, siehe oben. Vater, Mithrid. Th. III.

[2] Barbot, book. II.

[3] Hutton's Account of the Gold Coast etc.

Die Hauptnation in diesem Distrikte sind die Quaquas, die eine barbarische, unartikulirte Sprache haben. Die schwarzen Quaquas sind meistentheils große, derbe, wohlgestaltete Leute. Sie feilen ihre Zähne, welche unregelmäßig und krumm sind, so scharf wie Ahlen. Sie lassen ihre Nägel wachsen, und tragen ihr Haar lang und geflochten, und schmieren es mit Palmöl und rother Erde. Wenn sie sich begegnen, grüßen sie einander mit dem Ausruf: Quaqua!, wovon sie durch die Europäer den Namen erhalten haben. [1]

Hinter der Elfenbeinküste nordwestlich von Aschantee befindet sich eine große mächtige Nation, die Buntakoos genannt. [2]

Von den Nationen, welche die Goldküste und die Länder im Innern bewohnen.

Die Westgrenze der Goldküste ist entweder das Kap der drei Spitzen oder der Fluß Assini, welcher gegen fünf und zwanzig Meilen westlich von Apollonia oder dreißig westlich vom Fluß Ancobra in die See fällt. Die Goldküste erstreckt sich von da bis zum Rio Volta, ihrer Ostgrenze, und ist gegen 180 englische Meilen lang. Bis zur neuesten Zeit waren die richtigsten Nachrichten über dieses Land und seine Bewohner in den Schriften der Missionäre, besonders der dänischen, zu finden. [3] Bowdich's Reise nach Aschantee hat einige Zusätze zu unserer früheren Kenntniß geliefert.

Das Land hinter der Goldküste ist bis zu einer großen Entfernung im Innern in eine Anzahl kleiner Staaten getheilt, welche oft im Kriege mit einander liegen, zu anderen Zeiten dem vorübergehenden Uebergewicht eines glücklichen Häuptlings unterworfen sind. Der König von Aschantee ist gegenwärtig der mächtigste Souverän in diesen Theilen.

1. Intaraffe. Eine Sprache, welche sich in verschiedene Dialekte theilt, ist die Muttersprache der meisten dieser Nationen.

[1] Barbot, a. a. O.

[2] Hutton, a. a. O.

[3] Professor Vater hat die Angaben von Römer, Isert, Oldendorp und Protten, im dritten Band des Mithridates gesammelt.

Der herrschende Dialekt auf der Küste ist der Fetu- oder Fanteedialekt. Er wird auch der Aminadialekt genannt von einem zahlreichen Volke im Innern, dessen vaterländische Sprachweise er sein soll.[1] Man vermuthete früher, daß die Fanteesprache verschieden von der Aschanteesprache sei, aber nun kennt man sie als verwandte Dialekte.[2] „Die Aschantee-, die Fantee-, Warsaw-, Akim-, Assim- und Aquapimsprachen, sagt Bowdich, sind unstreitig Dialekte desselben Stammes." Ein Theil der Ahantanation gehört zu demselben Stamme, und alle diese Völker ordnen sich, ohne irgend eine Rücksicht auf ihre neuern Nationalunterschiede, in zwölf Stämme oder Familien, welche nun ohne Unterschied unter verschiedenen Oberherren gemischt sind.[3] Nach Bowdich befindet sich im Innern eine große Stadt, Inta genannt, weiter nordöstlich von der Küste entfernt, als Aschantee; von da, erzählen die Sagen, sind alle diese Nationen ausgewandert. Bisher wurde Inta für identisch mit Aschantee gehalten, aber irriger Weise. Inta ist die entfernteste Stelle, von welcher aus man die Verbreitung der Aschanteesprache verfolgen kann.[4]

Man mag daher schließen, daß alle Nationen auf der Goldküste, welche aufgezählt wurden, zu einer Rasse gehören, welche um der Unterscheidung willen, die Intarasse genannt werden kann; indem dieser Name die Inta, Fantee, Aschantee und alle jene Stämme, welche Dialekte derselben Sprache reden, in sich begreift.

Die Neger dieser Küste werden von Barbot folgendermassen beschrieben:

[1] Römer's Nachrichten von der Küste Guinea, Copenhagen 1767. von Vater angef.

[2] Bowdich, Hutton.

[3] Bowdich,

[4] Ebend. Römer jedoch setzt ein Volk, Crepees, nahe an die Aschantees, von denen sie durch den Rio Volta getrennt sind und sich nach seiner Vermuthung hinter das Sklavenland im Innern erstrecken. Der Leser wird diese Angaben über die Sprachen der Völker der Goldküste vollständig bestätigt finden durch die Wörterverzeichnisse am Ende von Bowdich's Mission nach Aschantee, durch Hutton's Mission an denselben Platz und durch die Autoritäten, welche Professor Vater anführt.

„Die Schwarzen in diesem Theile von Guinea sind gemeiniglich wohlproportionirt und von ebenmäßigem Gliederbaue, indem sie weder sehr dick, noch sehr klein in der Größe und Statur sind; sie haben schöne ovale Gesichter, funkelnde Augen, kleine Ohren, und hohe, dicke Augenbraunen, keinen zu großen Mund, niedliche, reine, weiße und wohlgeordnete Zähne, frische, rothe Lippen, nicht so dick und niederhängend, wie die von Angola, auch keine so breiten Nasen. Meistentheils haben sie langes, gelocktes Haar, welches zuweilen bis auf die Schultern reicht und nicht so grob ist, wie das von denen in Angola; auch ihre Bärte sind vor dem dreißigsten Lebensjahre sehr klein. Die ältlichen Männer tragen ziemlich lange Bärte. Sie haben gewöhnlich breite Schultern, große Arme, dicke Hände, lange Finger, wie ihre Nägel lang und gebogen sind; kleinen Bauch, lange Beine, breite große Füße mit langen Zehen; eine starke Taille und sehr wenig Haare an ihrem Körper. Ihre Haut, obgleich rein schwarz, ist immer glatt und weich. Ihr Magen ist von Natur stark und vermag die härteste Speise zu verdauen, selbst die rohen Eingeweide von Vögeln, welche viele von ihnen sehr begierig essen. Sie geben sich besondere Mühe ihren ganzen Leib Morgens und Abends zu waschen; und salben ihn ganz und gar mit Palmöl, welches sie für heilsam und für ein Schutzmittel gegen Ungeziefer, zu dessen Erzeugung sie eine natürliche Anlage haben, halten. Kurz sie sind meistentheils im Aeußern wohlgebildete, schöne Männer, dabei aber sehr lasterhaft.“

„Was ihre natürlichen Anlagen betrifft, so sind sie meistens Leute von Gefühl und Verstand, von einer scharfen, schnellen Fassungskraft und einem trefflichen Gedächtnisse, wie man es sich nicht leicht vorstelleu kann; denn, obgleich sie weder lesen, noch schreiben können, besorgen sie immer ihre Geschäfte und ihren Handel eilig und ordentlich, und bringen dieselben selten in Unordnung. Auf der andern Seite sind sie äusserst träge, und in solchem Grade faul, daß sie nur die äusserste Nothwendigkeit dazu bringen kann, sich Mühe zu geben; sie sind sehr wenig bekümmert im Unglück, so daß man bei ihnen weder im Glück, noch im Unglück, kaum eine Veränderung wahrnimmt, was bei den Europäern für Hochherzigkeit

gehalten wird, bei ihnen aber wollen es einige für Stupidität gelten lassen.“ [1]

„Die schwarzen Weiber sind gerade gewachsen und von mittelmäßiger Größe, aber ziemlich plump; haben kleine runde Köpfe, funkelnde Augen, meistens hohe, etwas gebogene, Nasen, lange gelockte Haare, kleinen Mund, sehr schöne, wohlgeordnete, weiße Zähne, vollen Busen und schöne Brüste. Sie sind scharfsinnig, witzig und sehr geschwätzig.“ [2]

Diese Beschreibung ist augenscheinlich nur auf die Nationen des Fetu- oder Fanteegeschlechtes anzuwenden, welche die allgemeinen Bewohner der Goldküste sind. Die Aschantees sollen sowohl in ihrer Persönlichkeit, als in ihrem Benehmen von ihnen zu nnterscheiden sein. Sie sind schwärzer, behender, als die Küstenneger, und im Allgemeinen von besserer Gestalt. [3]

Bowdich sagt: „die Männer von Aschantee sind gut gebaut, aber nicht so muskulös, als die Fantees; sie haben häufig Adlernasen. Die Weiber sind im Allgemeinen schöner, als bei den Fantee, aber nur unter den höhern Ständen ist Schönheit zu finden, und unter ihnen, die frei von aller Arbeit oder Mühseligkeit sind, habe ich nicht nur die schönsten Gestalten, sondern in manchen Fällen regelmäßige, griechische Gesichtsbildung gefunden, mit glänzenden Augen, die ziemiich schief im Kopf gestellt waren.“ Er fügt hinzu, daß die Gesichtsbildung bei dieser Klasse von Weibern eher indisch, als afrikanisch zu sein scheine. Sie werden aus den schönsten Sklavinen oder Gefangenen ausgesucht. [4]

Hutton hat fast dasselbe vergleichende Urtheil über das Aeußere der Fantees und Aschantees gefällt.

2. Acraraffe. Das Acravolk, bei Christianburg, ist, obgleich es von Stämmen des Intavolkes umgeben ist, eine verschiedene Rasse, welche eine eigene Sprache und eigenthümliche Sitten hat. Acra war ein mächtiger Staat, bis es von den Bewohnern von Aquambo erobert wurde, zu welcher Zeit

[1] Barbot, book III. chap. 18.

[2] Ebend.

[3] Isert apud Mithridat. p. 228.

[4] Bowdich, p. 318.

viele von ihnen nach Kleinpopo flohen und einen neuen Staat auf der Sklavenküste gründeten. Die Bergneger von Adampi reden die Acrasprache.

Die Bewohner von Acra haben die Beschneidung — utriusque sexus — im Gebrauch, welche anderswo in diesen Ländern unbekannt ist. Die eigenthümliche Sprache und Gebräuche dieses Volkes, seine Lage an der Küste, umgeben von Nationen der Intarasse, lassen es als den Ueberrest eines älteren Volkes erkennen, welches wahrscheinlich diese Länder besaß, bevor die Fantees aus dem Innern auswanderten.

Das Folgende ist eine Beschreibung von dem Aeußeren dieser Neger, welche hauptsächlich, wie es scheint, auf die Acraraſſe anwendbar ist. Isert, der dänische Reisende, sagt:

„Fast alle Neger haben eine hübsche Gestalt und die Acraneger zeigen ausgezeichnet schöne Gesichtszüge. Der Umriß des Gesichtes ist freilich bei dem größten Theile dieser Neger verschieden von dem der Europäer, aber zugleich finden sich unter ihnen Gesichter, welche mit Ausnahme der schwarzen Farbe in Europa als schön betrachtet werden würden. Gemeiniglich haben sie jedoch etwas affenähnliches. Die Wangenbeine und das Kinn stehen sehr hervor und die Nasenbeine sind schmäler, als bei Europäern. Dieser letzte Umstand hat wahrscheinlich zu der Behauptung Veranlassung gegeben, daß die Negerweiber die Nasen ihrer Kinder, sobald sie geboren sind, platt drücken. Aber man kann wohl Nasen bei einigen von ihnen sehen, welche eben so hoch und regelmäßig, wie die der Europäer sind. Ihr Haar ist wollig, kraus und schwarz, nur zuweilen roth. Wenn es beständig gekämmt wird, kann es die Länge einer halben Elle erreichen, aber nie bleibt es glatt.[1]

Von der Foyrasse, welche die Widah, Papah, Dahomeh, und mehrere andere Nationen der Sklavenküste und des angrenzenden Binnenlandes umfaßt.

Der Theil von Guinea, welcher östlich von der Goldküste und dem Rio Volta liegt, wird die Sklavenküste genannt.

[1] P. E. Isert, Reis na Guinea; Dordrecht 1790, übetsetzt im Phil. Mag. vol. III. p. 141.

Seine Ausdehnung nach Osten ist unbestimmt. Offenbar kommt sein Name davon her, daß dieser Theil von Guinea lange Zeit der Hauptsitz jenes teuflischen Handels war, den unsere Gesetzgebung, nachdem sie Jahrhunderte hindurch seine Gesetzlichkeit beibehalten, durch den wachsenden Einfluß des Christenthumes auf die öffentliche Meinung veranlaßt, endlich geächtet hat. Eine lange Strecke dieser Küste, von der Mündung des Volta bis in die Nähe von Badagry sowohl, als auch eine große Landstrecke im Innern wird von mehreren Nationen bewohnt, welche zu einer Rasse gehören, und meistens Dialekte derselben Sprache reden und einander im Aeußeren, in Sitten und Gebräuchen gleich sind. Sie haben fast das ganze Land inne, welches sich vom Volta bis zu dem schmalen Streifen des Landes erstreckt, der zu dem Binnenreiche Yarriba gehört und bis an die See bei Badagry reicht.

Die Bewohner von Koto, an den Grenzen der Goldküste, sprechen die Acrasprache, welche verschieden von der der Sklavenküste ist. Dieselbe Sprache haben auch die Bewohner von Kleinpopo oder Papaw, welches von Flüchtlingen aus Acra, die im Jahre 1680 von den Aquamboes aus ihrem Lande vertrieben wurden, gegründet wurde. Diese sind als fremde Kolonien auf der Sklavenküste zu betrachten.

Die mächtigste Nation auf der Sklavenküste waren früher die Bewohner von Großardrah, und ihnen sollen die anderen Staaten zinspflichtig gewesen sein; ihre vorzüglichsten Rivalen waren die Whidahs, eine kriegerische Nation auf der Küste, deren Land von allen Reisenden wegen seiner Schönheit und Fruchtbarkeit und wegen der großen Anzahl seiner Dörfer und Bewohner gepriesen wurde. Großpopo, westlich von Whidah, war ein anderer blühender Staat, bis alle diese Länder von den Dahomern, einem Volke weiter im Innern, welches einen Dialekt der Sprache von Großardrah spricht, verheert wurden; eine andere Nation westlich von Dahomey sind die Mahas, welche auch dieselbe Sprache haben. Die Dahomer hießen früher Foys und bewohnten eine Landstrecke Fouin genannt, auf der nordöstlichen Seite ihres gegenwärtigen Landes. Ihre Eroberungen begannen um das Jahr 1625, und in der ersten Zeit des letzten Jahrhunderts überschwemmten und verwüsteten sie Ardrah und Whidah und nahmen selbst das ganze

Land in Besitz. Bis zu dieser Periode waren sie den Europäern unbekannt. Dahomey wird von dem Volke von Yarriba, zugleich mit Maha und Badagry zu den Provinzen gerechnet, welche von dem Könige von Eyeo oder Katunga, der Oberherr von Yarriba ist,[1] abhängig oder ihm zinspflichtig sind. Sei diese Unterwerfung nur dem Namen nach vorhanden, oder mehr, als vorgegeben, so scheint doch der König von Dahomey ein Despot über das Volk seines Landes zu sein. Man hat bemerkt, daß die Dahomer ein seltsames Gemisch von Wildheit und Civilisation, von Grausamkeit und erhabener Gesinnung darstellen. Sie sind ernst, benehmen sich mit Würde, sind edelmüthig und gegen Fremde gastfrei. Ihre Festigkeit und Seelengröße verglich man mit der der alten Spartaner, aber was in Lacedämon das Gesetz war, ist in Dahomey der Wille des Königs. Für ihn leben sie, für ihn sterben sie in der Schlacht; seine Befehle werden mit blindem und fanatischem Gehorsam befolgt. Alle Neugebornen gehören dem Könige, wie die Jungen einer Heerde dem Eigenthümer des Bodens. Die Kinder werden den Aeltern entrissen und erhalten eine Art öffentlicher Erziehung. Die Eingebornen von Dahomey erkennen in ihrem Oberhaupte ein göttliches Recht an, über ihre Person und ihr Leben nach seinem unumschränkten Willen zu verfügen. Jährlich besprengt er die Gräber seiner Vorfahren mit Menschenblut. Es ist Verrath, zu behaupten, daß der König von Dahomey sterblich wie andere Menschen ist; daß er ißt, trinkt und schläft. Der König hat das Monopol, alle Frauen seines Reiches zu verkaufen: ein Unterthan kann nur durch die Güte seines Oberherrn eine Frau erhalten; um sich aber dieser theilhaftig zu machen, muß er ein Geschenk von 20,000 Kowries bringen und sich nach dem alten afrikanischen Gebrauche, noch überdies im Staube vor dem Thore des königlichen Pallastes wälzen. Der Fetisch oder Schutzgott der Dahomer ist ein Tiger: den Europäern, welche sie um den Grund dieser Wahl fragten, antworteten sie, „wir müssen mit diesem zufrieden sein; der bessere Gott, welcher den Weißen so vieles Gute gegeben hat, hat sich uns noch nicht geoffenbart.“ Während der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts

[1] Clapperton's Journey to Soccatoo etc. Lander's Travels.

waren die Dahomer ein tapferes und kriegerisches Volk. Ihr König wurde von einer Wache Amazonen die so tapfer, wie Männer waren, begleitet. Gouadja-Troudo, der große Eroberer der Dahomer verheerte Whidah, Ardrah, Torri, Didouma, und Ajirah. Sein Name ist geheiligt, seine Unterthanen schwören bei ihm. Er starb 1731: seine Nachkommen sanken in Dunkelheit zurück.[1]

Die Proben von den in diesem Theile Afrika's üblichen Sprachen, welche wir bis jetzt erhielten, sind sehr sparsam und unvollkommen; und in Betreff der Verwandtschaft einiger dieser Nationen sind wir genöthigt, uns auf die Bestimmungen von Reisenden zu verlassen. Norris, ein unterrichteter Schriftsteller, bezeugt, daß die Sprache im Königreich Dahomey der Dialekt des früheren Königreichs Großardrah sei, welches sich vom Rio Volta bis Lagos[2] erstreckte, und Vater hat es äußerst wahrscheinlich gemacht und der Gewißheit sehr nahe gebracht, nach dem Berichte von Des Marchais in der „Allgemeinen Historie der Reisen," daß das Idiom von Ardrah identisch mit dem von Whidah war.[3] Diese kann man wohl als die fünf Hauptländer der Sklavenküste betrachten. Der Missionär Oldendorp hat einige Bemerkungen geliefert über zwei Nationen, Atje und Watje genannt, welche fast dieselbe Sprache haben, das Innere bewohnen, und die Sokko, die Kassenti, und die Amina zu Nachbarn haben. Ihre Dialekte haben in den Proben, welche Oldendorp[4] liefert, eine große Verwandtschaft mit dem der Papaas, welche derselbe Schriftsteller erwähnt. Alle diese hat Vater mit einem kurzen Wörterverzeichnisse der Whidahsprache, was Labat geliefert hat, verglichen und es scheint kein Zweifel darüber Statt zu finden, daß sie zu einer Sprache gehören.

[1] **Leyden's Historical Account of Discoveries in Africa, enlarged by Murray, Edinburgh 1817.** Ritter Erdkunde. Th. I. Hochafrika. 4ter Abschn. §. 15. **Dalzel's Hist. of an Expedition to Dahomey.**

[2] Dalzel a. a. O.

[3] Mithridates. Th. III.

[4] Oldendorp, Geschichte der Missionen. Vater, Mithridates. **Th. III. 205.**

Die Papaas sind, nach Oldendorp, das Volk, welches auch Popos genannt wird, und die Zeichen ihrer Verwandtschaft mit den Whidahs werden durch den Umstand bestätigt, daß in Westindien Sklaven von Whidah, die sich überall durch die Größe ihrer Statur und ihre Thätigkeit unterscheiden, gemeiniglich Papaws genannt werden. [1]

Zum Königreiche Papaa, unterrichtete man Oldendorp, gehört auch der Stamm Fong oder Affong sowohl, als Apassu, Nagoo, und Arrada, welche die Fong unterjochten. Die Fong Oldendorp's scheinen die Foy oder Fouin Dalzel's zu sein, Namen, welche nach jenem Schriftsteller dem Dahomeyvolke und seinem alten Lande angehören. [2]

Dalzel berichtet uns, daß es eine andere mächtige Nation nordöstlich von Dahomey gibt, welche gelegentlich jenes Land mit zahlreichen Reiterheeren überschwemmte. Sie heißen, nach ihm, Ayoes oder Okyou. Er vermuthet, sie seien die Gago des Leo Afrikanus. Eyeo oder Yarriba liegt bekanntlich in derselben Richtung zu Dahomey. Seine Bewohner sind wahrscheinlich die Ayoes des Dalzel.

Ihrem Aeußern nach werden die Whidahs als gemeiniglich groß, wohlgestaltet, gerade und kräftig beschrieben, und die Beschreibung scheint in gleicher Weise auf alle Nationen dieses Geschlechtes zu passen. Ihre Farbe ist schwarz, aber nicht so pech- und glänzendschwarz, wie die der Bewohner der Goldküste und noch weniger, wie die der Neger am Senegal und Gambia. Sie übertreffen alle andern Neger an Fleiß und Thätigkeit. [3]

Die ganze Küste von Guinea ist merkwürdig flach und niedrig, und das Land behält bis zu einer großen Entfernung im Innern eine geringe Erhebung. Im Meridian von Whidah zeigt die flache und sandige Ebene, die nur von Flüssen und Sümpfen durchschnitten wird, keinen auffallenden Charakter auf den Raum von 150 engl. Meilen vom Ufer der Bucht von Benin. Norris konnte auch keine Nachricht von Hügelketten jenseits jener Gegend erhalten: die Oberfläche des Lan-

[1] Mithridates, Th. III.

[2] Oldendorp p. 282.

[3] Modern Universal History.

des besteht überall aus großen Savannen, mit eingestreuten Palmbaumgruppen: der Boden ist fruchtbar und gut angebaut. [1]

Eingeborne von Benin und die am Busen von Benin und Biafra liegenden Länder. — Ibo-, Binin- und Mokorasse.

Wir haben weniger Nachrichten über die Eingebornen von Benin und den ausgedehnten Küstenstrich vom Flusse Benin oder Formosa bis zu den Flüssen von Calabar, und von da südlich zu der Mündung des Gaboon, als über die Bewohner der meisten andern Theile der afrikanischen Küste.

Diese Küste ist überall niedrig und entweder von sandigen Wüsten, oder Sümpfen begrenzt; das Innere ist an vielen Stellen erhöht. Unter dem 4ten Grade n. B. zwischen dem Flusse Camarones und dem Rio del Rey liegt eine Strecke Hochland, welche von den Spaniern Alta Tierra de Amboss genannt wird und von Reisenden in Betreff seiner Höhe mit dem Pic von Teneriffa verglichen worden ist. Ritter vermuthet, daß das Hügelland in einer Entfernung von wenigen Tagreisen von der Seeküste, aus welchem der Fluß Gaboon heraus kommt, ein Theil derselben Hochlandstrecke sei.

Hinter Calabar wird das Land von einer rüstigen, kühnen Negerrasse bewohnt, die, wie Barbot sagt, die Hackhous-Schwarzen genannt werden.

Die Sklaven, welche in Calabar verkauft und aus dem Binnenlande gebracht werden, sind, nach demselben Schriftsteller, im Allgemeinen große Leute, aber schwach und matt in Folge der schlechten Kost, welche höchstens aus Yamswurzeln besteht. „Eine große Anzahl wird von diesem Flusse ausgeführt, zuweilen zehn Schiffsladungen zu gleicher Zeit.“ Barbot liefert eine tragische Erzählung von dem Schicksale dieser unglücklichen Wesen. Er sagt, „jeder, der Sklaven vom Neu Calabar Flusse nach Westindien führt, hat Ursache, um eine gute Ueberfahrt zu beten. Alle Schiffe, welche mit der Fregatte Albion Sklaven luden, verloren einige die Hälfte,

[1] Ritter, Erdkunde, Hochafrika.

andere zwei Drittel derselben, bevor sie Barbadoes erreichten; und die, welche dann noch lebten, starben, sobald sie landeten, oder sanken zu einem sehr schlechten Preise herab; was, wie er in dem Tone eines Sklavenhändlers angibt, einen Verlust von mehr, als 60 Procent am Kapital veranlaßt. Das Uebel wurde hauptsächlich sowohl durch den Mangel an tüchtigen Speisen und Wasser zum Unterhalt der Sklaven, als auch durch andere Mißhandlungen herbeigeführt."

Das Binnenland über der Küste wird von den Eboes oder Ibos bewohnt, einem Volke, das dem Namen nach in den englischen Kolonieen wohlbekannt ist. Das Territorium der Eboes liegt höher, als die Seegegenden, ist aber dicht bewaldet. Sie wurden von Oldfield in einer kürzlich erschienenen Abhandlung über die Krankheiten der Eingebornen an den Ufern des Nigers beschrieben. Er sagt: „sie sind eine schöne Volksrasse und stehen viel höher, als ihre Nachbaren, welche das Land der tieferen Terrasse, die an die See stößt, innehaben." Sie sind groß, stark und fähig, bedeutende Anstrengung auszuhalten; häufig rudern sie in großen Canoes acht und vierzig Stunden, ohne Nahrung zu sich zu nehmen. Ihre Kost ist besser, als die der Eingebornen des tieferen Landes, indem sie aus dem Fleisch einer kleinen Art junger Ochsen, zarter Ziegen, Vögel und aus einer Menge Yams, Wurzeln der **Dioscorea bulbifera**, besteht. An Farbe sind die Eboes viel schöner, als die benachbarten Bewohner der Küste, indem viele von ihnen hellkupferfarbig sind. Ihre Physiognomie ist jene des Negers mit zurückstehender Stirne, platten Nasen und dicken Lippen. [1]

Edwards sagt in seiner Geschichte von Westindien, daß man alle Sklaven, die von Calabar und Benin in die Kolonieen gebracht werden, Eboes nennt, mit Ausnahme einer besonderen Klasse, die man unter dem Namen Mokos unterscheidet. In der Farbe sind sie viel gelber, als die Goldküsten- und Whidahneger: aber ihre Farbe soll ein kränkliches Gelb sein, und ihre Augen wie mit Galle unterlaufen erscheinen, auch wenn sie vollkommen gesund sind. Edwards fügt hinzu: „Ich kann nicht umhin zu bemerken, daß bei einer großen

[1] Oldfield in Lond. Med. and Surg. Jo., Oct 1835.

Mehrheit derselben die Bildung des Gesichtes jener des Pavians sehr viel ähnlich ist, indem der Unterkiefer bei den Eboes mehr, als bei irgend anderen Afrikanern vorspringt."

Ich habe den Schädel eines Ibo in der Sammlung des Herrn W. Coates von Clifton untersucht; er zeigt den Negercharakter, aber nicht in einem übertriebenen Grade. An Gewicht und Dichtheit ist er der Mehrheit europäischer Schädel ähnlich, und ist sehr viel leichter, als der Schädel eines Zigeuners in derselben Sammlung. Die Stirne ist so entwickelt, wie bei vielen europäischen Schädeln, aber die Kiefer ragen hervor, obgleich nicht in einem so hohen Grade, wie bei dem Schädel des Philipp Bernard.[1] Das Schläfenbein ist an der Seite des Kopfes vollkommen von dem Stirnbein getrennt, also dem entgegen, was man an dem Schädel eines Aschantee bemerkte, der auf der Platte, auf die ich mich bereits bezog, dargestellt ist.

Allgemeine Bemerkungen über die physischen Kennzeichen der im vorhergehenden Kapitel erwähnten Nationen, und Proben von ihren Sprachen.

Es würde voreilig sein, hier eine ausgedehnte Generalisation zu versuchen, aber interessant dürfte es für meine Leser bleiben, einige Beispiele aufzusuchen, wo die physischen Kennzeichen der bereits beschriebenen Rassen eine Beziehung zu besonderen Umständen haben.

1. Prüfen wir die Beschreibungen aller aufgezählten Rassen, so können wir wohl eine Beziehung zwischen ihrem physischen Charakter und ihrem sittlichen Zustand bemerken. Stämme, welche den sogenannten Negercharakter am auffallendsten haben, sind die am wenigsten civilisirten. Die Papels, Bisagos, Ibos, welche im höchsten Grad bemerkenswerth sind wegen ungestalteter Gesichtsbildung, vorstehenden Kiefern, flacher Stirne, und wegen anderer Negereigenthümlichkeiten, sind unter den bisher beschriebenen Nationen die rohsten und sittlich am meisten herabgekommenen. Das Umgekehrte dieser Bemerkung ist auf alle am meisten civilisirten Nationen anwendbar. Die

[1] Im ersten Band des Originals ist dieser Schädel abgebildet.

Fulahs, Mandingos, und einige der Dahomey- und Intanationen haben, insoweit es die Form betrifft, fast europäische Gesichtsbildung und eine entsprechende Konfiguration des Kopfes.

2. Im Allgemeinen stehen die Stämme, welche hohe Länder im Innern bewohnen, höher, als die, welche in tiefen Gegenden an der Seeküste wohnen, und diese Ueberlegenheit offenbart sich in geistigen, wie in körperlichen Eigenschaften. Nicht allein die Mandingos und Fulahs, sondern auch alle anderen bisher beschriebenen Rassen, die Aboriginer in Gebirgsgegenden sind, sind verständiger, als die Seestämme, und sind ihnen ebenso physisch überlegen. Die Jolofs, welche eine der schönsten Menschenrassen in Afrika sind, möchten in einer Rücksicht als eine Ausnahme von dieser Bemerkung erscheinen; aber die Jolofs sind zum großen Theil ein binnenländisches Volk.

3. In der Gegend von Westafrika, von welcher wir in diesem Kapitel eine Uebersicht gegeben haben, nehmen wir keine Beziehung zwischen der geographischen Breite und den Farben der Menschenrassen wahr. Indessen erstreckt sich das Land nur vom Wendekreise bis zum Aequator. Die Fulahs, welche in den höchsten und kältesten Theilen von Senegambien eine rothe Farbe haben, geben ein Beispiel, für das wir später viele Parallelen finden werden. Die Fulahs sind so viel schöner, als andere Stämme Afrikas, wie die Kabylen vom Berg Aureß im Vergleich zu anderen Berbern und Tuaryk.

Die zehn Zahlwörter werden eine Probe geben von der Verwandtschaft zwischen den im vorhergehenden Kapitel erwähnten Sprachen. Den ersten Platz habe ich denen der Jolofsprache eingeräumt, da sie wenig oder keine Verwandtschaft zu irgend anderen haben. Die der Fulahs sind fast identisch mit denen, welche zu dem Idiom der Felatah im Innern Afrika's gehören. Die der Mandingo-, der Jallunkan- oder Jallonka-, der Sokko- und der Sususprache gehören sichtlich zu einem Zahlensysteme: die Idiome der vier eben erwähnten Nationen sind mehr oder weniger mit der Mandingosprache verknüpft, mit welcher sie wahrscheinlich eine Sprachenfamilie bilden. Die Kissi-, Timmani-, Bullom- und Krusprache scheinen eigenthümlich und jeder anderen Sprache

unähnlich zu sein. Die Aschantee-, Fantee-, Amina-, Akri-pon- und Akkimsprache sind Varietäten einer Form. Sie geben ein Beispiel für die Verwandtschaft der Dialekte der Intaraſſe. Die Whidah- und Papahsprache sind Dialekte der Foyraſſe, hinter der Sklavenküſte. Die Ibo-, Binin- und Mokosprache sind Idiome der Nationen weiter östlich: sie scheinen unter sich verwandt zu sein.[1]

Einige fernere Proben derselben Sprachen wird man auf einer Tafel am Ende des fünften Kapitels finden.

[1] Diese Proben sind hauptsächlich aus Oldendorp's Geschichte der Mission der Evangelischen Brüder entnommen; und einige aus **Kilham's Specimens of African Languages.** —

	Eins.	Zwei.	Drei.	Vier.	Fünf.	Sechs.	Sieben.	Acht.	Neun.	Zehn.	Zwanzig.	Hundert.
1. Jolof	ben	ni-ar	ni-at	ni-an-et	diu-rom	diu-rom-ben	diu-rom-ni-ar	diu-rom-ni-at	diu-rom-ni-an-et	fuk		
2. Fulah	go	di-di	tut	na-i	ie-i	ie-ga	ie-di	ie-tut	ie-na-i	sap-o		
Felatah	go	diddie	tattie	ni	iowie	iowiego	iowadie	iowatittie	iowanie	sapo	nogi	hemri
3. Mandingo	kil-ing	fu-la	sa-bi	na-ni	la-lu	uo-ra	uo-ru-la	se-i	ko-nan-to	tong		
Jallunkan	ke-ling	fil-la	sa-ba	na-ni	lo-lu	wor-ro	or-wi-la	sagi	ko-non-to	tau	moban	kondo
Sokko	külle	felaa	sauaa	nani	duli	woro	ornala	setti	konundo	tang	moaa	ulekülle
Súsú	ker-ing	fer-ing	sak-a	na-ni	su-li	se-ni	sul-i-fer-ing	sul-i-ma-sa-ka	sul-i-ma-na-ni	fu		
4. Kissi	pi-li	mi-u	nga	i-ol	ngue-nu	ngom-pum	ngom-mi-u	ngom-mag	ngue-nu-iol	to		
5. Timmani	pin	pur-ung	pur-sas	pan-li	tum-at	de-kin	de-rung	de-sas	de-an-li	tofut		
6. Bullom	bul	ting	ra	ne-nol	mun	me-in-bul	me-in-ting	me-in-ra	me-in-nehol	na-ung		
7. Krú	du	sa	ta	nni-e	mu	mu-i-e-du	mu-i-e-sa	mu-i-e-ta	se-pa-du	pui		
8. Ashanti	mi-e-ku	mie-nu	mi-en-sa	en-a-in	iu-nu	in-si-a	in-so	a-uo-tui	un-ko-nu	i-du		
Fanti	e-ku	e-bi-en	e-bi-a-sa	e-nang	e-num	es-si-a	es-song	a-uo-tui	a-ka-uu.	i-du		
Amina	akkun	ennu	essa	ananni	anum	eschee	essun	uquee	akkrun	edu		
Akripon	ekoo	emmo	issan	ne	unu	eschénn	ischnoo	auquee	ebnoo	uedu		
Akkim	biakkung	miennu	biansang	anann	num	mischiang	song	noaqui	onkonnung	edu	adewnu	
9. Dahomeh												
Whidah	de	aouè	otton	e								
Papah	depoo	auwi	ottong	enne	attong	attugo	atjuwe	attjatong	atjeene	awo	auwia-wo	
10. Ibo	na	a-bo	a-tu	a-no	i-se	i-si	a-su	a-sa-tu	i-lug-i-la	i-ri		
Binin	bo	be	la	nin	tang	tahu	ta-bi	ta-ra	ia-nin	te		
Moko	kiä	iba	itta	inau	uettin	itjüehee	ittiabu	itteiata	huschuki-et	büb		

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung der Ethnographie von Centralafrika nördlich vom Aequator. — Mittlere Abtheilung. — Inneres von Afrika.

Von den frühsten Berichten über den Sudan.

Reist man von dem Lande der Mandingos östlich, so kommt man vom Hochlande Senegambiens in die weiten Ebenen herab, durch welche der Niger seinen Lauf nimmt, bis er sich südlich nach der Bai von Benin wendet. Diese Ebenen bilden den Anfang von einer weit ausgedehnten flachen Gegend, welche man das Tiefland von Mittelafrika nennen kann. Sie liegen fast quer über das afrikanische Festland und werden von der Atlasgegend durch die Sahara getrennt und nach Süden überall, wie wir schon bemerkt haben, durch das Mondgebirge und die Hochländer, deren Nordrand diese Gebirge bilden sollen, begrenzt. Hier im Innern von Afrika sind mehrere Negerreiche, deren Bewohner mehr oder weniger allgemein die mohammedanische Religion angenommen und einen beträchtlichen Fortschritt in der Civilisation gemacht haben. Ich werde nun eine kurze Uebersicht über die Geschichte der Negerstaaten geben, welche im Innern von Afrika liegen und zwar von Senegambien fast bis zu den Grenzen von Abyssinien, oder wenigstens bis zu dem Hochlande, welches sich östlich von Bornu erhebt und das Becken des Seees Tschad von dem Thale des weißen Stromes oder des Bahar-el-Abiad trennt.[1]

[1] Die nun zu beschreibende Gegend wird zuweilen von den Arabern unter dem Namen سودان Sudan, d. h. Dar Sudan oder das Land der Schwarzen zusammengefaßt. Man hat den Namen mit verschiedenen Beschränkungen angenommen. Ich werde darunter alle Länder mit mohammedanischen Staaten innerhalb der oben bezeichneten Gegend verstehen.

Die frühsten Quellen zur Geschichte von Afrika's Inneren sind die Werke arabischer Geographen und Reisender; unter ihnen sind Edrisi, Ibn Batuta, und Leo Afrikanus die berühmtesten. Edrisi, der älteste dieser Schriftsteller, war, wie man vermuthet, in Ceuta geboren und machte seine Studien in Cordova. Er reiste nie in das Innere von Afrika: sein großes Werk über Geographie,[1] welches ungefähr im Jahre 1150 n. Ch. G. geschrieben wurde, enthält eine Compilation von arabischen Notizen und Sagen, und der Theil über Afrika umfaßt die frühesten historischen Notizen über Sudan. Ibn Batuta durchreiste viele Länder von Asien und Afrika. Seine letzte Reise ging durch das Innere von Afrika, nämlich durch Segelmessa und die Sahara nach Sego und Tombuctu. Seine Reisen, welche er selbst in Tanger, seiner Geburtsstadt, schrieb, enthalten viel interessantes Material über verschiedene Theile der Erde.[2] Aber die reichhaltigsten und schätzbarsten Nachrichten über Afrika enthält das Werk von Joannes Leo Afrikanus, welches in Rom geschrieben und im J. 1556 lateinisch publicirt wurde.[3] Leo beschreibt,

[1] Das große Werk von Edrisi, oder Scheriff Mohammed Al Idrisi, oder vielmehr der Theil über Afrika ist in Göttingen 1796 in 8vo publicirt worden. Eine Uebersetzung des ersten Theiles mit kritischen Noten erschien in der ersten und zweiten Nummer der Annals of Oriental Literature.

[2] Das ganze Werk von Ibn Batuta kennt man nur aus Erzählungen, aber es gibt einen Auszug, von dem mehrere Manuscripte in Europa existiren; drei davon, ein Vermächtniß von Burckhardt, befinden sich in der Bibliothek der Universität in Cambridge. Kosegarten und Apetz in Jena haben einige Theile dieses Auszuges in Deutschland bekannt gemacht. Wir verdanken Professor Lee eine Uebersetzung des Ganzen mit sehr schätzbaren und gelehrten Noten; sie erschien 1829.

Aus der Erzählung vom Verfasser des Auszuges erhellt, daß Shiek Mohammed Ibn Batuta seine Geburtsstadt Tanger im J. 725 der Hegira oder 1324—25 n. Ch. G. verließ. — Er endigte seine Reisen 1353 oder 1354.

[3] Joannis Leonis Africani, de totius Africae descriptione, lib. IX. Antv. 1556. — Leo war ein spanischer Maure, in Grenada geboren und floh, als sein Vaterland von Ferdinand und Isabella erobert wurde, nach Afrika, wo er sich in Fez den Studien widmete. Er wurde später

was er im Verlaufe seiner Reisen sah, und gibt den Inhalt der Nachrichten, die er über den Zustand von Afrika einige Zeit vor ihm einsammeln konnte.

Ich werde den Bericht, welchen ich meinen Lesern über die Rassen, die das Innere von Afrika bewohnen, vorzulegen habe, mit einem kurzen Auszug aus der Geschichte von Sudan, wie sie uns Leo überlieferte, anfangen.

Ich habe bereits erwähnt, daß nach diesem Schriftsteller die Sahara und die Atlasgegend von fünf Völkern mit lohbrauner Farbe — gentis subfusci coloris — bewohnt werden; dies sind die verschiedenen Berbernstämme. In die Länder unmittelbar im Süden von diesen Stämmen versetzt er die Völker des Negerlandes, die er zuerst nach der Sprache in Unterabtheilungen bringt. Er erwähnt von diesen vier: „Eine dieser Sprachen heißt Sungai: sie wird in vielen Ländern, wie in den folgenden fünf Königreichen gesprochen: in Gualata, Tombutum, Ginea, Melli und Gago. Eine zweite Sprache heißt Guber: sie wird von den Bewohnern von Guber, Kano, Chesena, ohne Zweifel dem jetzigen Kaschna, Zegzeg und Guangra oder Wangara gesprochen. Das Königreich Bornu hat ebenso eine eigenthümliche Sprache, welche der in Gaoga üblichen ähnlich ist. Gleichfalls eine andere Sprache findet sich im verschiedene Male von dem Sultan von Fez als Gesandter in verschiedene Theile Afrikas geschickt. Als er bei der Insel Zerbi von einem Seeräuber gefangen genommen und nach Rom gebracht wurde, verschaffte ihm sein Ruf als eines gelehrten Geographen eine ausgezeichnete Aufnahme bei Leo X. Hier wurde er Christ und starb als solcher. Sein geographisches Werk war ursprünglich arabisch geschrieben, wurde ins Lateinische übersetzt und 1556 bekannt gemacht. Ich habe diese Angaben der Vorrede von Florianus zu der ersten Ausgabe entnommen. Prof. Ritter bemerkt, daß Leo, obgleich er erzählte, was er selbst gesehen, sich doch durch die Autorität anderer Geographen irre leiten ließ und so ihre Irrthümer bestätigte. Er sagt z. B., obgleich er selbst auf dem Niger bei Tombuktu fuhr, daß der Strom von da nicht östlich, wie es bekanntlich der Fall ist, sondern westlich nach Genia in Jenné fließe. Ungeachtet solcher Fehler ist Leo's Werk sehr schätzbar. Es gibt die einzigen vorhandenen Nachrichten über die Gründung der Negerstaaten in Sudan.

Königreich Nuba; sie ist mit dem Arabischen, Chaldäischen und Aegyptischen verwandt.[1]

In seinem siebenten Buche gibt Leo Afrikanus umständlichere Nachrichten von den Negerreichen im Innern. Er sagt, daß die ältesten Schriftsteller über afrikanische Geschichte, unter denen sich Bicri und Meschudi befanden, in dem Reiche der Neger nichts kannten, außer Gueget und Kano; denn zu dieser Zeit waren alle anderen Plätze unbekannt. Erst im Jahre 380 der Hegira wurde das übrige Land durch einen mohammedanischen Reisenden entdeckt. Es war damals von einem Volke bewohnt, welches ein viehisches Leben ohne Oberherren und ohne gesellschaftliche Ordnung führte, kaum den Ackerbau kannte und sich in Thierfelle kleidete. Später wurden sie, nach Leo, von dem Gründer von Marocco und den fünf Völkern, welche ihnen den Islam lehrten, besiegt und zum Theil civilisirt: Städte und Reiche wurden unter ihnen von Libyer- oder Berberfürsten gegründet. „Der regierende König von Tombutum, mit Namen Abubakir Ischia, sagt Leo, ist seiner Abstammung nach ein Neger. Dieser Abubakir tödtete nach dem Ableben des vorigen Königes, der ein Libyer war, alle seine Söhne und riß das Königreich an sich, das er durch viele Eroberungen über die Nachbarländer ausdehnte; dann pilgerte er nach Mekka. Die uns bekannten fünfzehn Königreiche im Lande der Neger liegen alle am Fluß Niger oder an Flüssen, welche in denselben fallen. Im Süden von diesen Ländern liegen unermeßliche Gegenden, welche wegen der Entfernung und der Verschiedenheit der Sprache und der Religion unbekannt sind. Die Eingebornen haben keinen Verkehr mit uns, aber wir haben öfter erfahren, daß sie mit denen, welche an den Ocean grenzen, Handel treiben." Es scheint, als spielte Leo auf den Handel mit den Europäern an, welcher damals auf der afrikanischen Küste begann.

Dieser Schriftsteller beschreibt dann weiter die verschiedenen Negerstaaten und macht mit denen, welche die genannte Sungaisprache sprechen, den Anfang.

1. Er erwähnt zuerst Gualata, welches in einer Oase der Wüste liegt und sagt: „es enthält nur drei große Dörfer mit

[1] Leon. Afric. lib. I. p. 7.

Meiereien und Dattelfeldern. Es liegt südlich von Nun am atlantischen Meere gegen dreihundert Meilen und nördlich von Tombutum gegen 500 Meilen entfernt. Dies war, nach Leo, in früherer Zeit der große Handelsplatz, als die Libyer oder Berbern Herren des Negerlandes waren. Viele Kaufleute der Berberei besuchten Gualata; aber später während der Regierung des mächtigen Königs Heli verließen die Kaufleute Gualata und begaben sich nach Tombutum und Gago; dadurch wurde die Gegend von Gualata sehr arm. Die Sprache dieser Gegend heißt Sungai, die Bewohner sind schwarz und sehr freundlich gegen Fremde. Männer und Weiber bedecken den Kopf, so daß sie beinahe das Gesicht verbergen: sie haben keine Regierungsform." Die Beschreibung der Kleidung dieses Volkes stimmt mit der der heutigen Tuaryk überein, zu deren Land Gualata eher, als zum Negerlande gehört.

2. Ginea wird, nach Leo, von seinen Bewohner Geni genannt. „Es liegt in der Mitte, Gualata im Norden und Tombutum im Osten, und grenzt im Süden an das Königreich Melli: es reicht bis an den Niger und hat Ueberfluß an Gerste, Reis, Rindvieh, Fischen und Baumwolle." Leo's Ginea, vermuthet Vater mit großer Wahrscheinlichkeit, sei Jenné, dem sich Mungo Park bis auf zwei Tagreisen näherte.[1] Jenné ist eine volkreiche Stadt, welche der Gegend den Namen gegeben haben mag. Leo machte einen bedeutenden geographischen Fehler, indem er annahm Ginea grenze an den Ocean, wo der Niger in die See fällt. Er scheint den Niger mit dem Senegal oder Gambia verwechselt zu haben und wahrscheinlich hatte er einige unbestimmte Nachrichten von dem Lande, welches die Portugiesen Guinea nennen, erhalten, was er nun mit einem ähnlich benannten Lande im Innern in Zusammenhang bringt.

3. Melli.

„Das Land Melli erstreckt sich 300 Meilen längs eines Flusses, der in den Niger fällt, und liegt südlich von Ginea und westlich von Gago. Es hat seinen Namen von einem großen Dorfe, ebenfalls Melli genannt.[2] Es ist ein frucht-

[1] Mithridates, Th. III.

[2] Melli, von Ibn Batuta Mali — مالي genannt, war zur Zeit

bares Land: die Bewohner übertreffen alle anderen Neger an Verstand, Bildung und Fleiß und waren die ersten, welche den Islam unter einem Fürsten von Marocco annahmen. Melli wurde von Ischia, dem Könige von Tombutum, unterjocht."

4. Tombutum.

„Tombutum wird nach einer Stadt gleichen Namens so genannt; sie wurde von König Mense Suleiman im Jahre 610 der Hegira gegründet.[1] Die Häuser sind nun in Hütten von Kreidesteinen umgewandelt und mit Stroh gedeckt; jedoch befindet sich hier ein prächtiger Tempel, dessen Wände von Stein und ungelöschtem Kalk sind, und ein königlicher Pallast von einem sehr geschickten Künstler aus Granada erbaut. Es gibt Künstlerwerkstätten, Handelsgewölbe und Leinen- und Baumwollenmanufakturen, und Kaufleute der Berberei bringen Tuch aus Europa dahin. Die Einwohner sind sehr reich und der König hat seine beiden Töchter an reiche Kaufleute verheirathet. Es gibt viele Quellen süßen Wassers, welche durch Schleusen in die Stadt geführt werden: Getreide, zahmes Vieh, Milch und Butter gibt es in Ueberfluß, aber das Salz ist selten und wird von einem 500 engl. Meilen entfernten Platze hergebracht." „Als ich dort war, sagt Leo, sah ich eine Kameelsladung Salz für 80 Goldstücke verkaufen. Der König hält einen glänzenden Hof; er reitet auf einem Kameel, und seine Soldaten auf Pferden; wer ihn anredet, muß zu seinen Füßen niederfallen und seinen Kopf und seine Schultern mit Erde bestreuen."[2] Der Gegenwerth im Handel ist in Tom-

jenes Reisenden ein Platz von großer Wichtigkeit und die Hauptstadt des ganzen Landes.

[1] So sagt Leo, aber Mense oder Mansi Suleiman war Sultan von Mali, zur Zeit als Ibn Batuta in Afrika war, ungefähr 140 Jahre später, als der von Leo angegebene Zeitpunkt. Es mag jedoch mehr, als ein Fürst diesen Namen gehabt haben. Mansi Suleiman, Sultan von Mali zu Ibn Batuta's Zeit, war, nach diesem Reisenden, ein ganz nichtswürdiger Mann, und beherrschte Tombuktu durch einen schwarzen Geschäftsträger. Die Bewohner waren hauptsächlich Kaufleute von Latham, einem Distrikte von Mali. Diese Stadt ist blos kurz erwähnt, als eine Handelsstadt, aber nicht als eine des ersten Ranges.

[2] Dieser Gebrauch herrscht, wie Denham bemerkt hat, auch noch

butum ungeprägtes Gold. „Bei geringerem Werthe, sagt Leo, gebrauchen sie kleine Muscheln, die man von Persien bringt, und von denen 400 den Werth eines Goldstückes haben. Die Bewohner sind von sanfter Gemüthsart und bringen einen großen Theil der Nacht mit Singen und Tanzen zu. Sie haben eine große Anzahl Sklaven; ihre Stadt ist der Feuersgefahr sehr unterworfen: als ich zum zweiten Mal dorthin kam, war die halbe Stadt in Asche gelegt."

„Cabra ist eine kleine Stadt ohne Mauern, die einem Dorfe gleicht und gegen 12 Meilen von Tombutum am Fluß Niger liegt. Es ist ein großes Emporium der Neger und abhängig von Tombutum. Ich bin wohlbekannt mit Abubakir, mit dem Zunamen Bagarma, dem Bruder des Königs; er hat eine sehr schwarze Farbe, aber auch ein sehr sanftes Gemüth."

5. Gago.

„Gago ist eine große Stadt ohne Mauern, fast 400 Meilen südöstlich von Tombutum entfernt. Die Häuser sollen schlecht sein, aber das Land fruchtbar und durch Hundel reich geworden. Dies sind die fünf Nationen, welche die Sungaisprache reden."

II. Die folgenden Völker gehören zu einer Klasse und reden alle die Sprache von Guber:

1. „Das Königreich Guber ist von hohen Gebirgen umgeben, hat Ueberfluß an zahmem Vieh von kleinem Schlag und enthält Dörfer, welche von Hirten bewohnt werden. Ein Theil desselben wird vom Niger überschwemmt. Es liegt östlich von Gago und wird von demselben durch eine große Wüste

bei den wilden Negern von Mandara am Mondgebirge. Solche erniedrigende Ausdrücke von verworfenen Sklavensinn gegen ihre Häuptlinge hat man lange Zeit als etwas Charakteristisches in den Sitten der Neger bezeichnet. Ibn Batuta sagt: „unter allen Völkern erniedrigen sich die Schwarzen am meisten vor ihren Königen, denn wenn einer vor ihn gerufen wird, so zieht er seine gewöhnliche Kleidung aus und zieht ein abgetragenes Kleid mit einer schmutzigen Kopfbedeckung an und erscheint wie ein Bettler, die Kleider bis zur Mitte der Beine aufgehoben: er stützt dann die beiden Ellenbogen auf die Erde und bleibt in dieser demüthigen Stellung. Wenn der Sultan einen anredet, so legt er sein Gewand ab und streut Staub auf den Kopf." S. 240.

getrennt. Das Land wurde zu meiner Zeit von Ischia, dem König von Tombutum, unterjocht."

2. „Agades ist eine Stadt, deren Einwohner die schönsten unter allen Negern sind; sie sind Kaufleute und Handwerker; obgleich sie Neger sind, beschreibt sie doch Leo, als ein Nomadenvolk und in ihren Sitten den Arabern ähnlich."

3. „Die große Provinz Kano liegt 500 Meilen östlich vom Niger, hat Ueberfluß an Getreide, Reis und Baumwolle, und enthält viele wüste und gebirgige Gegenden. Der König war früher mächtig und hatte zahlreiche Reitertruppen, aber neuerlich ist er den Königen von Zegzeg und Kasena zinspflichtig gewesen: später wurde er von Ischia, dem König von Tombutum, besiegt."

4. „Kasena grenzt im Osten an Kano, ist sehr gebirgig, bringt aber Gerste und Hirse hervor. Leo beschreibt die Bewohner folgendermassen: „Colore omnes sunt nigerrimi, maxime nasuti, labra autem prominentiora habent, vilissimis quibusdam tuguriolis atque casulis se continent." Der König wurde von Ischia getödtet, und das Königreich zinspflichtig gemacht."

5. „Zegzeg grenzt im Südosten an Kano. In diesem Lande sind viele hohe Gebirge, wo die Temperatur so kalt ist, daß die Bewohner bei der Nacht Feuer in ihren Häusern haben. Ein Theil des Landes ist eine wasserreiche, sehr fruchtbare Ebene."

6. „Zanfara grenzt im Westen an Zegzeg. Leo nennt die Bewohner „vilissimi atque rusticitati addictissimi." Das Land hat Ueberfluß an Korn, Hirse, Reis und Baumwolle. Die Bewohner sind groß und sehr schwarz; ihre Gemüthsart soll „prorsus belluinum" sein. Zegzeg und Zanfara wurden von Ischia erobert."

7. „Guangara grenzt im Südosten an Zanfara. Die Bewohner sind zahlreich, haben einen eigenen König, aber liegen unglücklicher Weise zwischen Ischia und dem König von Bornu." „Als ich in Bornu war, sagt Leo, hatte König Abraham eine große Armee ausgehoben, und beschlossen, den Fürsten von Guangara aus seinem Reiche zu vertreiben, wurde aber daran durch Omar, dem Fürsten von Gaoga, verhindert, der in Bornu einfiel und den König zwang, in sein eigenes

Land zurückzukehren und die Eroberung von Guangara aufzugeben."

III. „Bornu liegt westlich von Guangara und ist 150 Meilen von den Quellen des Nil entfernt. Die Bewohner, sagt Leo, gehen im Sommer fast nackt und kleiden sich im Winter in Felle; sie haben keine Religion und führen ein sehr viehisches Leben. Ihr Fürst war sehr mächtig und stammte von den Bardoa, einer libyschen Nation, ab. „Sein Heer von 3000 Mann Reiter führt Krieg mit einem Volke, das jenseits der Wüste Sen wohnt und einmal in Bornu eingefallen war; bei welcher Gelegenheit der Fürst von Bornu von den Kaufleuten der Berberei Pferde gegen Sklaven eintauschte, und erst seine Truppen beritten machte."

„Gaoga liegt östlich von Bornu und reicht bis an die Grenzen von Nubien. Die Bewohner sind sehr roh, besonders die Bergbewohner, und gehen beinahe nackt; sie bewohnen Hütten aus Baumzweigen und Blättern und haben zahlreiche Heerden. Der Fürst dieses Landes hat ein Bündniß mit dem Sultan von Cairo geschlossen." Leo sagt, daß er selbst im Hause des Königes war, als er prachtvolle Geschenke von Egypten erhielt. Nubien grenzt im Osten an die obengenannte Gegend und reicht von da bis zum Nil; im Süden wird es von der Wüste Goran und im Norden von Aegypten begrenzt. Die Hauptstadt ist Dangela. Leo gibt noch eine Menge Einzelheiten über die Verhältnisse von Dangela zu Suachin. Er sagt: „die Sprache der Bewohner hat eine große Verwandtschaft mit dem Idiom der Bewohner von Suachin oder des Theiles von Aethiopien, welchen Prester John beherrscht. Der Name dieses Volkes ist Bahiga. Dies, sagt Leo, ist das Wesentlichste, was ich vom Lande der Neger und den fünfzehn oben erwähnten Reichen, welche nun vier Fürsten unterworfen sind, zu berichten habe."

Weitere Bemerkungen zur Geschichte der Völker in Sudan.

Von den vier Negerrassen, welche Leo aufzählt, und die sich durch ihre Sprachen unterscheiden, werden wir in dieser Abtheilung der Ethnographie Afrika's drei in Untersuchung

ziehen. Die vierte, nämlich die nubischen Nationen, gehören zu der Abtheilung der äthiopischen Rassen, welche die an Aegypten und Abyssinien grenzenden Länder bewohnen; deren wird im nächsten Kapitel gedacht werden.

Die drei Hauptrassen im Innern von Sudan, die in Leo's Beschreibung nach ihren verschiedenen Sprachen unterschieden sind, kann man noch in den Berichten der neueren Reisenden wiedererkennen. Die Sprache von Tombuktu, von Leo Sangai genannt,[1] wird in den Ländern, welche West-Sudan heißen, gesprochen, obgleich sie wahrscheinlich durch die Tuaryk im Norden und die Mandingos im Westen in ihrer Ausdehnung beschränkt ist. Die Sprache von Guber ist das Idiom, welches Reisende die Hausasprache nennen; und die Gegend, in welcher dieses Idiom herrscht, heißt West-Sudan. Der Dialekt von Bornu ist jetzt, wie früher, ein drittes verschiedenes Idiom. Diese drei Sprachen, von denen einige mehrere Dialekte haben, scheinen ebensoviele, ganz von einander geschiedene Muttersprachen zu sein.

1. Von den Völkern und Provinzen in West-Sudan.

Unter den Ländern, welche von Negervölkern mit der Tombutumsprache bewohnt werden, erwähnt Leo Melli, ein großes Land im Süden von Ginea. Die wirkliche Lage von Melli ist unbekannt, aber wenn Jinea das heutige Jenné am Niger ist, so mußte jene Provinz im Süden von Bambarra und in dem Lande, welches jetzt den Mandingos angehört, liegen. Die Felatah in Sudan behaupten, wie man Clapperton berichtete, daß sie aus einer Gegend, Namens Melli, westlich von Tombuktu herstammen, und es ist nicht unwahr-

[1] Tombuktu wird von Leo Tombutum genannt; überhaupt wird dieser Name von europäischen Schriftstellern verschieden geschrieben, so schreibt Kosegarten Tumbuktu, jedoch ohne eine Autorität dafür anzugeben; Burckhardt Timbuctoo, wie er es von den Arabern aussprechen hörte; Professor Lee Tambactu nach den Manuscripten von Ibn Batuta, in welchen تنبكتوا Tanbaktu steht. S. Professor Lee's Translation of Ibn Batúta. p. 237.

scheinlich, daß sie beeinträchtigt und nach Osten gedrängt worden sind. Die Mandingosprache ist offenbar auf der Westseite in das Gebiet der Sungai vorgerückt. Die Mandingos eroberten Bambarra und Mungo Park erklärte, daß die Sprache dieser Provinz eine Art verdorbenes Mandingo ist, welches er bald nach einer kleinen Uebung erlernte und ohne Anstand sprechen konnte. Als er aber nach Silla, einer großen Stadt am Niger, kam, fand er, daß die Mehrzahl der Einwohner eine andere Sprache, als die in den westlichen Theilen von Bambarra herrschende, sprachen. Man sagte ihm, daß auf seinem Wege nach Osten die Mandingo- Bambarrasprache wenig verstanden werden würde, und wenn er die volkreiche Stadt Jenné erreichte, so würde er finden, daß die Mehrzahl der Einwohner eine andere Sprache habe, welche die Neger Jenné Kammo und die Mauern Kalam Sudan nennen. Dieses Kalam Sudan ist ohne Zweifel das Sungai des Leo, welches nach ihm die Sprache von Ginea, Melli und Tombutum gewesen sein soll. Es scheint, daß die Sprache von Tombuktu noch in Sansangdi [1] gesprochen wird, obgleich es westlich von Silla liegt. Eine Probe dieser Sprache gibt ein Wörterverzeichniß aus dem Munde zweier Neger, von denen der eine in Tombuktu erzogen und der andere ein Eingeborner von Sansangding war. Dieses Wörterverzeichniß wurde in den **Annals of Oriental Literature** bekannt gemacht. Wenn wir dasselbe mit den Mandingodialekten und mit den Wörterverzeichnissen anderer Hauptsprachen von Sudan vergleichen, werden wir uns überzeugen, daß das Sungai- oder Sansangdi-Idiom eine distinkte Stammsprache ist.

2. Ost-Sudan. — Von Hausa und den Völkern, welche Dialekte der Guberi- oder Hausasprache sprechen.

Zu Leo's Zeit hatten die große Landstrecke zwischen den Reichen Tombuktu und Bornu, wie wir bemerkt haben, Völker inne, welche Dialekte der Guberisprache geredet haben

[1] S. eine Probe von der Tombuktu- und Sansangdi-Sprache, welche ein Eingeborner von Bambarra gab, in den **Annals of Oriental Literature.**

sollen. Zur Zeit vor den letzten Eroberungen der Felatahs in Sudan waren diese Nationen unter einem Negeroberherrn gekommen oder zu einem Königreiche verschmolzen, welches nach dem herrschenden Staate Hausa genannt wurde. Die Bewohner sprachen einen Dialekt von der gemeinsamen Sprache der ganzen Nation. Nach Abdallah, einem verständigen Eingebornen von Guber, dessen Zeugniß der gelehrte Verfasser einer Abhandlung über die Geographie Afrikas anführt,[1] unterscheidet sich die Guberisprache von der in Kaschna fast in demselben Grade, wie das Arabische der Berberei von dem in Syrien.[2] Nach einem Wörterverzeichnisse von dem Hausadialekt, welches Lander sammelte, scheint das Idiom dieser Provinz nahe verwandt mit den Dialekten von Guber und Kaschna zu sein. Hausasprache nennt man nun die gemeinsame Sprache dieses Volkes, welches das zweite große Negergeschlecht Leo's mit der Guberisprache zu sein scheint.

Die Provinzen Kano, Kaschna und andere früher von Hausa abhängige, durchreisten und beschrieben Capitän Clapperton auf seiner letzten Reise und Herr Lander.[3] Diese Staaten, so wie Zanfara und Zegzeg, welche wir oben im Auszug aus Leo beschrieben, sind von den Felatahs vollständig erobert oder mit Glück angegriffen und verheert worden. Die neuesten Nachrichten über die inneren Staaten von Sudan bestätigen die Genauigkeit von Leo's Angaben.

3. Das Reich Bornu.

Das Reich Bornu liegt im Centrum des Negerlandes nördlich vom Aequator und dem Mondgebirge. Es scheint ein

[1] **Annals of Oriental Literature.**

[2] Man wird Theile dieser Wörterverzeichnisse am Ende dieses Abschnittes finden, welche die Verwandtschaft der Hauptsprachen von Sudan erläutern.

[3] Güari, ein Platz von beträchtlicher Wichtigkeit, scheint die Hauptstadt in Kaschna, wie Zaria in Zegzeg zu sein. Diese Länder sollen, nach Lander, sehr fruchtbar und schön sein. **Lander's Travels, vol. I. p. 196.** Alorie, Rake und andere Städte in derselben Provinz, welche Felatah bauten und nun bewohnen, sind volkreicher, als die, welche den Negern gehören. Lander sagt, daß die Felatah ihre Rasse unvermischt erhalten und die Sprache und die Sitten ihrer Vorfahren beibehalten **Lander's Second Voyage, v. I. p. 208.**

viel älteres Reich, als Hausa und Tombuktu zu sein; denn das letztere wurde kurz vor Leo's Zeit gegründet; und das Reich Hausa nach der Zeit dieses Reisenden scheint aus Guber, Kasena und anderen eroberten Provinzen, welche Leo als unabhängig oder dem Negerhelden von Tombutum zinspflichtig erwähnt, gebildet worden zu sein. In Leo's Beschreibung von Bornu finden wir einige Angaben, wovon uns kürzlich Clapperton und Denham in Kenntniß setzten. Zu Leo's Zeit war der König von Bornu ein mächtiger Fürst, hatte ein beträchtliches Reiterheer und war trefflich ausgerüstet. Die Bewohner hatten keine Religion, denn den Islam hatten sie noch nicht angenommen. Obgleich Leo das Königreich Bornu als einen mächtigen Staat schildert, so geht doch aus seiner Erzählung nicht hervor, daß es damals seine Herrschaft so weit ausdehnte, als es in späterer Zeit der Fall war.

Die Bewohner von Bornu sind nun Moslemin, aber Stämme derselben Rasse sind auch noch Heiden und haben noch so rohe Sitten, wie zu Leo's Zeit. Sie heißen Bedees und leben in den gebirgigen Distrikten. Ihre Sprache ist dieselbe, wie die der Bornoui, welche im Vergleich als civilisirt gelten können. [1]

Dem afrikanischen Reisenden Lucas berichtete man, daß im Reiche Bornu dreißig Sprachen gesprochen würden. Dies sind nicht die Idiome der Bornoui selbst, sondern die von Stämmen, welche dem Namen nach oder in der That vom Sultan von Bornu abhängen.

Die Bewohner von Gaoga sollen, nach Leo, dieselbe Sprache wie die Bornoui gehabt haben. Gaoga ist vielleicht Eyeo, einer von den Namen des Königreiches Yarriba, südlich von Borgo, was zu den Untergebenen von Bornu gehört. Nach einigen Ueberlieferungen, deren in einem der nächsten Abschnitte gedacht werden wird, stammen die Bewohner von Yarriba aus Bornu und sind ausgewandert. [2] Wenn Gaoga Eyeo ist, so stimmen diese Sagen mit Leo's Angabe überein,

[1] Clapperton and Denham's Travels in the Interior of Africa.

[2] Nachrichten von dem Negerlande Mobha und einigen Nachbarländern. Von U. J. Seetzen, in Kahira, 1808.

aber dieser und andere Gegenstände, welche mit der Ethnographie von Sudan zusammenhängen, können nur durch umfassendere Nachrichten über die Sprachen der Nationen im Innern von Afrika genügend erläutert werden.

Ich werde hier die Zahlwörter in den Dialekten der drei Hauptsprachen von Sudan beifügen und verweise meine Leser auf ein kurzes Wörterverzeichniß am Ende dieses Kapitels, welches einige andere Wörter in diesen Sprachen und in denen von Guinea und Senegambien enthält.

West = Sudan.		Ost = Sudan.			Bornu.	Yarriba.	
Tombuktu.	Sanſangdi.	Kaſchna.	Guber.	Hauſa.			
1. afok	affo	naya	dayàk	deah	lakka	lazkà	ok'ka
2. ahing-ka		biu		bew	endee	indi	ma'jee
3. ahing-ja	ahingzha	ukku	okku	booko	nieskoo	yeskù	mai'ta
4. atachi	ataki	huddu		fooko	dekoo	degù	me'ne
5. agù	egù	biet		beaha	okoo	ogù	malloo
6. iddu		shidda		shedah	araskoo	araskò	ma'iffa mai'fa
7. iye	ie	bákoi		buckeree	huskoo	tullur	ma'gee
8. yaha		fakoa		togus	tallòre	ligri	ma'jo
9. yagga	lyaga	tarra		farra	l'ilkar	lukàr	ma'issu
10. awoï	awé	goma		gomma	meiko	megù	may'wah
11. awoï-chint-afok		goma shadaya		gomma shadeah	meiko lakka		
12. awoï-chind-ahingka		goma shabiù		gomma shabew	meiko endee		ok'ko
20. warangka				achareen (Ar.)			ogo'noo
100. warangkawoi		lali		duree			

Folgende Quellen wurden für dieſe Zahlwörter benützt:

1. Die Zahlwörter von Tombuktu und Sanſangdi ſind aus den Annals of Oriental Literature entnommen. Sie kommen aus dem Munde zweier Neger, von denen der eine in Tombuktu erzogen und der andere ein Eingeborner von Sanſangdi war. Sie geben Beiſpiele für die Dialekte der Sungaiſprache oder das Idiom von West=Sudan.

2. Die Zahlwörter von Kaſchna und Guber ſind aus den Annals of Oriental Literature. Die drei erſten ſind faſt dieſelben, wie die Zahlwörter von Afnu und Kaſchna, welche Vater im Mithridates. Th. 3. S. 153 aus Niebuhr und Lucas gibt. Die Hauſazahlwörter, die mit ihnen zuſammengeſtellt ſind, ſind aus Lander's Travels. Sie geben eine Probe der Sprache von Oſt=Sudan, dem Guber des Leo.

3. Die Bornuzahlwörter ſind aus Lucas, und die zweite Reihe aus den Annals of Oriental Literature.

4. Die Yarribazahlwörter ſind aus Capt. Clapperton's Tagebuch.

4. Von anderen Negerstaaten, welche dem Namen nach oder in der That von Bornu abhängen, nämlich Mobba oder Bergu, Begharmeh oder Borgho.

Mehrere beträchtliche Staaten im Innern von Afrika sollen von Bornu abhängen und die Bewohner von einigen derselben Kolonien von Bornuesen sein.

Oestlich von Bornu liegt Mobba, auch Bergu oder Dar Szaleih genannt: südöstlich vom Tschad liegt Begharmeh: südwestlich von Bornu und genau südlich von Hausa die Gruppe von Staaten, die man Borgho nennt. Alle diese sollen Bornu untergeben sein.

Burckhardt und Seetzen haben zur Kenntniß von Mobba und Begharmeh Beiträge geliefert.

1. „Bergu, sagt Burckhardt, ist nach Darfur und Bornu das bedeutendste Land in Ost-Sudan. Es ist in viele Provinzen getheilt. Wara ist die Hauptstadt oder vielleicht der Hauptstaat, dessen Sultan sich vieler Nachbarländer, unter ihnen Baghermeh oder Baghirmah, bemeistert hat." Einen umständlicheren Bericht von dem Lande Mobba erhielt Dr. Seetzen von einigen verständigen Eingebornen dieses Landes, mit denen er in Cairo verkehrte. Dieser wurde von Baron von Zach in der „Monatlichen Correspondenz" bekannt gemacht, woraus ich einige Details entnehme. Seetzen erhielt seine Nachrichten von zwei Eingebornen aus Mobba mit Namen Hassan und Abdallah. Nach diesen wird Mobba, von den Arabern Dar Szaleih und von den Bewohnern von Darfur Bergu genannt, von einem Sultan beherrscht, der dem mächtigeren Sultan von Bornu untergeben ist. Bornu ist von Mobba 60 Tagreisen entfernt. Drei Tagreisen westlich von Mobba ist ein großer Fluß, breiter, als der Nil, welcher von Süden nach Norden fließt. Hassan beschrieb den Pilgerweg von Mobba nach Mekka; er erwähnte eine Wüste von 15 Tagreisen, durch welche er vor Kordofan kam, dessen Sultan in der Stadt Jbbéjid (Obéid) residirte. Dann setzte er über den Bahr-el-Abiad in kleinen Booten, welche von den Negern Schilukh, die nackt und wilde Heiden sind, gehalten werden. Mobba oder Dar Szaleih liegt südöstlich von Bornu. Hassan gab einen umständlichen Bericht von den Pflanzen, Thieren

und Steinen in Mobba. Die Bewohner sind hauptsächlich Neger, welche alle Moslemin sind: es gibt dort viele Araber. Die Sprache, von der Hassan dem Dr. Seetzen eine Probe gab, wird im ganzen Lande gesprochen; daneben gibt es andere Sprachen, welche folgende Namen haben: Kadschenjah, Updrrak, Alih, Mingôn, Mararit, Massalît, Szongôr, Kuka, Dâdschu, Bandalah, Masmajah, Njorga, Dembe, Malanga, Mimi, Kornboih, Dschellaba, Gonuk, Kabka, und Gurranguk. Hassan erzählte auch von der Eroberung von Begharmeh durch den Sultan von Mobba, der durch den Fürsten von Bornu zu dieser Unternehmung angeregt worden war. [1]

2. Begharmeh ist von beträchtlicher Ausdehnung und dem Sultan von Wara und Mobba unterworfen. Seine Einwohner sollen die Baumwollenzeugfabrikanten von Sudan sein. Mehrere verschiedene Sprachen werden in diesem Königreiche gesprochen.

3. Borgho oder Borgoo ist ein Staatenbund südwestlich von Bornu. Wir möchten fast glauben, daß die Wiederholung fast desselben Namens unter den Staaten, welche von Bornu abhängen, aus der Ungenauigkeit der Reiseberichte entsprungen sei; in diesem Fall können wir den Irrthum nicht verbessern. Das westliche hat Clapperton durchreist und Lander zweimal besucht; das östliche kennt man nur aus den vorhergehenden Berichten eingeborner Afrikaner.

Von den Bewohnern von Borgho und Yarriba.

Südlich von Hausa und zwischen diesem Lande und dem Konggebirge liegt die Gruppe Negerstaaten, welche man mit dem Namen Borgho bezeichnet. Clapperton gibt an, daß die Kette des Konggebirges im Lande Borgho hinter Aschanti und Dahomeh beginne und dann in einer Richtung nach O. S. O. durch Borgho, Yarriba und Laboo nach Benin laufe; wobei sie eine Breite von 80 (engl.) Meilen und eine Höhe von 2500 Fuß habe. Ein anderer Gebirgszug, welcher vielleicht ein Zweig des Kong ist, läuft durch Yarriba, Yuri, Zamfra, Guari und Zegzeg.

[1] Monatliche Corresp. Februar. 1810.

Borgho soll im S. von Yarriba und im N. von einem großen Lande begrenzt werden, welches Gourma heißt und, nach der Versicherung der Eingebornen von Borgho, von nackten Wilden, nach der der Mohammedaner aber, von einem civilisirten Volke bewohnt wird. Borgho ist in kleine Staaten getheilt: Niki, Khiama, Wawa, und Boussa; das letztere liegt am Niger. Die Bewohner haben wenig zahmes Vieh, aber eine Menge Getreide, Yamswurzeln und andere eßbare Pflanzen. Sie sind Heiden, bringen aber keine Menschenopfer. Die Bewohner von Boussa essen Affen, Hunde, Katzen, Ratten, Fische und Hammelfleisch;[1] letzteres jedoch nur nach Opfern. Die Städte in Borgho sind volkreich. Niki soll der oberste Staat im Reiche sein, obgleich diese Würde ihm streitig gemacht und zuweilen von Boussa in Anspruch genommen zu werden scheint. Khiama, die Hauptstadt einer unbedeutenderen Provinz hat nach einer mäßigen Schätzung von Clapperton 30,000 Einwohner. Wawa hat der Vermuthung nach 20,000.

Das Königreich Yarriba oder Eyeo, von dem einige vermuthen, daß es das Gago des Leo Afrikanus sei, liegt südlich von Borgho.[2] Es erstreckt sich ungefähr vom 10ten Grad n. B. bis zu einer kurzen Entfernung von der Seeküste, und liegt zwischen Dahomeh und Benin, von welchem letzteren es durch den Niger oder Quorra getrennt ist. Dahomeh, Maha und Badagry werden als abhängig von Yarriba, dessen Hauptstadt Eyeo oder Katunga ist, betrachtet.[3]

Kapitän Clapperton versichert wiederholt, daß die

[1] Clapperton sagt, daß er beim Sultan von Boussa war, als man ihm das Frühstück brachte, welches aus einer großen Wasserratte mit dem Fell, aus Reis u. s w. bestand.

[2] Eyeo oder Yarriba stimmt der Lage nach mit Leo's Gago beinahe überein, da er es 400 Meilen südlich von Tombuktu angibt. Aber Leo rechnet Gago zu den Ländern mit der Tombuktusprache, während Kano, welches zwischen diesen zwei Ländern liegt, zu den Guberstämmen gehört. Die Yarriba-Sprache hat keine Verwandtschaft zu irgend einem Idiom von Sudan.

[3] Clapperton's Second Exped. p. 56.

Bewohner von Yarriba dieselbe Sprache, wie die Eingebornen von Borgho haben. [1]

Wir kommen so auf eine Verbindung zwischen den großen Reichen im Innern von Afrika oder Sudan und den Ländern an der Küste. Denn Borgho steht seit alten Zeiten in Abhängigkeit von Bornu, und Yarriba erstreckt sich bis Badagry, welches an den Meerbusen von Benin grenzt.

Nach Lander wird der König von Niki zur Auszeichnung Sultan von Borgho genannt. Sein Reich umfaßt folgende Staaten: Niki, Bury, Khiama, Sandero, Kingka, Korokoo, Loogoo, und Funda. Boussa und Wawa sollen nach Lander kein Theil des Reiches Borgho sein, sondern ein getrenntes Land bilden, dessen Sprache und Sitten verschieden sind. Im Ganzen scheint das Gebiet von Borgho von sehr unbestimmter Ausdehnung und die Verhältnisse der Stämme, welche dieses und die Nachbarländer bewohnen sehr wenig bekannt zu sein. Wir müssen die Nachlässigkeit bedauern, die bei englischen Reisenden in Bezug auf Anlegung von Wörterverzeichnissen für ethnographische Untersuchungen so häufig ist.

Es scheint, daß der Niger oder Quorra die Ostgrenze von Borgho und von dem Lande, welches nach der Vermuthung mit ihm verbunden ist, bilde. Auf der entgegengesetzten Seite dieses Flusses sind die Staaten Youri, Nyffé oder Tappa, Jacoba und Funda. Die Bewohner dieser Länder scheinen Neger zu sein, der Beschreibung nach denen von Borgho und Yarriba ähnlich. Clapperton versichert uns, daß die Sprache der Bewohner von Coulfu, was die Hauptstadt in Nyffé ist, ein Dialekt der Yarribasprache sei. [2] Es ist daher höchst wahrscheinlich, daß die Bewohner von Nyffé und viel-

[1] Clapperton, p. 95. Seite 105 sagt er: „die Sprache der Bewohner von Boussa ist dieselbe, wie die der anderen Staaten von Borgoo und scheint ein Dialekt der Yarriba zu sein, aber die Houssa-Sprache verstehen alle Volksklassen, auch die Cumbrie.“ Am Ende dieses Kapitels wird man ein Wörterzeichniß mit Proben von den drei Hauptsprachen von Sudan, nämlich von Tombuktú, Gúber und Bornú zusammengestellt mit dem Idiom von Borgho und Yarriba finden, und mit dem von Mobba oder Bergú, welche alle ganz verschieden sind.

[2] Clapperton, p. 142.

leicht auch von andern östlich vom Quorra gelegenen Ländern und ebenso auch die Bewohner von Yarriba zu derselben Rasse gehören, wie die Eingebornen von Borgho.

Die Bewohner von Nyffé sind zum Theil Heiden mit denselben religiösen Ansichten, wie die von Yarriba. Die Bilder an ihren Häusern sind dieselben, nämlich Eidechsen, Krokodile, Schildkröten und Riesenschlangen. Sie opfern jährlich einmal einen schwarzen Stier, einen schwarzen Hund und ein schwarzes Schaf auf einem Hügel in einer der südlichen Provinzen. Viele Bewohner von Nyffé und ein großer Theil derer von Borgho haben den Islam angenommen.

Lander berichtet uns, daß die Bewohner von Boussa, welches nach ihm der Hauptstaat von Borgho ist, zugleich mit denen der Schwesterprovinzen ihren Ursprung von Bornu herleiten. Lander sagt, daß nach einer Sage unter den Bewohnern das ganze Land ursprünglich von Bornu aus angebaut worden sei, und dies glauben alle unbedingt; ferner, daß die Bewohner von Borgho, wie die alten Carthager, jährlich zur Anerkennung ihres Ursprunges Geschenke in ihr altes Stammland schickten.

Diese Erzählung wird in einem gewissen Grade durch den von Clapperton und Lander bemerkten Umstand bestätigt, daß nämlich die Bewohner von Borgho nicht Aboriginer des Landes sind, welches sie nun bewohnen. Ueberbleibsel von den alten Bewohnern sind die Cumbrie, ein vertriebenes Geschlecht, welche nun in die Gebirge und Wälder verdrängt sind oder ihre Zuflucht auf Nilinseln genommen haben. Die Cumbrie werden von Lander als eine harmlose und einfältige Menschenrasse mit einfachen Sitten beschrieben; ihre Nachbaren behandeln sie mit Verachtung und verkaufen sie als Sklaven.

Clapperton wurde vom Sultan von Boussa belehrt, daß die Cumbrie dieses Land zuerst bewohnten; daß seine Vorfahren und die Bewohner von Boussa und Niki vor langer Zeit von Bornu nach Borgho kamen; und daß die Sultane von Niki, Yarriba, Khiama, Wawa und Youri an Bornu Tribut bezahlen.[1] Er sagt, daß die Sprache von Boussa und den Borghostaaten sich nur wie ein Dialekt von der in

[1] Clapperton, p. 103.

Yarriba unterscheide. Er beschreibt die Cumbrie folgendermassen: „sie sind ein träges, harmloses Negergeschlecht und bewohnen die Dörfer in den Wäldern am Quorra in den Staaten Boussa, Youri und Wawa. Sie bauen Getreide und Yams und halten einige Schafe und Ziegen; sie sind fast nackt, ziemlich groß, und haben ein mehr dummes, als wildes Aussehen. Ihre Sprache unterscheidet sich von der der Umwohner."

In der Provinz Katongkora in Youri sind die Einwohner von Wazo und Rajadawa, Städten mit Mauern und 6000—7000 Einwohnern, alle heidnische Cumbrie. Clapperton sagt, sie sind ein schönes, thätiges und reinliches Volk; und in diesem Theil des Landes sind Männer und Weiber mit schönen Kleidern versehen. Sie scheinen sich im physischen Charakter nicht von den anderen Bewohnern von Borgho zu unterscheiden, obgleich sie offenbar eine distinkte und in manchen Beziehungen eigenthümliche Rasse bilden.

Neuere Reisende erwähnen mehrere Negerstaaten in den Ländern, welche an Borgho und Yarriba grenzen und im Norden von Benin liegen, wie Jacobi und Adamowa; aber ob die Bewohner zu der Yarriba- und Borghorasse oder zu verschiedenen Nationen gehören, darüber haben wir keine Nachrichten.

Physischer Charakter der Eingebornen von Borgho und Yarriba.

Die Bewohner von Borgho und Yarriba sprechen eine und dieselbe Sprache, wenn auch mit einigen Dialektverschiedenheiten; man kann sie daher als eine Rasse bildend betrachten.

Clapperton versichert, daß das allgemeine Aussehen der Yarribaner weniger von den charakteristischen Zügen des Negers habe, als irgend ein Volk in Afrika, das er gesehen: ihre Lippen sind weniger dick und ihre Nasen nähern sich mehr den Adlernasen, als der Nasenform anderer Neger. Derselbe Schriftsteller beschreibt den Sultan von Boussa, als einen schön[illegible]eten Mann, mit einer hohen Stirne, großen Augen und einer römischen Nase; sein Kinn ist mit einem Bart von anderthalb Zoll bedeckt. Lander sagt, seine Gesichtsbildung

gleicht mehr der eines Europäers, als der eines Negers. Er war erstaunt über die Regelmäßigkeit der Gesichtszüge, die Zierlichkeit der Form, und die nachdrucksvolle Würde der Sitten und des Aeußeren bei dem schwarzen Könige Khiama.[1]

Die Männer von Wawa sind, nach Lander, in den meisten Fällen groß und wohlgebildet, und die Weiber schön; letztere können weit mehr Ansprüche auf Schönheit machen, als die Bewohner von Yarriba oder Khiama.

Derselbe Schriftsteller erzählt in seiner zweiten Reise, daß viele Weiber von Larro in Yariba eine glänzende Kupferfarbe haben und daß eine große Menge von der Bevölkerung dieser Stadt schöner, als Mulatten sind.

Lander sagt, daß die Bewohner von Borgho reinlicher, als ihre Nachbarn in Yarriba sind und daß sie schön sein würden, wenn sie nicht matte Augen hätten. Was in den Augen Anderer vollkommen weiß ist, ist bei ihnen rauchig gelb. Clapperton macht dieselbe Beobachtung bei den Bewohnern von Nyffé. Lander sagt, wenn ein Mann von Borgho sich dem König nähert, legt er sich auf die Erde und bleibt liegen, indem er den Boden küßt und sein Haupt mit Sand oder Staub bedeckt. Dies ist genau so, wie es Leo Afrikanus von einigen Bewohnern von Sudan erzählte.

Bemerkungen über den physischen Charakter der eingebornen Rassen in Sudan.

Wir haben nur wenige und unvollkommene Nachrichten von den physischen Kennzeichen der verschiedenen Negernationen im Innern von Afrika. In den Bemerkungen, welche Hornemann sammelte und die von neuen Reisenden bestätigt wurden, werden die Bewohner von Bornu als Neger mit plumper und derber Gestalt beschrieben. Die Männer in Bornu, wie in einigen der östlichen Länder dieser Gegend wählen die stärksten Weiber zu Frauen. Die Rasse in Bornu hat eine schwärzere Farbe und stärker ausgeprägte Negerzüge, als die in Hausa oder Afnu.

Die Guber- oder Hausarasse wird von Reisenden als viel schöner in ihren Gesichtszügen, als die Bewohner [illegible] Bornu

[1] Clapperton's Second Exped. p. 57.

beschrieben. Hornemann sagt, sie sind „Neger, aber nicht ganz schwarz: sie sind die verständigste Nation im Innern von Afrika: sie unterscheiden sich durch eine interessante Gesichtsbildung; ihre Nasen sind klein und nicht platt; ihre Gestalt ist nicht so widrig, wie die der Neger in Guinea; sie sind dem Vergnügen, dem Tanzen und Singen sehr ergeben."

Abdallah, ein Eingeborner von Guber, dessen Erzählung von seinem Lande und anderen Theilen von Afrika von dem Verfasser einer bereits erwähnten Abhandlung angeführt wird, hat nach der Beschreibung Züge und Farbe eines wahren Negers, aber ein sehr verständiges, einnehmendes Gesicht.[1]

Jackson berichtet, daß die Bewohner von Hausa scharfsinnig, verständig und fleißig seien. „Sie haben einen eigenthümlich offenen und edlen Blick, vorstehende Nasen und ausdrucksvolle schwarze Augen." Er gibt ferner an, daß „ein junges Mädchen von Hausa von ausgesuchter Schönheit bei seinem Aufenthalt in Marokko um 400 Dukaten verkauft wurde, während der gewöhnliche Preis einer Negerin nur ein hundert beträgt."[2]

Nach demselben Schriftsteller haben die Bewohner von Wangara einen sehr großen Mund, dicke Lippen, breite platte Nasen und stumpfsinnige Augen. Wangara oder Guangara ist in dem Auszuge aus Leo Afrikanns beschrieben. Es grenzt an Bornu und wahrscheinlich gehören die Bewohner eher zur Bornu-, als zur Hausa-Rasse.

Dr. Seetzen bekam seine Nachrichten über Mobba von zwei Eingebornen dieses Landes, mit Namen Abdallah und Hassan, die er auch beschrieben hat. Abdallah hatte eine breite, platte Nase und ein unebenes Gesicht, was vielleicht

[1] **Annals of Oriental Literature, p. 537.**

[2] Jackson, a. a. O. Rozet gibt an, daß es viele Negerinnen in Algier gäbe, wohin sie ohne Zweifel vom Innern von Sudan und höchst wahrscheinlich von Hausa gebracht worden sind; sie haben eine kohlschwarze Farbe, aber wahrhaft römische Gesichter: „**Elles ont le nez aquilin, les lèvres peu prononcées, les yeux grands, et le front découvert.**" Er sagt ferner, daß er mehrere Männer mit ganz ähnlicher Gesichtsbildung gesehen habe. S. **Rozet's Voyage dans la Régence d'Alger, tom. II. p. 140.**

von den Blattern herrührte, die oft unter den Negern fürchterlich wüthen. In geistiger Beziehung schien er Europäern keineswegs nachzustehen. Hassan, Abdallah's Landsmann war von sehr sanfter und milder Gemüthsart und zeigte große Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe. Seine Farbe war schwarz, aber von keiner so tiefen Schattirung, wie bei vielen Negern, seine Nase weniger breit und platt und seine Lippen nicht so sehr aufgeworfen. Er war von mittlerer Größe und mager, und hatte einen dünnen und kurzen Bart. Er hatte mit 32 Landsleuten die Heimath verlassen, um nach Mekka und Medina zu pilgern, ohne alles Geld nur mit einem Kleid aus weißen, in seinem Lande gemachten Baumwollenzeuge und mit einem Bündel auf dem Kopfe [1]

Von den Falatiya oder Felatahs.

Zerstreute Horden einer Rasse, die sich in vielen Beziehungen von den ächten Negern unterscheidet, waren lange Zeit in vielen Ländern sehr weit im Norden und Osten der Fulahstaaten verbreitet; sie leben meistentheils in Wäldern und an wüsten Plätzen, in kleinen Gesellschaften, halten Heerden und wohnen in temporären Hütten. Sie sind zum Theil Muselmänner und zum Theil Heiden. Die ersteren nennen sich Phalatiya-Araber. Sie sind jedoch keine Araber, sondern eine Volksrasse mit eigenthümlicher Sprache und Gesichtsbildung. Die Entdeckung, daß sie ein großer Zweig der Fulahrasse seien, machte der berühmte Philolog Professor Vater. Der unermüdliche Seetzen hatte es sich bekanntlich während seines Aufenthaltes in Kairo zum Geschäft gemacht, von den Pilgern, welche auf ihrem Wege nach den heiligen Oertern in Yemen durch diese Stadt kamen, und von Sklaven und anderen Personen, Sprachproben und Bemerkungen jeder Art über die Länder im Innern von Afrika zu sammeln. Die Mittheilungen, welche Seetzen dem Baron von Zach machte, sind zum Theil von diesem ausgezeichneten Manne in seiner periodischen Schrift, „Monatliche Correspondenz" betitelt, bekannt ge-

[1] Seetzen's Nachrichten v. d. Negerlande, in F. von Zach's Monatl. Corresp. 1810. S. 141.

macht worden, und zum Theil in die Hände des Professor Vater gekommen. Unter den von Seetzen gesammelten Sprachproben ist ein Wörterverzeichniß von einem Eingebornen von Ader, einem Lande der Felatahs, in welchem Soccatoo liegt. Bei einer Vergleichung dieses Wörterverzeichnisses mit dem der Fulahsprache in Barbot's Description of Guinea fand Vater zu seinem Erstaunen, daß die zwei Wörterverzeichnisse zu derselben Sprache gehören. Professor Vater publicirte Seetzen's Sammlung von Felatahwörtern, welche ein beträchtliches Wörterverzeichniß bildete, in der ersten Nummer des „Königsberger Archivs für Philosophie, Theologie, Sprachkunde und Geschichte."

Einige Jahre später gewährte Kap. Clapperton's Reise nach Soccatoo, der Residenz des Felatahsultans, volle und hinreichende Sicherheit für das, was Vater so lange Zeit vorher behauptet hatte.

Clapperton's Bemerkungen auf seiner letzten und unglücklichen Reise werfen viel Licht auf die Geschichte der Felatahrasse. Den Nachrichten zufolge, welche wir durch diesen verständigen und unternehmenden Reisenden erhielten, wanderten die Felatahs aus dem Lande Melli[1] aus; mit diesem Namen bezeichnen sie aber die Fulahstaaten in Senegambien, Foota-Torro, Foota-Bonda oder Bondou, und Foota-Diallo. Die wandernden Felatahs lebten, wie wir bemerkt haben, gleich Fulahhorden an den Grenzen der Jolofs, in Wäldern und aßen zahmes Vieh. Sie zerstreuten sich über den größeren Theil von Sudan und man kannte ihre Anzahl nicht, da sie überall verachtet waren. Viele Horden sind noch im Heidenthume, aber diejenigen, welche den Islam angenommen haben, sind eifrige Verehrer desselben geworden: sie pilgerten nach Mekka und viele besuchten die Städte in der Berberei. Sie nahmen an Kenntnissen zu, aber gestalteten sich nie zu einer Nation, bis eine Revolution in ihren Sitten und ihren Charakter ausbrach, welche man in vieler Beziehung der Veränderung bei den Arabern, die bei dem ersten Ausbruche der Begeisterung für Mohammed stattfand, gleichstellen kann. Der

[1] Es ist interessant, daß eines der Königreiche, welche Leo Afrikanus anführt, Melli heißt.

Urheber dieser Revolution war ein Felatah-Scheik, mit Namen Othmann, gewöhnlich aber Danfodio genannt; er erwarb sich die ganze Gelehrsamkeit der Araber in Afrika und es gelang ihm, seine Landsleute zu überreden, daß er ein Prophet sei. Nachdem er so den Grund zu seiner Macht gelegt hatte, kam er aus den Wäldern von Ader oder Tadela hervor, und baute in der Provinz Guber eine Stadt, wo sich die Felatahs um ihn versammelten. Da er von hier durch die Bewohner von Guber vertrieben wurde, so kehrte er mit seinen Nachfolgern aus den Felatahs nach Ader zurück und baute eine Stadt, welche sie Soccatoo nannten. Seinen Stammgenossen, die sich um ihn aus verschiedenen Ländern versammelten, gab er verschiedene Anführer und hieß sie gehen und im Namen Gottes und des Propheten, der den Felatahs alles Land und allen Reichthum der Ungläubigen gegeben habe, zu erobern. Jeder Anführer trug eine weiße Flagge: die Felatahs mußten weiße Gewänder tragen, als Sinnbild ihrer Reinheit; und ihr Schlachtgeschrei war Allah Akbar. Ihr Vertrauen auf die übernatürliche Kraft ihrer Führer flößte ihnen Muth ein. Sie eroberten die Provinz Kano ohne einen Schwertstreich, verheerten Guber und tödteten den Sultan: sie unterjochten später ganz Hausa mit Cubbe, Youri und einen Theil von Nyffé: sie griffen Bornu im Osten und Yarriba im Westen an, eroberten einen Theil davon und kamen einmal in die Hauptstadt Eyeo oder Katunga. Danfodio war der Gegenstand des Schreckens unter allen Nationen im Innern. Einige Jahre vor seinem Tode verfiel Danfodio in religiösen Wahnsinn; aber bis zu dieser Zeit war seine Herrschaft wohl geordnet. Bei seinem Tode im Jahre 1232 der Hegira (1816) schüttelten Guber, Zamfra, ein Theil von Kaschna, und Zegzeg das Joch der Felatahs ab; aber dem gegenwärtigen Oberherrn von Soccatoo, Mohammed Bello, gelang es einen großen Theil des Landes wieder unter seine Herrschaft zu bringen.

Aehnliche Nachrichten über die Fortschritte der Felatahs erhielt Lander, der auf seiner Reise durch verschiedene Negerstaaten viele neue Thatsachen in Bezug auf die Eroberungen und die Zerstreuung jenes Volkes sammelte. Er sagt, daß die Felatahs in früheren Zeiten nie in Städten wohnten, sondern

mit ihren Heerden in kleinen Gesellschaften herumwanderten. „Sie schlichen sich in Hausa unmerklich ein" und waren endlich so zahlreich in diesem Lande, daß sie eine hinreichende Macht hatten, es zu erobern und ihr eigenes Reich Soccatoo zu gründen.[1] Die meisten Felatahs sind Moslemin, nur manche Horden bestehen noch aus Heiden; sowohl Clapperton, als Lander erklärt, daß diese in anderen Beziehungen genau dasselbe Volk seien und daß sie ganz dieselbe Gesichtsbildung und Farbe haben. Lander sagt, daß sie sich seit undenklichen Zeiten über das Territorium von Borgho verbreiteten. Die Felatahs in Borgho haben keinen Verkehr mit den ihnen verwandten Bewohnern von Hausa, wo sie das herrschende Geschlecht sind; auch haben sie nicht die geringste Vorstellung oder Ueberlieferung von ihrem Ursprunge. Sie werden gemeiniglich Foulanie genannt, und sprechen, wie Lander sagt, dieselbe Sprache und haben dieselben Beschäftigungen wie die Fulahs bei Sierra Leone.

Unsere Kenntniß von der Naturgeschichte der Felatah- oder Fulahrasse ist durch die englischen Reisenden, welche dieselben im Innern von Sudan trafen nicht bedeutend erweitert worden. Kapitän Clapperton sagt blos, daß alle Felatahhorden, welche er zwischen Boussa und der See antraf, dieselbe Gesichtsbildung und Farbe hätten. „Ihre Gesichtsfarbe ist so schön, wie die der niederen Klasse der Portugiesen und Spanier." Alle Abweichungen davon leitet er von der Vermischung mit den Negern her. Wenn wir darauf hin uns eine Ansicht bilden sollten, so müßten wir annehmen, daß der Hauptstamm der Felatahnation nur ein Stamm Mulatten sei. Aber andere Schriftsteller, welche sie zu beobachten Gelegenheit hatten, beschreiben sie viel anders. Nach Lander sollen sie eine große Aehnlichkeit mit den rothen oder kupferfarbenen Kaffern in Südafrika haben. Die Aehnlichkeit ist so groß, daß Lander, der vorher bei den Kaffern bei Graham's Town gewesen war, vermocht wurde, darauf die zuversichtliche Ansicht zu gründen, daß die Kaffern und die Felatahs eine und dieselbe Rasse seien.[2]

[1] **Lander's First Journey, vol. I. p. 25.**

[2] Er beschreibt die Felatahs von Borgho wenig verschieden von den Negern, weder in der Gesichtsbildung noch in der Farbe; nur haben sie

Die Beschreibung, welche Golberry und Mollien von den „rothen Poulen" geben, ist der genaueste Bericht, den wir bis jetzt über den physischen Charakter dieser Rasse erhalten haben. In Bezug auf diese Beschreibung scheint es nicht zweifelhaft zu sein, daß die Fulah- oder Felatahrasse richtig unter die afrikanischen Stämme gerechnet wird, welche sich ihrem physischen Charakter nach von den Europäern sowohl als von den Negern unterscheiden und eine dritte, von den beiden anderen verschiedene Völkerklasse bilden. Zu dieser Klasse werden wir später viele der eingebornen Rassen von Aethiopien oder Ostafrika zu rechnen Gelegenheit haben.

Ich schließe dieses Kapitel und die Uebersicht über die Nationen der westlichen und mittleren Abtheilungen von Afrika mit einem kurzen vergleichenden Wörterverzeichniß von den Hauptfamilien der bereits erwähnten Sprachen; das Material ist entnommen aus den Sammlungen von Oldendorp, Seetzen, Vater, Kilham, Clapperton, Lander und aus den Wörterverzeichnissen in den Annals of Oriental Literature. Die fünf ersten Sprachenfamilien, die Idiome von Senegambien und Guinea, sind fast dieselben, wie die, deren Zahlwörter am Ende des vierten Kapitels angegeben sind und die Analogie an andern Stellen des Wörterverzeichnisses rechtfertigt die Verwandtschaft, welche man dort bei den Zahlwörtern in den verschiedenen Dialekten bemerkte. Die fünf Sprachen des Innern gehören den Nationen an, von welchen dieses Kapitel handelt. Sichtlich sind sie alle vollkommen verschieden. So möchten wir den Satz aufstellen, daß die Volksrassen, welche die drei Hauptabtheilungen von Sudan sowohl, als die von Mobba oder Bergu und das westliche Borgho und Yarriba bewohnen, verschieden sind, und ebensoviele getrennte Völkerfamilien bilden.

Die Wörtersammlung, welche mit Eyeo bezeichnet ist, kommt aus einer Schrift von J. Raban über diese Sprache, welche von der Kirchenmissionsgesellschaft bekannt gemacht wurde. Diese Sprache ist offenbar identisch mit der Yarribasprache, deren Wörterverzeichniß von Clapperton ist.

längeres Haar, welches sie in Zöpfe flechten und unter dem Kinne zusammenbinden.

Vergleichendes Wörterverzeichniß der Sprachen von West- und Mittelafrika, im Norden des Aequator.[1]

1. Westafrika, Senegambien und Guinea umfassend.

Familien der Sprachen und Dialekte.	Sonne.	Mond.	Stern.	Mann.	Weib.	Kind.	Vater.	Mutter.	Kopf.	Fuß.	Feuer.	Wasser.	Hand.
1. Fulah	nang-i	le-ur	ko-de	gorko	debo	eutado	ba-ba	ne-ni	horde	kavassongal	i-i-ta	na-bi	je-ung-o
Felatah	nong-e	liulu	——	gur-ko	debbo	beedo	baba	inna	hôre	kussengal	nyite	ji	
2. Mandíngo	til-i	kar-o	lo-lo	ke	mu-su	dingding[2]	mfa	mba	kung	sing	tah		balo
Jalunkan	telle	karrée		nebeyu	ju-mu	omaunayu	umfa	na	ikkungée	itjenge			ibolee
Súsú	su-ge	ki-ge	tumbí	ke-me	ji-ne	di-ar-bi	fa-fe	ng-a	kun-ji	san-ji	te-a	i-e	bel-a-ke
3. Inta, nämlich													
Ashantí	o-ui-a	obosumi	su-ru-a	obarumba	babesia	akokua	uo-se	o-ni	mi-ti	mi-ju-ua	o-ji-a	in-siu	in-sa
Fantí	e-ui a	obasum	u-ra-ua	berimba	besia	abofrua	me-dia	me-na	mi-tshi	a-nau	o-ja	in-su	in-sa
4. Foy										affo		asioue	a-lo
Whidah													
Papaa	o-ue-i	sung	sung-vi	su-nu	na-nu	ja-pa-vu	tozi	no-i	tah	a-fo	mie-mie	si	allo
5. Binin	moi	ngoun	fandi	mo-un-lo	mma	man	nansa	nama	nho	ma-kuo	mu	me-lip	moka
Ibbo	anu	ona	kuondi	uo-i-ka	na-i	uo-a-ta	nna	nne	isi	ok-ba	oka	mi-ri	eka
Moko	ania	ngol	tete	manju	maut	manuma	ata	eni	lo	a-ko	mu	mi-dip	aka

2. Sprachen der Hauptrassen in Sudan oder im Innern.

1. West-Súdan	oïni	handu		har	uwéi	jakaina			bungo		none	harri	kamba
2. Ost-Súdan od. Haúsa	kana	uota	sherata	mata	matshi	jaru	ubana	uata	kai	sau	uta	rua	anu
3. Bornú	kau	dum-bal	guna	kam	kamu	ta-ta	abàni	yany	kela	pelli shybeh	kanou	angy	mousko
4. Mobba Dar-Szaleih Bergu	anyk	ayk	meniet				tonouny	tinyng	kidjy	djastongoly	wossyk	andjy	kara
5. Borgho und Yarriba	o'noo	ajoopa	era'wo	okona	obina				orree	atalissey	junah	ommee	awa
Eyco[3]	o-rung	o-cu-pa	i-rawo	ok-un-i	o-bri	om-a	bab-ba	i-ya	eri / ori	esse	in-nu	o-mi	o-wo

[1] Die Zahlwörter dieser beiden Abtheilungen von Sprachen sind bereits auf einer besonderen Tafel angegeben worden.
[2] Pikkennine heißt, nach Oldendorp, das „Kind" im Mangree-Idiom.
[3] Eyco.

Sechstes Kapitel.

Ethnographie von Ostafrika nördlich vom Aequator. — Völker von Abyssinien.

Umriß der physikalischen Geographie von Abyssinien.

1. Allgemeine Beschreibung.

Ich habe bemerkt, daß im Westen von Afrika nördlich von der Linie, welche quer über den Continent von Osten nach Westen läuft und die Gebirgswildniß des Centrums von den ebenen Ländern der Sahara und des Sudans trennt, ein Hochland liegt, welches die Quellen des Niger und Senegal enthält. Eine ähnliche Erscheinung zeigt sich auch auf der östlichen Seite dieses Continents: rings um die Quelle des großen östlichen Nilzweiges tritt ein Hochland, welches Humboldt der Hochebene von Quito verglich, viele Grade nördlich über diese quere Kette hervor. Abyssinien wird nach Tellez von den Einwohnern „Alberegran" oder die luftige Ebene genannt; durch dieses Beiwort bezeichnen sie aber den Gegensatz zu den Tiefländern, welche es fast von allen Seiten umgeben. Die Abyssinier vergleichen ihr Land mit der Blume „Denguelet," welche eine prachtvolle, mit Dornen umgebene Blumenkrone hat; und spielen damit auf die vielen wilden Stämme an, welche die zahlreichen, umliegenden Thäler und niederen Ebenen bewohnen. Im Süden von diesem Lande geht die Hochebene von Narea oder Enarea noch weiter in derselben Richtung fort und bildet gleichsam einen Stamm, welcher Habesch mit den noch höhern Gebirgen von Kaffa und dem großen Hochlande von Mittelafrika verbindet. Das Hochland, im Zusammenhang mit den Ebenen von Narea, reicht, den Nachrichten von Tellez und Brown zufolge, fast sieben Grade breit, von den Quellen des Bahr-el-Abiad bis zu denen des Flusses Zebi, des vermuthlichen Anfangs des Quilimance, der sich südlich in den indischen Ocean ergießt.

An der Nordgrenze von Narea liegt Gonea, die Residenz des Bonero oder Sultan. Auf den hohen Gebirgen von Kaffa, dem Stammland des Kaffeebaumes, soll Schnee liegen; die Bewohner haben, nach Bruce, eine schönere Gesichtsfarbe, als die Bewohner von Sicilien und Neapel. „Das Königreich Narea, sagt Bruce, steht wie ein befestigter Platz in der Mitte einer Ebene. Die Bewohner von Narea, wie die von Kaffa sind Christen: sie sind auf allen Seiten von Gallahorden und anderen wilden Heiden umgeben, welche mit ihnen fortwährende Kämpfe führen. Das eigentliche Hochland von Abyssinien reicht von den südlichen Provinzen Schoa oder Efat, welche nicht weit entfernt von Narea unter dem neunten Grade liegen, bis nach Tscherkin und Waldubba unter dem fünfzehnten Grade n. B., wo es plötzlich und oft jähe in die niederen Waldgegenden der Schangallaneger abfällt. Von Osten nach Westen erstreckt es sich über neun Längengrade. An dem steilen Rande oder der Terrasse von Taranta beginnend erstreckt es sich von der niederen Gegend am arabischen Meerbusen bis zu den Gebirgen von Fazoclo, Dyre, und Touggoula, welche in die niederen Sandwüsten von Sennaar und in die Thäler von Kordofan abfallen.[1]

Vermittelst einer umständlichen und sorgfältigen Analyse der Nachrichten von Tellez und anderen Jesuiten, und von Bruce und Salt hat Professor Ritter gezeigt, daß das Hochland Habesch aus drei Terrassen oder verschiedenen Tafelländern besteht, die sich über einander erheben und deren verschiedenen Abstufungen der Reisende, der von der Küste des rothen Meeres herkommt, antrifft.

2. Erste Terrasse. Ebene des Barharnegasch.

Wenn der Reisende die niedere und dürre Ebene Samhara, welchen von den schwarzen Danakil und Dumboeta bewohnt wird, durchzogen hat, kommt er über die Höhen von Taranta auf die erste dieser Terrassen, welche das Land des Baharnegasch, des Negusch oder Sultan von der Seegegend von Habesch, bildet. Hier ändert sich das Ansehen der Natur.

[1] Ritter, Erdkunde, 1. Theil. S. 168. 3ter Abschn. Nordrand von Hochafrika auf der Ostseite.

Die Acazien oder Mimosen, welche die brennenden Sandwüsten Nubiens und die Küste der rothen See charakterisiren, verschwinden, und an ihre Stelle treten Tamarindenwälder, welche die hügelige Fläche bedecken. Die Elephantenheerden, die Antilopen und zahlreichen Affen, welche in den Wäldern unterhalb dieser Höhen hausen, sieht man oben auf den Ebenen nicht mehr; hier färbt nur die prachtvolle Kolquall, eine an 40 Fuß hohe Euphorbiumart, die Wälder mit ihren karmesinrothen Früchten und gibt in Verbindung mit dem dornigen Kantouffa-Baum (Pterolobium lacerans, R. Brown) der noch dürren Gegend einen neuen Charakter. Hier fand Salt im März die Luft heiß und trocken und das Bett der Flüsse ohne Wasser. Auf dieser Ebene liegt Diram.

3. Zweite Terrasse. Königreich Tigré.

Ueber dem Lande, welches dem Baharnegasch unterthänig ist, führt ein anderer Weg aufwärts in die Ebenen von Tigré, welches früher das Königreich Axum enthielt. Tigré hat Ueberfluß an Viehweiden, gibt im Jahre zwei Erndten von Weizen, Teff (Poa abyssinica) und Mais, und liefert Baumwolle, aus der die Bewohner von Adowa ihre Kleider machen; und hier gedeihen die Orangen, Citronen und Bananen, welche die Portugiesen einführten nur in Gärten. Etwas höher, aber innerhalb dieser Gegend liegen die Ebenen von Enderta und Giralta mit Chelicut und Antalow, den Hauptstädten von Abyssinien. Das Reich Tigré umfaßt die Provinzen von Abyssinien im Westen von den Tacazze, von denen die vorzüglichsten Tigré und Schire im Norden, Woggerat und Enderta, und die Gebirgsgegenden von Lasta und Samen im Süden sind.

4. Hochabyssinien. Königreich Amhara.

Der hohe Berg Lamalmon schien den Portugiesen höher, als die Alpen und die Pyrenäen zu sein, aber von ihm aus erscheint das Gebirge Samen noch höher. Dieses Gebirg, dessen höchste Spitze Amba-Hai zu sein scheint, bildet mit dem Lamalmon und den Gebirgen von Lasta eine lange, wenn auch nicht zusammenhängende Kette, die von Nordost nach Südwest läuft und das Hochland Tigré von dem noch höheren oder

Alpenland Habesch oder dem Königreich Amhara trennt. Die Gebirge von Lasta bilden ein fast unüberwindliches Hinderniß. Es gibt blos zwei gangbare Päſſe durch dieſelben.[1] Das tiefe Thal des Tacazze, die alte Grenze von Tigré, zieht ſich am Fuß dieſer Gebirge an der Nordoſtſeite hin.[2]

Den Namen Amhara gab man dem ganzen Reiche, deſſen Hauptſtadt Gondar iſt und wo die Amharaſprache herrſcht; es liegt öſtlich von dem Tacazze. Das eigentliche Amhara iſt eine Gebirgsprovinz dieſes Namens, im Südoſten; in ſeiner Mitte lag Tegulat, die alte Hauptſtadt des Reiches und einmal der Mittelpunkt aller Civiliſation von Abyſſinien. Dieſe Provinz iſt nun im Beſitze der Galla, einem wilden Volke; das alle ſüdlichen Theile von Habeſch überwältigt hat.

Das jetzige Amhara iſt das Herz von Abyſſinien, der Aufenthaltsort des Kaiſers oder Neguſch. Es umfaßt den oberen Lauf des Nils, das Thal von Dembea und den See Tzana, an welchem die königliche Stadt Gondar liegt, und ferner das Hochland Gojam, welches, nach Bruce, wenigſtens zwei Meilen über dem Meeresſpiegel liegt.[3] Zum Königreich Amhara gehören die Provinzen Begemder, Menna, Belaſſen, Dembea, Gojam und Damot. Schoa und Effat, welche ſüdlicher liegen, ſind ſeit langer Zeit vom Reiche des Neguſch getrennt.

Die höchſte Gegend von Habeſch hat viele Alpenweiden und gutbebaute Ebenen, und wird von vielen Bächen bewäſſert. Das Klima iſt ein faſt immerwährender Frühling, nur durch ſtürmiſche Tropenregen unterbrochen: Winterſchnee und Sommerdürre ſind faſt unbekannt. Bruce ſagt, daß es in Abyſſinien nie ſchneit. Der Miſſionär Gobat aber fand in den höheren Gegenden Schnee, aber wahrſcheinlich bleibt er nicht liegen und kommt wohl ſelten vor. Die mittlere Höhe dieſer Ebene iſt auf 8000 Fuß geſchätzt. Das Land ſoll äußerſt geſund ſein, und Ludolf gibt an, nach dem Zeugniß des Abbas Gregorius, daß die Bewohner oft über hundert Jahre alt werden. Wenig bekannt iſt, wie Ritter bemerkt, die

[1] Salt's Travels in Abyssinia.

[2] Ritter, 1. Th. 3. Abſchn.

[3] S. Lord Valentia's Travels, vol. III. p. 642. 652. 712.

Alpenflora von Abyssinien, denn die meisten Pflanzen, welche in der Flora von Abyssinien angeführt werden, gehören den tieferen Gegenden an. Die Orangen und Citronen und das Zuckerrohr, welche sich, nach Ludolf, in Abyssinien in Menge finden sollen, trifft man nicht in den Hochländern, wo man dagegen reiche Erndten von Weizen und Teff einsammelt. Sehr charakteristisch ist der Enset e, eine palmenartige Pflanze, die Banane von Abyssinien. In den Ebenen finden sich Weiden für zahlreiche Heerden von Ochsen und Pferden. Die offenen Gegenden werden von unzähligen Heerden von Hyänen, welche sich sogar bis in die Straßen von Gondar wagen, beunruhigt.

5. Ostgrenze von Abyssinien.

Das Hochland Amhara oder vielmehr die Provinz Dembea fällt im Nordosten in die Ebenen von Sennaar und das tiefere Aethiopien ab. Einige jähe Engpässe führen den Reisenden in das tiefere Land. In den zwei Hauptpässen sind Tscherkin und Girana die Grenzen, über welche hinauf keine Kameele mehr steigen. Auf den Vorbergen und am Fuße der Hochländer liegen die großen Wälder von Waldubba und Walkayt, in denen viele Heerden von Affen, Elephanten, Büffeln und wilden Ebern hausen. Die menschlichen Bewohner dieser Gegenden und der angrenzenden Wälder, sowie der Thäler des Tacazze und des Angrab sind die Schangallaneger, welche in mehreren Gegenden das Hügelland von Abyssinien umgeben. [1]

Aufzählung der verschiedenen Volksrassen, welche das abyssinische Reich bewohnen.

Mehrere verschiedene Rassen bewohnen das alte Reich

[1] Ritter, a. a. O. S. Bruce's überraschende und malerische Beschreibung dieses Landes und seiner Produkte im vierten Bande seiner Reisen. Bruce kehrte durch Sennaar zurück und stieg im Paß von Tscherkin durch das Hügelland herab. Poncet ging von Sennaar nach Abyssinien und stieg durch den Paß von Girana hinauf. S. Ritter's Erdkunde, Th. 1. über Afrika. Der gegebene Umriß ist hauptsächlich ein kurzer Auszug aus Ritter's umständlichen Bericht über die physikalische Geographie dieses Theils von Afrika.

des Negusch oder Herrschers von Abyssinien; man faßt sie gemeiniglich unter dem Namen Habesch oder Abyssinien zusammen. Sie sind deutlich von einander durch ihre Sprache verschieden, gleichen sich aber mehr oder weniger in ihren Sitten und ihrem physischen Charakter. Andere Rassen, welche die Grenzen und Vorberge des Reiches bewohnen, unterscheiden sich in diesen Beziehungen von den Abyssiniern, sind aber in die Geschichte derselben verflochten und waren manchmal zum Theil unter ihrer Herrschaft. Ich werde jetzt die ersteren aufzählen und in einem späteren Abschnitte zu den letzteren übergehen.

1. Tigrani oder Abyssinier von Tigré.

Sie sind die Bewohner des bereits beschriebenen Königreiches Tigré oder Abyssiniens im Osten vom Tacazze oder Astaboras. Sie haben eine Sprache, welche Tellez und Ludolf die „lingua Tigrana“ nennen. Das Königreich Tigré fällt in seiner Ausdehnung nahe mit dem alten Königreich Axum zusammen; über dessen Geschichte und über die Gheez- oder altäthiopische Sprache werde ich in der Folge einige Bemerkungen geben.

2. Die Amharas.

Die Amharas waren vor Alters das herrschende Volk in Abyssinien; die eigentlichen Amhara werden für eine höhere und edlere Kaste, für den Krieger- und Königsstamm gehalten. Als ihr Stammland nimmt man die Provinz Amhara im Südosten von Abyssinien an: hier wenigstens war die Hauptstadt des Reiches, als der Scepter des Negusch von Axum an das entfernte Schoa kam. Die Amharasprache erstreckte sich nun über den ganzen Osten von Abyssinien und umfaßt verschiedene Provinzen, von denen einige ihre eigene Landessprache gehabt zu haben scheinen.

3. Agows.

Diese Benennung haben zwei Stämme, welche verschiedene Theile von Abyssinien bewohnen: es sind die Agows von Damot, einer der größten Südprovinzen, wo sie sich an den Quellen und Ufern des Nils angesiedelt haben; und die Agows

von Lasta oder Tchera, welche, nach Bruce, Troglodyten sind, indem sie in Höhlen leben und ebenso den Tacazze, wie die von Damot den Nil, göttlich verehren. Nach Bruce heißen sie Ag=oha oder Schäfer des Flusses; und der Umstand, daß sie einerlei Namen haben, ist kein Beweis für verwandten Ursprung. Salt nennt den zuletzt erwähnten Stamm Agows des Tacazze. Er sagt, daß das Land, welches sie bewohnen, sich von Lasta bis an die Grenzen von Schire erstreckt; wonach es scheint, daß sie fast durch ganz Abyssinien reichen, indem sie an den Ufern des Flusses zwischen Tigré und Amhara wohnen. Aus einem Wörterverzeichniß ihrer Sprache von Salt ersehen wir, daß sie eine von den Tigrani, sowie von den Amhara verschiedene Rasse sind. Im physischen Charakter unterscheiden sie sich kaum von den anderen Abyssiniern, außer daß die Agows, nach Salt, „im Ganzen eine derbere Rasse und im Allgemeinen nicht so lebhaft sind.“ Salt sagt, daß sie sich im siebzehnten Jahrhundert zum Christenthum bekehrt haben und sehr streng in ihren Andachtsübungen sind. Die Bewohner jedes Dorfes versammeln sich mit der frühesten Dämmerung vor den Thüren ihrer Häuptlinge und sagen in einem rohen Chor ihre Gebete her.

4. Die Falascha.

Die gegenwärtige Lage der Falascha veranlaßt viele sorgfältige Nachforschungen, und die Untersuchung ihrer Geschichte mag in Zukunft Licht über die Geschichte, die Literatur und die kirchlichen Alterthümer der Abyssinier verbreiten. Bruce hat über ihre Traditionen berichtet, welche offenbar größtentheils fabelhaft sind. Ihrem Bekenntnisse nach sind sie alle Juden und waren es wahrscheinlich schon vor der Bekehrung der Abyssinier zum Christenthume; und der Umstand, daß sie eine Uebersetzung des alten Testamentes in der Gheezsprache gebrauchen, gibt, nach Bruce's Meinung, einen starken Beweis, daß diese Uebersetzung in Abyssinien schon vor der Zeit des Frumentius existirte, welchen Ludolf für den Verfertiger dieser Uebersetzung, sowie der des neuen Testamentes, welche bei den Abyssiniern im Gebrauch ist, hält.[1] Die Falascha

[1] Ludolf sagt, daß sie die hebräische Bibel haben, schwächt aber

halten Paläſtina für ihr Stammland, aber ihre Sprache, welche mit dem Hebräiſchen keine Verwandſchaft haben ſoll, ſcheint dieſe Behauptung vollkommen zu widerlegen.[1]

Nach Bruce waren die Falaſcha mächtig zur Zeit der Bekehrung der Abyſſinier zum Chriſtenthume. Sie waren früher Töpfer und Ziegler in dem niederen Lande Dembea, bis ſie in Folge religiöſer Erbitterung und durch lange Kriege herbeigeführter Schwäche von dort vertrieben wurden und ihre Zuflucht auf rauhe und faſt unzugängliche Felſen, auf dem hohen Rücken des ſogenannten Samengebirges nahmen, wo ſie unter ihren eigenen Fürſten leben, hebräiſche Namen haben und dem Neguſch Tribut bezahlen.

Bruce fand bei ſeiner Rückkehr von Gondar einen getrennten Stamm der Falaſcha, Kimmout genannt, welcher ſich zum Chriſtenthume bekehrt, aber noch die Gebräuche und die Sprache ſeiner Verwandten beibehalten hatte.[2] Sie lebten abgeſondert in einem Hügellande nordöſtlich von Gondar. Es iſt wahrſcheinlich, daß die Falaſcha und die Agows einmal die Hauptbewohner der ſüdöſtlichen Theile von Abyſſinien waren.

5. Gafats.

Die Gafats ſind ein anderer Volksſtamm in Abyſſinien, haben ihre eigene Sprache und leben an den Süduferu des Nils bei Damot. Nach Bruce waren ſie immer Heiden, wenn ihre eigene Sage nicht trügt, und nahmen mit ihren Nachbaren, den Agows, Theil an der Verehrung des Nils.[3]

ſein Zeugniß oder vielmehr das ſeines Berichterſtatters, wahrſcheinlich des Gregorius, indem er anführt, daß ſie unter ſich einen verdorbenen talmudiſchen Dialekt gebrauchen. Die Falaſchaſprache, von der Bruce Proben geliefert und worin er eine Ueberſetzung des hohen Liedes mitgebracht hat, iſt nun als völlig verſchieden vom Hebräiſchen anerkannt. S. Ludolf's Histor. Aethiop. lib. I. c. 14.

[1] Vater, Mithridates. Th. III.

[2] Bruce's Travels, vol. IV.

[3] Bruce's Travels, vol. I. p. 402.

6. Gongas und Enareaner.

Die Bewohner der Provinz Gonga bilden, nach Ludolf, eine sechste Nation von Abyssinien. Ihre Sprache unterscheidet sich von allen den oben aufgezählten, ist aber dieselbe, wie die der Bewohner von Narea oder Enarea im Süden von Habesch. Die Enareaner waren schon lange Zeit Christen. Dieses Land wurde nach Ludolf von dem Negusch, Melek Seghed, erobert und der König bekehrt.[1] Sie gleichen den Abyssiniern und sind, wie Gregorius erzählt, die schönste und kräftigste Rasse unter ihnen oder in ihrer Nachbarschaft.

7. Ludolf führt auch die Bewohner von Camba, einem Königreiche oder einer Provinz im Osten von Narea, unter den Bewohnern von Abyssinien mit eigenthümlichen Sprachen auf. Er sagt, daß es acht Hauptsprachen im Reiche Habesch gibt, zählt aber die der Galla und der Schankala oder Schangalla dazu, welche nicht eigentlich zu den ächten abyssinischen Rassen gehören.

Wir wissen bis jetzt noch nicht, ob alle erwähnten Idiome wirklich verschiedene Sprachen sind, oder, was wahrscheinlicher ist, nur Dialektverschiedenheiten einer viel kleineren Anzahl von Muttersprachen. Ludolf versichert, daß die Königreiche oder Provinzen bei Amhara Sprachen haben, die zwar mit der Amharasprache verwandt, aber als Dialekte weit verschieden sind. Begember hat einen eigenthümlichen Dialekt. In Angot, Efat, Gojam und Schoa herrscht ein und derselbe Dialekt. Ludolf scheint anzunehmen, daß die Gafatsprache ein sehr entfernter Dialekt der Amharasprache sei, aber er sagt, daß das Idiom von Dembea von der Amhara- und Tigrésprache ganz verschieden ist. Es mag die Sprache der Falascha sein, welche früher in Dembea sehr zahlreich waren. In einem späteren Abschnitte werde ich Einiges über die Verwandtschaft der abyssinischen Sprachen mit einander und mit der alten Gheez- oder äthiopischen Sprache bemerken.

Ueber den physischen Charakter der abyssinischen Volksrassen.

Die Hauptnationen von Abyssinien, nämlich die, welche

[1] Histor. Abyss. lib. I. c. 3.

die Hochländer bewohnen, wobei natürlich die Schangallastämme, welche in den niederen Waldregionen und hauptsächlich außer den Grenzen des Reiches leben, ausgeschlossen sind, haben im physischen Charakter eine allgemeine Aehnlichkeit mit einander und besitzen, so zu sagen, eine gemeinsame Nationalphysiognomie. Man hat beträchtliche Verschiedenheiten in der Gesichtsbildung und Farbe bei Individuen und in besonderen Familien bemerkt; aber kein Reisender in Abyssinien hat erzählt, daß die Bewohner von Tigré sich durch irgend bemerkenswerthe Züge von den Bewohnern von Amhara unterscheiden; dagegen versichert Salt ausdrücklich, daß die Agows den anderen Abyssiniern sehr ähnlich sind. Unter dem letzteren Namen versteht er aber offenbar beide oben erwähnte Rassen, indem er ihnen einen gemeinsamen Charakter zutheilt.

Durch diesen Nationalcharakter der Gestalt schließen sich die Abyssinier an jene Klasse afrikanischer Nationen an, welche ich mit der Benennung Aethiopier zum Unterschiede von den Negern zu bezeichnen beabsichtige. Diese Unterscheidung ist bereits in der That von Baron Larrey, Dr. Rüppell, Hrn. de Chabrol und Anderen gemacht worden. Mehrere dieser Schriftsteller fassen in dieser Abtheilung die Abyssinier, die eingebornen Aegypter und die Barabra zusammen, und trennen diese weit von den Negern und fast ebensoweit von den Arabern und Europäern. Die Aegypter oder Kopten, welche einen Zweig dieses Stammes bilden, haben, nach Larrey, „eine schwärzlich-gelbe Gesichtsfarbe, wie die Abyssinier. Ihr Gesicht ist voll, ohne aufgeblasen zu sein; ihre Augen sind schön, hell, mandelförmig, schmachtend; die Wangenbeine stehen vor; die Nase ist fast gerade, an der Spitze abgerundet; die Nasenlöcher erweitert; der Mund von mittlerer Größe; die Lippen dick; die Zähne weiß, regelmäßig und wenig vorstehend; der Bart und das Haar schwarz und kraus.[1] In allen

[1] „Les Qobtes ont un ton de peau jaunâtre et fumeux comme les Abyssins; leur visage est plein, sans être bouffé; leurs yeux sont beaux, limpides, coupés en amande et d'un regard languissant: les pommettes sont saillantes; le nez est presque droit, arrondi à son sommet; les narines sont dilatées; la bouche moyenne; les lèvres épaisses; les dents blanches, symmetriques et peu saillantes; la barbe et les cheveux noirs et crêpus.“ — Descript. de l'Egypte.

diesen Kennzeichen stimmen die Aegypter, nach Larrey, mit den Abyssiniern überein und unterscheiden sich dadurch von den Negern. „En effet les Nègres Africains ont les dents plus larges, plus avancées, les arcades alvéolaires plus étendues et plus prononcées, les lèvres plus épaisses, renversées, et la bouche plus fendue: ils ont aussi les pommettes moins saillantes, les joues plus petites, et les yeux plus ternes et plus ronds, et leurs cheveux sont laugineux.“ Dieser Beschreibung setzt er die der Abyssinier entgegen, welche sich durch große Augen und einen schönen Ausdruck im Gesichte, der durch eine leichte Krümmung des innern Augenwinkels entsteht, unterscheiden; die Wangenbeine ragen mehr hervor und bilden mit dem scharf vorspringenden Unterkiefer, und Mundwinkel ein regelmäßigeres Dreieck;[1] die Lippen sind dick, ohne aufgeworfen zu sein, wie bei den Negern; die Zähne sind gut gebildet, regelmäßig und weniger vorstehend; die Wölbungen der Zahnfächer sind weniger weit; die Abyssinier sind kupferfarbig. „Diese Kennzeichen, sagt Larrey, kommen mit geringen Abweichungen den Abyssiniern und Kopten gemeinschaftlich zu. Man erkennt sie ebenfalls an den Statuen der alten Aegypter und vorzüglich an der Sphinx wieder, sowie auch an mehreren ägyptischen Mumien. „Pour vérifier ces faits, fährt er fort, j'ai recueilli un certain nombre de crânes dans plusieurs cimetières des Qobtes, dont la démolition avoit été necessité par les travaux publics.[2] Je les ai comparés avec ceux des autres races, surtout avec ceux de quelques Abyssins et Ethiopiens, et je me suis convaincu que ces deux espèces de crânes présentent à peu-près les mêmes formes.“ Er sagt, daß die Mumienköpfe, welche man in Saqqarah fand, genau denselben Charakter zeigen, nämlich das Vorstehen der Backenknochen und der Jochbögen, die eigenthümliche Gestalt der Nasengruben und das vergleichungsweise geringe Vorstehen der

[1] „Les joues forment avec les angles prononcés de la màchoire et de la bouche un triangle plus régulier.“

[2] Notice sur la conformation physique des Egyptiens, et des différentes races qui habitent l'Egypte, par M. le Baron Larrey. Description de l'Egypte, Etât Moderne, tom. II.

Alveolarhügel, wenn man sie nämlich mit der entsprechenden Bildung am Negerschädel vergleicht.

Herr de Chabrol sagt in der Beschreibung der Kopten, daß ihre Physiognomie entschieden einen afrikanischen Charakter habe, was, wie er glaubt, den Schluß, daß sie eingeborne Aegypter seien, bestätigt und sie mit den alten Bewohnern identificirt. „On peut admettre que leur race a su se conserver pure de tout mêlange avec les Grecs, puisqu'ils n'ont entre eux aucun trait de ressemblance.“ [1] Diese afrikanische Physiognomie ist offenbar jene charakteristische Gesichtsbildung, welche wir die äthiopische nennen, und nicht die des Negers.

Dr. Rüppell hat ebenfalls den äthiopischen Charakter der Gesichts- und Körperbildung als eigenthümlich und von dem Typus des Arabers und Negers verschieden beschrieben. Er beschreibt diesen Charakter als vorzüglich den Barâbra oder Berbern, unter denen er wohnte, zugehörig; sagt aber, daß er ihnen, den Ababdeh, den Bischari und zum Theil den Abyssiniern gemeinschaftlich zukomme. Dieser Typus hat, nach Dr. Rüppell, eine treffende Aehnlichkeit mit dem Charakter der alten Aegypter und Nubier, wie er sich an Statuen und Skulpturen in den Tempeln und Grabhöhlen längs des Nils darthut. [2] Ich werde Gelegenheit haben, die Beobachtungen Rüppel's über diesen Gegenstand vollständiger anzuführen, wenn ich zur Beschreibung der Barâbra komme.

Für die frühere Ausgabe dieses Werkes habe ich das Porträt des gelehrten abyssinischen Mönches Abbas Gregorius, des Freundes und Lehrers von Ludolf, ausgewählt. Van Sand hatte es nach dem Leben gezeichnet und Heiß im Jahre 1691 gestochen und Blumenbach bezieht sich in seinen Beiträgen darauf, als auf ein Beispiel von abyssinischer Gesichtsbildung. [3] Ludolf berichtet uns, daß Gregorius aus einer ächten amharischen Familie, aus dem Geschlechte des abyssinischen Adels, stammte und in einer Stadt der Provinz

[1] Essai sur les moeurs des habitans modernes de l'Egypte, par M. de Chabrol. Description de l'Egypte. Etât Moderne, tom. II. part. 2. p. 361.

[2] Reisen in Nubien, Kordofan, u. s. w. Von Dr. Eduard Rüppell.

[3] Beiträge zur Naturgeschichte, S. 87.

Amhara geboren war.[1] Er sagt: „justae staturae et subnigri coloris erat; capillos crispos ut caeteri Aethiopes, sed vultum liberaliorem habebat.“ Es ist etwas von dem afrikanischen Typus in dem Gesichte des Gregorius, wenn gleich kaum sich dem Negercharakter annähernd. Aber das Porträt des abyssinischen Bischoffes, welches sich im zweiten Band der neuen Abtheilung des prächtigen, französischen Werkes über Aegypten befindet, gibt ein besseres Beispiel für die äthiopische Physiognomie.[2] An diesem kann man das vollständige Vorstehen der Wangenbeine nach vorn und die dicken Lippen und die etwas aufgetriebenen Gesichtszüge, wie sie Larrey beschreibt, sehen. Hier findet sich wenig Haar oder Bart, aber was da ist, ist kraus und dem des Gregorius ähnlich. Ludolf spricht von dem Haar des Gregorius, als wäre es das wollige Haar des Negers gewesen, aber wahrscheinlich wollte er jene Art von gewundenem und krausem Haar beschreiben, welches zwischen dem schlichten und herabfließenden Haare vieler Europäer und Asiaten und der sogenannten Wolle des ächten Negers in der Mitte steht und so häufig bei einigen der Südseeinsulaner und den Eingebornen von Madagaskar vorkommt. Das Porträt stellt jedoch etwas der Wolle sehr ähnliches dar; und Nathaniel Pearce, der Gefährte von Salt, welcher die Abyssinier genau kannte, versichert uns, daß einige von ihnen fast Wollenhaar haben. Salt selbst sagt in seiner Beschreibung der Abyssinier, welche er auf seiner Reise nach Tigré zuerst in Massowah sah, daß sie derbe, starke Leute mit kurzem und fastolligem Haare waren.[3]

Die Gesichtsfarbe der Abyssinier ist beträchtlichen Abänderungen unterworfen. Pearce beschreibt den Negusch oder Kai-

[1] Gregorius sagt von sich: „Genus meum, ô dilecte mi! ne videatur tibi ex hominibus humilibus (esse) sed ex domo Amharâ (est) prosapiâ nobilium, qui rectores sunt populi Aethiopici, Principes, Duces, Praesides et consiliarii Regis Regum Aethiopiae, qui ad officia promovent et inde deponunt, et imperant nomine Regis.“ Jobi Ludolfi Commentar. ad prooem. Hist. Aethiop.

[2] Eine Kopie davon befindet sich als Titelbild im zweiten Bande des englischen Originales.

[3] Salt's Narrative, in Lord Valentia's Travels. vol. II. p. 460.

ser von Habesch, Tecla Georgis, den Abkömmling und Representanten des alten Herrschergeschlechtes folgendermassen:

„Er hat große Augen, eine römische Nase, nicht viel Bart und ein sehr männliches und ausdrucksvolles Gesicht, obgleich er sehr feige ist. Er hat eine dunkle, glänzende Haut, was sonderbar ist, da sein Vater und seine Mutter als Abyssinier sehr schön waren; sein Bruder war auch sehr schön, während er, der jüngste Sohn so dunkel wie Mahagoniholz ist. Der Ras Welleta Selasse pflegte zu sagen: „Außen schwarz und innen schwarz.““[1]

Pearce beschreibt die Abyssinier umständlich. Er sagt, „ihre Farbe variirt sehr, denn einige sind sehr schwarz und haben fast schlichtes Haar, andere kupferfarbig mit nicht so schlichtem Haare, andere viel schöner mit fast welligem Haare, und andere von derselben Gesichtsfarbe sind schlichthaarig. Pearce empfing denselben Eindruck wie viele andere Reisende, als wenn alle Varietäten durch wechselseitige Vermischung entstünden; und er sagt, daß man in den Städten von Abyssinien Weiber findet mit fünf, sechs oder mehr Kindern, von denen das eine einen Amhara, das andere einen Agow, das dritte einen Tigranen und das vierte einen Galla zum Vater hat.“ Aber dies erläutert nicht das Phänomen, wenn man nicht nachweisen kann, daß die Volksrassen, welche sich so vermischten, für sich betrachtet, bemerkenswerthe Unterschiede im physischen Charakter zeigen. Die Agows, Amhara und Tigranen sind alle ähnliche Rassen, und wir werden finden, daß die Galla zu keiner verschiedenen Völkerfamilie gehören. Vermischungen mit Schangalla oder wirklichen Negern scheinen hier gar nicht in Frage zu kommen, da alle Reisenden erklären, daß sie ein getrenntes Volk und in keiner Weise mit den Abyssiniern vermischt sind. Dann möchte es sich ergeben, daß diese vorkommenden Verschiedenheiten großentheils einfache Varietäten in der Art sind, die bei den Abys-

[1] Es ist sonderbar, daß ein solcher Ausdruck bei einem Volke wie die Abyssinier gebraucht werden sollte. Abbas Gregorius erzählt im Gegentheil, daß die Abyssinier ihre Schwärze bewundern und sie für die schönste Gesichtsfarbe halten. Ludolf fügt hinzu, „**sunt qui scribunt, Diabolum ab Aethiopibus album pingi.**

siniern entstehen, wie ähnliche Abweichungen, nur in etwas geringerem Grade, immerwährend in Ländern vorkommen, wo die äußeren Einflüsse des Klimas, der Temperatur und der Lage gleichförmiger sind, als in Abyssinien.

Die Abyssinier rechnet man im Allgemeinen zu den schwarzen Rassen. Niebuhr klassificirt sie so und selbst die Araber betrachten sie als solche. Der Herausgeber von Pearce's Reisen bemerkt, daß in der von Schultens aus verschiedenen arabischen Autoren gesammelten Geschichte des glücklichen Arabiens mehrere Erzählungen von der Eroberung dieses Landes durch die Abyssinier vorkommen, und die Epitheta, welche man ihnen gibt ـــــ سودان ـــــ Schwarze heißen, welche Schultens mit „Aethiopes" und „Menschen mit krausem Haare" — crispâ tortilique comâ übersetzt. Einer ihrer Fürsten ersuchte den Kaiser von Persien „diese Krähen," welche seinen Landsleuten verhaßt seien, zu vertreiben. Ludolf sagt, daß ihm Gregorius berichtete, die Kinder der Abyssinier werden nicht schwarz geboren, sondern sehr roth, und werden in kurzer Zeit schwarz. Burckhardt sagt, daß die abyssinischen Weiber die schönsten aller schwarzen Weiber seien. Der Jesuit Tellez sagt von ihnen: „As cores ordinarias sam preta, baça, azeytonada, he a que ellos mays estimam: outros sayem vermelhos, alguns sam brancos, mas he hum branco exangue y sem nenhuna graça." Ihre gewöhnliche Farbe ist schwarz, braun und olivenfarbig, und dies ist es, was sie am meisten schätzen. Andere sind roth — scharlachroth!, andere weiß, aber ihre Weiße ist blutlos (exangueous) und ohne Schönheit.

Eine Frage, die sich hier von selbst ergibt, ist die: ob bei den Abyssiniern Verschiedenheiten in der Gesichtsfarbe vorkommen, welche sich auf das Klima oder die hohe Lage des Landes beziehen.

Die niederen und heißen Gegenden, welche im Westen und Nordwesten um Abyssinien liegen, mit Wäldern bedeckt sind, und Pflanzen und Thiere der Tropenklimate enthalten, werden, wie wir bereits bemerkt haben, von den Schangallanegern bewohnt. In den tieferen Ländern im Osten wohnen die Hazorta oder Schiho, welche fast ebenso schwarz, obgleich nicht wollhaarig, wie die Neger, sind. Die physischen Kenn-

zeichen dieser Rassen werden in einem späteren Abschnitte beschrieben werden.

Dixan, obgleich beträchtlich hoch über der Küste liegend, ist eine verhältnißmäßig niedere Gegend, welche der Baharnegasch beherrscht. Salt berichtet uns, daß die Leute hier von sehr dunkler Farbe sind und wenige von ihnen auf Kupferfarbe, die ihnen Bruce zutheilte, Anspruch machen können. Dies bemerkt Salt ausdrücklich für die Bewohner aller niederen Theile Abyssiniens, durch welche er vor seiner Ankunft in Dixan kam.[1]

Pater Tellez erzählt, selbst die Abyssinier geben zu, daß die Eingebornen des Hochlandes Narea oder Enarea alle andern Völker des Reiches in physischen wie in moralischen Eigenschaften übertreffen.[2] Bruce erklärt, „daß die Nareaner des Hochlandes die lichteste Farbe unter allen Abyssiniern haben;" ferner, „daß die, welche unten an den Rändern der Sümpfe leben, vollkommen schwarz sind und die Gesichtsbildung und Wolle der Neger haben, während alle im Hochlande Narea und noch mehr in den gewaltigen Gebirgen von Kaffa nicht so dunkel, wie Neapolitaner oder Sicilianer sind."[3] Bruce macht eine ähnliche Bemerkung über die Gallastämme, welche später beschrieben werden.

Ich werde es meinen Lesern überlassen, selbst Schlüsse aus diesen Thatsachen zu ziehen.

Bemerkungen über die Geschichte der Abyssinier, und die verschiedenen Rassen und Sprachen derselben.

1. Von der Gheez- oder äthiopischen, der amharischen und den anderen Sprachen in Abyssinien.

Es ist bekannt, daß die Gheez- oder äthiopische Sprache, das Idiom der sogenannten äthiopischen Uebersetzung der heiligen Schrift und anderer Bücher, welche die Literatur Abyssiniens ausmachen, ein semitischer, mit dem Arabischen und

[1] Lord Valentia's Travels, vol. II.

[2] P. Tellez, von Ludolf angeführt.

[3] Bruce's Travels, vol. II. p. 413.

Hebräischen verwandter Dialekt ist. Man hat keinen Grund zu zweifeln, daß das Volk, zu dessen Gebrauch diese Bücher geschrieben waren, und dessen Muttersprache die Gheezsprache war, ein semitisches Geschlecht sei. Wie und zu welcher Zeit die Hochländer Abyssiniens der Wohnsitz eines semitischen Volkes wurden, und welches Verhältniß die neuern Abyssinier zu der Völkerfamilie haben, von welcher jenes Volk ein Zweig ist, dies sind Fragen von viel zu großer Wichtigkeit in der Ethnographie Afrikas, als daß man sie ohne nähere Prüfung übergehen könnte.

Die Gheezsprache war die Sprache von Axum und der Unterthanen des axumitischen Herrschers zur Zeit ihrer Bekehrung zum Christenthume. Der Apostel Abyssiniens, Frumentius, wurde von Athanasius von Alexandria zum Bischoff geweiht und begann bald nach dem Jahre 335 unserer Zeitrechnung, die Abyssinier zum Christenglauben zu bekehren. Man kann annehmen, daß sich damals ein blühendes und mächtiges Reich in Habesch befand, dessen Bewohner semitischen Ursprunges waren.

Die eigentliche Gheezsprache ist jetzt nur eine todte Sprache, und für Literatur und religiöse Gebräuche bestimmt; sie ist nicht mehr das Nationalidiom von Abyssinien; die Revolution, in deren Folge sie dies zu sein aufhörte, ist in den Annalen des Reiches deutlich aufgezeichnet und dieselben werden bis zu dieser Periode, und vielleicht auch einige Zeit darüber hinaus, gemeiniglich für glaubwürdig gehalten.

Die alte, zur Zeit der Bekehrung des Volkes herrschende Königsfamilie wurde einige Jahrhunderte später von einer neuen Dynastie verdrängt, welche in den Büchern der Geschichte die Zageanfamilie genannt wird. Zur Zeit dieser Revolution soll ein Kind des alten Geschlechtes aus dem Blutbade, welches die übrigen vernichtete, gerettet worden sein; es wurde nach der entfernten Provinz Xoa oder Schoa gebracht und erhielt das Geschlecht der alten Kaiser. Als das Haus der Zagean in Axum ausgestorben war, wurde die Regierung des Reiches nach Schoa im Jahr 1300 n. Ch. G. übergetragen; hier kamen die Nachkommen der alten Herrscher wieder zu voller Macht und hier fanden die ersten portugiesischen Missionäre bei ihrer Ankunft den Sitz der abyssinischen Mo-

narchie. Schoa ist eine Südprovinz des Landes Amhara, und von nun an wurde die Amharasprache „Lesan Negush“ oder das königliche Idiom von Abyssinien.[1] Da die Regierung nicht mehr in Tigré war, so wurde das Gheez, die alte Muttersprache dieser Provinz, nicht mehr cultivirt; von dieser Zeit an erhielt sie sich nur in Büchern und durch den Gebrauch für kirchliche Zwecke.[2]

Die neue Sprache von Tigré war so fünf Jahrhunderte hindurch nur ein gesprochener Dialekt. Modifikationen durch Zeit und Umstände konnten nicht ausbleiben. Ludolf berichtet uns jedoch, daß das Gheez früher Landessprache von Tigré war, und daß, obgleich der Dialekt dieser Provinz im Laufe der Zeit verdorben wurde, doch das gewöhnliche Idiom der Einwohner der alten Sprachweise nahe steht. Ludolf versichert uns, daß die Bewohner anderer Distrikte von Abyssinien von den Tigranen glauben, daß sie die Gheezsprache reden; und daß sie sich, wenn sie einen Zweifel über den Sinn eines Wortes in ihren äthiopischen Büchern haben, immer um dessen Erklärung an einen Bewohner von Tigré wenden, als wenn die Gheezsprache sein eigentliches Idiom wäre.[3]

Die Amharasprache oder das neue Abyssinische ist die Sprache des Hofes und der Edlen des Reiches seit der oben bezeichneten Periode gewesen. Sie wird in einem großen Theile von Abyssinien gesprochen und ist kein Dialekt der Gheezsprache, wie einige meinten, sondern eine in ihrer Grundlage verschiedene Sprache. Davon kann sich jeder überzeugen, wenn er die amharische Grammatik und das Wörterbuch durchsieht, welches Ludolf mit Hülfe des Gregorius zusammenstellte und dem Wörterbuche und der Grammatik der äthiopi-

[1] **Ludolf, Prefat. Grammaticae Linq. Amharicae, item Ludolf, Hist. Aeth. S. auch Bruce's Abyssinian Annals.**

[2] Einige Schriftsteller haben die angenommene Erhaltung der alten Königsfamilie von Abyssinien für eine Fabel und die Revolution, welche die Entfernnng der Regierung nach Schoa veranlaßte, für eine wirkliche Eroberung des Axumitenreiches durch die Amharas gehalten. Das Resultat war in beiden Fällen eine Veränderung des Sitzes der Regierung, wodurch sich die Annahme einer nenen Nationalsprache und das Aufgeben der alten, und die damit verknüpfte Uebermacht eines neuen Geschlechtes ergab.

[3] **Ludolf, Comment. in Hist. Aeth.**

schen Sprache als Anhang beifügte.[1] Offenbar aber hat das Amharische von dem Gheez eine große Anzahl Wörter, und zwar besonders solche, die mit der Religion und dem Fortschreiten von Civilisation und Künsten im Zusammenhange stehen, aufgenommen. Eine Menge grammatischer Formen, wie ein Theil der Conjugation und der damit verbundenen Pronominalanhänge haben die Amharas ebenfalls von dem Dialekt der gebildeteren Axumiten angenommen, und der Zustand der Amharasprache kann in dieser Beziehung fast mit dem der Berbern- oder Schowiahsprache in Algier verglichen werden, an welcher Newmann in einer trefflichen und umständlichen Zergliederung dieses Idioms nachgewiesen hat, daß sie so viele grammatische Formen aus dem Arabischen entlehnte, daß sie leicht, wie es auch wirklich geschehen ist, fälschlich für einen semitischen Dialekt gehalten werden kann. Die Berbernsprache ist, wie Venture und Newmann vollständig bewiesen haben, wesentlich und in dem eigenthümlichsten Theil ihres Wörterverzeichnisses ein ganz distinktes und von aller Verwandtschaft mit der semitischen oder irgend einer anderen bekannten Sprache freies Idiom. Diese letzte Bemerkung ist mit gleicher Wahrheit auch auf die Amharasprache anzuwenden. Sie ist wahrscheinlich eine alte afrikanische Sprache und das ursprüngliche Idiom der Bewohner der südöstlichen Provinzen von Abyssinien.[2] Agatharchides nennt in seinem Bericht über die Grenzländer des rothen Meeres das Idiom der Troglodyten von Aethiopien — *τῆς Καμάρας λέξις* — die Sprache von Camára, oder wie einige lesen, *Καμάρα λέξις*, die Camarasprache. Das Volk, welches dieselbe sprach, war nach Agatharchides vollkommen wild. Sie sollen in Höhlen gewohnt und von einem Gemisch geronnenen Blutes und Milch gelebt haben. Sie hatten die Beschneidung, wie die Aegypter. Es ist wahrscheinlich, daß sie die Vorfahren der civilisirteren Amhara waren.[3]

[1] **Grammatica Linguae Amharicae, quae vernacula est Habessinorum, autore Jobo Ludolfo, Francof. ad Moen. 1698; und Lexicon Amharico-Latinum ab eodem.** Dieselbe Bemerkung über die Verschiedenheit des Amharischen von dem Aethiopischen macht Vater. S. Mithridates. Th. III.

[2] **Agatharchides de Rubro Mari.**

[3] **Hudson, Geog. Min. I. p. 47.**

Die Dialekte der Agows haben, nach Bruce, einige Verwandtschaft mit denen der Falascha. Die bis jetzt angestellten Vergleichungen dieser Sprachen lassen aber einigen Zweifel an dieser Behauptung zu. Einige geringe Zeichen der Aehnlichkeit findet man jedoch in einem kurzen Wörterverzeichniß des Idioms der Gafats, der Falascha, der Agows von Tchera und der von Damot, welches Professor Vater zusammenstellte.[1] Diese Nationen sind vielleicht die ursprünglichen Bewohner der südwestlichen Theile von Abyssinien. Die Bewohner von Gonga, welche die Sprache von Enarea reden, gehören zu der noch weiter nach Süden gelegenen Gegend. Die Falascha wurden wahrscheinlich in einer frühen Zeitperiode civilisirt und zum Judenthume bekehrt. Obgleich ihr Name im Amharischen „Exiles“ bedeuten soll, so scheinen sie doch nicht, seitdem sie eine abgesonderte Nation oder Familie bilden, irgend ein Land außerhalb der Grenze von Abyssinien bewohnt zu haben.

Die Sprachen aller dieser Nationen sind wesentlich verschieden von dem Gheez und jedem andern semitischen Dialekte. Daher beziehen sich die Untersuchungen, welche man über die Verwandtschaft der Abyssinier mit Nationen semitischen Ursprunges anstellen kann, nur auf die Bewohner von Tigré oder dem alten Königreiche Axum.

2. Von der Einführung des Judenthumes in Abyssinien.

Einige Schriftsteller haben die frühe Verbreitung des Judenthumes in Abyssinien und den Nachbarländern als einen wichtigen Umstand in der Geschichte dieses Reiches angesehen, und dieselbe mit der Einführung einer semitischen Sprache in das Königreich Axum in Verbindung gebracht. Es scheint jedoch keine Verbindung zwischen den zwei Ereignissen stattzufinden, wie aus den folgenden Betrachtungen hinreichend erhellen wird.

Das Judenthum scheint vor der Einführung des Christenthumes uud von dieser Zeit bis zur Verbreitung des Islams in Arabien und den anstoßenden Ländern weit verbreitet worden

[1] Mithridates. Th. III.

zu sein. Die Bewohner von Yemen, mit Einschluß der Homerites oder des Stammes Hamyar hatten sich zur Zeit Mohammeds in die Religion der Sabianer und die der Juden getheilt, und es scheint, daß viele von den Araberstämmen gänzlich den Glauben und die Gebräuche der Hebräer angenommen hatten. Das Judenthum scheint auch bis nach Abyssinien gereicht und feste Wurzel in diesem Lande gefaßt zu haben; denn anders können wir seine Verbreitung über entfernte Provinzen, wo es noch besteht, nicht erklären. Die Einführung des Judenthumes mußte vor der Bekehrung des Volkes durch Frumentius stattgefunden haben; denn das Christenthum, einmal hieher verpflanzt, blühte bald und war frühe so ausgebreitet, daß zur Zeit von Cosmas Indico-pleustes Abyssinien oder wenigstens das Königreich Axum mit Kirchen und Klöstern angefüllt war. Aber nicht durch die Verbreitung der Juden und ihrer Religion konnte die semitische Rasse und ihre Sprache Aufnahme und Uebermacht in Tigré erlangt haben. In der That weiß man vorzüglich von den südlichen und westlichen Bewohnern Abyssiniens, daß bei ihnen die Religion der Hebräer herrschte. Sie hat sich bei den Falaschas am See Dembea und in den Bergen des Samen erhalten; hier, am sogenannten Judenfelsen beherrschen noch zwei Fürsten mit Namen Gideon und Esther einen Volksstamm, der sich zum Judenthume bekennt. Die Falascha, wie ich bereits bemerkte, haben ein eigenes, mit den semitischen Sprachen nicht verwandtes Idiom, und sind immer eine von den Agaazi oder den Bewohnern des Axumitenreiches getrennte Rasse gewesen. Ferner haben wir Beweise, auf welche ich mich jetzt beziehen werde, daß das Judenthum in Tigré nicht herrschte oder wenigstens nicht die Religion von Axum war zur Zeit der Einführung des Christenthumes. Die Axumiten scheinen zu dieser Zeit Heiden gewesen zu sein und die Götter der Griechen und Aegypter verehrt zu haben.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß das Judenthum in Abyssinien, besonders in die westlichen Provinzen, durch Aethiopien und das Reich Meroë und Napata eingeführt wurde. Jenes Land soll einige Zeit vor und nach der christlichen Zeit von Königinnen, welchen den Namen Candace hatten, beherrscht worden sein. Einer Fürstin dieses Namens wird zur Zeit des

Augustus gedacht, dessen Heere ihr Land unterjochten. Eine andere Candace, wenn nicht dieselbe, wird in der Apostelgeschichte genannt; und bei ihren Unterthanen scheint das Judenthum nicht unbekannt gewesen zu sein. Wir erfahren aus verschiedenen Quellen, daß die Künste und die Vielgötterei der Aegypter, auch im Königreiche von Candace verbreitet waren. Aegypten enthielt zu jener Zeit eine große Anzahl Juden, und es ist wahrscheinlich, daß Judenthum und ägyptischer Götzendienst von da aus durch Aethiopien und auf dem Nil in verschiedene Provinzen von Abyssinien verbreitet wurden. Vielleicht prädominirte letzterer in Axum, während das Judenthum vorzüglich im Westen herrschte.

3. Historische Bemerkungen über Axum und die Abyssinier.

Wenige Nachrichten sind über Axum und die Abyssinier vor der Bekehrung durch Frumentius zu finden. Strabo hat uns die Summe dessen, was Agatharchides und Artemidorus über Aethiopien und die Nachbarländer sammelten, gegeben.[1] Diese Schriftsteller waren mit dem Reiche Meroë wohl bekannt, aber erzählen nichts von Axum. Das axumitische Königreich ist zuerst bestimmt in der Umschiffung des rothen Meeres erwähnt, welches Werk, nach Dr. Vincent's Meinung, ungefähr im zehnten Jahre von Nero's Regierung verfaßt wurde. In diesem Werke wird „Axomite" eine Haupt- und Königsstadt genannt, und soll ein Hauptplatz für den Elfenbeintransport nach dem rothen Meere gewesen sein. Der Herrscher des Nachbarlandes hieß, nach dem Periplus, Zoskales: er soll ein weiser Fürst und mit der griechischen Sprache bekannt gewesen sein. In seinen Besitzungen, welche sehr ausgedehnt gewesen zu sein scheinen, wurde ein beträchtlicher Handel mit Aegypten und Aduli geführt.[2] Nach dieser Zeit findet man gelegentlich und nicht sehr selten Nachrichten über das Axumitenreich.[3]

[1] Strabon. Geog. lib. 17. Diodor. Biblioth. lib. 3.

[2] Arriani Peripl. Mar. Eryth. apud Hudson, tom. I.

[3] Vopiskus führt in der Lebensbeschreibung des Aurelian Axu-

Ptolemäus erwähnt in seinem vierten Buche Meroë und sagt von ihm, daß es eine Insel bilde, welche im Westen vom Nil und im Osten vom Astaboras oder Atbara, welcher mit dem Astapus oder Mareb zusammenfließt, begrenzt wird. Er zählt dann die Städte auf, welche im Lande entfernt von den Flüssen liegen und nennt unter diesen Auxoume, in welcher, wie er sagt, ein königlicher Pallast ist.[1] Stephanus von Byzantium erwähnt ebenfalls „Axumites:" so nennt er nämlich die Hauptstadt der Aethioper.[2]

Das ächteste Dokument über das Königreich Abyssinien in früheren Zeiten ist die von Salt an einem Obelisken in Axum entdeckte Inschrift; sie ist griechisch und wurde ohne Zweifel von griechischen oder ägyptischen Künstlern gemacht. Es kommt der Name Aeizana's, eines Beherrschers von Abyssinien, in ihr vor; unter seiner Herrschaft, aber in einer späteren Zeit, ward, wie man vermuthet, das Christenthum eingeführt. Aus dieser Inschrift geht hervor, daß die Könige von Axum auf eine ausgedehnte Herrschaft über viele Völker, unter denen auch die Homeriten oder die Hamyar-Araber genannt werden, Anspruch machten; ferner, daß die Religion von Axum das Heidenthum der Griechen und nicht Judenthum war. Aeizana wird der Sohn des Mars genannt und von Gaben ist die Rede, welche dem Kriegsgotte geweiht wurden.

Wir haben wenig Nachrichten, denen wir in Bezug auf das abyssinische Reich in früheren Zeiten Vertrauen schenken können. Die Chronik von Axum oder der Tarik Neguschti enthält in der Gheez- oder äthiopischen Sprache die Geschichte einer langen Reihe von Königen, welche in Axum von den ältesten Zeiten an regiert haben sollen. Sie beginnt mit einer mythischen Schlange „Arwe," von welcher die erste Dynastie abstammte. Auf sie folgte eine neue Linie, welche von Solomon und der Königin von Scheba abstammte. Dies Dokument ist offenbar in den ersten Theilen eine reine Mönchssage. Salt's Entdeckung, daß die Fürsten von Axum vor ihrer Bekehrung

miten unter den fremden Gefangenen an, welche bei dem Triumphzuge waren.

[1] Claud. Ptolem. Geog. lib. IV. cap. 8.

[2] Steph. Byzant. voce Axumites.

zum Christenthume nicht Juden, wie die Chronik sagt, sondern Verehrer des Mars und der ägyptischen Heidengötter waren, beweist, daß die Chronik nicht glaubwürdig ist.

Ueber die erwähnte Periode hinaus geben alle Forschungen in der Geschichte von Abyssinien unsichere Resultate. Wahrscheinlich werden die merkwürdigsten Verhältnisse immer in Dunkel verhüllt bleiben, dahin gehören: die semitische Einwanderung mitten unter die Troglodyten von Aethiopien, die Entwickelung der Civilisation, die großen Fortschritte der Bildhauer- und Baukunst, und das, was sich auf Schrift, griechische Sprache und Mythologie bezieht.

4. Abyssinier, eine Kolonie aus Arabien. — Geschichtliche Beweise. — Untersuchung über die Geschichte der Hamyaritischen Araber.

Ludolf und Professor Murray haben vermuthet, daß das Königreich Abyssinien von einer Araberkolonie gegründet worden ist. Diese Meinung wird durch eine Stelle im Uranius, einem alten Schriftsteller über die Geographie von Arabien, welcher von Eusthatius, von Stephanus von Byzanz und von Tzetzes angeführt wird, unterstützt. Uranius setzte ein Volk, welches er Ἀβασήνοι oder Abaseni nannte, an die Küste von Arabien zunächst den Sabäern (Bewohner von Yemen), und erzählte, daß es in ihrem Lande Myrrhe und Weihrauch gebe.[1]

Der Annahme, daß die Abyssinier ein Volk arabischen Ursprunges seien, widersetzte sich Salt, dessen Meinung ein Schriftsteller von keiner geringeren Autorität, als Professor Ritter, angenommen hat. Salt hat eine Menge Einzelheiten in den Sitten und Gebräuchen der Abyssinier bezeichnet, welche eine größere Aehnlichkeit mit den Sitten der alten Hebräer, als mit denen der jetzigen Araber haben. Die Abyssinier scheinen noch in vieler Beziehung den alten Charakter des israelitischen Volkes zu haben und sogar an den gesellschaftlichen Zustand, wie er unter den Völkern von Palästina herrschte, bevor ihre ursprünglichen Nomadenverhältnisse durch Eroberung oder durch Einrichtungen des mosaischen Gesetzes

1 Stephan. Byzant. voce Ἀβασήνοι.

modificirt worden waren, zu erinnern. Aus diesem Grunde, der durch viele auffallende Thatsachen unterstützt wird, hat Salt behauptet, daß die Abyssinier ein altes Volk Aethiopiens seien, zwar verwandten Ursprunges mit den Arabern, wie mit den Hebräern, aber nicht unmittelbar aus der Bevölkerung von Yemen oder irgend einem Theile der arabischen Halbinsel entsprungen.

Wenn wir auch allen Gründen, die Salt und Andere im Gegensatze zu Ludolfs Ansicht anführten, ihr volles Gewicht zugestehen, so geben sie doch keinen Beweis dafür, daß Abyssinien nicht von Arabien aus, welches den einzig möglichen Weg nach diesem Theile Afrikas für ein semitisches Volk bieten konnte, colonisirt wurde. Obgleich die Abyssinier den alten Hebräern in vielen Einzelheiten mehr gleichen mögen, als den heutigen Arabern, so kann man immer noch annehmen, daß in allen diesen Beziehungen ihre Sitten und Gebräuche denen der alten Araber, der Kinder Midian's oder Amelek, oder der Söhne des Osten zur Zeit Hiobs, ebenso glichen. Wären wir mit der Geschichte und dem Charakter der Homeriten oder der Araber von Hamyar einige Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung besser bekannt, so würden wir äußerst wahrscheinlich bei ihnen Beweise einer nahen Verwandtschaft mit den Axumiten finden. Hamyar in der südlichen Gegend von Yemen liegt beinahe dort, wohin Uranius die Abaseni setzte. Es hat die nächsten örtlichen Beziehungen zu Abyssinien. Die Homeriten werden in der Inschrift von Axum unter den Nationen aufgeführt, welche dem Herrscher jener Stadt unterworfen waren; aber dies mußte durch spätere Eroberungen und Einfälle, welche die Axumiten in das Land ihrer Vorfahren machten, erfolgt sein. Ptolemäus setzt die Homeriten in den südlichen Theil von Arabien, zwischen das Vorgebirg Posidium, welches die Meerenge des rothen Meeres bildet — *τὰ στένα τῆς ἐρυθρᾶς θαλάσσης*, — und die „Regio Adramitarum" oder Hadramaut,[1] und erwähnt einen Platz auf ihrer Küste, den er „Arabiae emporium" nennt, vermuthlich Aden. Die Hauptstadt der Hamyariten war nach Mar-

[1] Claud. Ptolem. Geograph. lib. VI. p. 153.

cel, Difâr, bei Sana'â, der alten Hauptstadt von Yemen.[1] Sie leiten ihren Namen und ihre Abstammung vom Hemyar, dem Sohn Saba's, Großenkels von Kahtan,[2] dem Joktau der Toldoth Beni Noach her. Die Kahtaniten-Araber sind, wie dieser gelehrte Schriftsteller bemerkt, eine verschiedene Rasse von den Koreisch, welche von Ischmael abstammen. Er sagt, daß sie zuerst Heiden oder Sabeans waren, dann Juden, später Christen und endlich Mohammedaner wurden. Diese zwei arabischen Nationen sollen verschiedene Sprachen gehabt haben, aber es ist höchst wahrscheinlich, daß die Verschiedenheit ihrer Idiome nur in einer Dialektabänderung lag. Nach Salt näherte sich der hamyaritische Dialekt, welchen die Kahtaniten-Araber sprechen, mehr dem Syrischen, als dem Idiom der Koreisch oder Ismaeliten: diese Araber sagen, daß bis zur Zeit ihres Patriarchen Yaárab die Sprache der Familie ein reines Syrisch war.[3] Ludolf bemerkt, daß die Gheez- oder äthiopische Sprache mit den älteren Dialekten der semitischen Sprache nahe verwandt ist und daß sogar die Wurzeln mancher hebräischer Wörter, welche im Hebräischen und den anderen verwandten Dialekten verloren gegangen sind, sich noch im Gheez vorfinden; und Professor Murray, der seit Ludolfs Zeit vielleicht mehr Fleiß auf die Gheezsprache verwendet hat, als irgend ein Gelehrter in Europa, betrachtete diese Sprache als einen sehr alten arabischen Dialekt, der dem Hebräischen näher steht, als dem Arabischen des Koran.[4]

[1] Mémoire sur les Inscriptions Koufiques recueillies en Egypte, par J. J. Marcel. Descr. de l'Egypte. Etât Moderne, tom. I. p. 525.

[2] Marcel, a. a. O. S. auch die Stammtafel der Araber in der Vorrede zu Sale's Koran. Hemyar steht in der Genealogie von Kahtan als der Sohn von Abd Shems, mit dem Zunamen Saba.

[3] Salt. Prelim. Disc. p. 33.

[4] Am Ende dieses Abschnittes wird der Leser eine Tafel finden mit Zahlwörtern in hebräischer, arabischer, Gheez- oder altäthiopischer Sprache, in der Tigrésprache oder dem jetzigen Dialekte des axumitischen Reiches, in der Amhara- und Agowsprache und in der von Arkeeko und Harrur, welche, obgleich sie jenseits der gegenwärtigen Grenzen von Abyssinien gesprochen werden, in Bezug auf die Zahlwörter den Sprachen dieses Reiches analog sind, da sie durch die Gheezsprache modificirt werden.

Es ist möglich, daß eine Untersuchung über die Schreibekunst der Araber von Hamyar und die Form ihrer Buchstaben einiges Licht auf ihre Verbindung mit den Abyssiniern werfen mag. Von allen Seiten wird zugegeben, daß die Hamyariten mit dem Gebrauche der Buchstaben viele Jahrhunderte vor Mohammeds Zeit bekannt waren. Diese Buchstaben, welche „Al Mosnad" genannt wurden, sollen auf noch vorhandenen alten Monumenten erhalten worden sein; sie waren vollkommen verschieden von den Kufischen Buchstaben, welche nicht lange vor Mohammeds Zeit in einer Stadt von Irak erfunden worden sind, und mit welchen der Koran lange Zeit geschrieben war. Nur wenig oder nichts weiß man von diesen hamyaritischen Buchstaben. Sale sagt, sie waren nicht getrennt geschrieben, aber Marcel ist der Meinung, es waren verschiedene Buchstaben; er nimmt an, daß sie den Schriftzeichen der persepolitanischen Inschriften und folglich denen der babylonischen Backsteine glichen. Diese Meinungen scheinen auf bloßen Vermuthungen zu beruhen: die Beschreibung möchte eher auf die samaritanischen oder phönizischen Buchstaben passen, welche den Hamyariten von den Phöniziern, die bekanntlich den Handel des Ostens führten und die Häfen von Yemen beständig besuchten, in früher Zeit mitgetheilt worden sein konnten. Gemeiniglich nahmen die neueren Gelehrten an, (obgleich Bruce diese Annahme nicht wollte gelten lassen), daß das Gheez-Alphabet den Abyssiniern vor ihrer Bekehrung zum Christenthume unbekannt war, und daß es erfunden worden sei, um unter ihnen die Kenntniß der heiligen Schrift zu verbreiten. Aber Niemand, der das zusammengesetzte und regellose System des Gheez-Alphabetes betrachtet, kann einen Augenblick daran denken, daß es von Frumentius oder sonst Jemand erfunden worden sei, der die römischen oder griechischen oder selbst die koptischen Buchstaben kannte. Die Vergleichung des Gheez-Alphabetes mit den verschiedenen Formen der samaritischen und phönizischen Buchstaben scheint diese Frage zu entscheiden; so viele der äthiopischen Buchstaben stimmen in der Gestalt mit den Schriftzeichen dieser Alphabete überein, so daß sie keinen Zweifel über ihren wirklichen Ursprung zulassen; und es ist höchst wahrscheinlich, daß die Abyssinier ihr Alphabet durch die Hamyariten erhielten. Wäre der

Gebrauch der Buchstaben unmittelbar durch Juden eingeführt worden, so würde man höchst wahrscheinlich die Anordnung des hebräischen Alphabetes beobachtet haben. Wenn auf der anderen Seite für die Aethiopier von Frumentius oder seinen Nachfolgern Buchstaben erfunden worden wären, so hätten sie, wie ich vorher angedeutet, dieselben nach einem einfachern Plane erdacht und nach dem Vorbilde der gebildeteren Sprachen geformt.

5. Schluß. Bemerkungen über den physischen Charakter der Abyssinier.

Im Ganzen ist es höchst wahrscheinlich, daß die Abaseni, welche Uranius an die asiatische Seite des arabischen Meerbusens in die Nachbarschaft der Araber von Hamyar setzt, ursprünglich ein Zweig dieses Volkes, der vermeintlichen Abkömmlinge von Kahtan, waren, welche in einer nicht zu bestimmenden Zeit, aber wahrscheinlich einige Menschenalter vor der christlichen Zeitrechnung, durch die Meerenge von Babel-mandeb nach Afrika gingen und das Königreich Axum in Besitz nahmen. Da erlangten sie durch den Verkehr mit civilisirteren Völkern, und besonders mit den Bewohnern von Aegypten und von den äthiopischen Städten am Nil einige Kenntniß von Künsten und selbst von der griechischen Sprache und Architektur. Die Könige von Axum verließen den Sabaismus ihrer Vorältern und nahmen den ägyptischen Polytheismus an; sie unterjochten die benachbarten Nationen, welche dadurch aus dem Zustande wilder Troglodyten zum Theil in einen civilisirteren gebracht wurden. Selbst die wilden Amharas in ihren südlichen Provinzen nahmen viel von axumitischer Kultur an, wurden im Laufe der Zeiten mächtiger, stürzten den Thron des Neguscli um und versetzten ihn nach Schoa und später nach Gondar.

Die Verpflanzung eines Volksstammes arabischen Ursprunges in ein Binnenland Afrikas zu einer Zeit, welche sehr wahrscheinlich einige Jahrhunderte über die christliche Zeitrechnung hinaufreicht, gewährt vom physiologischen Gesichtspunkte betrachtet großes Interesse. Die Bewohner von Tigré haben, obgleich sie der entfernten Abstammung nach Araber sind und ein Idiom zur Landessprache haben, welches man als einen

semitischen Dialekt betrachten kann, sich in ihrer Farbe und ihrem physischen Charakter den eingebornen Abyssiniern ganz verähnlicht.

Nach einer entgegengesetzten Vermuthung ist die Aehnlichkeit dieser Rassen in der heutigen Zeit das Resultat von Stammvermischungen und häufigen Wechselheirathen; aber es ist vielleicht wahrscheinlicher, daß der Wechsel, der bei dem asiatischen Volke, welches das Reich der Axumiten gründete, stattfand, eine Folge ihres Aufenthaltes in einem afrikanischen Klima war. In Ländern, welche wie Tigré und Amhara wohl nahe aneinander liegen, aber durch schwer zu überwindende, natürliche Hindernisse, wie die hohen Berge des Samen und das tiefe Thal des Tacazze, getrennt sind, wo das Land selbst im Besitze eines eigenthümlichen, von beiden Rassen unterschiedenen Stammes ist, konnten die Massen der Bevölkerung sich kaum so vollständig vermischen, um einen dritten Stamm mit dazwischenliegendem physischen Charakter zu erzeugen. Wechselheirathen und Vermischung der Familien finden sich nur bei Völkern, welche nebeneinander und unter Einer Herrschaft leben; aber es kann nicht fehlen, daß sich wenigstens in einigen Theilen jedes Landes der Originaltypus jedes Stammes erhält. Daß die zwei Rassen in der That nicht innig vermischt sind, beweist die noch erhaltene Verschiedenheit der Sprachen; und wir dürfen schließen, daß, wenn kein anderer Einfluß stattgefunden hätte, die arabische Kolonie in Tigré den asiatischen Charakter ihres Aeußeren mit derselben Beständigkeit behauptet hätte, wie sie die Reinheit oder wenigstens die Verschiedenheit ihrer Sprache bewahrte.

Hebräiſch.	Arabiſch.	Aethiopiſch.	Tigré.	Amhara.	Agow.	Arkeeko.	Hurrur.
Maſc. u. Fem.							
1. Echad Achath	wahhid	ahadu	ad de	and	lo	ante	a had
2. Shenayim Shetayim	th'nin. vulg. snin, tnin	chlectu	kil le te	quillet	leen ya	killi	ko út
3. Sheloshah Shelosh	thilatha, vulg. tlata, sla, sa.	salastu	seleste	sost	shot ka	sé lass	sheeste
4. Arbagnah Arbang	arba'	atbahadu	er bah te	ar rut	see za	ubah	har rut
5. Chamishah Chamesh	khamsa	hamstu	au mish te	au mist	ac qua	a moos	ham meest
6. Shishah Shesh	sette (verdorben aus sease)	sedestu	se dish te	se dist	wal ta	soos	sedeest
7. Shibgnah Shebang	saba'	sabaatu	shu ba te	sub hat	lam ta	sub hu	sáte
8. Shemonah Shemoneh	themania, vulg. tmania oder smania	samantu	shu mun te	se mint	so ta	the man	sút
9. Tishgnah Teishang	tisa'	tasatu	tish á te	zet ti	si cha	tse	zeytan
10. Eser esreh	'ashera	asartu	assur te	assir	sukka	assur	assir
20. Esrim	'asherin (od. 'asherun)	hesra	assera	háh	lerrin	assera	kú e ya
100. Meiah Meiath	mîa-mit	maat	me te	me to		mete	buk ka la
200. Mathagim	mitein						
1000. Eleph	elf	elphe	shé	she		alph	kúm
10,000. Ribbo	lak		elfe	alf			

Siebentes Kapitel.

Von einigen Nationen, welche im Süden und Südosten an Abyssinien grenzen.

Von den Gallas.

Die Gallas sind ein wildes und sehr zahlreiches Volk, welches in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts an den Südgrenzen von Abyssinien erschien, fortwährende Einfälle in dieses Land machte und seine Südprovinzen verwüstete. Nach Bruce lassen ihre Sagen sie aus entfernten Gegenden Afrika's herkommen, wo sie an den Grenzen der südlichen Regenregion und innerhalb des südlichen Wendekreises Jahrhunderte lang gewohnt hatten und als Nomaden in dem Lande zwischen dem indischen und atlantischen Ocean herumgewandert waren. Ihre ersten Einfälle nach Abyssinien waren, nach Bruce, gleichzeitig mit der Erscheinung der kriegerischen und nomadischen Agagi oder Giagas an den Grenzen von Kongo, und von diesen Ereignissen, wie sie in der Zeit verbunden waren, vermuthete man, daß ihnen dieselben Ursachen zu Grunde liegen. Daher vermutheten einige Schriftsteller, die Gallas und die Giagas seien Abtheilungen Eines Volkes. „Die Gallas, sagt Bruce, erschienen zuerst 1537 in größerer Anzahl in der abyssinischen Provinz Bali und rückten gleichförmig viele Jahre hindurch nach Norden vor. Zuerst gingen sie alle zu Fuß, aber später wurden sie ein Reitervolk. Ihre Hauptnahrung waren früher die Erzeugnisse ihrer Heerden, aber von den Abyssiniern lernten sie das Land pflügen und Brod backen. Darin stimmen alle überein, daß sie im Centrum des Continentes wohnten, als sie an die abyssinischen Grenzen vorrückten. Als das Land vor ihnen anstieg, zogen sieben ihrer Stämme oder Völker nach dem indischen Ocean und bahnten sich allmälig den Weg nach Bali und Dawaro. Eine andere Abtheilung verbreitete sich in einem Halbkreise um die Südseite des Nils und längs seiner Ufer um Gojam und hinter den

Agows zu den Gongas und Gafats; die hohen waldigen Ufer des Nils sind im Süden ihre Grenzen gewesen. Die verschiedenen Horden dieser großen Nation umgeben Abyssinien an allen Punkten von Osten nach Westen, machen fortwährende Einfälle und verwüsten das Land.

Den Nachrichten von Salt zufolge, kamen die Galla von Süden her nach Abyssinien und zwar über Melinda und Patta, von wo aus die Stämme dieser Rasse noch eine ununterbrochene Kette bilden. Der Ras von Tigré, welcher die Gallasprache redete und mit ihrer Geschichte genau bekannt zu sein schien, sagte Salt, daß zwischen den verschiedenen Stämmen dieses Volkes kein gemeinschaftliches Band der Vereinigung bestehe, außer der Gebrauch derselben Sprache. Zwanzig Stämme wenigstens leben unabhängig von einander und in einem Zustande gegenseitiger Feindseligkeit. Die zwei größeren Abtheilungen der Galla, unter der allgemeinen Benennung der Edjow bekannt, leben unter zwei berühmten Häuptlingen, Gojee und Liban. Sehr viele von ihnen haben die mohammedanische Religion und die Sitten der Abyssinier angenommen. Die Edjow-Galla sind in mehrere Stämme getheilt; die unter Gojee werden Djawi und Tolumo genannt; die unter Liban Wochali, Woolo und Azowa. Nordöstlich von diesen wohnen die wilderen Stämme der Asubo: die Maitscha und die Boren-Galla wohnen in Gojam. Ein anderer Stamm am Abay, Woldutchi genannt, hat noch die blutdürstige Wildheit seiner Vorfahren. Die Woldutchi, wie die Asubo, reiten noch auf Ochsen nnd schmücken sich, wie die Südafrikaner mit Thiereingeweiden.[1]

Die Asubo-Gallas sind noch Heiden und halten den Wanga-Baum für heilig; das Land, welches sie bewohnen ist ein ununterbrochener Wald. Das Folgende sind Nachrichten von Bruce über den physischen Charakter der Galla: —

[1] Pearce sah einen Gallahäuptling, Welleta Schabo aus einem Horne warmes Blut vom Halse einer Kuh trinken; ein Umstand, den Salt um so glaubwürdiger findet, da Seine christliche Majestät Louis XI., wie ein Commentator von Philip de Commines angibt, Kinderblut trank, um seine Gesundheit wiederzuerlangen. S. Salt's Travels in Abyssinia, p. 301.

„Unter der Linie im Süden von Abyssinien ist das Land außerordentlich hoch; und die Sonne erscheint wegen der fortwährenden Regen selten. Die Galla, Bewohner dieses Landes, haben folglich, sagt Bruce, eine braune Farbe und langes schwarzes Haar; einige freilich, welche in den Thälern des niederen Landes wohnen, sind vollkommen schwarz.“ [1]

Von den Danakil oder Dankali und Adaiel, und den Bewohnern von Hurrur.

Das beträchtlichste Volk in den Tiefländern des östlichen Abyssiniens, in dem Küstenlande Samhara zwischen den Gebirgen und dem rothen Meere sind die Danakil, welche früher ein Volk mit den Adaiel gebildet zu haben scheinen. Die Einfälle der Asubo-Galla haben sie von den Adaiel getrennt, aber sie sprechen noch dieselbe Sprache und gleichen ihnen in den Sitten. Das Land, welches diese Rasse innehat, erstreckt sich vom 10ten Grad n. B., wo sie in der Nachbarschaft der Sumali leben bis zum 15ten Grade oder der Howakil-Bai, wo sie an das Land der Hazorta grenzen. Der König der Danakil war in früher Zeit in die Kriege verwickelt, welche die Mohammedaner von Hurrur und Adaiel gegen Abyssinien führten. Die Danakil sind jetzt in eine Anzahl unabhängiger Stämme getheilt. Der mächtigste Stamm sind die Dumhoeta, welche die Küste von Beloul bis Arena einnehmen; zunächst an diesen sind die Taiemela und die Hadarem, die Beleſſua im Norden, die Adooli und Modeto im Süden von Ayth, welche mit den Colonisten der Nachbarinseln verwandt sind. Die übrigen Stämme heißen Adalhu, Aisamalhu, Kedimto, Weéma, Muschiek, Assamominto und die Russamo im Nordwesten. Diese sind alle Mohammedaner und sprechen die Danakilsprache. Im Westen von Babel-Mandeb und im Süden von Asubo, welches die Galla innehaben, verbreitet sich diese Rasse über ein viel größeres Land, wo zahlreiche unbekannte Stämme unter den Namen Adaiel und Mara von der Zeilabai bis zur abyssinischen Provinz Angot reichen. [2]

[1] Im englischen Original befindet sich die Abbildung eines Edjow-Galla nach Salt.

[2] Salt's Travels in Abyssinia.

Physischer Charakter der Danakil.

Aus der Beschreibung der Danakil erhellt, daß sie den Sumali sehr ähnlich sind. Salt sagt, daß sie wohlgebildete Gesichtszüge haben. Die Kleidung der Männer besteht in Stücken Tuch, die sie um den Leib winden; ihr Haar, welches kraus ist, wird künstlich zugerichtet, gekräuselt, mit braunem Staube gepudert und mit Fett beschmiert auf eine ähnliche Weise, wie es die Hazorta und andere Stämme an der Küste thun. Die Weiber haben eine engere Kleidung; ihr Haar ist in kleine Ringe geflochten und ihre Arme und Beine sind mit Elfenbein- und Silberbändern geschmückt. Die Danakil sind ein Hirtenvolk und treiben nur wenig Ackerbau. Wie andere Wilde bringen die Männer ihre Zeit in Trägheit zu und überlassen die Arbeit für den Haushalt ihren Weibern. Als Grabmäler bauen sie rohe Pyramiden. Die Danakil, wie die Adaiel und Sumali haben einen abergläubischen Abscheu vor dem Genusse von Vögeln, was Salt zu der Vermuthung brachte, daß alle diese Stämme von den Aegyptern abstammten.

Bewohner von Hurrur.

Hurrur, ein Land von beträchtlicher Ausdehnung, liegt östlich von Adaiel und zwischen Efat im südlichen Ende von Abyssinien und dem indischen Ocean. Es ist jetzt ganz von Gallastämmen umgeben. Salt lieferte ein Wörterverzeichniß von der Hurrursprache, welches eine große Anzahl arabischer und einige Gheezwörter enthält. Die Bewohner von Hurrur sind wahrscheinlich ein Stamm Abyssinier, mit den Einwohnern von Adaiel, die aus dem Geschlechte der Danakil sind, vermischt.

Von den Sumali oder Somauli.

Südlich von Adaiel und dem Lande der Danakil und westlich von den Galla wird ein weites Küstenland von den Somauli bewohnt, einem Volke, welches in Gebräuchen und im sittlichen Charakter von den Galla sehr verschieden ist, dessen Sprache aber und physische Eigenthümlichkeiten vermuthen lassen, daß sie im Ursprung mit diesem Volke und vielleicht auch mit den Danakil verbunden seien.

In einem Berichte über Kapitän Owen's letzte Reise vernehmen wir, daß die Somauli die Küste Afrika's vom rothen Meere bis zum Flusse Juba bewohnen; sie sollen auf die Küste beschränkt sein, da das Innere im Besitze der wilden Galla ist. Sie sind ein sanftes Hirtenvolk und Jünger Mohammeds.[1]

Somalistämme haben alle die Länder inne, welche an der Ostküste Afrika's vom Golf von Aden bis Magadoxo and zur Küste von Ajan, zwischen dem inneren Distrikte, der den Galla gehört, und dem Meeresufer liegen. Sie sind ein Hirtenvolk und an den Seehäfen treiben sie Handel und Schifffahrt, in Folge dessen sich viele von ihnen bei Mocha in Arabien und in Arene im Lande der Danakil niedergelassen haben. Barbara, ein Seehafen, ist ihre Hauptniederlassung, wo sie, nach Lord Valentia, vom December bis April einen Markt halten, um Gummi, Myrrhe und Weihrauch vom Kap Guardafui, und Gold, Elfenbein, Sklaven und Lastthiere aus dem Innern zu verkaufen. Die Somauli bringen ihre Waaren in Caravanen nach Arabien und an die Küste von Abyssinien, und lassen keine arabischen Fahrzeuge in ihre Häfen. Zegle auf einer Insel, welche den Somauli gehört, hat auch einen ausgedehnten Handel, ist aber während der Sommerhitze wegen der Mosquitos fast ganz verlassen.[2]

Nach Herrn de Rienzi sind die Somauli wegen der Schönheit ihrer Gesichtszüge merkwürdig; sie haben einen sonderbaren Gebrauch, ihr Haar mit Kalk gelb zu färben und es so zuzurichten, wie das Fließ ihrer Schafe, welche Fettschwänze von enormer Größe haben. Derselbe Reisende sagt, daß sie von friedlicher Gemüthsart sind und sehr geschickt Friede und Freundschaft mit ihren ungestümmen Nachbarn und selbst mit den Galla zu halten wissen.

[1] **Narrative of Voyages to explore the Shores of Africa, Arabia and Madagascar, performed in His Majesty's Ships, Leven and Barracouta, under the direction of Captain W. F. W. Owen, R. N. By Lieutenant Wolf, R. N. Journal of the Royal Geog. Society, vol. III. p. 208.**

[2] **M. de Rienzi; Balbi, Abrégé de Geogr. p. 914.**

Einen ähnlichen Bericht über die Sumali finden wir in einer Abhandlung, welche Bird der königlichen geographischen Gesellschaft mittheilt.[1] Der Verfasser beschreibt die Sumali-Kaufleute von Barbara. Er sagt, „ihre schönen regelmäßigen Züge, die Locken ihres weichen Haares, welches künstlich blond gemacht ist und nachlässig um die Schultern hängt, contrastirt mit der kohlschwarzen Farbe und dem Wollhaar der Suhailis von Ajan.“ Er fügt hinzu, „die Sumali sind noch viel leichter gekleidet, als die Araber und tragen neben dem Umschlag um die Hüften nur ein dünnes weißes Tuch nachlässig über die Schultern geworfen.“[2]

Nach der Beschreibung des physischen Charakters der Sumali möchte man vermuthen, daß sie Auswanderer von Indien seien, für welche Professor Ritter überhaupt die Bewohner der Berbernküste von Ostafrika hält. Aber es scheint höchst wahrscheinlich zu sein, daß die Sumali nur civilisirte Galla sind. Das folgende Verzeichniß von Wörtern, welche sich in den Dialekten der südlichen Galla und der Sumali gleichen, macht es wahrscheinlich, daß diese Sprachen verwandt sind, da die Wörter im Allgemeinen keine solchen sind, wie sie Nationen von ihren Nachbaren bei dem Fortschreiten der Kultur entlehnen.

2. Vergleichendes Wörterverzeichniß der Galla-, Sumali- und Danakilsprache.

Zahlwörter.

Sumali.	Galla.	Danakil.
1. k' ow	to ko	inni-ke
2. leb 'ba	lum ma	dum meh
3. sud 'dé	sed de	sud de o
4. af four	af foor	fe re
5. shan	shun	ko no you
6. l'éh	ja	le hé ye
7. t'dubbah	toor bah	mel né ne
8. se deid	sed dét	bá bá ra
9. sug-gal	sug gul	se ga la
10. tubban	koo dun	thub ban
11. kowe tubban	kooda tok	thub ban ketea
12. lebbe a tubban	kooda lum ma	thubban ke lummeh

[1] Observations on the coast of Arabia and the shores of the Red Sea. Geog. Journ. vol. IV. p. 194.

[2] Im englischen Original befindet sich hier das Porträt eines Somauli, dem Atlas der Reise von Lord Valentia entnommen.

Sumali.	Galla.	Danakil.
20. leh bah tun		lubba tunna
30. sud dun		sud dum
40. affar tun		mo otum
50. shan e tun		kum tum
60. leh tun		la tum ma
70. t'dubba tun		melhin a tumma
80. sedeit tun		bahar tumma
90. suggal tun		sega la tumma
100. bo-gal		bol
1000. kun		tubban a bol

	Sumali.	Galla.	Danakil.
Vater	ab-bai, i	ab-bo	abba
Mutter	o-gú	bo-le-sa	
Bruder	wellal	o-bo-la	
Schweſter	wel-la-she	o-bo-le-te	
Sohn	weel	il-ma	
Ein Mann	ninga	nama	
Ein Weib	naak-ta	ne-te	
Die Sonne	ghur-rah	addu	ay-e-ro
Der Mond	tai-gah	dje-a, od. ba-te	
Die Sterne	hed-du-go	ur-je od. te-u	e-took-ta
Feuer	dob	e-bid-deh	
Waſſer	be-yoo	be-shan	
Zähne	il-luk	il-kaé	am-mo
Kopf	mud-dah	ma-ta	gub-bah
Haar	te-mo	re-feu-sa	do-ger-ta
Augen	ill	hed-ja	in-te
Naſe	san	fun-yan	
Mund	off	af-fan	affa
Zunge	ar-rab	ar-rub-bah	ar-rub-bah
Kuh	lo	sou-a	la
Ziege	ar-re	ree	illa
Pferd	feras	fer-da	farase
Kameel	geil	gal-la	gal-la
Eſel	demmer	hur-re	dun-nun
Vogel	shim-ber	shim-bero	kimber
Taube	shím-bero		
Silber	laag	me-ta	luk-kroo
Gold	dab	wer-ke	da-ab
Eiſen	bir	sib-be-la	bir-ta
Salz	us-sub-bo	ussoo	
Schwarz	med-do	guracha	
Roth	mur-ass	deem-to	
Eſſen	un-to	bil-lak	

Von den Hazorta und Schiho.

Nördlich von den Danakil bis an den Hafen von Massowah werden die niederen Länder zwischen der Küste des arabischen Meerbusens und dem Fuße der arabischen Gebirge von Stämmen der Hazorta bewohnt, und auf die Gebirgsbewohner folgen weiter nördlich, als Massowah und Arkeeho, Schihostämme, welche dieselbe Sprache, wie die Hazorta reden und ihnen im Aeußern wie in den Sitten gleichen. Die Hauptstämme der Hazorta heißen: Assa-Karré und Assa-Lessan, was einige Beziehung auf die Salzebene hat, da Salz in der Gheezsprache Assa heißt. Der allgemeine Name der Schiho ist Torua; die besonderen Namen ihrer Stämme sind Edo, Gumedo, Beyiddo und Assala-iddo. Diese Stämme sind wandernde Hirten und führen Waaren quer durch ihr Land von der Küste von Abyssinien. Sie haben zahlreiche Ziegenheerden: die Lager der Schiho bestehen, nach Salt, aus konischen Hütten und gleichen den Kraals der Kaffern in Südafrika.

Die Hazorta werden von Reisenden Araber genannt, aber sie sind von den Arabern verschieden, und ihre Sprache enthält nur wenige arabische Wörter, wenn wir nach Wörtersammlungen von Salt urtheilen können. Auf der andern Seite hat sie damit und mit dem Idiome der Danakil viele Wörter gemein. Man hat uns nicht berichtet, ob die Hazorta im physischen Charakter von den Danakil und anderen Nachbarvölkern verschieden sind. Salt sah bei einer der Schihohorden einige Mädchen mit wohlproportionirten Gliedern und schönen Gesichtszügen und lichterer Farbe, als die Rasse im Allgemeinen hat. Auf seinen ersten Reisen nach Abyssinien sah Salt zwei Individuen der Hazorta, welche beide sehr schwarz waren und leichte Kleidung hatten. [1]

[1] Lord Valentia, vol. II.

Achtes Kapitel.

Von den Völkerrassen, welche im Westen und Norden an Abyssinien grenzen.

Von den Schangalla.

Sie bewohnen die Wälder, welche am Fuße der abyssinischen Alpen liegen, besonders auf der West- und Nordwestseite des Königreiches Gondar und des Landes Dembea. Das Volk, welches die Schangalla heißt, ist jedoch nicht auf die Westseite von Habesch beschränkt; Stämme, welche unter derselben Bezeichnung mitbegriffen sind, bewohnen verschiedene Gegenden im Norden und jenseits der östlichen Grenze von Abyssinien. Die Doba sind ein Negerstamm im Südosten; sie haben eine große, unbebaute Ebene inne, unterhalb Wojjerat und zwischen der Tigréprovinz Enderta, und dem Lande der Asubo-Gallas. Pearce, der ihre Sprache nicht verstand, war bei ihnen. Sie waren früher ein wildes und kriegerisches Volk und werden als solches von Dom. Franciscus Alvarez im J. 1520 beschrieben.[1] Ich habe bereits einen Auszug aus Bruce's Nachrichten über die moralischen und physischen Eigenschaften der Schangalla im Allgemeinen gegeben und werde jetzt blos einige geographische Notizen über ihr Land aus einem andern Theile seines Werkes hinzufügen.

[1] Salt hat die Nachrichten von Alvarez angeführt, welche folgendermassen lauten: „**Ces hommes de Dobas sont fort braves et vaillans gens: ayant une telle loy que personne d'entre eux ne s'y peut marier sans premièrement faire foy, et déclarer par serment d'avoir privé de vie douze Chrétiens; qui rend ces chemins tant décriez et si fort dangereux que personne n'y ose passer, si ce n'est en caravanne.**“ **Historiale Description de l'Ethiopie. Anvers. 1558. Salt's Travels, p. 275.**

Salt führt verschiedene Einzelheiten an in Bezug auf die Geschichte der Schangallastämme in vielen Ländern um Abyssinien. S. **Salt's Travels, p. 378 ff.**

„Die Schangalla, sagt Bruce, umgeben den ganzen N. N. W. und N. O. von Abyssinien in einem kaum 60 engl. Meilen breiten Gürtel. Die Abyssinier nennen dieses Land Kolla oder das heiße Land, was auch einer ihrer Namen für Hölle ist. In zwei Päſſen, welche des Handels wegen in diesem Gürtel gemacht worden sind, der eine in Tchelga, der andere Ras-el-Feel, haben sich Fremde angesiedelt, um diese Schangallas in Furcht zu erhalten, und hier waren die Zollhäuser für das gegenseitige Interesse beider Königreiche angebracht, bevor aller Verkehr durch die unkluge Expedition von Yasous gegen Sennaar unterbrochen wurde. Ras-el-Feel theilt diese wollhaarigen Schwarzen in zwei Nationen, von denen die eine sich westlich unter Sennaar hinzieht und an Fazuklo, einem Theil des Königreiches Sennaar, sowie an das Land der Agows grenzt. Diese Schangalla handeln mit Gold, welches sie in der Erde finden, wo Flüsse vom Gebirge herabkommen: denn es gibt weder Minen in ihrem Lande, noch irgend eine andere Weise, Gold zu sammeln, als die angegebene. Die andere Nation an den Grenzen von Sennaar hat Ras-el-Feel im Osten, ungefähr drei Tagreisen von Sacamoot. Die Einwohner heißen Ganjar, und sind ein sehr zahlreiches und furchtbares Jägervolk, welches aus mehreren Tausend Reitern besteht. Ihr Ursprung soll sich aus der Zeit herschreiben, als die Fungi oder das schwarze Volk, welches jetzt Sennaar bewohnt, die Araber aus diesem Theil des Landes vertrieben; damals entflohen nämlich alle schwarzen Sklaven, welche im Dienste dieser Araber waren, und nahmen die Distrikte, welche sie nun innehaben, in Besitz; sie haben sich hier stark vermehrt und sind bis auf diesen Tag unabhängig geblieben. Sie sind die natürlichen Feinde von Ras-el-Feel, und viel Blut ist unter ihnen vergossen worden, da sie Angriffe aufeinander machten, wobei die Männer gemordet und die Weiber zu Sklavinnen gemacht wurden.

Von den Schilukh und den Fungi, oder den Bewohnern von Sennaar.

Wenn der Abiad oder weiße Fluß den Gebirgssaum, der sich westlich von Fazoklo hinzieht, durchschnitten hat, fließt er

durch die Hügel und Wälder von Dyre und Touggoula und kommt in eine große Ebene. Hier nimmt er die Wasser einer großen Menge Flüsse auf, welche noch kein Europäer gesehen hat; nur ihre Namen gibt Dr. Seetzen nach den Nachrichten von Negerpilgern an.[1] Hier nimmt er auch das Wasser des Maleb auf, welcher, nach Bruce, aus dem Hochlande Enarea, weiter entfernt, als die Quellen des abyssinischen Niles herabkommt.[2]

Nach seinem Eintritte in die Ebene von Sennaar, deren Höhe über dem Meere Rennel und Humboldt zu 4000 Fuß annehmen,[3] bildet der Abiad eine große Menge Inseln, von denen viele den Schilukh, einem Stamme kriegerischer und wilder Neger, welche das benachbarte Land durch Einfälle und Plünderungen beunruhigen, als Zufluchtsort dienen. Die Schilukh erheben Zölle in ihrem Lande für das Befahren des Abiad; und auf dem Flusse sammeln sie Honig und jagen das Nilpferd. Dr. Seetzen bekam eine Beschreibung von diesem Volke durch Hassan, einem Negerpilgrim von Mobba, der auf seinem Wege nach Mecca durch ihr Territorium gekommen war.[4] Die Schilukh sind völlig nackt; sie sind Heiden und verehren entweder Bäume, oder unbehauene, aufrecht stehende Steine, wie die Maen-hirion der alten Britten. Sie sind von Darfur durch den Bahr-el-Ada getrennt.[5] Wir haben auch einige Notizen über dasselbe Volk von Linant, in einem Berichte seiner Reise an den Bahr-el-Abiad, welchen die geographische Gesellschaft bekannt machte, und der mit den Angaben von Dr. Seetzen übereinstimmt.

Einige spätere Nachrichten europäischer Reisender über die Schilukh bestätigen die Berichte des Negerpilgrims Hassan. Nach Linant haben sie eine dauernde Station bei Aleis am Bahr-el-Abiad, aber ihre Hauptstadt oder die Residenz ihres Königes ist an einem Orte, der Damah heißt und weiter nördlich liegt. Lord Prudhoe beschreibt sie genauer und sagt,

[1] Monatliche Correspondenz. Febr. 1810.

[2] Bruce's Travels. Ritter's Erdkunde, Theil I.

[3] Ritter's Erdkunde.

[4] Monatliche Carrespondenz, a. a. O.

[5] Mithridates, Th. III. S. 237.

daß sie von enormer Größe seien. „Ibrahim Caschief, ein Mann von 5 Fuß 10 Zoll Höhe reichte ihnen nur bis an die Brust. Männer und Weiber gehen vollkommen nackt: sie besitzen weder Kameele noch Pferde, und das Vieh, welches sie hatten, war wahrscheinlich geraubtes, weil die Trockenheit nach dem Regen Menschen und Thiere zu Grunde richtet. Ihre Nahrung besteht hauptsächlich in Fischen und Dhourra. Sie hatten viele Canoes, von denen einige 60 Personen fassen konnten: ihre Waffen sind Speere, Bogen, Pfeile und Keulen." „Als Courschied Bey einige der vornehmsten Schilukhs bewillkommte, ließen sie ihn bei der Sonne schwören, daß er ihnen kein Leid zufügen wolle." Sie scheinen wahre Neger zu sein. In dieser Erzählung werden die Schilukhs als das erste schwarze Volk mit Wollhaaren und dem Negercharakter am Bahr-el-Abiad aufgeführt. Folgendes wurde dem Lord Prudhoe von Baady, dem letzten Mek oder König von Sennaar mitgetheilt. „Die Schelooks leben auf den Inseln des Bahr-el-Abiad oberhalb Waddi Schallice. Ihr Scheik wohnt auf der Insel Abba und heißt Arwegga. Sie haben viele Canoes, welche sie mit großer Geschicklichkeit führen, und sind ausgezeichnet große und sehr muthige Männer. Sie tragen gar keine Kleidung und verehren die Sonne und den Mond. Die Denka leben auf dem Ostufer des Bahr-el-Abiad, und ein Theil ihres Landes liegt unter demselben Breitengrade mit den Schelooks und ein Theil erstreckt sich bis über dieselben hinaus. Die Hauptstadt ist Damàh, und ihr Scheik heißt Akone. Sie begraben ihre Todten in aufrechter Stellung, und machen sich von Holz einen Stierkopf, den sie göttlich verehren. Zur Zeit der Pubertät wird beiden Geschlechtern ein Zahn aus dem Oberkiefer herausgenommen. Bei den Schelooks ist Mariam kein ungewöhnlicher Weibernamen. Ursprünglich waren die Denka und die Schelooks dieselbe Nation, jetzt sind sie aber ganz getrennt und liegen beständig in Krieg. Beide haben Vieh in Menge, und sind mit langen Speeren bewaffnet, welche sie nicht abwerfen, sondern sie schmiegen sich hinter ihre Schilde und erwarten das nähere Herankommen des Feindes."

Nach weiteren Nachrichten von Dr. Rüppell scheinen die oben erwähnten Nationen am unteren Laufe des Bahr-el-Abiad nicht der alte Aufenthaltsort der Schilukh- und Denka-

Rasse zu sein. Dieser einsichtige Reisende versichert uns, daß die Schilukh-Neger ein zahlreiches und weit verbreitetes Volk seien im Lande Bertat, welches an Fertit grenzt und im Süden von Kordofan, jenseits des 10ten Grades s. B. liegt, von wo aus sie sich gegen Osten und Norden längs des Bahr-el-Abiad verbreiten.[1] Die Familie des Melek Baady, Beherrschers der Fungi, welche ein Zweig der Schilukh sind, soll ursprünglich von Teysafaam, einem Lande in Sudan, gewesen sein.[2]

Es scheint, daß die Fungi, das Negervolk, welches sich, wie wir wissen, seit etwa drei Jahrhunderten zum Herrn von Sennaar gemacht hat, ein Zweig der Schilukh-Rasse sind. Sie vertrieben die vorigen Bewohner, eigneten sich ihr Land an, und gaben sich den Namen Fungi d. h. Eroberer.[3] Die Unterjochung von Sennaar durch die Fungi fand 1501 statt und von da bis zu der Zeit, wo Bruce im Lande war, hatten sie 20 Herrscher gehabt. Sie waren Mohammedaner geworden, hatten die Sitten der Nachbarländer angenommen und ihre Herrschaft über die umliegenden Staaten ausgedehnt. Kordofan und selbst Dongola standen unter ihrer Herrschaft, und diese Länder zahlten ihnen immer noch Tribut bis zu dem letzten Einfall Ismayl's, des Sohnes von Mehemet Ali, in Nubien.

Die Bewohner von Sennaar sind keine Neger mehr. Ob ein Aufenthalt von drei Jahrhunderten in der Ebene von Sennaar und eine totale Aenderung ihrer Lebensweise die Ursache der Veränderung in ihrem physischen Charakter sei, oder ob es der Mischung der Rassen zuzuschreiben sei, erkühne ich mich nicht, zu entscheiden. Solche Vermischungen haben stattgefunden, aber aus ihnen sind, nach Cailliaud, besondere Kasten entstanden, welche man von der übrigen Volksmasse unterscheiden kann. Ich werde die Nachrichten dieses Reisenden über Sennaar und dessen Bewohner anführen; sie scheinen unter den bisherigen die genauesten zu sein, da er bessere Gelegenheit, als seine Vorgänger, hatte, Nachrichten zu erhalten.

[1] Dr. Rüppell's Reisen in Kordofan, u. s. w. S. 133.

[2] Journal of Roy. Geog. Soc. vol. V. p. 49.

[3] Bruce's Travels, vol. IV.; Cailliaud's Voyage, t. I.

Die Sage erzählt, berichtet Cailliaud oder sein Herausgeber Jomard, daß Sennaar der Wohnort der alten Makrobier war, welche von Cambyses besiegt wurden und über die zwölf Königinnen und zehn Könige herrschten: daß später die Fungi kamen, welche einem Theile von Bouroum, dem Lande unterhalb Fazoklo, nun Jebel Foungi genannt, ihren Namen gaben. Die Fungi sollen von Sudan gekommen sein; sie setzten über den weißen Fluß und kamen nach Arbagny." Danach scheinen die Schilukh auf den Inseln und den Ufern des Abiad bei Aleis nur ein kleiner Stamm zu sein, welcher von dem Hauptstamme der wandernden Horde auf dem Wege nach Sennaar zurückgelassen wurde, als sie von Bertat durch Fazoklo gezogen waren. In Arbagny lieferten die Fungi eine große Schlacht, die sie zu Herrn des Landes machte. Diese Götzendiener nahmen zum Theil den Islam an.

Diesen Bericht bekam Cailliaud, welcher die Armee des Ismayl Bey begleitete, von den Gelehrten in Sennaar. Cailliaud hat eine chronologische Tabelle gegeben; die nach seiner Versicherung genauer ist, als die von Bruce. Ihr zufolge ward Sennaar im Jahre 890 der Hegira (1484 n. Ch. G.) erbaut. Neun und zwanzig Könige haben dasselbe 335 Jahre lang beherrscht, bis der jetzige König Baady (diesen Namen haben alle Könige) von Ismayl im J. 1821 besiegt wurde. Die Fungi eroberten Fazoklo um das Jahr 1700 n. Ch. G. Fazoklo und Bouroum sind nun Sennaar zinspflichtig.

Cailliaud theilt Folgendes über den physischen Charakter der Nationen in Sennaar im Allgemeinen mit:

„Les indigênes du Sennâr ont le teint d'un brun cuivré; leurs cheveux, quoique crêpus, diffèrent de ceux des vrais Nègres: ils n'ont point, comme ceux-ci, le nez, les lèvres et les joues saillantes: l'ensemble de physiognomie est agréable et régulier."

Derselbe Reisende bemerkt, daß unter den Bewohnern des Königreiches Sennaar und der im Süden angrenzenden Länder die Resultate von Rassenmischung bei den Wechselheirathen der Sudaner, Aethiopier und Araber häufig zu finden sind. Er sagt, daß man sechs unterschiedene Kasten in diesem Lande kennt, deren Namen und Beschreibung folgende sind:

1. El-Asfar. Das gelbe Volk. „Les moins colorés; cheveux plats.“ Dies sind Nomadenaraber, welche ihre Rasse ganz verschieden erhalten; ihre Gebräuche und Sitten sind verschieden. Diese Rasse ist vom Hedjaz; sie sprechen rein arabisch.

2. El Akmar. „Les Rouges. Ceux-ci ont le teint rouge, les cheveux rougeâtres et crêpus, les yeux rougeâtres aussi. Cette race tient peut-être des originaires de Soudan (d. h. das Negerland) sa nuance caractéristique; elle est la moins nombreuse.“

Die rothe Kaste gehört offenbar zur blonden Menschenvarietät. Ich habe oft auf die Entstehung dieser Varietät bei den afrikanischen Nationen als auf eine nicht sehr selten vorkommende Erscheinung angespielt und habe diesen besonderen Fall bemerkt.

3. El Soudan-Azraq: „Les Bleus. Leur couleur est cuivré; ce sont les Foungis.“

4. El Ahcdar. „Les Verts.“ — „Haare, wie die Foungi.“ — Offenbar soll die oben angeführte allgemeine Beschreibung der „Indigênes du Sennâr“ auf die Fungi angewendet werden. Die Gesichtszüge fast wie bei den Negern.

5. El Kat-Fatelobem. Theils von der ersten und theils von der vierten d. h. theils gelb und theils grün. „Ils ont les cheveux plats, parfois un peu crêpus: le sang qui domine en eux est celui des Ethiopiens, peuples agricoles, dont la couleur ressemble à celle des Abyssins, et qui doit tirer son origine de la race la plus nombreuse des hommes qui composaient la population de l'ancienne Egypte.“

Cailliaud scheint in diesem Falle, wenn es nicht seine direkte Absicht war, die Barabras zu beschreiben, seine ideale Begriffsbestimmung von einem gemeinsamen äthiopischen und ägyptischen Stamme nach diesem Volke gebildet zu haben. Ich bitte meine Leser den Bericht über die Barabra im nächsten Kapitel nachzusehen.

6. Ahbits, Ahbd oder Nouba.

Ce sont des peuplâdes Négres venues de l'ouest, et qui habitent les montagnes de Bertât où ils vivent isolés. Ils ont les cheveux cotonneux, généralment noirs, un peu roux: ils ont les nez moins plats; les lèvres moins épaisses et les

joues moins proéminentes que les Nègres de l'Afrique Méridionale. Quelqu'uns ont la figure régulièrement belle.

Ich werde im nächsten Kapitel Gelegenheit haben, von dem hier Nouba genannten Volke einige weitere Nachrichten anzuführen. Ich will hier bemerken, daß die Verschiedenheit der physischen Eigenthümlichkeiten, welche man gemeiniglich bei den Negern in diesem Theile Afrikas bemerkt, es weniger schwierig machen, zu begreifen, daß die Fungi wirkliche Nachkömmlinge eines Stammes sind, welcher vor drei Jahrhunderten den Nouba von Bertat glich.

Von den Volksrassen in Bertat, Fertit, Donga, Darkulla und anderen Negerländern im Süden von Darfur, Kordofan und Sennaar.

Diese Gegenden sind nie von Europäern besucht worden. Cailliaud ist der einzige Reisende, welcher im Lande Bertat war, und er war nur in Damâmyl an der nördlichen Grenze dieses Landes. Ich habe seine Beschreibung der Einwohner bereits angeführt. Bertat ist das Land, aus welchem vorzüglich die Negersklaven gebracht werden. Ich habe bereits von Burckhardt, Dr. Rüppell und Anderen Nachrichten über ihren physischen Charakter angeführt.

Darkulla ist ein gebirgiges Land in derselben großen Abtheilung Afrika's. Nach Brown kommen die Kaufleute von Darfur und Borgho zuweilen dorthin, um Sklaven einzukaufen für Salz, welches sie mitbringen. Die Bewohner sind Heiden; merkwürdig wegen ihrer Redlichkeit und Reinlichkeit; zum Theil Neger und zum Theil röthlich oder kupferfarbig. Brown sagt, daß die Sklaven von Darkulla eine rothe Farbe haben; er setzt es in den Südwesten von Darfur. Wahrscheinlich liegt es jenseits Begharme und in dem Reiche Bornu.

Donga und Fertit sind die Namen von Ländern, welche Reisende in Afrika häufig erwähnen. Von ihnen ist wenig bekannt. Man beschreibt sie als gebirgige Gegenden, mit Wäldern bedeckt, an den Quellen des Bahr-el-Abiad. Fertit soll reiche Kupferminen enthalten. [1]

[1] Cailliaud, Voyages à Meroë et au Fleuve Blanc. S. auch Balbi, Abrégé de Geographie.

Neuntes Kapitel.

Von den Volksrassen, welche Nubien und andere Länder zwischen Abyssinien und Aegypten bewohnen.

Von den Barabra oder Berberins.[1]

Das Volk, welches das Nilthal oberhalb Aegypten und von diesem Lande an bis Sennaar bewohnt, nennt sich selbst

[1] Ich habe bereits einige Bemerkungen über den Namen Barábra gemacht, als ich von den Berbern der Atlasgegend sprach. Viele Schriftsteller haben diese Völker zusammengeworfen, in dem sie durch die Aehnlichkeit ihrer Namen getäuscht wurden.

Die Barabra wurden als eine besondere Rasse erst von Costaz im J. 1799 unterschieden und später von Denon, Costaz, Hamilton, Legh, Waddington und Burckhardt beschrieben. Dr. Seetzen schrieb eine Abhandlnng über diese Rasse, welche in den „Mines de l'Orient" mitgetheilt ist. Er vermuthete, sie seien Berbern. Vater verglich eine beträchtliche Anzahl Wörter in den Sprachen der Berbern und der Barabra und fand nur drei, welche eine Aehnlichkeit haben, es sind folgende:

	in der Berbernspr.	in der Barabraspr.
Hals	arguh	gummurk
Jahr	esoughas	szuaga
Wasser	aman	amanga.

S. Mithridates, III. S. 129.

Professor Ritter hat bei Weitem die ausgedehntesten Untersuchungen über die Geschichte der Barabra gemacht nnd hat eine große Menge Nachrichten über sie besonders aus arabischen Schriftstellern zusammengetragen. Ritter versucht nicht nur die Barabra mit den Berbern zu identificiren, sondern legt beiden einen indischen Ursprung bei. Er unterstützt seine Hypothese durch sehr gelehrte und ausgedehnte Untersuchungen. Aber immer bleibt sie ein Paradoxon und kann, seitdem Dr. Rüppell die Wurzel oder den Stamm der Barábra in den Nouba von Kordofan gefunden hat, nicht mit der geringsten Wahrscheinlichkeit behauptet

die „Berberi.“ [1] Von den Arabern werden sie Nuba genannt. Dasselbe Volk heißt in Aegypten, wo sie wohl bekannt sind, die Berberins. Ihren allgemeinen Charakter und ihre Sitten hat Costaz, ein Mitglied der ägyptischen Commission, die 1799 in Philä war, gut beschrieben. [2]

Die Nubier sind weder Araber, noch Neger, noch Aegypter; sie bilden eine unterschiedene Rasse mit eigenthümlicher Physiognomie und Farbe, und sprechen eine ihnen eigenthümliche Sprache, in der sie Barábras genannt werden. Wo sich etwas Land an den Ufern des Nils findet, pflanzen sie Dattelbäume an, richten Räder zur Bewässerung auf und säen Dhourra, eine Art Hirse, und auch einige Pflanzen mit Hülsenfrüchten. Ihr Haupthandel besteht in Leinwand, welche sie in Esné für getrocknete Datteln kaufen. Die Barábras standen im Jahre 1779 dem Namen nach unter der Herrschaft der Türken und zahlten einen jährlichen Tribut an Datteln und schwarzen Sklaven, welche letztere sie sich von den Caravanen aus Sennaar verschafften. Sie haben die Gewohnheit nach Aegypten zu gehen, um dort Beschäftigung zu suchen; man kennt sie in Cairo unter dem Namen Berberins. Sie werden wegen ihrer Redlichkeit sehr geschätzt und unterscheiden sich dadurch sehr von den Arabern, ihren Nachbaren.

Denon hat sie folgendermaßen beschrieben: „ihre Haut ist glänzend kohlschwarz, genau der Farbe antiker Erzfiguren ähnlich. Sie haben nicht die geringste Aehnlichkeit mit den Negern in den westlichen Theilen Afrika's. Ihre Augen liegen tief und sind funkelnd, die Augenbraunen sind überhängend, die Nase zugespitzt; die Nasenlöcher weit, der Mund groß, die Lippen mäßig dick, und die Haare und der Bart dünn und klein gelockt. Da sie frühzeitig Runzeln bekommen, aber bis

werden. Das Neueste über die Barabra ist eine sehr tüchtige Abhandlung im 60sten Bande der **Edinburgh Review**. In den folgenden Seiten werde ich mich gelegentlich auf die meisten dieser Werke beziehen.

[1] Reisen in Nubien, Kordofan und dem Peträischen Arabien, vorzüglich in geographisch-statistischer Hinsicht, von Dr. Eduard Rüppell. Frankfurt am Main 1829. S. 32.

[2] **Mém. sur la Nubie et les Barâbra, par M. Costaz. Description de l'Egypte. Etât Moderne, tom. I. p. 399.**

ans Ende ihre Lebendigkeit behalten, so ist bei ihnen ein weiſ-ſer Bart das einzige Zeichen eines hohen Alters; alle Theile ihres Körpers bleiben ſchlank und muskulös wie in ihrer Jugend. [1]

Wir bemerken hier, daß zwar Denon die Farbe der Barábras kohlſchwarz nennt, andere Reiſende aber legen ihnen eine viel röthere Farbe bei; und ihre Farbe ſcheint vom Kupferfarbigen bis zu einer tiefen Schattirung zu variiren. Der genaue engliſche Reiſende Brown bemerkt, daß die nubiſche Raſſe in Aſſouan oder Syene beginne. Auf der Inſel Elephantine ſind die Leute ſchwarz, aber in der gegenüberliegenden Stadt Aſſouan „ſind ſie, ſagt er, von rother Farbe und haben die Geſichtszüge der Nubier oder Barábras, deren Sprache ſie fertig reden."

Folgenden Bericht erſtattet Coſtaz über ihren phyſiſchen Charakter:

„La couleur des Barâbras tient en quelque sorte le milieu entre le noir d'ébène des habitans de Sennaar et le teint basané des Egyptiens du Sayd. Elle est exactement semblable à celle de l'acajou poli foncé. Les Barâbras se prevalent de cette nuance, pour se ranger parmi les blancs." Les traits des Barâbras se rapprochent effectivement plus de ceux des Européens que de ceux des Nègres: leur peau est d'un tissu extrêmement fin: sa couleur ne produit point un effet désagréable; la nuance rouge qui y est mèlée, leur donne un air de santé et de vie.

„Ils différent des Nègres par leurs cheveux, qui sont longs et légèrement crêpus sans être laineux. J'ai remarqué plusieurs enfans dont la chevelure était mélangée de touffes noirs et de touffes blonds: mais la nuance de ce blond n'est pas la même que celles des Européens: elles se rapproche beaucoup de la couleur de cheveux roussées par le feu: rien n'annonce cependant qu'elle ait été produite artificiellement."

Aus den Wörterſammlungen von Burckhardt erhellt, daß die Stämme Kenous und Nuba verſchiedene Dialekte ſprechen, welche aber offenbar zu demſelben Idiome gehören; und Cailliaud verſichert uns, daß die Bewohner von Succot und

[1] Denon, Voy. en Egypte, I. p. 48. Aikin's Translation.

Mahas die von Nieder-Nubien oder den Distrikten an Aegypten verstehen. Die Dongolawi sprechen ebenfalls dieselbe Sprache; sie ist das herrschende Idiom bis Dar Schakie oder dem Lande des Schegya, nur bei den Arabern nicht, welche sich überall von den Barábra unterscheiden. Dr. Rüppell gibt vollständige Nachrichten über die Rassen der Provinz Dongola; ich will daraus Einiges, was besonders merkwürdig ist, mittheilen.

„Die Bewohner von Dar Dongola, sagt er, scheiden sich in zwei Hauptklassen, nämlich in Barabra oder Nachkommen der alten äthiopischen Nation, und in von Hedjaz eingewanderte Araberstämme. Die Vorfahren der Barabra die im Zeitlauf der Jahrhunderte durch politische Begebenheiten gewiß mehrmals von feindlichen Volksstämmen unterjocht wurden, mußten eine namhafte Beimischung von fremden Geblüte erleiden, aber bei aufmerksamer Forschung findet man doch noch unter ihnen vereinzelt die alten National-Gesichtszüge, die uns ihre Vorfahren an den Colossal-Statüen und den Basreliefs ihrer Tempel und Gräber aufgezeichnet haben. Ein länglich ovales Gesicht, eine schön gekrümmte, nach der Spitze zu etwas zugerundete Nase, verhältnißmäßig dicke, jedoch nicht schmutzenförmig aufgeworfene Lippen, zurückstehendes Kinn, schwacher Bart, lebhafte Augen, stark gelocktes, jedoch nie wolliges Haupthaar, musterhaft schöner Körperbau, durchgehends nur von mittlerer Größe, eine bronzene Hautfarbe — dieses ist das Bild eines wahren Dongolawi.[1] Die nämlichen Gesichtszüge findet man im Allgemeinen bei den Ababdi, den Bischerie, einem Theil der Bewohner der Provinz Schendi, und theilweise auch bei den Abyssiniern. Welche Sprachverwandtschaft diese Völker unter einander haben, dieses zu untersuchen mangelte mir die Gelegenheit; daß jedoch die berberische

[1] In anderen Theilen des nubischen Thales, wie in Mahas und Succot, wo die Bevölkerung wirklich gemischt oder hauptsächlich arabischen Ursprunges ist, sind nach Dr. Rüppell's Versicherung „die schönen Gesichtszüge der ächten Dongolawi nicht mehr zu finden." „Hier, sagt er, variirt fast jedes Profil, ein Zeichen der Vermischung von verschiedenen Stämmen: die Mehrzahl nähert sich dem länglichen robusten arabischen Fellah-Gesicht." Rüppell, S. 63.

Sprache, deren man sich von Gebel Deka bis Wadi Ibrim und im ganzen Wadi Kenus bedient, wegen ihrer wenigsylbigen, beinahe alle in Vokale endenden Worte und harmonischen sanften Modulation, als eine Nuba- oder Negersprache anzusehen ist, dieses scheint mir um so wahrscheinlicher, da einige Worte in der berberischen Sprache und in dem Kordofaner Idiom von Haraza, Gebel Atgian und Koldagi identisch sind. Vielleicht ist diese Sprachverwandtschaft zum Theil die Ursache, warum die eingewanderten Araber die eigentlichen Bewohner der Provinz Dongola, und überhaupt jeden Eingebornen südlich von Assuan, dessen Muttersprache die berberische ist, mit dem generischen Namen Nuba bezeichnen. Dieses Wort gebraucht heut zu Tage der Berber nie von sich selbsten, aber es ist der National-Name, mit welchem sich die freien Neger des Kordofan charakterisiren; ich weiß dieses aus vielfältiger Erfahrung. Die wegen dieser von mir gemuthmaßten Sprachverwandtschaft zwischen den Negern Nuba und den Barabra bei mir geweckte Idee werde ich weiter unten auseinander setzen.

Viele Barabra sprechen das Arabische, aber nur sehr wenig freie Neger halten es ihrer würdig, das Berberische zu erlernen; beide Volksstämme halten sich von einander abgesondert, und eheliche Verbindungen zwischen ihnen sind heut zu Tage sehr selten."

Es ist nicht leicht zu begreifen, wie Dr. Rüppell den Gedanken, daß die Barabra von den alten Aethiopiern abstammen mit der Ansicht, welche er wiederholt ausspricht, vereinigen kann, daß sie mit den Bewohnern von Kordofan nahe verwandt sind, wenn er nicht annimmt, daß dieses Land und das Nilthal ursprünglich von derselben Rasse bewohnt wurden. Dies war wahrscheinlich seine Hypothese, die jedoch, wie wir sehen werden, keine Stütze in der Geschichte findet. In der That sind die Angaben der alten Geschichtschreiber eine starke Stütze für den Schluß, daß die Barabra aus einem Lande, im Westen des Nils und nicht weit von Kordofan gelegen, herstammen. Dr. Rüppell's Beweis ist von anderer Art; er bezieht sich auf die Verwandtschaft zwischen den Sprachen der jetzigen Barabra und der Bewohner von Kordofan, eine Thatsache, die er selbst entdeckte.

„Unter Kordofan begreifen die Araber und die ägyptischen

Handelsleute die weite Landstrecke, welche von der Breitenparallele von Haraza aus südlich sich bis zum zehnten Breitegrad erstreckt, unter einer Ausdehnung von Osten nach Westen zu von beiläufig vier Graden, vom Bahher Abbiad aus westlich gemessen. Die nördlichen und westlichen Grenzen dieses Landes sind unbewohnte wasserarme Steppen; im Süden liegen die Wälder, welche von den Fertit- und Schilukh-Negern bewohnt werden. Letztere haben sich im Osten ziemlich weit stromaufwärts an den Ufern des Bahher Abbiad ausgebreitet, wo sie bis an die Distrikte stoßen, deren sich dorten verschiedene Beduinen-Araberstämme bemeistert haben; namentlich sind dieses die Araber Mehamudie, Hassanie, Beni Gerar und Kababisch."

„Kordofan ist eigentlich der Name einer kleinen Hügelgruppe, eine halbe Tagreise südöstlich von Obeid gelegen, wo freie Nuba wohnen. Das Wort Kordu bedeutet in der hier gebräuchlichen Koldagi-Sprache „Mann;" die Etymologie des Wortes Fan ist mir unbekannt. Ob die von den Nuba bewohnte Landstrecke, welche von den Arabern und ägyptischen Handelsleuten mit dem Namen Kordofan bezeichnet wird, und deren Grenzen ich vorstehend bestimmte, je durch ein politisches Band zusammengeknüpft wurde, ist eine unentscheidbare Frage. Soviel ist gewiß, daß als die Herrschaft der Könige von Sennaar sich über die Nilprovinzen bis zum zwanzigsten Breitegrad erstreckte, sie auch ein zinsbares Oberhaupt in der flachen Landschaft um Obeid in ihrem Schutze hielten, das einen indirekten Einfluß auf die Streitigkeiten der umliegenden Neger-Republiken ausübte; es scheint, daß schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Fürsten von Darfur diese Oberhoheit in Kordofan denjenigen von Sennaar streitig machten; doch vor ungefähr fünf und zwanzig Jahren verdrängte auf immer der Darfurische Anführer, Melick Makdum el Musallem, den mit Sennaar im Bündniß lebenden Melik El Haschma. Musallem residirte nun in Obeid und regierte im Namen des Darfurischen Sultans Mehemet Ibn Fatel bis im Jahre 1820, wo er in der Schlacht bei Bara von Mehemet Bey Tefderdar geschlagen und getödtet ward. Seit dieser Zeit haben die Türken sich zu Oberherrn des Landes aufgeworfen." [1]

[1] Rüppell, Reisen in Nubien, Kordofan u. s. w. S. 133.

„Die Bevölkerung von Kordofan besteht aus drei verschiedenen Rassen, welche verschiedene Sprachen sprechen. Es sind 1) Beduinen-Araber von Hedjas, 2) Kolonisten aus Dongola, 3) die ursprünglichen Einwohner des Landes, welche Nuba oder Neger sind.“[1] Diese letzten werden von Rüppell wieder in 2 Unterabtheilungen gebracht, die freien heidnischen Nouba, welche das Hügelland im Süden von Obeid bewohnen, und die besiegten mohammedanischen Nouba in dem ebenen Lande bei Obeid und im Norden, die das Land bebauen. Die letzteren ahmen das Arabische nach, sprechen jedoch auch ihren Mutterdialekt. Dieser Dialekt ist fast identisch mit der Haraza- und Koldagisprache. In Kadgikeel und vielen andern Dörfern im Süden von Obeid wird nur die Koldagisprache verstanden. Beide die Nubier des Hügellandes, wie die der Ebene sind Neger und haben Wollhaar und einen vorstehenden Mund, obgleich der letztere bei der Abänderung ihrer Gesichtszüge zuweilen Mischung in der Rasse verräth.

Dr. Rüppell hat ein kurzes Wörterverzeichniß der Koldagi-Sprache geliefert und mit mehreren andern Negerdialekten zusammengestellt, welche nicht die geringste Verwandtschaft zu einander haben. Bei der Vergleichung der Koldagiwörter mit Burckhardt's Wörterverzeichnissen der Barabra-Dialekte finde ich folgende Beispiele von Aehnlichkeit; wenn man die verschiedene Orthographie der Individuen, welche die Wörterverzeichnisse schrieben, die Unsicherheit, mit welcher Wörter einer blos mündlichen Sprache niedergeschrieben werden, und den Einfluß, welchen eine Trennung von mehreren Jahrhunderten nothwendig auf die Sprache von Nationen, welche die Schrift nicht kennen, haben mußte, berücksichtigt, so sind sie bedeutende Zeichen für die ursprüngliche Sprachen- und Rasseneinheit der Koldagi Nouba und der Barabra oder Nubier des Nils.

[1] Rüppell, S. 141.

Zahlwörter.[1]

Koldagi.	Kensy.	Nuba des Nils.	Dongolawy.
1. bera	warum	werka	ouera
2. ora	owum	ouogha	ouoga
3. todje	tosk	toskoga	towsko
4. kenju	kemsou	kemsoga	
5. tessu	didjou	didja	dika
6. farschu	gordjou	gordjoga	gorgo
7. fellad	kolodou	kolodga	koloda
8. eddu	iddou	iddouaga	idduo
9. ueddu	iskodou	oskoda	
10. buré	dimnou	dimaga	dimega
11. bereberku	dimindewaru		
12. oure-to-je-ku	dimin-tosk-ou	dime-tosko	

Einige andere Wörter.

	Koldagi.	Kensy.	Nouba des Nils.	Dongolawy.
Feuer	eka	yk	eeeka	ik
Kopf	oar	ork	ourka	ourka
Mund	aul	agilk	akka	chundeka
Zähne	gehl	nelky	nyta	
Ohr	uilge	uluk	okiga	okuga
Tag	onial	ougresk	aly	
Nacht	qualal	ougouk	awaka	aouoka
Sonne	es	masilk	mashakka	mashake
Mond	nundo	noogy	norga	ounatéga
Stern	ondou	woussik	windjega	
Regen	aveh	anessik	omorka	
Wind	irschu	tourouk	touga	kirgniata
Pferd	chotg	koky	mortyga	ondyga
Esel	andu	hanoub	kadja	
Kuh	teh	tyg	tyga	
Hund	boal	welk	mokka	monka
Butter	tes	desk	noyga	senuga
Schuh	quare	koresk	derka	
Messer	gnadu	kandyg	kandyga	
Mann	kordu	ogedj	itga	
Weib	eadou	ing	idenga	idingga
Knabe	tondu	tot	tota	
Fluß	ser	eesig	amanga	ossigga
Baum	sahleg	saleyg		galguela
Vogel / Geflügel	koker	kowertag	kowertyga	okera (Schabun)[2]

[1] Das Kensy und Nuba sind Barabra-Dialekte; die Proben sind von Burckhardt. Das Nouba-Barabra darf nicht mit dem Neger-Nouba verwechselt werden. Obgleich ursprünglich diese Rassen verwandt waren, so sind sie jetzt doch unterschieden. Das Dongolawy ist ein dritter Barabra-Dialekt: die Probe ist von Cailliaud und von Seetzen. Das Koldagi ist ein Nouba- oder Neger-Dialekt, der in den Gebirgen südlich von Kordofan gesprochen wird. Die einzige Probe dieser Sprache, die wir bis jetzt erhielten, befindet sich in Dr. Rüppel's Werk.

[2] Schabun ist ein anderer Nouba- oder Neger-Dialekt

Soweit das Zeugniß der alten Schriftsteller reicht, unterstützt es diese Ansicht von dem Ursprung der Barabra.

Zur Zeit der Eratosthenes, fast drei Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung waren die Nubä ein besonderes, mächtiges Geschlecht; sie bewohnten das linke Ufer des Nils von Meroë, dem heutigen Atbara, bis zu den ἀγκῶνες, den winkeligen Windungen des Nils.[1] Es ist kaum wahrscheinlich, daß ein rohes Volk, seit so langer Zeit, wie dieser Bericht angibt, von dem großen Stamme ihrer afrikanischen Verwandtschaft getrennt, eine mündliche Sprache mit solcher Beständigkeit beibehalten habe, daß man noch die Aehnlichkeit mit dem Dialekte der Nouba oder Koldagi erkennen könnte; aber wir haben Angaben von späteren Auswanderungen aus diesen Ländern in die südliche Wüste. Procopius gibt an, daß der Kaiser Diokletian, als in er Aethiopien war und fand, daß das Land oberhalb Aegypten wenig einbrachte und nicht der Mühe, es zu vertheidigen, werth war, eine Strecke von sieben Tagreisen den Nobatä überlies. Das ganze Land von Auromis — Axum — bis Elephantine, welches ein schneller Reisender in dreißig Tagen durchziehen kann, wurde zu jener Zeit besonders von zwei Nationen bewohnt, den Nobatä und den Blemmyes, von denen die letzteren die römische Grenze beunruhigten. Die Blemmyes wohnten in den inneren Theilen, vom Nil entfernt. Die Nobatä wurden von ihrem frühern Aufenthalt, der Stadt Dasis, in das Nilthal unmittelbar oberhalb Elephantine verpflanzt. Die Blemmyes waren, wie wir finden werden, die Vorgänger der Bischari, und es ist kein Zweifel, daß die Nobatä die Nuba, wie sie die Araber nennen, oder die Barabra sind.[2] Man hat vermuthet, daß die Dase, welche hier als das Stammland der Nobatä beschrieben wurde, Abu Haraza, wo die Koldagi-Sprache noch herrscht, oder sogar Kordofan selbst sein möchte.[3] Die Verschiedenheit der Namen zwischen Nubä und Nobatä ist wahrscheinlich zufällig.[4]

[1] Strabon, Geograph. lib. XVII.

[2] Procop. Caesar. Persic. cap. XIX; Legh's Travels in Egypt and Nubia.

[3] Edinburgh Review, vol. IX. p. 301.

[4] S. auch Waddington's Journal of a Visit to some parts of Ethiopia, Appendix. 3.

Die Abstammung der heutigen Nubier oder der Barabra von den Nouba des Hügellandes Kordofan, scheint eben so sicher gestellt zu sein, wie viele Umstände, die von Ethnographen für sicher gehalten werden. Aber die Barabra sind keine Neger; ihr Haar ist zwar kraus, jedoch nicht wollig. Daß sich eine Negerrasse im Verlauf von einigen Jahrhunderten in ihrem physischen Charakter so sehr verändert hat, ist ein Umstand, der Beweis und Ueberlegung fordert, bevor man ihn einräumen kann.

Es ist wohl der Mühe werth, uns zuerst zu den Nachrichten zu wenden, welche Reisende über die Nouba- oder Negerstämme von diesem Theile Afrikas geben. Wir werden sehen, daß sie in der That in ihren Stammländern sich dem Charakter der Barabra und anderer Nubier nähern oder wenigstens ihnen viel ähnlicher sind, als den Negern der Küste.

Burckhardt sagt, „den Namen Nouba gibt man allen Schwarzen, die aus den Sklavenländern im Süden von Sennaar kommen.“ Er fügt hinzu, daß die Nouba sich von den Negern unter Anderem durch die Weichheit ihrer Haut unterscheiden, während sich bei dem wahren Neger die innere Handfläche, wie Holz anfühlt. Er sagt, „ihre Nasen sind weniger flach, als die der Neger; ihre Lippen weniger dick und ihre Wangenbeine nicht so hervorstehend. Ihr Haar ist gemeiniglich dem der Europäer ähnlich, aber stärker und immer gelockt, zuweilen wollig. Ihre Farbe ist weniger dunkel, als die des Negers und hat einen kupfrigen Anstrich.“ [1]

Das Gebirgsland im Süden von Sennaar, woher die Nouba-Sklaven gebracht werden, ist Bertat. Qamâmyl, vom Toumat bewässert, welcher das Land zwischen dem Abiad und dem abyssinischen Nil theilt, ist ein Theil von Bertat. Diesen Platz besuchte Cailliaud, der ein Wörterverzeichniß der Sprache sammelte und die Bewohner von Bertat überhaupt beschrieb. Sein Bericht stimmt mit dem von Burckhardt überein. Er sagt, daß die Neger von Bertat kräftig und daß ihre Gesichtszüge, obschon afrikanisch, doch weniger stark markirt, als die der westlichen Neger sind. Er sagt ferner,

[1] Burckhardt. — Nubia p. 304.

daß sie gemeiniglich wolliges Haar haben, und nur zuweilen gelocktes und krauses.

Die nubische Rasse, von welcher die Barabra abstammen, hatte sich vor 1500 Jahren zum Theil auf den Ufern des Niles niedergelassen, wo sie theilweise civilisirt wurde. Ist diese Aenderung ihres physischen Charakters (denn dieser hat sich geändert, wenn sie auch noch einige Aehnlichkeit mit ihrem ursprünglichen Stamme haben) Folge eines so vieljährigen Aufenthaltes in einem Klima, was verschieden von ihrer ursprünglichen Wildniß ist, wozu auch der Einfluß der Civilisation und die Gewohnheiten eines ruhigen Ackerbaulebens das Ihrige beitrugen, oder ist sie der Rassenvermischung zuzuschreiben? Wer vollkommen überzeugt ist, alle Abänderungen des physischen Baues, nach welchen sich die Menschenrassen unterscheiden, als bleibende Kennzeichen betrachten zu müssen, wird sich sogleich zu Gunsten der letzteren Alternative entscheiden; aber wenn wir diesen Punkt als unentschieden betrachten und unsere Ansicht nach den Umständen und Wahrscheinlichkeiten in dem besonderen fraglichen Falle bilden, so werden wir, wenn ich nicht irre, einen anderen Schluß annehmen.

In Bezug auf diese Untersuchung bemerken wir, daß nicht leicht zu begreifen ist, wie der Aufenthalt von Araberhorden in verschiedenen Theilen von Nubien eine allgemeine Modification im physischen Charakter der ganzen Barabrarasse herbeiführen konnte. Ohne Zweifel haben zuweilen Wechselheirathen stattgefunden und das Resultat offenbarte sich an Individuen; aber diese zufälligen Kreuzungen konnten schwerlich die ganze Nation verändern. Es ist bekannt, daß die Merkmale einer solchen Vermischung sich in wenigen Generationen verliert. Um durch Vermischung von Familien, welche zu verschiedenen Stämmen gehören, einen dritten Stamm mit dazwischenliegendem Charakter hervorzubringen, ist es nothwendig, daß sich die zwei älterlichen Rassen in fast gleichen Verhältnissen mischen; denn, wenn wenige Familien eines Stammes sich von Zeit zu Zeit mit einer großen Volksmasse, die zu einem anderen gehört, vermischen, so verwischen sich die Merkmale schnell

[1] **Voyage à Meroë et au Fleuve Blanc, par M. Cailliaud. Paris, 1826.**

und die Nachkömmlinge assimiliren sich der größeren Anzahl. Deshalb können Vermischungen von ganzen Nationen oder von beträchtlichen Volksmassen kaum auf die Weise stattfinden, daß daraus ein gleichförmiger, dazwischenliegender Stamm hervorgeht. Aus diesem Grunde ist es vielleicht wahrscheinlicher, daß die gleichförmige und allgemeine Aenderung des physischen Charakters bei dem nubischen Volke, seit seiner Verpflanzung von Kordofan an den Nil, von einer andern Ursache herrührt; und diese Annahme scheint durch Alles bestätigt zu werden, was wir über die vergangenen und gegenwärtigen Umstände und Verhältnisse der zwei Rassen, welche sich vermischt haben sollen, erfahren können.

Nach Burckhardt wurde Nubien nach der Zerstücklung des ägyptischen Reiches von mehreren Araberstämmen erobert oder überschwemmt, unter denen die Djowabere und El Gharbye die vorzüglichsten waren; sie führten mehrere Jahrhunderte hindurch fortwährend Krieg mit einander.[1] Unter der Zeit blieben die Barabra, wie wir aus vielen Quellen erfahren, abgesondert und hielten an der christlichen Religion fest, zu der sie sich im 6ten Jahrhundert bekehrt hatten.[2] Selim El Assouany, dessen Beschreibung von Nubien und Aethiopien Macrizi weitläufig anführt, sagt, daß die Nubier zu seiner Zeit Jakobiten-Christen waren; und erklärt, daß sie an Intelligenz über den Nachbarvölkern standen. Salamoum, König von Dongola, war, Burckhardts Nachrichten zufolge, am Ende des 13ten Jahrhunderts ein mächtiger christlicher Fürst. Ibn Batuta fand bei seiner Reise in Nubien ungefähr in der Mitte des 14ten Jahrhunderts die Nubier als Christen. Die gegenwärtigen Bewohner sind Moslemin, welche vorgeben, wie andere mohammedanischen Völker, arabischen Ursprunges zu sein, aber Macrizi sagt, daß die Mehrzahl der Genealogisten sie als Abkömmlinge von Ham aufführt, worunter man versteht, daß sie ein ächt afrikanisches Volk seien.[3]

Es scheint, daß in frühern Zeiten eine gänzliche Verschiedenheit in der Religion und in den Sitten die Vermischung

[1] Burckhardt's Travels in Nubia, p. 113.

[2] S. Gibbon, vol. VIII.

[3] Auszüge aus Macrizi; Burckhardt, Appendix, p. 497.

der Barabra und ihrer arabischen Besieger verhindert haben muß. In der jetzigen Zeit bleiben die Rassen ganz geschieden und Wechselheirathen zwischen den Arabern und den Berberins kommen sehr selten vor. Dies ist die Aussage von Dr. Rüppell, auf dessen Zeugniß man sich verlassen kann.[1] Die Gewohnheiten der zwei Rassen sind gänzlich verschieden. Die Barabra sind Ackerleute, welche in kleinen Dörfern an den Nilufern beisammenwohnen und das Land bebauen. Die freien Araber verachten dieselben und halten es unter ihrer Würde, die Sprache der Barabras zu reden.

Von den Fouriern und den Fezzanern.

Zwei andere Nationen sind noch unter den Nubier-Stämmen oder den schwarzen Rassen, welche den östlichen Theil Afrikas jenseits Bornu bewohnen, zu erwähnen. Diese sind die Fourier oder die Bewohner von Dar Fur und die Einwohner von Fezzan, welche, obgleich sie eine Dase bewohnen, doch wahrscheinlich von einem Theile des Hochlandes in Ostafrika herabgekommen sind.

Das nächste Negerland an Kordofan ist Dar Fur. Burckhardt vermuthet, daß die Fourier von derselben Rasse wie die Kordofaner seien: er sagt, daß die letzteren einen Dialekt der Four-Sprache reden; aber die Proben, welche Rüppell von der Koldagi-Sprache gibt, verrathen wenig Verwandtschaft mit der Fourier-Sprache.

Die Fourier selbst sind Moslemin und befinden sich in jenem halbwilden Zustand, welcher durch die Einführung des Islam überall in Afrika hervorgerufen worden ist; in ihm sind die Fähigkeiten aus der viehischen Trägheit eines wilden Lebens erweckt, die Verstandeskräfte geschärft, aber die Sittlichkeit ist mehr verschlimmert, als verbessert worden. Die Bewohner

[1] „Beide Volksstämme halten sich von einander gesondert, und eheliche Verbindungen zwischen ihnen sind heut zu Tage sehr selten.“ Rüppell. S. 33. Er wiederholt diese Bemerkung S. 66. Eheliche Verbindungen zwischen beiden Nationen haben nicht Statt, und obgleich im Uebrigen nach unsern Begriffen nicht stolz, betitelt doch der freie Araber mit einer gewissen Verachtung den Dongolawi mit seinem wahrscheinlichen Urvolksnamen „Nuba.“

von Dar Fur scheinen vor ihrer Bekehrung zum Islam Wanderstämme gebildet zu haben und durch nichts von den Heidenrassen, welche noch die Nachbarländer in Besitz haben, unterschieden gewesen zu sein.[1] Sie wohnen nun in Städten und gleichen in ihren Sitten den Bewohnern von Sennaar, Schendy, Dongola und ähnlichen Ländern; ihre Sprache ist sehr mit Arabischem vermischt. „In ihrem Aeußern unterscheiden sie sich von den Negern der Küste von Guinea; ihr Haar ist meistentheils kurz und wollig, doch sieht man auch einige mit Haaren von 8 oder 10 Zollen Länge, was sie hoch schätzen. Ihre Farbe ist meistentheils vollkommen schwarz."

Die Fezzaner werden vom Kapitän Lyon folgendermaßen beschrieben. „Das allgemeine Aussehen der Männer ist schlicht, und ihre Farbe schwarz; die Weiber sind von derselben Farbe und äußerst häßlich. Keines von beiden Geschlechtern ist durch seine Figur, Größe, Stärke, Kraft oder Lebendigkeit besonders auffallend. Sie haben eine sehr eigenthümliche Gesichtsbildung, welche sie von andern Schwarzen unterscheidet; die Wangenbeine sind höher und hervorstehender, das Gesicht flacher und die Nase weniger niedergedrückt und mehr zugespitzt, als bei andern Negern. Ihre Augen sind meistentheils klein und ihr Mund ungewöhnlich groß, aber ihre Zähne sind gemeiniglich gut; ihr Haar ist wollig, wenn auch nicht vollständig gekräuselt. Sie sind stumpfsinnige, phlegmatische Menschen. Die Weiber haben im zwölften und dreizehnten Jahre Kinder und gleichen im 15ten oder 16ten alten Weibern. Sie sprechen arabisch."

Von den östlichen Nubiern, oder der Bischarin- oder Bejawy-Rasse.

Nördlich von dem Lande der Hazorta in der Nähe von Massowah und durch alle östlichen Wüsten von Nubien und durch das Gebirgsland, welches östlich von Aegypten liegt, sind verschiedene Stämme und Völker verbreitet, welche zu einer von den am weitesten ausgebreiteten Rassen in Aethiopien gehören. Die Bischari sind die mächtigste Nation unter ihnen.

[1] Brown's Journey to Darfûr.

Die Hadharebe im Süden, und die Ababdeh im Norden von den Bischari scheinen zu demselben Stamme zu gehören.

1. Von den Hadharebe.

Salt berichtet, daß „die Volksstämme, welche das Land bei Souakin am rothen Meere bewohnen, obgleich in zahlreiche Horden getheilt, doch alle einem Oberherrn unterworfen sind, der Sultan Mohammed heißt und in Uddukud residirt; die besondern Stämme heißen Artéda, Bétmala, Karub, Bartoom, Adámar, Sabderat, Harekab, Arandoah, Bischareen, und Umma-ra. Alle diese Stämme haben den allgemeinen Namen Adareb. Die Bartoom wohnen bei Schendy, haben viele Städte und grenzen im Süden an die Barea, einem Schangallastamm, der gewöhnlich Einfälle in Walkayt macht. Die Adareb sind mit den Hallinga Taka verbunden und wohnen am Zusammenfluß des Nils und des Tacazze. Die meisten dieser Völker wechseln ihre Wohnplätze nach der Jahreszeit. Sie sind dem Namen nach Mohammedaner."

Die Hadharebe oder Adareb, wie sie von Salt genannt werden, haben dieselbe Sprache wie die Bischari. Salt hat ein Wörterverzeichniß von dem Adareb-Idiom gegeben, welches er die Adareb- und Bischari-Sprache nennt, und Burckhardt hat Wörter der Bischari gesammelt. Diese Wörtersammlungen gehören offenbar zu derselben Sprache, wenn sie auch verschieden orthographisch und mit zufälligen Ungenauigkeiten von Seiten eines Sammlers geschrieben sind.

Suakin ist die Hauptniederlassung der Hadharebe. Burckhardt hat uns weitläufig über diesen Ort und seine Bewohner berichtet.

Die Vornehmen eignen sich, wie an andern Orten in Afrika, welche von Mohammedanern bewohnt werden, einen arabischen Ursprung an; und nur den vermuthlichen Gründern von Hadramaut, wie Burckhardt glaubt, oder ihren Nachkommen gehört der Name Hadharebe zu.[1] Die Etymologie

[1] Er leitet **Hadhereme** — von dem Hadharebe vermuthlich eine Corruption ist — im Singular, **Hadhramy**, von **Hadhar-el-Maut** —حضر الموت— her d. h. im Arabischen „Komm Tod!"; die Europäer haben es zu Hadhramaut verstümmelt.

des Namens erscheint wunderlich, aber Burckhardt sagt, daß „die Hauptfamilien ausschließlich diese Benennung in Anspruch nehmen, während es Fremde meistentheils dem ganzen Volke, sowie den benachbarten Stämmen zutheilen. Die vermeinten Abkömmlinge der arabischen Patriarchen sind jedoch gegenwärtig in keiner Beziehung von der übrigen Bevölkerung unterschieden; sie haben alle dieselben afrikanischen Gesichtszüge und Sitten. Die Suakiny oder die Eingebornen sind hauptsächlich aus den Stämmen Hadendoa, Amarer, und Bischarein." Die Hadendoa selbst sind, wie wir sehen werden, ein Bischarine-Stamm.

Nach diesem Berichte scheint es, daß Burckhardt annimmt, die Hadharebe, Adareb oder vielmehr die Suakiny seien kein distinkter Stamm der Bischarine-Rasse, sondern ein Volk, welches aus verschiedenen Zweigen dieser Rasse gemischt ist und seinen Namen von einigen arabischen Ansiedlern bekommen hat, die sich bald mit der großen Masse der Bevölkerung assimilirten. Er sagt, „sie haben genau dieselben Gesichtszüge, dieselbe Sprache und Kleidung, wie die nubischen Beduinen;[1] ihre Lieblingskleidung läßt den Oberkörper fast nackt. Kommt dazu ein Paar schöner Sandalen, zwei oder drei große Amulete über dem linken Ellenbogen, ein Schwerdt und Korbadj in den Händen, das dicke und buschige Haar mit Fett eingeschmiert und ein großer Holzspeiler darin, um auf dem Kopfe zu kratzen, so wird das Ganze ein erträgliches Bild von einem Suakiny-Beduinen geben.

„Die Suakiny haben im Allgemeinen, wie Burckhardt sagt, schöne und ausdrucksvolle Gesichtszüge und einen dünnen, sehr kurzen Bart. Ihre Farbe ist das dunkelste Braun und nähert sich dem Schwarzen, aber sie haben Nichts vom Negercharakter im Gesichte. Es ist eine besonders starke und muskulöse Rasse."[2]

2. Die Bischari.

Das Land der Bischari reicht von der Nordgrenze Abyssiniens, am Flusse Mareb, der durch die nördlichen Wälder der

[1] Die Bischari sind Beduinen, d. h. nomadische Stämme von Nubien. Ich glaube, diese sind gemeint.

[2] **Burckhardt's Travels in Nubia, p. 439.**

Schangalla fließt, wo sich eine Menge Elephanten aufhalten, bis zu dem Belad-el-Taka und Atbara, wo die Hadendoa und die Hammadab wohnen, welche die stärksten Stämme der Bischarine-Rasse sein sollen.[1] Stämme der Bischari reichen im Norden bis Gebel-el-Ottaby in der Breite von Derr, wo der Nil nach seinem großen westlichen Bogen sich zurück zum rothen Meere wendet; sie bewohnen das hügelige Land am Nil von Sennaar bis Dar Berber und bis zum rothen Meere, folglich das Territorium der alten Blemmyes.[2] Der Besitz vieler Strecken dieses Gebirgslandes wird ihnen von den Ababdeh, ihren nördlichen Nachbarn streitig gemacht; mit ihnen sind sie in Sprache und Abstammung verwandt, sowie sie es mit den Adareb im Süden sind. Das Gebirg Offa, fünfzehn Tagreisen von Assouan entfernt, ist, nach Burckhardt, der Hauptsitz der Bischari, auch soll es hier Ruinen geben.

Burckhardt beschreibt die Bischari: „der ungastliche Charakter der Bischarein würde allein beweisen, daß sie eine afrikanische Rasse sind, wenn es nicht durch ihre Sprache ausser allen Zweifel gesetzt wäre." Sie theilen sich in eine große Anzahl kleiner Stämme. Sie kommen selten von ihren Bergen in das Nilthal. Sie bringen den Winter auf den Bergen am rothen Meere zu, der Weide wegen für ihre Schaf- und Kameelheerden, die ihr ganzer Reichthum sind. Sie machen zuweilen Raubzüge bis Sennaar und Dongola. Ihre Hauptbeschäftigung ist das Einsammeln der Sennesblätter und die Jagd der Strauße in der Wüste.

Der physische Charakter der Bischari ist, nach Rüppell, dem der Barabra ähnlich. Burckhardt sagt, „die Bischarein von Atbara sind, wie ihre Brüder, ein schönes und kühnes Volksgeschlecht; sie gehen beständig bewaffnet und sind fast immer in Streit verwickelt. Ihre Kleidung oder vielmehr

[1] Ritter's Erdkunde. — Burckhardt's Nubia, 369. Burckhardt sagt, „die Hadendoa-Beduinen, die einzigen Bewohner von Taka, welche ich sah, gehören offenbar zu derselben Nation, wie die Bischari und alle östlichen Nubier, mit denen sie die Gesichtszüge, die Sprache und die charakteristischen Sitten gemein haben."

[2] Strabon. lib. 17. c. I. Mémoire sur les Blémyes, Quatremère. Mém. sur l'Egypte. Ritter's Erdkunde.

Hauskleidung war allenthalben dieselbe, sie bestand nur aus einer Schürze um die Schamtheile, welche sowohl Männer, als Weiber trugen. Ich fand die letzteren außerordentlich schön; sie hatten eine dunkelbraune Farbe, schöne Augen und feine Zähne; ihr Aeußeres war schlank und elegant."

Ebenso beschrieb die Bischari Hamilton, der einen Stamm derselben in dem Lande oberhalb Aegypten besuchte, wo sie als Führer durch die Wildniß und in den Gebirgen dienen: „die bessere Klasse reitet auf Dromedaren; sie sind schlau, verständig, thätig, von kleiner Statur und einnehmendem Gesichte; einige haben etwas Negerartiges, andere dagegen ein sehr schönes Profil." Diese Art von Verschiedenheit in der Physiognomie hat fast jeder Reisende bei den Afrikanern in den östlichen Theilen dieses Continentes, vom Kaffernlande bis Nubien und Aegypten, gefunden. Ihre Farbe ist fast schwarz; ihre Weiber, sagt man, sind schön. Als wir sie fragten, ob sie frisches Fleisch zu essen gewohnt wären, verneinten sie es, sprachen aber mit Vergnügen von der Wollust, die Venen eines Dromedares oder Schafes zu öffnen und das warme Blut zu trinken." Der Verfasser führt an, daß ein ähnlicher Gebrauch, der bei den alten Hebräern herrschte, zu einem Verbote, im Deuteronomion Kap. 12. V. 23, veranlaßte.

Nach Macrizi haben die Bischari und die Ababdeh das Land der Bejas oder Boujas inne, welche im Mittelalter, als sie zum Theil wenigstens das Christenthum annahmen, ein mächtiges und zahlreiches Volk waren. Die Bejas waren ein Nomadenvolk, welches das Gold, Silber und die Smaragdgruben der Wüste besaßen. Macrizi gibt an, daß die Bejas unter Zelten von Haar wohnen; er sagt, „ihre Farbe ist dunkler, als die der Abyssinier; sie haben die Sitten der Araber; sie haben keine Städte, keine Dörfer, keine Felder. Ihre Vorräthe werden ihnen von Aegypten, Abyssinien und Nubien gebracht. Sie waren früher Götzendiener und nahmen dann den Islam an. Sie sind gastfreundlich und wohlthätig, und in mehrere Stämme und Zweige getheilt, von denen jeder sein Oberhaupt hat. Sie sind Hirten und leben ganz von Fleisch und Milch." [1]

[1] Auszüge aus Macrizi, von Burckhardt.

Die Bischari und Ababdeh stammen, nach Macrizi, von den Bejas, mit denen sich Araber vermischt hatten, ab. Die Bischari jedoch und die Ababdeh scheinen nach ihrem allgemeinen Charakter und ihren Sprachen eine ächte afrikanische Rasse zu sein, und befindet sich auch eine Beimischung arabischen Blutes in ihrem Stamme, so ist sie wahrscheinlich nur sehr gering. Die arabische Sprache, welche sich so allgemein unter den wilden Völkern, die den Islam annahmen, verbreitete, hat wenig oder keinen Einfluß auf die Bischari-Sprache gehabt.

Der Name Bejas war den Alten unbekannt, aber von einem Volke, Blemmyes genannt, schreiben Strabo, Dionysius Periegetes und Stephanus, daß es das Land der Bejas bewohnt habe. Vopiskus erwähnt sie als ein mächtiges Volk, während der Regierung des Ptolomäus, dessen Heer in ihr Territorium eindrang und Gefangene nach Rom brachte. Später beunruhigten sie die Römer so, daß Diokletian, wie wir von Procopius wissen, die Nobatä in Libyen veranlaßte, ihr eigenes Land zu verlassen und sich am Nil im Lande der Barabra anzusiedeln, um die römische Grenze zu decken.

Quatremère und Professor Ritter haben alle Angaben der alten Schriftsteller über die Blemmyes gesammelt; und es bleibt kein Zweifel, daß sie dieselbe Rasse sind, welche später die Bejas genannt wurden, und jetzt als Bischari und Ababdeh bekannt sind. [1]

3. Die Ababdeh.

Die Ababdeh haben das Land im Norden von den Bischari inne, d. h. von der Breite von Deir bis zu den Grenzen von Aegypten und in der östlichen Wüste gegen Norden bis Kosseir. Sie waren vor der französischen Expedition nach Aegypten kaum bekannt. Sie führen die Caravanen nach Sennaar, wie sie früher die von Kenne nach Kosseir leiteten, bis sie durch die Maazgou und Ataouy-Araber vertrieben wurden. Ihre Gewohnheiten gleichen denen der Bischari, deren Sprache sie auch reden sollen. Sie sind alle Beduinen und werden als grausam und treulos beschrieben. Sie wandern herum und

[1] S. Quatremère's herrliches Werk über coptische Literatur, und Prof. Ritter's Erdkunde.

führen als Kaufleute die Produkte ihres Landes, wie Natrum, Alaun, Gummi und Senna auf Dromedaren aus. An den Grenzen von Aegypten sind sie mit Arabern verwechselt worden. Die früheste Beschreibung von den Ababdeh gibt Du Bois-Aymé, ein Mitglied der ägyptischen Comission Napoleon's:

„Les Abâbdeh sont un tribu nomade qui habite les montagnes situées à l'orient du Nil au sud de la vallée de Qoçeyr."

„Les Abâbdeh diffèrent entièrement par leurs moeurs, leur langage, leur costume, leur constitution physique des tribus Arabes qui, comme eux, occupent les déserts qui environnent l'Egypte. Les Arabes sont blancs, se rasent la tête, sont vêtus. Les Ababdeh sont noirs, mais leurs traits ont beaucoup de ressemblance avec ceux des Européens. Ils ont les cheveux naturellement bouclés, mais point laineux. Ils les portent longs et ne se couvrent jamais la tête. Ils n'ont pour tout vêtement qu'un morceau de toile, qu'ils attachent audessus des hanches et qui ne passe pas le milieu du corps. Ils enduissent tout le corps de graisse." [1]

Die Ababdeh wurden von Belzoni beschrieben, der einen ihrer Stämme in der östlichen Wüste besuchte. Er sagt, „sie erstrecken sich aus der Nähe von Suez bis zu dem Lande der Bischarein an der Küste des rothen Meeres, unter dem 23sten Breitegrade. Sie leben unter öden Felsen und in Wüsten und essen vorzüglich Dhourra. Sie sind alle fast nackt, schlecht gebaut und klein. Sie haben schöne Augen, besonders die Weiber, soviel wir an denen, welche an die Quellen kamen, sehen konnten. Die verheiratheten Weiber sind bekleidet, die übrigen nicht. Ihr Kopfputz ist sehr sonderbar. Einige sind stolz darauf, so langes Haar zu haben, daß es bis unter die Ohren reicht, und dann Locken bildet, welche aber so verwirrt und mit Fett eingeschmiert sind, daß man sie nicht kämmen

[1] Mémoire sur la ville de Qoçeyr et les environs, et sur les peuples Nomades qui habitent cette partie de l'ancienne Troglodytique, par M. Du Bois-Aymé, Membre de la Commission des Sciences et des Arts de l'Egypte: Description de l'Egypte. Etàt Morderne, tom. I. p. 193.

kann.“ Ferner sagt er, „da ihr Haar sehr kraus ist, so hält sich der Kopfputz lange Zeit; und damit sie ihre Coëffüre nicht in Unordnung bringen, wenn sie der Kopf juckt, so haben sie ein Stück Holz, wie eine Packnadel, mit der sie sich sehr gemächlich, ohne den Kopfputz zu verderben, kratzen.“ „Ihre Farbe ist von Natur dunkel chocolatebraun; ihr Haar ganz schwarz; ihre Zähne fein und weiß, hervorragend und sehr groß.“

Einige fernere Bemerkungen über die Ababdeh macht Wilkinson in den Denkschriften der geographischen Gesellschaft.[1] Der Verfasser unterscheidet die Ababdeh von den Maazy, welche er Araber nennt und welche im Norden an dieselben grenzen. Die Ababdeh sollen viel mächtiger und zahlreicher sein. „Einige von ihnen sind mit ihren Familien und Heerden in diese Wüste jenseits Gebel Dokhan gezogen: aber sie scheinen ein sehr ruhiges Volk und von einfacheren Sitten, als ihre nördlichen Nachbaren zu sein; ihre Waffen sind vorzüglich Speere, lange Messer, Schwerdter, und einige Flinten; mit diesen letzteren sind jedoch die Maazy besser versehen. Sie haben langes buschiges Haar wie die Nubier, was ein sehr unterscheidendes Zeichen zwischen beiden Stämmen bildet; die anderen tragen die Mütze und den Turban.“

[1] Vol. II. p. 37. über die östliche Wüste von Oberägypten.

Zehntes Kapitel.

Geschichte der alten Aegypter. — Untersuchung über ihre Verwandtschaft mit anderen Menschenrassen.

Allgemeine Bemerkungen über die Geschichte der Aegypter und anderer Nationen, welche ihre Zeitgenossen und vermuthlich mit ihnen verbunden gewesen sind.

Die Ufer und Mündungen von Flüssen, welche sichere Häfen an der See und die Mittel zur Communication mit dem Binnenlande gewähren, sind zu allen Zeiten Hauptpunkte für Bevölkerung gewesen. Die Wiegen für die ersten Völker scheinen weite Ebenen oder Thäler von schiffbaren Kanälen durchzogen und von fortdauernden und fruchtbar machenden Strömen bewässert, gewesen zu sein. Drei solche Gegenden waren der Schauplatz der ältesten Bildung des Menschengeschlechtes, der ersten Gründung von Städten, der frühesten politischen Einrichtungen und der Erfindung von Künsten, welche das Leben annehmlich machen. In einer von diesen vertauschten die semitischen Völker die einfachen Sitten wandernder Schäfer mit dem Glanze und der Schwelgerei von Niniveh und Babylon. In einer anderen brachte ein Indo-europäisches oder Japetisches Volk den verfeinertsten Dialekt, der dazu bestimmt war, in späteren Zeiten unter verschiedenen Modificationen die Muttersprache der europäischen Nationen zu werden, zu seiner Vollendung. In der dritten, dem Lande Ham's, welches der Nil durchströmt, wurde die Hieroglyphenschrift und die Künste erfunden, durch welche Aegypten in den frühesten Zeiten der Geschichte berühmt war.

Bei zweien von diesen Völkern findet sich noch vielfache und auffallende Aehnlichkeit in ihren Sitten, ihren Aberglauben und in dem ganzen System ihrer gesellschaftlichen und

politischen Einrichtungen, obgleich sie weit von einander getrennt waren, nicht nur durch ein Meer, welches in frühern Zeiten wohl kaum beschifft wurde, sondern auch auf dem Festlande durch die ganze Landstrecke, welche die semitischen Stämme innehatten. Die Aegypter und Indier wurden schon oft mit einander verglichen. Dieselben religiösen und philosophischen Dogmen hatten beide Nationen gemein. Beide glaubten an eine Emanation der Seelen, von einer ursprünglichen Quelle, welche Menschen, Thiere, Planeten, Flüsse, alle Theile des Universums beleben, an ihre vorausbestimmte Wanderung durch verschiedene Klassen von Wesen und an ihre endliche Rückkehr in die Gottheit. Beide Nationen stellten diese gemeinsamen Prinzipien auf eine ähnliche Weise und unter ähnlichen Sinnbildern dar. Das System religiöser Gebräuche, die abergläubische Verehrung von Thieren, von den Elementen der Materie und von den Himmelskörpern war bei beiden Nationen entsprechend. Gesellschaftliche Einrichtungen, die Abtheilungen und Unterabtheilungen erblicher Kasten, die Vertheilung der Geschäfte unter sie, die Privilegien und Beschränkungen verschiedener Klassen im Staate sind in beiden Gegenden auffallend, ja überraschend analog. Die menschliche Natur bildet sich unter ähnlichen Bedingungen auf ähnliche Weise aus, und diese unbezweifelte Thatsache erklärt uns die große Aehnlichkeit zwischen Nationen, welche ohne wechselseitigen Verkehr in Ländern mit gleichen klimatischen und lokalen Verhältnissen lebten. Aber Niemand, der die innige Verwandtschaft und die beinahe vollkommene Parallele, welche man zwischen den Aegyptern und den Hindus gezogen hat, vollständig in Betracht zieht, wird mit einer solchen Enträthselung in diesem besonderen Falle vollkommen zufrieden gestellt sein. Man kann sich schwer denken, daß so viele willkürliche Combinationen und Anordnungen wie sie die gesellschaftlichen und politischen Einrichtungen von Aegypten und Indien zeigen, daß eine so merkwürdige Uebereinstimmung in fast allen philosophischen oder spekulativen Dogmen, in den äußeren Darstellungen und den abergläubischen Gebräuchen dieser zwei Nationen, blos durch den Einfluß äußerer Verhältnisse in irgend zwei Gegenden der Erde entstanden sind oder anders, als durch Verkehr und Mittheilung bestehen konnten.

Wir können nicht umhin, der geistigen Bildung der Indier und Aegypter einen gemeinschaftlichen Ursprung zuzugestehen, aber dieses Zugeständniß wird durch verschiedene Betrachtungen schwieriger, als es beim ersten Ansehen der Sache erscheint und zwingt uns bis zu den ältesten Zeiten zurückzugehen. Um die Wahrheit und das ganze Wesen dieser Beobachtung zu verstehen, werden wir nothwendig betrachten müssen, welches Alterthum diesen drei großen Nationen nach der Geschichte zukommt und bis zu welcher Zeit wir den Ursprung jener Aehnlichkeit und Parallele, die sich aus der Vergleichung zweier von ihnen ergeben, zurückführen müssen.

Von dem Alter der indischen und semitischen Nationen.

Die Alten wußten, daß eine gelehrte Kaste bei den Indiern sich den philosophischen Studien widmete und das System der Natur einen Theil des Gegenstandes ihrer Speculationen ausmachte.[1] Als in neuerer Zeit die europäischen Eroberer von Indien mit der Literatur der Brahmanen etwas bekannt zu werden anfingen, erfuhr man, daß die letzteren alte Werke über Astronomie besaßen mit einer Reihe von Beobachtungen, die bis in ein sehr hohes Alterthum reichen; in Verbindung mit den Ereignissen der indischen Geschichte können wir durch dieselben die Hindus als ein civilisirtes und gelehrtes Volk mit authentischen Urkunden bis in Zeiten verfolgen, welche weit über die frühesten Angaben in der Chronologie anderer Völker hinausgehen.[2] Diese Ansprüche erhielten, bis man ihre wirkliche Ausdehnung und Natur kannte, mehrere ausgezeichnete Beschützer unter den europäischen Forschern. Der berühmte Bailly hatte eine günstige Ansicht, davon und Professor Playfair war ihr beharrlicher Vertheidiger. Aber man verstand das eigentliche Wesen der Untersuchung nicht, bis Bentley's Zergliederung des Hindusystems der Astronomie

[1] Strabon. Geog. lib. XV. p. 713.

[2] On the Hindú Systems of Astronomy, and their connexion with History in ancient and modern times, by T. Bentley, Esq. Asiatic Researches, vol. VIII.

in den Asiatic researches erschien. Dieser Gelehrte erläuterte die Principien, nach welchen die Berechnungen in den indischen Werken über Astronomie wirklich gemacht sind und entfernte dadurch die Wolke, welche die alte Geschichte des Ostens überzog. Das große astronomische Werk, auf welches sich vermuthlich die Ansprüche der Hindus in Europa vorzüglich stützten, war die berühmte Abhandlung mit dem Titel Surya Siddhanta. Dieses Buch wurde nach den Vorstellungen der Brahmanen vor mehr, als 2,164,899 Jahren durch göttliche Inspiration verfaßt. Das darin enthaltene System der Astronomie ist Varaha Calpa betitelt. Es ist, nach Bently, die neueste von drei ähnlichen Compilationen, welche man gewöhnlich in Indien kennt. Derselbe Schriftsteller hat klar dargethan, daß das Buch Surya Siddhanta vor sieben oder acht hundert Jahren zusammengestellt wurde. Das älteste der drei erwähnten Systeme heißt Brahma Calpa und wurde von Brahma Gupta vor fast dreizehn hundert Jahren erfunden.

Aber den Ursprung der Astronomie und Chronologie bei den Hindus versetzt Bentley in keine so neue Zeit, wie die Erfindung dieser Systeme. Er gesteht zu, daß sie ältere astronomische Werke, als die drei erwähnten Abhandlungen aufbewahrt haben. Zu diesen gehört die Compilation von Parasara, welcher dadurch, daß er die Lage der Wendekreise erwähnt, zu erkennen gibt, daß er gegen 1200 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung gelebt habe. Zur Zeit Parasara's hatten jedoch die indischen Astronomen sehr unvollkommene Kenntnisse; sie konnten nicht die Zeiten der Conjunktionen und Oppositionen der Sonne und des Mondes auf sechs Jahre zusammen richtig bestimmen, woran die unrichtige Schätzung des Mondlaufes Schuld ist, auch werden in ihren Werken nicht die sieben Wochentage oder die zwölf Sternzeichen erwähnt, welche in die indische Astronomie viel später eingeführt worden zu sein scheinen. Durch eine sorgsame Prüfung der älteren chronologischen Systeme, und durch eine Vergleichung derselben mit der poetischen Geschichte in den Puranas hat Bentley bewiesen, daß die früheste Periode, in welcher die Geschichte der Hindus, wie man sie ganz aus ihrer eigenen Literatur folgern kann, beginnt, gegen zwei und zwanzig Jahrhunderte vor die christ-

liche Zeitrechnung fällt.[1] Dieser Schluß wurde zum Theil aus zwei von den ältesten nun bekannten Hindusystemen gezogen, welche in frühen Zeiten für Chronologie benützt wurden; sie sind in dem astronomischen Werke mit dem Titel Graha Munjari enthalten. In dem ersten der zwei Systeme in diesem Werke wird der Calpa oder „annus magnus," eine muthmaßliche Zeitperiode, welche die Astronomen zur Erleichterung ihrer Berechnung angenommen haben, in eine gegebene Anzahl von Yugs oder Zeitaltern getheilt und zwar in der Art, daß das Cali Yug des zuletzt vollendeten Cyclus[2] 707 Jahre vor der historischen Zeitrechnung Vicramaditya's oder 764 Jahre vor Christus endet.

Daher begann

das Satya yug oder goldene Zeitalter	3164 v. Ch.
das Trétá yug oder silberne Zeitalter	2204 v. Ch.
das Dwápar yug oder eherne Zeitalter	1484 v. Ch.
das Cali yug oder eiserne Zeitalter	1004 v. Ch.
und endet	764 v. Ch.
Im Ganzen	2400 Jahre.

„Während der ersten Periode von 960 Jahren, das goldene Zeitalter genannt, hatten die Hindus keine wirkliche Geschichte, indem das Ganze fabelhaft ist außer dem, was sich auf die Fluth bezieht, welche allegorisch durch die Fisch-Incarnation dargestellt wird."

„Mit der zweiten Periode oder dem silbernen Zeitalter beginnt das Hindu-Reich unter den Solar- und Lunar-Dynastieen; und von Budha, dem Sohne Soma's, dem ersten der Lunarlinie rechnen sie gegen 50 Regierungen bis zum Ende des Dwápar, was im Durchschnitt 24 Jahre auf eine Regierung beträgt."

Es scheint daher das heroische Zeitalter von Indien, nämlich die Zeit, in welcher die Kinder der Sonne und des

[1] S. Remarks on the principal eras and dates of the ancient Hindús. Asiatic Rescarches, vol. V.

[2] Das gegenwärtige Cali Yug ist die vierte Zeit des 67sten Maha Yug des siebenten Manwantara, enthalten in der Kalpa von 2,400,000, welche aus 14 Manwantaras = 2,399,040 + (1 satya yug = 960 Jahren) besteht

Mondes über die Sterblichen zu herrschen begonnen haben sollen, der indischen Geschichte zufolge, gegen 2200 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung angefangen zu haben. Der berühmte Krieg des Mahabharat soll 1100 Jahre vor derselben Zeit stattgefunden haben.

Diese Berechnung des Alterthumes der Hindus, welche sich auf die Ueberreste ihrer Astronomie gründet, trifft mit den am meisten befriedigenden Schlüssen in Bezug auf das Datum ihrer heiligen Bücher und der ältesten Ueberbleibsel der Hindu-Literatur zusammen.

In der trefflichen Zergliederung der Vedas, welche Colebrooke im 8ten Bande der Asiatic Researches gab, wird uns gezeigt, daß die verschiedenen Theile dieser alten indischen Schriften zu verschiedenen Zeiten verfaßt wurden. Aus den bisherigen Zeitangaben kann man weder die Zeit, in welcher sie zusammengestellt wurden, noch die, in welcher der größere Theil wirklich geschrieben wurde, genau bestimmen, aber Colebrooke meint, daß einige Theile dieser Schriften und besonders die mit Gebeten, welche bei den Ceremonieen, Yajnya genannt, hergesagt wurden, so alt als der Kalender sind, welcher für die Anordnung solcher Gebräuche verfaßt worden ist. Die Angabe der Lage der Solstitialpunkte in diesem Kalender beweist, nach der Ansicht desselben ausgezeichneten Gelehrten, daß er im 14ten Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung zusammengesetzt worden ist. Ebenso hat man aus einer anderen Stelle in den Vedas gezeigt, daß die Uebereinstimmung von Jahreszeiten mit Monaten, wie sie dort bestimmt ist, mit derselben Lage der Cardinalpunkte zusammenfällt.

Diese Data geben uns die Mittel an die Hand, das wirkliche Alterthum der Sanskrit-Sprache und Literatur zu schätzen. Der alte Dialekt der Vedas und besonders der drei ersten dieser Bücher ist, nach Colebrooke, äußerst schwierig und dunkel. Er ist eher für den Vater des mehr verfeinerten Idioms, des klassischen Sanskrit, als für dieselbe Sprache im eigentlichen Sinne anzusehen.[1]

[1] Es würde sehr interessant sein, zu wissen, ob der alte indische Dialekt, das Idiom der Vedas manche genauere Analogieen mit seinen Schwesterspracheu, dem Möso-Gothischen, Griechischen und Lateinischen,

Es ist unnöthig in Bezug auf das Alterthum der semitischen Völker ins Einzelne einzugehen, aber es wird der Mühe werth sein, einen Umstand zu bemerken, welcher die Geschichte dieser Völker in den frühesten Zeiten in nahe Beziehung mit der der Hindus bringt. Wir haben bemerkt, daß die Chronologie von Indien, wie die mythische Geschichte der Aegypter und vieler anderer Nationen mit Dynastieen beginnt, welche unmittelbar von der Sonne und dem Monde abstammen sollen. Die Solar- und Lunar-Geschlechter, die ersten sterblichen Beherrscher, begannen nach der alten Hindu-Chronologie des Parasara in dem Trétá Yug oder dem silbernen Zeitalter. Aus der vorhergehenden Periode von 960 Jahren, dem goldenen Zeitalter der Hindus, von ihnen aber Satya Yug genannt, ist nur die merkwürdige Geschichte von der Fluth vorhanden, welche allegorisch in der Fabel von Satyavrata und der Incarnation des Vischnu im Fische Avatar dargestellt wird. In den alten Fragmenten der assyrischen und babylonischen Geschichte, die zu dem Semitischen gehören, geht die Geschichte des Xisuthrus und seiner Fluth und des Fischgottes Dannes mit der Hindufabel genau parallel. Ich weiß wohl, daß einige Kritiker und besonders Eichhorn die Fragmente von Berosus, welche durch Josephus, Abydenus und Alexander Polyhistor aufbewahrt wurden, für unächt halten,[1] aber es ist höchst unwahrscheinlich, daß eine solche Uebereinstimmung aus Zufall entstanden sei, und die Purana geben einen starken Beweis für die Aechtheit der chaldäischen Geschichte, welche sich etwas mehr der Schrifterzählung von der Noachischen Fluth nähert. Diese Uebereinstimmung reicht hin, die Geschichte der semitischen und indischen Rasse, ohne den geringsten Zweifel zu verbinden, denn beide fangen oder fangen vielmehr wieder an mit den merkwürdigen Nachrichten desselben Ereignisses. Beide Nationen leiten, nach den alten historischen Berichten, welche sich bei jeder getrennt erhalten haben und in ganz verschiedenen Sagen überliefert worden sind, ihre Abstammung

als der spätere Sanskrit hat. Einen merkwürdigen Fall bemerkt A. W. von Schlegel in seiner Vorrede zu Haymann's deutscher Uebersetzung von meinem Werke über ägyptische Mythologie.

[1] Eichhorn, Einleitung in das alte Testament, Theil I.

von Aeltern her, die eine sonst allgemeine Zerstörung überlebt haben.

Der Umstand, daß die semitischen Nationen sowie die am frühesten gebildeten der Indo-Europäischen Rasse ihre Geschichte oder Genealogie mit dieser Erzählung beginnen, die sowohl in ihren Hauptumständen, als auch in den fabelhaften Verschönerungen beiden gemeinsam zukommt, ist um so wichtiger, da die Sprachen der zwei Rassen verschieden sind und zu zwei großen Zweigen menschlicher Idiome gehören. Ich werde Gelegenheit haben, auf diese Betrachtung wieder zurückzukommen.

Von dem Alterthume der Aegypter.

Die Urkunden der Aegypter führen uns fast zu derselben Periode zurück, wie die der Hindu, wenn man sie auf den ursprünglichen Zustand reducirt, nämlich zu dem Anfange der Monarchie und den Ursprung historischer Dokumente. Vor der Regierung der Könige, wie sie im Anfange der ägyptischen Annalen aufgezeichnet ist, finden wir die Regierungen des Vulkanes und der Sonne und anderer Elemente materieller Natur, die man personificirte. Nach diesen kamen Heroen und Halbgötter, die Abkömmlinge von jenen, wie bei den Hindus, und auf sie folgten die Könige; offenbar aber ist die Regierung des ersten Königes der Anfang aller Geschichte.

Aber diese Zeit ist verschieden angegeben worden. Die ägyptischen Annalen von Manetho scheinen ein ungeheuer hohes Alterthum für den Anfang ihrer Reihe von 30 Dynastieen anzunehmen. Die Hypothese, daß Aegypten viele unabhängige Königreiche enthielt und daß mehrere dieser Dynastieen zu gleicher Zeit über verschiedene Staaten herrschten, wurde von Marsham und Anderen aufgestellt, um die Dauer des ägyptischen Staates auf eine kürzere Zeit zu reduciren; sie ist jedoch aller historischen Ueberlieferung in Bezug auf dieses Land zuwider; ich habe dagegen versucht zu zeigen, daß Manetho's Chronik, vielleicht durch Irrthum, aus einer Combination vieler verschiedener Regententafeln, in denen man, obgleich sie scheinbar auf einander folgen, durch innere Beweise Wiederholungen derselben Reihe nachweisen kann, zu einem Ganzen entstanden sei. Durch eine Vergleichung von Mane-

thos Werk mit der thebanischen Tafel des Eratosthenes finden wir hinreichende Data, um den Ursprung der ägyptischen Monarchie nach diesen Dokumenten in das vier und zwanzigste Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung zu setzen. Es würde mich jetzt zu weit vom Gegenstande meiner Untersuchung abführen, alle Beweise zu wiederholen, aus denen dieser Schluß hergeleitet wurde; ich muß daher meine Leser, wenn sie sich darüber unterrichten wollen, auf meine Untersuchung über die Ueberreste der ägyptigen Chronologie verweisen.

Wir untersuchen so, fast zu derselben Periode, die Existenz zweier Nationen, welche in ihrem moralischen Charakter, sowie in dem Umstande, daß sie gleiche Religionsansichten und bürgerliche Einrichtungen haben, Zeichen einer alten Verwandtschaft an sich tragen, welche kaum zu verkennen ist. Viele Umstände führen uns zu der Annahme, daß eine frühe Verwandtschaft im Ursprung und in der Abstammung zwischen den Aegyptern und den Indiern stattfand. Bevor wir aber zu dieser Untersuchung schreiten können, müssen wir uns erst zur Geschichte der ägyptischen Sprache wenden.

Geschichte der ägyptischen Sprache und ihrer Dialekte.

Es würde überflüssig sein, in weitläufige Erörterungen über die ägyptische Sprache einzugehen, jedoch ist die Geschichte dieser Sprache so mit der Geschichte dieser Rasse und mit ihren Beziehungen zu anderen Abtheilungen des Menschengeschlechtes verknüpft, daß ich nicht darüber weggehen kann, ohne einige der Hauptfragen, welche darauf Bezug haben, zu berühren.

Man hat in früheren Zeiten Zweifel geäußert über das Alterthum des Koptischen und über seine Verwandtschaft mit dem Idiom der alten Aegypter. Vossius und Hardouin betrachteten das Koptische als ein verdorbenes Gemisch der griechischen, arabischen und anderen Sprachen, welches wenig mit dem Idiome gemein habe, das die Unterthanen der Pharaonen sprachen. Diese Zweifel, welche aus Unkenntniß des Gegenstandes entsprangen, wurden von Renaudot und Jablonsky widerlegt. Quatremère hat in seinem gelehrten

Werke über die Geschichte der koptischen Literatur bemerkt, daß, obgleich das Griechische Idiom der Bewohner von Alexandria und der Fremden war, welche sich während des Ptolemäischen Zeitalters in Aegypten aufhielten, doch die dreibuchstabige Inschrift von Rosetta und das Zeugniß Plutarchs beweisen, daß die Eingebornen von Aegypten größtentheils das Griechische nicht kannten und immer ihre ursprüngliche Sprache beibehielten. Daß dies ebenso unter der römischen Herrschaft und selbst nach der Bekehrung des Volkes zum Christenthume der Fall war, mag der Umstand beweisen, daß man es für nothwendig hielt, Koptische und Sahidische Uebersetzungen von der heiligen Schrift anzufertigen. Dieses Faktum wird auch sonst außer allen Zweifel gesetzt durch verschiedene Stellen in den Lebensbeschreibungen von Heiligen und berühmten Ecclesiasten der ägyptischen Kirche; denn von ihnen wird ausdrücklich gesagt, daß sie die griechische Sprache nicht kannten, obgleich sie sich dem Studium und der Religion widmeten und einige derselben theologische Controversen führten.[1]

Die ursprünglichen Kopten, welche arabisch geschriebene Grammatiken ihrer Sprache hatten und unter denen Athanasius, Bischof von Kus, besonders erwähnt wird, unterscheiden drei ägyptische Dialekte und nennen sie das Bahirische ——بحيرى—— d. h. das Memphitische oder was man gewöhnlich koptisch nennt, das Sahidische ——صعيدى—— nnd das Baschmurische, ——بشموري——.[2] Von dem letzten sagen die erwähnten Schriftsteller, daß es wenig oder

[1] Viele dieser Beweisstellen hat Quatremère angeführt: unter anderen eine, welche sich auf Macarius, einen ägyptischen Bischof bezieht, der Dioscorus, den Patriarch von Alexandria, zu dem Concilium von Chalcedon begleitete. Der Patriarch wurde gefragt, was er mit seinem stummen Begleiter wolle, mit dem sich die Ketzer nicht unterhalten könnten, da er nur ägyptisch spräche. Dies führte Quatremère aus einem Koptischen Manuscripte im Vatican an, welches ein Eulogium auf Macarius von Dioscorus enthält. Ebenso scheint es, daß die Thaten der Märtyrer, welche Pater Combefis veröffentlichte, ursprünglich ägyptisch geschrieben waren nnd ins Griechische übersetzt wurden. Quatremère, p. 14.

[2] J. D. Michaelis, Neue Orientalische und Aegyptische Bibliothek. Achter Theil. S. 215.

nichts mit den beiden ersteren gemein habe, sondern vollkommen verschieden von ihnen sei, sogar in den Wurzeln der Zeitund Hauptwörter. Der gelehrte Pater Georgi, welcher eine Geschichte der ägyptischen Dialekte geschrieben hat, bemerkt, daß das Memphitische der erste und der europäischen Gelehrten allein bekannte Dialekt war.[1] Es ist das Idiom, welches gewöhnlich das Koptische genannt wird, obgleich dieses Beiwort eigentlich alle die verwandten Dialekte umfaßt.[2] Das erste Werk, was in diesem Idiome gedruckt wurde, war ein einzelner Bogen, die drei ersten Kapitel des Evangelium St. Matthäi enthaltend; es wurde in Oxford durch Thomas Marshall im Jahre 1689 herausgegeben. Der oberägyptische oder sahidische Dialekt war selbst Wilkins so wenig bekannt, daß er ihn in der Vorrede zu seiner Ausgabe des memphitischen neuen Testamentes „lingua prorsus ignota“ nannte. Durch Lacroze, Scholtz, Tuki und besonders durch die zahlreichen sahidischen Fragmente der Nani'schen und Borgia'schen Bibliotheken wurde der sahidische Dialekt, in welchem noch der größere Theil sowohl des alten, als des neuen Testamentes vorhanden ist, in verschiedenen Fragmenten mehr bekannt in Europa. Ueber das relative Alterthum des memphitischen und des sahidischen Dialekts haben die Gelehrten verschiedene Ansichten ausgesprochen. Georgi hält das Memphitische für den ältesten Dialekt, hauptsächlich weil die alten ägyptischen Namen von Göttern, Männern und Städten, wie sie uns durch Herodot, Manetho und Andere aufbehalten worden sind, mehr eine memphitische als sahidische Endung haben. Hieher

[1] Fragment. Evangelii St. Johann. Graeco-Coptico-Thebaicum saeculi IV. Additamentum ex vetustissimis membranis lectionum evangelicarum divinae Missae etc. ex Veliterno Museo Borgiano — opera et studio F. Aug. Anton. Georgii, Erem. Aug. — Rom. 1789.

[2] Der Ausdruck Koptisch ist gleichbedeutend mit Aegyptisch. Die Etymologie dieses Namens ist ungewiß. Einige leiten es von Koptos her, obgleich die Bezeichnung der ägyptischen Rasse mit dieser Stadt durch Nichts in Verbindung gebracht werden kann. Andere halten es für eine verdorbene Zusammenziehung aus Aegyptos. Mit mehr Wahrscheinlichkeit leitet man es von Jakobites — *Ιακωβιται* — ab. Die Aegypter wurden nämlich so genannt, weil sie zu den Jakobitischen Ketzern gehörten.

gehören die Namen Osiris, Busiris und Memphis. Sogar in Theben scheint *πιρωμις* der ägyptische Ausdruck für einen „Mann" gewesen zu sein;[1] es heißt im Koptischen pi-romi. Die Endigung in i (denn das Sigma ist ein griechischer Anhang) ist dem memphitischen Dialekt eigenthümlich: im sahidischen würde sie e lauten. Ebenso sind in den Chartae papyraceae des Borgia'schen Museums, welche wahrscheinlich im dritten Jahrhundert geschrieben sind und von Schow erläutert wurden, alle Namensendungen memphitisch. Nach Georgi scheint sich der thebanische oder sahidische Dialekt erst nach Herodots Zeit gebildet zu haben. Von ihm findet sich in der alten Zeit keine Spur, etwa mit Ausnahme einer Inschrift an der Memnonssäule, welche im fünfzehnten Regierungsjahre des Kaisers Hadrian gemacht wurde; sie gibt den Namen des Monats „*Κοιαχ*" sahidisch, anstatt des memphitischen Wortes *χοιαχ*. Dieser Dialekt war weicher, als der memphitische, hatte keine von den härteren Aspirationen, und war mehr mit griechischen Wörtern vermischt, ein sehr wichtiger Umstand, wie Michaelis bemerkt, weil es daraus wahrscheinlich wird, daß in Unterägypten bei Alexandria mehr von der griechischen Sprache in die der Eingebornen übergegangen sein mochte, und weil Eutychius und Andere erklären, daß das Griechische in Oberägypten wenig bekannt war und seit dem Schisma der Monophysiten sogar bei religiösen Gebräuchen kaum angewendet wurde. Michaelis erklärt den Umstand, daß der sahidische Dialekt mehr von dem Griechischen enthalte, als der memphitische, aus einer sehr befriedigenden Betrachtung, wie sie aber kaum oberflächlichen Denkern in den Sinn kommen möchte. Der memphitische Dialekt war bereits vor der griechischen Eroberung und dem mächtigen Einflusse der griechischen Sprache auf den koptischen, mehr ausgebildet und entwickelt, als der thebanische Dialekt und erforderte deshalb auch weniger Bereicherung aus dem Idiome Fremder; der thebanische Dialekt hingegen, welcher ärmer war und in dem zu schreiben man in einer späteren Zeit anfing, erforderte und erhielt eine ausgedehntere Einschiebung griechischer Wörter.

Dieselben Umstände erklären uns die weichere Aussprache

[1] Herodotus, lib. II. c. 144. und Larcher's Note.

dieses Dialektes, welcher frei von den harten Lauten ist, die dem hebräischen Cheth entsprechen.[1]

Erst kürzlich haben wir einige Kenntniß von einem dritten ägyptischen Dialekte bekommen; von ihm ist uns ein Ueberbleibsel in einem schönen Fragmente einer Uebersetzung des neuen Testamentes erhalten, welches sich im Borgia'schen Museum befindet. Dieses Fragment umfaßt einen Theil des ersten Briefes an die Korinther in einem Dialekte mit vielen Eigenthümlichkeiten, die ihn von den beiden andern unterscheiden. Georgi hat mit Genauigkeit die drei Dialekte verglichen. Das kürzlich aufgefundene Idiom steht in der Mitte zwischen dem Sahidischen und dem Memphitischen, ist aber wegen der größeren Weichheit seiner Aussprache näher mit dem letzteren verwandt. Wie der sahidische Dialekt verändert er das memphitische Ch in h, das ω und ο in α; und das ϱ in λ und schreibt πιχωμι statt des memphitischen πιϱωμι, ein Mann. Es ist kein Zweifel, daß diese Abänderung der ägyptischen Sprache ein eigenthümlicher Dialekt ist; und bemerkenswerth ist es, daß die Uebersetzung des neuen Testamentes, von welchem Theile in diesem Dialekte noch vorhanden sind, wie Michaelis aus innern Gründen bewiesen hat, nicht nach dem Sahidischen, sondern unmittelbar nach dem Griechischen gemacht ist.

Die Frage, welches war das Stammland dieses kürzlich aufgefundenen Dialektes? wo wurde er gesprochen?, hat Georgi zwar geistreich, aber keineswegs genügend beantwortet. Er glaubt mit Kardinal Borgia, dem gelehrten Besitzer des Museums, wo es aufbewahrt ist, daß das biblische Fragment, welches zu einer so seltsamen Entdeckung geführt hat, in der Sprache der Ammonier geschrieben sei, welche, nach Herodot,[2] eine aus Aegyptern und Aethiopiern gemischte Kolonie waren und einen aus den Idiomen dieser beiden Nationen gemischten Dialekt sprachen. Der ägyptische Theil dieser Sprache war, nach Georgi, das Memphitische; denn dies war nach seiner Ansicht der einzige Dialekt, welcher zu Herodots Zeit in Aegypten gesprochen wurde. Er vermuthet, daß der äthiopische Theil das Sahidische war, wobei unter

[1] Michaelis, a. a. O.

[2] Lib. II. c. 42.

dem Aethiopischen nicht die Dialekte der jetzigen Völker bei Aegypten zu verstehen sind, sondern das alte Aethiopische, welches, wie er, wiewohl unrichtig, aus einer Bemerkung desselben Geschichtschreibers [1] folgert, eine nahe Verwandtschaft mit der ägyptischen Sprache hatte. Es ist aber sehr unwahrscheinlich, daß die alte äthiopische Sprache so genau mit der ägyptischen verwandt war, wie der sahidische Dialekt mit dem Koptischen; dies ist jedoch Georgi's Hypothese. Die Ammonier des Herodot waren die Bewohner der Oase Augila, wo sich der Tempel des Jupiter Ammon befand; sie wurden, wie Procopius behauptet, unter Justinian von der Verehrung des Ammon und des Alexander zur christlichen Religion bekehrt und erhielten einen Bischof, der bei der großen Versammlung der christlichen Kirche im Jahre 553 in Konstantinopel anwesend war. Da für die Neubekehrten eine Uebersetzung der Schrift in ihrer Sprache nothwendig sein mußte, so ist es wahrscheinlich, daß eine solche wirklich gemacht wurde; und die dritte ägyptische Uebersetzung, welche unabhängig von den andern und unmittelbar nach dem griechischen Original gemacht wurde, mag jene gewesen sein, von welcher die Fragmente ans Licht gekommen sind. Weniger geglückt ist Georgi der Versuch, zu zeigen, daß der sogenannte ammonische Dialekt derselbe sei, wie der psamyrische oder der baschmurische der koptischen Schriftsteller. In der That erwähnt Abulfeda eine Stadt Baschmur in dem kleineren Delta, aber diese scheint hier nicht in Frage zu kommen. Der gründliche D'Anville schreibt freilich den Namen Baschmout. Dieser Namen stimmt eher mit dem Koptischen π-σα-μηρ überein und wird für ein Land gebraucht, welches dem von Strabo περαια (d. h. das westwärts vom Nil gelegene Land) genannten gleicht. Hier lebten, nach Elmacin, die Baschmurier oder Psamyrii, von welchen ein eingeborner Schriftsteller, den Remaudot anführt, erzählt, daß sie sich gegen den Khalifen Abdolmalek auflehnten und sich mit den benachbarten Negerstämmen verbanden. Michaelis erscheint Georgi's Hypothese äußerst unwahrscheinlich, weil die Psamyrier des Elmacin ein Volk waren, von

[1] Herod. lib. III. c. 19. Herodot sagt blos, daß einige der Ichthyophagen von Elephantine die äthiopische Sprache verstanden.

dem es nicht wahrscheinlich ist, daß es irgend einen dem Koptischen verwandten Dialekt gesprochen hat.[1] Ihre Sprache wird als wesentlich verschieden von beiden ägyptischen Dialekten beschrieben. Der dritte Dialekt der Borgia'schen Manuscripte ist auf der andern Seite, wo er auch gesprochen worden sein mag, nur eine leichte Modification des sahidischen. Professor Münter von Kopenhagen glaubt, daß er von diesem Idiome nur durch zufällige Veränderung der Orthographie verschieden sei.[2] Er wird jedoch nach Georgi's unwahrscheinlicher Voraussetzung in den neuesten und gründlichsten Werken über koptische Literatur immer noch baschmurisch genannt.

Die Ueberbleibsel des Koptischen und Sahidischen repräsentiren die ägyptische Sprache nur während einer verhältnißmäßig kurzen Periode ihrer Geschichte. Beide Dialekte sind schon lange Zeit erloschen. Das Sahidische scheint zu Macrizi's Zeit, in dem neunten Jahrhundert der Hegira, in Gebrauch gewesen zu sein, aber in den ersten Zeiten des zwölften Jahrhunderts unserer Zeitrechnung hörte das Koptische auf, für die Bewohner von Mittelägypten verständlich zu sein. Es lebte jedoch bei einigen Personen noch fort, und der letzte Mann, der es als seine Muttersprache erlernt hatte, soll 1633 gestorben sein. Es ist wahrscheinlich, daß die vorhandenen Uebereste der ägyptischen Dialekte meistentheils einer etwas frühen Periode des Christenthumes angehören. Das Datum der koptischen und der sahidischen Uebersetzung sind etwas verschieden berechnet worden.[3] Der berühmte David Wilkins, der Herausgeber des koptischen Neuen Testamentes, welches im

[1] Michaelis, N. Orientalische Biblioth. Th. VIII.

[2] M. Frid. Münteri Commentatio de indole Vers. N. T. Sahidicae. Accedunt fragm. Epist. Pauli ad Tim. ex membranis Sahidic. Mus. Borgiani Velitris. Hafn. 1789. Michaelis, N. Or. Bibl. Th. VII. S. auch Th. III. N. 66.

[3] Bei einer Versammlung Jakobitischer Patriarchen, welche zwischen 1130 und 1140 in Alexandria gehalten wurde, bestimmte man, daß das Symbolum Fidei und die Oratio Dominica dem Volke in der Landessprache erklärt werden sollte, da die Koptischen Formeln, wie es scheinen möchte, unverständlich geworden waren. Vater, Mith. III. 78.

Jahre 1716 von der Universität Oxford publicirt wurde, vermuthete, daß die koptische Uebersetzung bereits im Jahre 271 der christlichen Zeitrechnung existirt habe. Sein Hauptgrund stützt sich auf die Erzählung von dem Einsiedler Antonius oder St. Antonius, der um jene Zeit lebte und von dem man weiß, daß er das neue Testament gelesen habe, obgleich er nicht griechisch verstand. Dieser Grund erschien dem Herausgeber der Acta Eruditorum und Michaelis unzulänglich: es beweist blos, daß zu jener Zeit in Aegypten eine ägyptische Uebersetzung der heiligen Schrift existirte; und Michaelis war geneigt, zu glauben, daß diese vielleicht ältere Uebersetzung die sahidische war. Eine Bestätigung dieser Conjectur gibt der Umstand, daß der heilige Hieronymus Briefe erwähnt, welche St. Antonius in ägyptischer Sprache an die Kirchen von Aegypten geschrieben haben soll, und daß einige Framente dieser Briefe, welche dem heiligen Antonius zugeschrieben werden und von Mingarelli publicirt wurden, wirklich im sahidischen Dialekt geschrieben sind.[1] Nach Pater Georgi, mit welchem Michaelis übereinstimmt, existirte wahrscheinlich eine Uebersetzung der heiligen Schrift in der Sprache von Oberägypten im Anfang des dritten Jahrhunderts. Im Jahre 202 waren, wie Eusebius berichtet, um Theben unter dem Kaiser Severus viele Märtyrer, und es ist wahrscheinlich, daß diese die heilige Schrift lasen. Es ist gewiß, daß eine Uebersetzung der Psalmen und mehrerer Bücher der Schrift zu Pachomius's Zeit im J. 303 existirte. Er soll diese Bücher von dem alten Eremiten Palämon erhalten haben.[2]

Ob sich je ein Ueberrest koptischer oder sahidischer Schrift vorfinde, welcher aus einer früheren Zeit, als dieses Datum, herrührt, ist sehr ungewiß, denn wir können keinen Zusammenhang zwischen der alt-ägyptischen und der koptischen Litera-

[1] Quatremère, Litt. Egypte. — Mingarelli oder Dom. Johann. Aloysius Mingarellius publicirte einige Ueberreste ägyptischer Manuscripte, die in der Nani'schen Bibliothek in Venedig im J. 1785 aufgefunden wurden. Einen Bericht von diesem Werke gibt Michaelis im vierten Theile seiner „Orientalischen und Exegetischen Bibliothek" Art. 65.

[2] Michaelis, Neue Orient. und Exegetische Biblioth. Th. XVII. S. 224.

tur auffinden. Es ist wohlbekannt, daß man unter den Ptolemäern und auch unter der römischen Herrschaft in dem altägyptischen Stile schrieb. [1] Solang es Priester der alten Religion gab und Literatur in ihren Händen war, solang dauerte der Gebrauch der Hieroglyphen wahrscheinlich fort, zugleich mit dem der enchorischen Buchstaben, welche ihre Stelle vertraten. Man vermuthet, daß das koptische Alphabet, welches bekanntlich eine Modification des Griechischen ist, durch Christen eingeführt worden sei, und es ist sehr wahrscheinlich, daß es erfunden wurde, um die Uebersetzung und das Lesen der heiligen Schriften in den ägyptischen Landesdialekten zu erleichtern.

Obgleich aber die koptische Literatur nur eine kurze Existenz hatte in Bezug auf die Zeit ihres Entstehens und Vergehens, so ist sie doch äußerst werthvoll, nicht blos für biblische Kritik, wozu sie hauptsächlich studirt wurde, sondern auch weil sie sicherlich die genuine Sprache des sonderbarsten Volkes der alten Zeit für unsere Untersuchung aufbewahrt. Die Versuche, welche früher Jablonski machte, mit Hilfe koptischer Etymologien den Sinn ägyptischer Namen in dem Verzeichniß der thebanischen Könige von Eratosthenes zu bestimmen und aus ihren Bezeichnungen über die Charaktere und Attribute ägyptischer Götter Gewißheit zu erhalten, sind vielleicht nicht besonders glücklich gewesen, und der Grad, bis zu welchem man die koptische Sprache bei der Entzifferung von Inschriften wirklich dienlich gefunden haben mag, ist bis jetzt noch nicht vollständig entschieden. Jedoch bleibt kein Zweifel, daß koptisch die alt-ägyptische Sprache ist. Ohne Zweifel muß es im Verlauf der Jahre Modificationen unterworfen gewesen sein, besonders in Folge der Eroberungen, welchen Aegypten ausgesetzt war, und der Einführung von fremden Sitten zu verschiedenen Zeiten. Doch ist es wesentlich dieselbe Sprache, welche in Aegypten vor Moses's und Joseph's Zeit gesprochen wurde. Koptische Wörter kann man in den Werken hebräischer und griechischer Schriftsteller jedes Zeitalters finden. Eine beträcht-

[1] Julius Capitolinus erwähnt eine ägyptische Inschrift auf dem Grabmal des Kaisers Gordian, welcher, nach Tillemont, im Jahre 244 n. Ch. G. starb. Jul. Capitol. Hist. August. Script. Quatremère, a. a. O.

liche Anzahl hat man auch in dem ersten Buche Mosis aufgefunden,[1] wo sie nicht als hebräische, sondern als fremde Wörter erscheinen und in Bezug auf die Erzeugnisse und localen Eigenthümlichkeiten von Aegypten gebraucht werden.

Vergleichung der ägyptischen Sprache mit anderen Idiomen.

Wir haben gesehen, daß man die gleichzeitige und getrennte Existenz von drei Sprachen oder Sprachenfamilien, nämlich die indo-europäische, die semitische und die ägyptische durch authentische Nachrichten in den frühesten Zeiten, aus welchen gleichzeitige Urkunden vorhanden sind, nachweisen kann. Wahrscheinlich wird eine Vergleichung dieser Sprachen mit einander Licht auf die Verwandtschaften der verschiedenen Stämme, welchen sie angehörten, und auf die frühste Geschichte der Menschheit werfen. Dieser Gegenstand hat zufällig die Aufmerksamkeit einiger Schriftsteller in Anspruch genommen, aber wenige oder keiner ist vollständig auf die Untersuchung eingegangen. Eine Abhandlung von dem Abbé Barthélemy mit dem Titel „Reflexions générales sur les rapports des Langues Egyptienne, Phénicienne et Grecque," welche in den „Mémoires de l'Académie des Inscriptions" erschien, wurde verfaßt, ehe man viele Forschungen in der vergleichenden Philologie gemacht hatte und zu einer Zeit, wo einige der vorzüglichsten indo-germanischen Sprachen europäischen Gelehrten noch unbekannt waren. Professor Vater ist, wenn ich nicht irre, der einzige Schriftsteller, der die indischen Dialekte verglich, in welchen wir hauptsächlich einige Spuren von Verwandtschaft mit dem Koptischen zu finden erwarten dürfen. Die Untersuchung einer beträchtlichen Anzahl von Wörtern gab ihm, wie er sagt, kein positives Resultat.[2] Das Koptische

[1] S. Michaelis Orient. und Exeg. Bibl. Th. I. S. 199.

[2] P. Vater fand folgende Wörter im koptischen und in indischen Dialekten mehr oder weniger ähnlich:

Koptisch.	Sanskrit u. andere indische D.	Englisch.	
aula	aala	αυλὴ	
mau	ma	mother	Mutter

enthält eine große Anzahl griechischer Wörter, aber diese sind offenbar angenommen und nicht ursprünglich ägyptisch. Da die vorzüglichsten Ueberreste der koptischen Literatur, zum wenigsten diejenigen, welche hauptsächlich und fast ausschließlich von europäischen Gelehrten studirt wurden, Uebersetzungen von der griechischen Bibel sind, so ist es offenbar um so wahrscheinlicher, daß eine beträchtliche Anzahl Wörter, die sich an Religion und den Aegyptern fremde Gedanken und Sitten knüpfen, eingeführt worden sind. Eine ganz flüchtige Ansicht des koptischen Lexikon, ist vollkommen hinreichend, jeden competenten Richter zu überzeugen, daß das ächte und ursprüngliche Wörterbuch der koptischen Sprache gänzlich verschieden von dem der indo-europäischen Dialekte ist. Von der Ausdehnung dieser Verschiedenheit kann man sich einige Vorstellung machen, wenn man die kleinen Reihen ägyptischer Wörter betrachtet, die in der vergleichenden Tabelle am Ende des zweiten Kapitels dieses Bandes angeführt sind. Man wird bemerken, daß mit Ausnahme einiger weniger Analogien in den Zahlwörtern, die man aber bei allen ans Mittelmeer grenzenden Nationen auffinden kann, der ganze Ueberrest des ägyptischen Wörterverzeichnisses dem eines europäischen Dialektes vollkommen unähnlich ist. Es ist sogar ein merklicher Unterschied zwischen dem koptischen und den europäischen Idiomen in der Art der Zusammensetzung von Consonanten und Vocalen, sowie in der Struktur und Form von Wörtern. Z. B. die Verbindung von Liquidis und Zischlauten ist sehr häufig im koptischen, sehr selten in den indo-europäischen Idiomen.

Ein etwas verschiedenes Resultat gewährt eine Vergleichung der koptischen und semitischen Sprachen.

Koptisch.	Sanskrit u. andere indische D.	Englisch.	
alou	bala	boy	Knabe
kas	kikasa	bone	Knochen
khre	chorak	food	Speise
sit	shede	to lie	liegen

Ich weiß, daß man bei einer Vergleichung des koptischen mit europäischen Wörterbüchern viele Uebereinstimmungen dieser Art finden könnte, allein sie sind zu entfernt, um einen Beweis für die Verwandtschaft zwischen diesen Sprachen und der koptischen zu gewähren.

Bekanntlich wohnten die Aegypter so viele Menschenalter hindurch in der Nähe der Hebräer und Phönizier und standen mit ihnen, sowie mit den Nomadenstämmen des semitischen Geschlechtes in immerwährendem Verkehr, daß es seltsam und gegen alle Erwartung wäre, wenn man nicht Zeichen dieser Verbindung in den Idiomen der zwei Rassen fände. In der That sind viele Wörter dem koptischen und den semitischen Dialekten gemein. Die einzige Schwierigkeit ist, zu bestimmen, ob diese Wörter eine Nation von der anderen angenommen hat, oder ob sie zu den ursprünglichen Stammwörtern oder in das eigenthümliche Wörterbuch einer der beiden Rassen gehören. Eine Vergleichung des Hebräischen und Arabischen mit dem Koptischen haben schon viele Philologen angestellt. Wilkins hat eine große Anzahl Wörter gesammelt, welche in diesen Sprachen mehr oder weniger analog sind.[1] Forster und Tychsen haben sich mit derselben Untersuchung beschäftigt. Die vergleichenden Wörterverzeichnisse, welche diese Schriftsteller sammelten, hat Vater sorgfältig durchgesucht und mit Weglassung aller der Wörter, bei welchen ihm die Analogie trüglich und blos eingebildet oder höchstens zweifelhaft und unsicher erschien, die folgende Reihe ausgewählt. Die Ausdrücke aber, aus denen diese Reihe besteht, erscheinen in den verschiedenen verglichenen Sprachen offenbar verwandt.

Koptisch.	Semitisch.	Bedeutung.
iarou	**yor. hebr.**	Fluß
tlom	**thaelm. hebr.**	Gabel
	thalam. arab.	
kash	**kash**	Schilfrohr, Stoppel
moschi	**mashai. arab.**	gehen

[1] Siehe Wilkins's Abhandlung über die koptische Sprache, welche Chamberlayne's **Oratio Dominica** beigefügt ist.

Siehe eine sehr sorgfältige und tüchtige Abhandlung von **Dr. Löwe**, in dem **Asiatic Journal**, worin diese Ansicht vertheidigt und der Versuch gemacht wird, durch höchst geistreiche etymologische Conjecturen das Aegyptische mit dem Hebräischen zu identificiren. Wenn es einmal gestattet ist, die Wörter zu zertheilen und über den Sinn ihrer ersten Bedeutung Conjecturen aufzustellen, so kann man es in jeder bekannten Sprache leicht zu ähnlichen Resultaten bringen.

Koptisch.	Semitisch.	Bedeutung.
sifi	shif. arab.	Schwerdt
smi	sama. arab. hören	ἀχοὴ
soure	sir. heb.	Dorn
forsh	faras. heb.	Ausdehnung
oili	ayil. heb.	ein Widder
shemshi	shmash. syr.	dienen
shtaeh	shtah. syr.	Straße
shorsher	sharshar. arab.	zerstören
khmom	khmom. heb. u. arab.	Hitze (fervere)
not. sahid.	nad. heb.	fliegen.

Wenn man einige der vorhergehenden Beispiele von Aehnlichkeit dem Zufall zuschreiben mag, so kann man doch diese Art der Erklärung schwerlich für die folgenden als anwendbar betrachten:

Zahlwörter.

Koptisch.	Semitisch.	Bedeutung.
snau	shenai. heb.	zwei
shemoun	shemonah. heb.	acht.

Fürwörter.

anuk	anokhi. heb.	ego
antu [1]	antha. arab.	tu

Zu diesen sind noch hinzuzufügen die Pronomina possessiva suffixa, welche an Hauptwörter angehängt werden, im Koptischen i, k, n oder en für meus, tuus, noster, und die Pronominal-Endungen i und ti, welches die erste Person des Singular und an, welches die erste Person des Plural im Präsens be-

[1] Vater hat bemerkt, daß die Folgerung, welche aus der Uebereinstimmung des Pronomen der zweiten Person hervorgeht, dadurch geschwächt wird, daß antu Correlativa hat und die Sylbe an oder ant haben die meisten persönlichen und possessiven Pronomina im Koptischen gemein, wie antof er, antos sie (Sing.), antou sie (Plur.). Die wahrscheinliche Folgerung aus diesem Umstande scheint zu sein, nicht daß keine Verwandtschaft zwischen den semitischen und koptischen Pronominibus, welche einander gleichen, vorhanden sei, sondern daß das Hebräische aus dem Koptischen diese Formen, welche in beiden Sprachen einander ähnlich sind, entnommen habe, ohne ihre Correlativa mit aufzunehmen. In der That sind die Pronomina der östlichen semitischen Dialekte von dem Koptischen weiter entfernt.

zeichnet, fast identisch mit den correspondirenden Suffixis im Hebräischen.

Diese Züge von Aehnlichkeit haben ein größeres Gewicht, da die Wörter, welche sich gleichen, wenigstens einige von ihnen, von einer Art sind, wie sie nicht häufig eine Sprache der andern borgt. Es gibt jedoch Beispiele, wenn sie auch nicht häufig sind, wo eine arme Sprache, das Idiom eines ungebildeten Stammes, Pronomina und Pronominal-Suffixa aus dem Dialekt eines siegenden oder benachbarten und mehr civilisirten Volkes angenommen hat.[1]

Viele, welche das Koptische nicht sehr genau untersuchten, waren überrascht, von diesen Beispielen von Aehnlichkeit, welche sich bei einzelnen Wörtern zwischen dem Koptischen und dem Arabischen finden, und gaben es ohne Anstand für einen Dialekt der semitischen Sprache aus. Auf der anderen Seite haben die gefeiertesten Schriftsteller über koptische Literatur ausgesprochen, daß diese Sprache ganz für sich stehe und nichts mit den sogenannten orientalischen Idiomen gemein habe, mit Ausnahme einiger weniger aus dem Hebräischen oder dem Arabischen entlehnter Wörter. Unter allen Schriftstellern, welche je über die Sprache und die Literatur der Kopten geschrieben haben, sind Jablonski und Lacroze bei weitem die gelehrtesten. Auch Michaelis, der durch ausgedehnte Kenntniß der orientalischen Sprachen und großen Ruf allgemeiner Gelehrsamkeit seiner Ansicht großes Gewicht verleihen mußte, hat bei verschiedenen Gelegenheiten in Uebersichten und Analysen mehrerer Werke in seiner orientalischen und exegetischen Bibliothek dieser Untersuchung seine Aufmerksamkeit gewidmet. In seinem Bericht über die Werke des Hofpredigers Scholtz erklärt er bei Gegenständen, die mit der koptischen Literatur in Verbindung stehen, daß „die Behauptungen derer, welche das Koptische für ein Glied der semitischen Sprachenfamilie ausgeben, blos aus Unwissenheit oder einer äußerst

[1] Die Berbernsprache, welche vocabularisch und dem ganzen Bau nach vom Arabischen sehr verschieden ist, hat die Pronominal-Endungen der Verba von demselben entlehnt. Dieses hat Newmann in seiner vortrefflichen Analyse der Berbernsprache, welche wir bereits angeführt haben, deutlich bewiesen.

oberflächlichen Kenntniß des Koptischen entstanden sind und zeigen, daß die fraglichen Schriftsteller ihre Studien damit begonnen, womit sie sie beendet haben sollten, nämlich mit der Etymologie oder Analyse der Wörter, einer äußerst schwierigen Untersuchung, die die behutsamste und scharfsichtigste Forschung erfordert. Daraus entstanden die Versuche Koptisches aus Hebräischem und Hebräisches aus Koptischem zu erklären, ebenso auch die Spekulationen derer, welche aus beiden das Etruscische zu erklären hofften" — „während jeder, der darüber eine Ansicht haben kann, weiß, daß das Koptische und das Hebräische nicht die geringste Original-Verwandtschaft haben, und daß, obgleich man in der ersteren einige Wörter trifft, die semitischen Vokabeln ähnlich sind, dies dem Einfluß zuzuschreiben ist, welchen die Nähe und der Verkehr semitischer Nationen auf das Idiom der eingebornen Aegypter ausgeübt hat."

Professor Vater, der etwas weitläufig auf eine Prüfung dieser Frage eingegangen ist, gibt, nachdem er in einzelnen Wörtern die Analogien, welche man zwischen dem Semitischen und Koptischen auffand, dargestellt hat, zu, daß man sie weder zufällige Uebereinstimmungen nennen, noch aus dem Verkehr von Arabern mit den Aegyptern zur Zeit nach der mohammedanischen Eroberung erklären kann. Er schließt jedoch ohne Anstand, daß die Annahme eines gemeinschaftlicheu Ursprunges oder einer Familienverwandtschaft zwischen diesen Sprachen nicht begründet werden könne. Außer den Einwürfen, welche sich aus der Verschiedenheit der grammatischen Struktur ergeben, bemerkt Vater, daß jeder, wenn er nur ein koptisches Lexicon öffnet, überall nicht nur ganze Seiten Wörter findet, welche auch der geistreichste Etymologist zu keiner Aehnlichkeit mit semitischen Vokabeln zu zwingen vermag, sondern auch zahlreiche Wurzeln, welche, wie das Koptische i gehen, en führen, se trinken, schi messen, ihrer Natur nach auffallend verschieden von dem Charakter der Verbalwurzeln im Hebräischen und Arabischen sind. [1]

Wohlbekannt ist, daß die semitischen Sprachen sich auf das Entschiedenste von allen anderen durch die Natur ihrer

[1] Mithridates, Th. III. S. 75.

primitiven Wörter und durch das ganze System ihrer grammatischen Struktur unterschieden. Die Verbalwurzeln [1] sehr häufig zweisylbig, und in der dritten Person des Präteritums einfach, sind besonderer Modificationen fähig, indem die Stellung der Pronomina entweder vor oder nach der Wurzel die Veränderungen der Tempora bildet, von denen es nur zwei gibt. Ein zweites Kennzeichen, welches die Sprachen unterscheidet, ist, daß sie kein Analogon für die Hilfszeitwörter haben, welche entweder getrennt oder in der Zusammensetzung bei den europäischen Idiomen im Conjugationssystem einen so bedeutenden Theil ausmachen. Diese Züge, zu denen man noch die Unfähigkeit der Zusammensetzung oder die Bildung neuer Wörter durch die Verbindung von zwei oder mehreren einfachen Wörtern und den Mangel jeder Beugung der Endung, welche den Casibus der Romina entspricht, hinzufügen kann, trennen das Semitische weit von den indo-europäischen Idiomen. In diesen beiden Sprachklassen jedoch trifft der größere Theil der Modificationen, deren Wörter fähig sind, die Endungen. Durch diese wird der Numerus und das Genus bei Nominibus und größtentheils bei Verbis unterscheiden.

Die koptische Sprache unterscheidet sich von den beiden vorhergehenden in vielen dieser Besonderheiten. Ihre Wörter sind nur weniger Modificationen fähig außer durch Präfixa und Infixa. In dieser und in fast jeder anderen Eigenthümlichkeit grammatischer Struktur weicht das Koptische von dem Cha-

[1] Die primitiven Wörter sind, wie jeder weiß, meistens triliterale — zuweilen, besonders im Arabischen, quadriliterale Verbalwurzeln. Die triliterale Form mag vielleicht in größerer Ausdehnung herrschend erscheinen, als sie es in der That ist, was künstlich durch die Grammatiker herbeigeführt wird, welche Einförmigkeit zu erhalten und Ausnahmen unter die allgemeine Regel zurückzuführen versuchen. Daß dies wirklich noch die Natur der semitischen Wurzeln in einem Grade ist, welcher eine breite Scheidungslinie zwischen ihnen und den primitiven Wörtern anderer Sprachen bildet, muß, wie ich fürchte, zugegeben werden. In den indo-europäischen Sprachen sind im Allgemeinen ein großer Theil der Verbalwurzeln, im Sanskrit alle einsylbig. Ueber das Semitische vergl. Michaelis, Orientalische und Exegetische Bibliothek, Num. 16, und Ewald's hebr. Grammatik, ins Englische übersetzt von Nicholson §. 15.

rakter der asiatischen und europäischen Sprachen ab und schließt sich an mehrere ächt afrikanische Idiome an.

Genus und Numerus werden bei den koptischen Hauptwörtern durch Präfixa oder Artikel, sowohl bestimmte, als unbestimmte, unterschieden; von diesen gibt es Formen für den Singular und den Plural, für das Maskulinum und das Femininum, während die Nomina selbst indeklinabel sind.

Genau ähnlich sind die Modificationen der Hauptwörter in anderen afrikanischen Idiomen. In der Sprache der Kafirs (Kaffern) z. B. werden nicht nur die Casus, sondern auch die Numeri und Genera der Nomina ganz durch Präfixa, die den Artikeln analog sind, gebildet. Die Präfixa werden nach dem Numerus, dem Genus und Casus verändert, während die Nomina mit Ausnahme eines blos euphonischen Wechsels der Anfangsbuchstaben unverändert bleiben. So kommt im Koptischen von sheri ein Sohn der Plural nen-sheri die Söhne, von sori Anklage han-sori Anklagen. Diesem analog haben wir in der Kafirsprache ama zur Bezeichnung des Plurals, wie amakosah der Plural von kosah, amahashe der Plural von ihashe, insana der Plural von usana ist. Die Kafirsprache hat eine große Menge ähnlicher Präfixa; sie sind gleich zahlreich in der Kongosprache, in welcher wie in der koptischen und Kafirsprache die Genera, Numeri und Casus der Nomina fast allein durch solche Präfixa unterschieden werden.[1]

Die koptischen Verba haben, abweichend vom Semitischen, eine große Mannichfaltigkeit von Beugungen durch Modus und Tempus; sie haben fünf verschiedene Modus, ein Präsens, vier Präterita und drei Futura, alle durch verschiedene Biegungen bezeichnet. Diese Beugungen werden, entgegengesetzt dem, was man in den indo-europäischen Sprachen findet, fast

[1] Diese Präfixa sind in den afrikanischen Sprachen, der koptischen und der Kafirsprache wenigstens, etwas mehr als Artikel. Sie sind formative Präfixa, wesentliche Theile von Wörtern, deren Bedeutung sie bestimmen und partikularisiren, wie das System der Wörterendungen im Sanskrit. Vergl. **Tattam's Coptic Grammar. p. 12; Boyce's Grammar of the Kafir language, Graham's Town, 1834, p. 4; Vater's** Auszüge aus Brusciotti à Vetralla's Werk über die Kongosprache, Rom, 1659; Mithridat. III. S. 211.

ganz durch Wechsel in den Präfixis hervorgebracht, wobei die Wurzel des Verbums am Ende des Wortes ganz unverändert bleibt. Die Präfixa werden zuweilen mit Hilfszeitwörtern vermischt, deren Gebrauch im Semitischen fast ganz unbekannt ist. In allen diesen Beziehungen unterscheidet sich das Koptische von den Hauptidiomen Europa's und Asien's.

Obgleich im Amharischen das Conjugationssystem durch den lange herrschenden Einfluß der Gheez- oder äthiopischen Sprache offenbar modificirt worden ist, so bleiben doch noch auffallende Beispiele von der Tendenz zur Beugung durch Präfixa. Eine ähnliche Bemerkung ist auf die grammatischen Formen der Berbernsprache anwendbar. Passiva werden in dem Amharischen durch die Sylbe ta, welche blos dem ganzen Verbum vorne angehängt wird, gebildet, und zwei Formen aktiver Conjugationen werden durch die Präfixa a' und ase hervorgebracht, welches die Bedeutung „thun oder thun lassen" gibt. [1]

Nur die Sprachen von Südafrika sind von jedem Einflusse der Gheez-, arabischen oder irgend einer anderen semitischen Sprache unberührt geblieben, und in diesen können wir entschiedener jene Grundsätze der Struktur verfolgen, welche wir oben berührt haben.

Grandpré, Bruſciotti und einige andere Schriftsteller haben kurze und unvollkommene Belehrungen über die grammatische Construction der Idiome, welche im Reiche Kongo gesprochen werden, geliefert; davon hat Professor Vater Auszüge im dritten Theile des Mithridates publicirt. Es gibt außerdem eine Grammatik und ein Wörterbuch des Bandadialektes, der in Cassanga gesprochen wird, und mit denen von Kongo und Kakongo nahe verwandt ist; ein katholischer Missinär, Namens Cannecattim, hat sie zusammengestellt und Bowdich verdanken wir einige Nachrichten über ihren Inhalt. Ebenso ist eine erträglich reichhaltige Grammatik der Amakosah-Kafirsprache in Graham's Town von den Wesley'-

[1] Ludolfi Grammatica Linguae Amharicae, quae vernacula est Habessinorum. Frankfurt, 1618. pp. 14 u. 16. Mithridates, III. 112. Siehe eine Anmerkung über die berberischen Zeitwörter am Ende dieſe Buches.

schen Missionären, welche sich dort niedergelassen haben, publicirt worden. Mit Hilfe dieser Materialien würde es nicht schwierig sein, eine Vergleichung aller dieser erwähnten Sprachen anzustellen. Ich werde nicht versuchen, auf eine vollständige Prüfung dieses Gegenstandes einzugehen. Eine flüchtige Durchsicht der Materialien, welche sich in meinen Händen befinden, ist hinreichend, jedermann zu überzeugen, daß viele wesentliche Kennzeichen von Verwandtschaft zwischen den entferntesten Dialekten dieser Nationen vorhanden sind, wie z. B. zwischen den Sprachen in dem Reiche Kongo und der Sprache der Amakosah, des südlichsten Kafirstammes. Cannecattim hat dargethan, daß die Hauptkennzeichen der Bandasprache, des Jagasdialektes der Kongosprache, darin bestehen, daß die Beugungen der Nomina und Verba im Numerus, Tempus und in der Person durch Präfixa anstatt durch Endungen unterschieden werden: es scheint, daß die Veränderungen der Wörter im Allgemeinen den Anfang derselben betreffen und die Wurzeln und Endungen unverändert bleiben. Diese Eigenthümlichkeit haben auch andere Dialekte derselben Muttersprache, wie man in Vater's Bemerkungen über die Idiome von Loango und Kakongo, Kongo und Angola sehen kann.[1] Es ist merkwürdig, daß dasselbe Gesetz grammatischer Construction auch in der Kafirsprache, namentlich im Dialekt der Amakosah herrscht. Dies kann man an dem Versuch einer Kafir-Conjugation sehen, welche Thompson in einem Anhang zu seinen Reisen in Südafrika gegeben hat; auch die folgenden allgemeinen Bemerkungen über die Struktur dieser Sprache in der Kafir-Grammatik von dem Wesley'schen Missionär Boyce beweisen dies.

„Die Kafirsprache unterscheidet sich durch eine Eigenthümlichkeit, welche einem Schüler, der an Beispiele gewöhnt ist, wie sie die inflectirten Sprachen des alten und neuen Europa's darbieten, sogleich auffällt. Mit Ausnahme einer Veränderung der Endung im Ablativ des Nomens und fünf Veränderungen, deren das Verbum in seinen Haupttemporibus fähig ist, wird das Decliniren und Conjugiren u. s. w. durch Präfixa und durch Veränderungen vollführt, welche in den An-

[1] Mithridates. III. S. 212—220.

fangsbuchstaben oder Sylben der Wörter, die den grammatischen Veränderungen unterworfen sind, stattfinden."[1]

Aus dem auf den vorhergehenden Seiten Gesagten mag der Leser sich überzeugt haben, daß diese Bemerkungen fast in derselben Ausdehnung auf die koptische und ägyptische Sprache anwendbar sind. Die Unterschiede des Genus, Numerus und Casus bei Nominibus werden ganz durch Präfixa hervorgebracht, während die Nomina indeklinabel und keiner Veränderung in ihren Endungen unterworfen sind. In ähnlicher Weise werden die Beugungen der Verba durch Modus und Tempus, welche im Koptischen sehr zahlreich sind, durch vorgesetzte Sylben hervorgebracht, während die Wurzel des Verbums jeder Veränderung unfähig ist.

Ebenso macht das Koptische in der Bildung von Verbal-Nominibus und Derivativis und in Nominibus relativis einen ausgedehnten Gebrauch von Präfixis; diese Bemerkung ist von der größten Wichtigkeit für meinen gegenwärtigen Zweck, da sie gleich anwendbar auf die Kafirsprache und wahrscheinlich auf andere afrikanische Sprachen ist. Alle solche Modificationen, wie sie die europäischen Sprachen durch Endungen, welche man den Verbis anhängt, ausdrücken, werden im Koptischen durch diese Präfixa bezeichnet. So bezeichnet das Präfixum mad Abstrakta, ref ist gleichbedeutend mit dem Englischen er in maker oder or in orator, das Präfixum jin gleichbedeutend mit ion in dem englischen creation; sa bezeichnet Gewohnheit, wie ax in mendax, scha Größe; ram ist ein National-Präfixum wie Ram-chimi ein Aegypter von Chymi, Aegypten.[2] In gleicher Weise bildet die Kafirsprache, wie uns Boyce versichert, durch Präfixa an den Verbalwurzeln, zuweilen mit einer geringen Veränderung in der Endung, verbale, abstrakte und concrete Wörter, welche Jemand, der die Bedeutung der Verba kennt, von welchen dieselben abgeleitet sind, sogleich versteht, wenn er sie auch vorher noch nie gehört hat. So kommt in der Kafirsprache von hamba gehen umhambi ein Fußgänger, von lumka hüte dich, cave, kommt

[1] Kafir Grammar, p. 3.

[2] Vater, III. S. 89.

ubu-lumku Klugheit oder Vorsicht, umlumki oder ilumko ein kluger Mann.[1]

Es sind noch keine Quellen vorhanden, um eine allgemeine Vergleichung der Sprachen von Afrika anzustellen. Viele Jahre werden wahrscheinlich verfließen, ehe es möglich sein wird, eine solche Analyse dieser in ihrer grammatischen Struktur untersuchten Sprachen zu geben, wie sie wünschenswerth ist, oder auch sie mittelst ausgedehnter Sammlungen von wohleingerichteten Wörterbüchern nach der Weise von Klaproth's Asia Polyglotta zu vergleichen. Hinreichende Data sind vorhanden und, wie ich glaube, habe ich Beweise beigebracht, es äußerst wahrscheinlich zu machen, daß ein Princip der Analogie in der Struktur in großem Umfang unter den ursprünglichen Idiomen von Afrika herrscht. Sie sind wahrscheinlich verwandt, nicht in der Weise und in dem Grade, wie die semitischen oder indo-europäischen Idiome einander ähnlich sind, sondern durch strenge Analogien in den allgemeinen Strukturprincipien, welche man mit denen vergleichen kann, die man zwischen den einzelnen Gliedern zweier anderer großer Sprachenklassen, welche auf keine Weise durch sogenannte Familienverwandtschaft mit einander verbunden sind, auffinden kann. Ich meine die einsylbigen und die polysynthetischen Sprachen, von denen die ersteren in Ostasien, die letzteren durchaus in den weiten Gegenden der neuen Welt herrschen. Wenn wir hinreichende Beweise haben, um eine solche Klasse von Dialekten unter dem Namen afrikanischer Sprachen aufzustellen, so haben wir auch Grund — und es ist dem Grade nach gleich — mit dieser Klasse die Sprache der alten Aegypter zu verbinden.[2]

[1] Kafir Grammar, p. 3.

[2] Ein weites Feld für die Untersuchung wird durch die Bemerkung eröffnet, daß bei den entferntesten afrikanischen Nationen Spuren einer alten Verbindung mit den Aegyptern existiren. Ich wage nicht mehr zu thun, als die Aufmerksamkeit meiner Leser auf diesen Gedanken zu leiten. Die Spuren von Verehrung der Thiere, der Glaube an Seelenwanderung, die Beschneidung und eine Menge von Gebräuchen, welche Reisende unter den Kafirs, den Eingebornen von Madagascar sowohl, als auch unter Stämmen in den westlichen Theilen von Afrika aufgezeichnet haben, sind

Weitere Betrachtungen als Resultate aus dem Inhalte der vorhergehenden Abschnitte. — Ueber die Verschiedenheit von Sprachen unter den alten Nationen. — Schluß in Bezug auf die Verwandtschaft der Aegypter mit anderen Menschenrassen.

Die fast gänzliche Verschiedenheit der Sprache, welche die Aegypter von den asiatischen Nationen unterscheidet, macht es äußerst schwierig, nach einer wahrscheinlichen Annahme die Zeichen inniger Verwandtschaft zu erklären, welche in so vielen anderen Beziehungen die alten Anwohner des Niles mit den uralten Bewohnern von Indien zu verknüpfen scheinen.

Es gibt Viele, welche geneigt sein mögen, sich dadurch von allen mit dieser Untersuchung verknüpften Schwierigkeiten loszumachen, daß sie die Phänomene, aus welchen dieselben hervorgehen, entweder läugnen, oder auf eine summarische Weise erklären. Wenn sie erkennen, daß die ägyptische und die indische Sprache völlig unverbunden sind, so werden sie auf einmal schließen, daß in alten Zeiten keine innige Verwandtschaft zwischen den Nationen selbst stattfand. Sie werden blos zufälliger Uebereinstimmung oder den Wirkungen, welche aus ähnlichen lokalen Verhältnissen oder äußeren Umständen hervorgehen, alle die Erscheinungen von Aehnlichkeit zuschreiben, welche zwischen den Gebräuchen und Sitten, der Religion, den Einrichtungen und Sagen der zwei Rassen aufgefunden worden sind. Ich habe dieser Ansicht des Gegenstandes bereits meine Aufmerksamkeit gewidmet und will das früher Gesagte nicht wiederholen. Ich werde jetzt nur meine Ueberzeugung aussprechen, daß diejenigen meiner Leser, welche sich die Mühe geben wollen, die augenscheinliche Verwandtschaft oder nahe Verbindung in allen den auffallendsten Kennzeichen, welche Nationen identificiren oder unterscheiden, mit Ausnahme der Sprache allein, zu betrachten; sie werden es in meinem Werke über ägyptische Mythologie dargelegt finden, welches in der That eine Vergleichung der Aegypter und der Hindus unter verschiedenen Gesichtspunkten ist — solche Leser,

in zu großer Ausdehnung verbreitet und kommen in zu vielen Fällen vor, als daß man sie zufälliger Uebereinstimmung zuschreiben kann.

sage ich, werden sich beruhigen in dem Glauben, daß die betrachteten Phänomene vollkommen hinreichen, den aus ihnen gezogenen Schluß zu begründen. Sie werden zugeben, daß ein gemeinschaftlicher Ursprung, wenn auch nicht der Rassen selbst, doch wenigstens der für beide charakteristischen geistigen Ausbildung bewiesen worden ist, und daß die Bewohner von Indien und Aegypten die ersten Principien aller ihrer Eigenthümlichkeiten in Gedanken und Handlung, in ihren religiösen und gesellschaftlichen Gebräuchen, und in bürgerlichen und politischen Einrichtungen aus einer Quelle herleiteten; daß diese Principien auch zu einer beträchtlichen Ausdehnung entwickelt waren, bevor die Nationen von der Communication miteinander oder mit einem gemeinsamen Mittelpunkte gänzlich abgeschnitten wurden. Wenn man dies zugibt, wie es, wenn ich nicht irre, diejenigen thun werden, welche ihre Ansichten in diesem Falle auf Thatsachen gründen, so werden wir auf einen oder zwei Schlüsse geführt, entweder daß die Zeichen von Aehnlichkeit zwischen den Aegyptern und den Hindus das Resultat einer genauen Verwandtschaft in den ersten Zeitaltern der Welt sind, oder daß sie aus einer theilweisen Kolonisation des einen Landes durch das andere erfolgten, welche zwar nicht hinreichend umfassend war, eine Wirkung auf die Landessprache des einen von beiden hervorzubringen, jedoch aber die Bewohner in anderen Beziehungen verähnlichen konnte.

Wenn wir den historischen Beweis oder die historische Möglichkeit eines solchen Ereignisses, wie es die letzte Hypothese annimmt, betrachten, so bieten sich große Schwierigkeiten dar. Eine Kolonisation Aegyptens durch Indien oder Indiens durch Aegypten wird von der Geschichte aller bekannten Zeiten gleichmäßig geläugnet. Man hat vermuthet,[1] daß die Verfolgung, welche die Priester und Götzendiener Aegyptens unter der Tyrannei des Cambyses erlitten, die Veranlassung gab, daß eine beträchtliche Anzahl aus der Priesterkaste ihr Land verließen, und daß die Auswanderer ihre Zuflucht nach Indien nahmen, wohin sie die Künste und Gebräuche und die religiösen Grundsätze ihrer afrikanischen Vorältern überpflanzten.

[1] Athanasius Kircher. Die Conjectur dieses gelehrten Jesuiten hat Dr. F. Buchanan behauptet und vertheidigt. Asiat. Res. vol. IV.

Aber eine solche Wanderung wird durch den Umstand unwahrscheinlich gemacht, daß die Aegypter vor der in Frage stehenden Zeit die Schifffahrt nicht kannten. In der That hat Dr. Vincent vollständig bewiesen, daß in den Zeiten vor der Entdeckung des Passatwindes durch Hippalus kein direkter Verkehr zur See zwischen Aegypten und Indien bestand.[1] Hätten Einige bei der Flucht aus Aegypten während der Herrschaft des Cambyses versucht, ihre Zuflucht nach Indien zu nehmen, so konnten sie dahin nur längs der Ufer von Persien und andern Ländern kommen, welche dem Despoten unterworfen waren, vor dem sie nach der Annahme ängstlich flohen. Aber was entscheidender ist gegen diese oder gegen jede andere Hypothese, welche annimmt, daß der Osten von Aegypten aus colonisirt wurde, ist die Betrachtung, daß, wenn je eine große Anzahl von den Priestern oder dem gebildeten Theile der Aegypter nach Indien kam, so würden sie ohne Zweifel ihre Hieroglyphen, ihre eigenthümliche Literatur und ihre Künste mitgebracht und in dieses Land eingeführt haben, und man würde unfehlbar einige Spuren von ihrer Sprache auffinden können. Auch kann man sich nicht denken, daß die Hindus eine Kolonie in Aegypten gründeten, was Einige für wahrscheinlicher hielten, als irgend eine beträchtliche Bewegung in der entgegengesetzten Richtung, ohne daß sie ihre Vedas und ihre alphabetische Schrift eingeführt hätten. Von einer Kolonisation von jeder der beiden Seiten oder in jeder der beiden Richtungen würden wir unfehlbar einige Spuren in den Künsten und Gebräuchen, und in der Literatur der beiden Länder sowohl, als auch in der Vermischung der Sprache, oder wenigstens in der Erhaltung der jeder Rasse eigenthümlichen Sprache, als eines Gelehrten- oder Priesteridioms, auffinden können.

Der gelehrte und philosophische A. W. von Schlegel spricht in seiner Vorrede zu Haymann's deutscher Uebersetzung meines Werkes über ägyptische Mythologie, nachdem er den Schluß, dessen Begründung der Gegenstand meines Werkes war, zugegeben hat, von den zur Erklärung der Thatsachen möglichen Wegen und berührt die Hypothese einer von

[1] Dr. Vincent's Voyage of Nearchus.

Indien in früher Zeit im Lande der Pharaonen gegründeten Kolonie. Die historische Thatsache, daß der Buddhismus wirklich durch ausgewanderte Brahmanen in die östlicheren und nördlicheren Gegenden Asiens verpflanzt wurde, scheint ihm kaum in Betracht zu kommen, hauptsächlich weil Buddhismus, auf das System der Brahmanen gepfropft, einer verhältnißmäßig späten Weltperiode angehört. „Aber es ist sicher, daß vor der Auswanderung der Buddhisten aus Indien, eine Kolonie von Brahmanen sich auf der Insel Java niedergelassen und die vorher wilden Bewohner zu einem hohen Grad von Bildung gebracht hatte. Aus dem Gesetzbuch des Menu geht hervor, daß die alten Indier der Schifffahrt nicht so abgeneigt und fremd waren, wie man oft annimmt. Auf der anderen Seite ist nicht zu bezweifeln, daß die Phönizier frühzeitig Seehandel mit den Indiern trieben und den Aegyptern indische Waaren brachten. Wenn Sesostris der Große auf seinen kühnen Feldzügen wirklich bis Indien vordrang, wie Champollion, durch seine Erklärung der ägyptischen Monumente unterstützt, glaubt, so mag er von dort Brahmanen als Gefangene mit zurückgebracht haben. Aber diese Möglichkeiten fremden Einflusses reichen nicht weit genug in vergangene Zeiten, wenn wir den Erklärungen der ägyptischen Priester über die sehr alte Aufrechthaltung ihrer Religion nur halb soviel Glauben, als Plato, schenken.

Ohne Plato's Ansicht von der Zeit, seit welcher die ägyptische Hierarchie existirte, und seit welcher man vermuthen kann, daß das Volk seinen eigenthümlichen Charakter bekam, anzunehmen, steht es uns frei, die Periode der Verbindung und des Verkehres zwischen den Aegyptern und den Hindus in sehr entfernte Zeiten zu verschieben. In den von Herrn von Schlegel bezeichneten Fällen von Kolonisation findet man, daß die vorher besprochenen Phänomene, welche als Merkmale gelten, in denen sich der Beweis für ein solches Ereigniß erhalten hat, wirklich dasselbe begleitet haben. In den nördlichen und östlichen Ländern, wo sich die Buddhisten angesiedelt haben, bezeichnet die Pali-Sprache und die eigenthümliche Literatur, die mit dem Ceremoniell ihrer Religion verknüpft ist, deutlich ihren indischen Ursprung. Und in Java bewahren Kopien der alten indischen Schriften oder heiliger,

mit indischer Mythologie verknüpfter Werke, wie Stücke vom Mahabharata, die handgreiflichsten Beweise für Kolonisation von Hindustan oder dem Dekhan. Die Sprache der Javaner hat gleichfalls sehr umfassende Modificationen erlitten durch Vermischung mit der Sprache ihrer Besieger oder des Stammes, der sie zur Annahme der indischen Kultur brachte. Nichts dieser Art ist in Aegypten zu finden, und wir müssen daher Resultate einer so verschiedenen Art einer anderen Ursache zuschreiben.

Es scheint, daß die Merkmale inniger Verbindung, welche man bei Vergleichung der Indier und Aegypter entdeckt hat, eher einer nahen Verwandtschaft zuzuschreiben sind, welche in den ersten Zeitaltern zwischen diesen Völkern stattfand, als einer theilweisen Kolonisation eines Landes von dem andern in späteren Zeiten; es möchte sich rechtfertigen lassen, auf eine ursprüngliche Rassenidentität zu schließen, wenn diesem Schlusse nicht die Sprachenverschiedenheit entgegenstände.

Es scheint der Versuch vergeblich zu sein, durch historische oder philosophische Untersuchungen den Schleier zu lüften, welcher den ursprünglichen Zustand von Völkern und die Revolutionen der menschlichen Gesellschaft in den ersten Zeitaltern der Welt verhüllt. Nachdem wir die Existenz der Hindus und der Aegypter als zwei getrennter Nationen in diesen frühen Zeiten, in welchen das Licht der Geschichte einer schwachen Dämmerung gleicht, verfolgt haben, so würde es am vorsichtigsten und vielleicht der Wissenschaft am angemessensten sein, sich jeder Conjectur in Bezug auf ihre gegenseitige Verwandtschaft über diese Periode hinaus oder jedes Versuches, in die Natur von Ursachen einzudringen, von denen wir nur die entfernten Resultate kennen, zu enthalten. Aber der Geist der meisten Menschen ist so beschaffen, daß sie bei der Unmöglichkeit zu sicherer Wahrheit zu gelangen, eine wahrscheinliche Hypothese der Alternative, sich in absoluter Unkenntniß zu beruhigen, vorziehen. Bei einigen Entwürfen, welche ich zu machen wage, bevor ich meinen jetzigen Gegenstand verlasse, werde ich nach Nichts weiter streben, als aus bekannten Ereignissen aufzufinden, was die wahrscheinlichste Ansicht über die ihnen vorhergehenden ist, da die letzteren Zeiten und Umständen angehören, welche außer dem Bereiche sicherer Kenntniß liegen.

Man kann als eine allgemeine Thatsache betrachten, daß die Sprachen permamenter geworden zu sein scheinen, so bald wir auf spätere Zeiten herabkommen. Während der letzten zehn oder vielleicht der letzten fünfzehn Jahrhunderte haben sie wenig Veränderungen erlitten, außer in Folge von Eroberung und durch Vermischung von Völkern. So werden die Britten, welche im 15ten Jahrhundert von dieser Insel an die Ufer von Armorica auswanderten, von den Eingebornen von Wales leicht verstanden. Die Sprache der Britten unterscheidet sich kaum von der Sprache in Wales, außer daß der eine Dialekt eine geringe Beimischung von französischen, der andere von englischen Wörtern hat. Ebenso können die Schotten, welche etwas früher aus Nordirland nach Argyleshire auswanderten, noch mit den eingebornen Irländern verkehren. Das Griechische, welches gegenwärtig in Athen gesprochen wird, kann man noch dasselbe nennen, wie das, wenn nicht zur Zeit des Perikles, doch wenigstens des Constantin Paläologus gesprochene Griechische: es ist allerdings verdorben, hat aber doch noch zum Theil dieselben Beugungen und dasselbe Vokabular. Durch Vermischung von Völkern verlieren die Sprachen ihre Reinheit und theilweise ihren grammatischen Bau. Im Verlaufe der Zeit verlieren sich viele Beugungen, wie die deutsche Sprache bei Verbis die passive Form gänzlich verloren hat, die man doch im Mösogothischen deutlich finden kann.[1] Unterdessen sind keine neuen Formen menschlicher Sprechweise hervorgebracht worden: keine neuen Biegungsveränderungen, welche die Gedankenmodificationen durch Veränderungen in den Endungen oder den Anfangssylben der Wörter ausdrücken, wurden je versucht: Partikeln und Hilfswörter wurden eingefügt, um den Mangel obsoleter Beugungen zu ersetzen. Sprachenbildungen und die Entwicklung grammatischer Systeme haben lange aufgehört. Wir haben, wie in der Geologie, nur die Resultate der Prozesse, welche in den ersten Zeiten thätig waren, vor Augen. Wie verschieden war die Beschaffenheit des menschlichen Geistes in Bezug auf Sprache zu der Zeit, als sich das Sanskrit-, das griechische, das lateinische und das möso-gothische Idiom aus einem gemeinschaftlichen

[1] Grimm's deutsche Grammatik.

Stamme entwickelten! Wenn wir das System der Verba in diesen Sprachen untersuchen, finden wir dieselben Gesetze grammatischer Biegung und dieselben Principien der Entwicklung und Modification (wie der Gebrauch von „guna“ und die Verdoppelung der Sylben); sie sind in allen angenommen, aber veranlaßten in den verschiedenen Weisen, in welchen sie gebraucht wurden, wie durch gemeinsame Uebereinstimmung und nach einem verabredeten Plane, die Verschiedenheiten, welche die grammatischen Systeme dieser vier Sprachen von einander unterscheiden. Vielleicht ein fast ähnliches Beispiel von Verschiedenheit in der Entwicklung gemeinschaftlicher Bildungsprincipien findet man in den Schwesterspachen der finnischen Familie: die Verwandtschaft zwischen dem Finnischen und dem Ungarischen kann man mit der zwischen dem Griechischen, Lateinischen und Sanskrit vergleichen. Eine spätere und eingeschränktere Veränderungsmethode, die sich kaum bis auf die Hervorbringung neuer, sondern nur auf die Modification alter oder gewöhnlicher Formen erstreckt, ist bei der Entwicklung dessen, was man mehr als Hauptdialekte, denn als Schwesterspachen betrachten kann, in Ausübung gekommen. Solcher Art waren die Veränderungen, welche die Verschiedenheit zwischen dem Erse oder Gaëlischen, und dem Brittischen oder Walisischen, und jene zwischen den zwei großen Zweigen der germanischen Familie veranlaßten, welche die deutschen Grammatiker als cimbrischen oder westlichen und als teutonischen oder suevischen Zweig unterscheiden, eine Verschiedenheit, welche Viele für zu groß halten, als daß sie sich seit der Zeit gebildet habe, zu welcher sich die deutsche Rasse in den nördlichen Gegenden, die sie einige Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung in Besitz nahm, niederließ. Solche Dialekte, wie ich sie eben angeführt habe, sind von neueren Dialekten, von denen das Französische und Italienische als Beispiele dienen können, zu unterscheiden. Die Unterschiede zwischen neueren verwandten Dialekten bestehen in den verschiedenen Graden, bis zu welchen Formen der alten Sprachen vernichtet wurden, wie man bei der Vergleichung französischer und italienischer Zeitwörter findet, oder in den verschiedenen Verhältnissen, in welchen sie durch Vermischung mit fremden Sprachen verderbt worden sind. Wir finden bei Ver-

gleichung neuerer Dialekte Nichts, was der Entwicklung neuer Formen oder der Entstehung neuer Biegungen gleicht. Nichts dieser Art können wir finden, wenn wir den französischen, italienischen, spanischen, portugiesischen, romanischen und provençalischen Dialekt untersuchen und vergleichen. Die Entwicklung neuer grammatischer Formen zeigt sich freilich nur schwach bei der Vergleichung alter Dialekte, wie des walisischen oder gaëlischen oder der alten germanischen Dialekte, des isländischen, angelsächsischen und hochdeutschen. Wir müssen zurückgehen bis zu der Zeit, als sich die Schwesterſprachen der indo-europäischen Familie von einander trennten, um eine freie und reichhaltige Entwicklung neuer Sprachformen aus gemeinschaftlichen Elementen zu finden. Zu jener Zeit wurden Sprachen ohne Corruption oder Vermischung mit fremden Idiomen verändert, vielmehr nach Regeln, die man absichtlich erfand und beständig befolgte, Regeln, die zum Theil auf Wohllaut und einer Vorliebe für besondere Laute und Ausdrucksweisen gegründet und in verschiedenen Sprachen verschieden sind; einige z. B. substituiren fast überall Kehllaute für Zischlaute, und andere setzen Lippen- oder Zahnbuchstaben an die Stelle beider; zum Theil und vielleicht hauptsächlich gingen sie hervor aus der Absicht so viele Modificationen der Originalidee als möglich durch bloße Veränderung des Anfanges, der Endung oder durch eingefügte Konsonanten oder Sylben auszudrücken.

Wir können vielleicht mit Wahrscheinlichkeit die Bildung verwandter Dialekte, wie die alten Dialekte der celtischen und germanischen Sprachen bis zum ersten Jahrtausend vor der christlichen Zeitrechnung zurückführen. Ich meine die Zeit, in der sich diese Dialekte aus ihren respektiven Muttersprachen in Zweige theilten. Die Zeit, in welcher diese Sprachen selbst, ich meine verwandte oder Schwesterſprachen, ihre gegenseitige Verschiedenheit erlangten, in welcher z. B. sich das Sanskrit, Lateinische, Griechische und Möso-gothische aus einem gemeinschaftlichen Stamme entwickelten, muß ein viel früheres Datum haben. Man muß es spätestens bis auf das zweite Jahrtausend, von der christlichen Zeitrechnung rückwärts gerechnet, und zwar auf den ersten Theil dieser Periode zurückführen.

Man kann vermuthen, daß in den tausend Jahren, welche dem Ursprunge dieser Sprachen vorausgingen, die Neigung zu Veränderung oder das Streben nach Verschiedenheit noch wirksamer war, und daß dies nicht nur die Entwicklung verwandter Idiome, sondern auch die Bildung wesentlich verschiedener Sprachen, wie des semitischen und des indo-europäischen Stammes veranlaßt habe.

Diese letzte Annahme würde schon wahrscheinlich und etwas Besseres, als eine rein willkürliche Konjectur sein, wenn man zu ihren Gunsten nichts weiter, als die allgemeinen bereits angeführten Betrachtungen vorbringen könnte. Aber ich denke, wir können einen historischen Beweis zu ihrer Begründung finden. Ich werde jedoch gegenwärtig nur einen Grund erwähnen, der wirklich auf eine Thatsache gestützt ist, die ich bereits anzuführen Gelegenheit gehabt habe. Bei den semitischen Nationen und denen des indo-europäischen Stammes hat sich eine gemeinsame Geschichte oder Sage erhalten, welche sie nach Ursprung und Abkunft unzweideutig verbindet, und diese Sage wurde nicht auf einem, sondern auf mehreren Wegen unter den Zweigen jedes Stammes überliefert. Die Hindus leiten, wie ich bereits bemerkt habe, nach ihrer eigenen Mythengeschichte, welche nicht weniger ächte Geschichte ist, weil sie in dem eigenthümlichen Styl entfernten Alterthumes zu uns herabkommt, ihre Abkunft von einem Patriarchen her, der eine sonst allgemeine Fluth überlebte. Die Babylonier hatten dieselbe Sage, nur wenig verändert; und zwar so wenig, daß sie keinen Zweifel zuläßt über die Verbindung der zwei Erzählungen, oder über die Ableitung beider von der auffallend verschiedenen jedoch ursprünglich identischen Geschichte der Noachischen Sündfluth. So leiten zwei semitische Nationen ihre Abkunft von demselben Stamme und demselben Patriarchen her, von welchem die gleichlautende Sage und die überkommene Mythengeschichte der Hindus den Ursprung dieser Rasse ableiten. Die Hindus sind nicht das einzige indo-europäische Volk, bei welchem sich diese Sage erhalten hat. Dies bei diesen und bei anderen Völkern in verschiedenen Theilen der Welt weiter zu verfolgen, würde mich viel zu weit von dem vorliegenden Gegenstand abführen. Für meinen Zweck reicht es hin, zu bemerken, daß die Hebräer, die Chaldäer, und die Hindus,

deren Archive, wie man zugeben wird, mit größerer Sicherheit und in einer viel fühlbareren und verständlicheren Form in die frühen Zeitalter hinaufreichen, als die jeder anderen Nation, diese Erklärung über ihren gemeinsamen Ursprung geben. Doch finden wir sie, obgleich sie so aus einer gemeinsamen Quelle entsprungen sind, am Ende von tausend Jahren als getrennte Nationen mit Sprachen, kaum weniger verschieden von einander, als die einer jeden von beiden Rassen im Vergleich zu dem Idiom der Aegypter.[1] Wenn meine Leser Willens sind, diesen Betrachtungen ein hinreichendes Gewicht zuzugestehen, und ich glaube, sie können dies nicht verweigern, ohne alle historische Tradition von der uralten Zeit mit einem Male zu verwerfen, so ist es deutlich, daß keine unüberwindliche Schwierigkeit übrig bleiben wird, Rechenschaft zu geben für die nahe Verbindung in Sitten, Gewohnheiten, Religion und anderen charakteristischen Kennzeichen dieser Zweige des Menschengeschlechtes, bei welchen sich Zeichen früher Verbindung oder Verwandtschaft erhalten haben, obgleich sie in einer Periode der Welt, welche der Unterscheidung der Sprachen voranging, in verschiedene Nationen getrennt waren. Um diesen Beweis in wenig Worten auszudrücken, wenn die Gothen, die Hindus, die Griechen und Lateiner, welche ursprünglich eine Sprache hatten, ihre Sprechweise so weit verändert hätten, als man ihnen zugestehen muß, daß sie es fünfzehn Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung gethan haben, so möchte der verändernde Prozeß ebenso große Verschiedenheiten, wie die, welche zwischen den semitischen und indischen Sprachen bestehen, veranlaßt haben. Daß sich die Sache so verhielt, dafür haben wir den oben angeführten historischen

[1] Ich habe vorsätzlich alle Beziehung auf die biblische Erzählung von der Sprachenverwirrung, worüber soviel gestritten worden ist, vermieden. Ich für meinen Theil finde keine Schwierigkeit darin, ein solches Ereigniß als ein übernatürliches zuzulassen in einer Zeit, wo so viele Ereignisse stattgefunden haben müsien, die gegeu den jetzigen Lauf der Natur wären. Aber möchte nicht die Gewohnheit, Sprachen zu machen, wenn wir diesen Ausdruck brauchen dürfen, welche wir während der ersten Zeitalter in ihrem thätigen Wirken finden, und welche später für immer zu sein und zu wirken aufhörte, hinreichende Rechenschaft für die verschiedene Bildung menschlicher Idiome geben?

Beweis. Aber wenn eine so große Verschiedenheit der Sprache, wie diese, wirklich zu Stand gebracht wurde, so wird keine Verschiedenheit menschlicher Idiome einen Beweis für ursprüngliche Rassenverschiedenheit geben, und die Aegypter und Hindus können gemeinsame Vorfahren gehabt haben, von denen sie ihre charakteristischen Züge von Aehnlichkeit überkamen.

Eilftes Kapitel.

Von der Naturgeschichte der ägyptischen Rasse.

Allgemeine Bemerkungen über die physischen Kennzeichen der Aegypter.

Wir müssen nun unsere Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand richten, der mit der Ethnographie einer Abtheilung der Erde in näherer Beziehung steht, als die Untersuchungen, welchen das vorhergehende Kapitel gewidmet war, obgleich dieselben mit der Geschichte und dem Ursprunge der afrikanischen Nationen nicht unverbunden waren.

Zu welcher physischen Abtheilung des Menschengeschlechtes die ägyptische Rasse gehört, ist oft ein Gegenstand des Streites gewesen. Wenn wir uns eine Ansicht von den alten Aegyptern aus den Erzählungen, welche uns Herodot und andere alte Schriftsteller hinterließen, die sagen, daß die Aegypter „οὐλότριχες — μελάγχροες — πρόχειλοι“ — „wollhaarige Schwarze, mit vorstehenden Lippen“ gewesen sind, bilden sollten, so würden wir keinen Zweifel darüber hegen, daß sie vollkommene Neger waren. Aber weder die Kopten, ihre Abkömmlinge, noch die ägyptischen Mumien, deren so viele Tausende als unzweifelhafte Zeugnisse vorhanden

sind, gestatten, diese Annahme zu behaupten. Wenn, wie es scheint, die Aegypter keine eigentlich so genannten Neger waren, so sind wir deswegen nicht berechtigt, ihre Verwandtschaft mit den Aethiopiern, welche durch die Stimme des ganzen Alterthumes als eine schwarze und ächt afrikanische Rasse bezeichnet werden, zu läugnen. Wir haben Beweise gesehen, daß die Nubä oder Barabra, welche nun das Land der alten Aethiopier innehaben, ursprünglich zu der Klasse afrikanischer Nationen gehörten, welche Nouba genannt werden und Neger einer besonderen Klasse sind; und dieselben Ursachen, die, welche sie auch gewesen sein mögen, die Nuba in die jetzigen Berberins umgestalteten, mögen eine entsprechende Wirkung auf die älteren Bewohner derselben Gegenden gehabt haben.

Von alten Schriftstellern hinterlassene Beschreibungen der Aegypter.

Ich habe bemerkt, daß, wenn wir keine anderen Data, als die von den Griechen hinterlassene Beschreibung von der Leibesbeschaffenheit der Aegypter hätten, wir sicherlich schließen würden, daß sie Neger waren.

Es ist eine wohlbekannte Stelle im Herodot, aus welcher jeder Leser unfehlbar diesen Schluß ziehen würde. Die Autorität dieses Geschichtsschreibers ist von um so größern Gewicht, da er in Aegypten gereist war und deshalb aus eigener Anschauung das Aussehen des Volkes kannte; und es ist wohl bekannt, daß er im Allgemeinen sehr genau und treu ist bei der Erzählung von Umständen und bei der Beschreibung der Gegenstände, welche er persönlich beobachtete. In seinem Bericht über die Bewohner von Kolchis sagt er, daß sie eine Kolonie von Aegyptern wären und begründet seine Ansicht dadurch, daß er sagt, sie wären, „μελάγχροες καὶ οὐλότριχες“ oder schwarz von Farbe und wollhaarig.[1] Dies sind

[1] Dieselben Kolchier erwähnt Pindar in der vierten pythischen Ode als Schwarze mit dem Epitheton χελαίνωπες:

ἐς Φᾶσιν δ' ἔπειτ' ἐν —
ἦλυθον, ἔνθα κελαι —
νώπεσσι Κόλχοισι βίαν
μίξαν, Αἰήτᾳ παρ' αὐτῷ·

genau die Worte, die man bei der Beschreibung von unzweifelhaften Negern braucht.

Herodot erwähnt an einer anderen Stelle die dunkle Farbe der Aegypter, als wenn sie sehr stark gezeichnet wäre, und wirklich, als wenn sie ganz schwarz wären. Nachdem er die Fabel von der Gründung des Orakels zu Dodona durch eine schwarze Taube, welche von Theben in Aegypten geflohen war und von einer Buche in Dodona herab prophezeite, erzählt hat, fügt er eine Konjectur hinzu in Bezug auf den wahren Sinn der Geschichte. Er vermuthet, daß das Orakel von einer Gefangenen aus der Umgegend von Theben gestiftet worden sei, die man räthselhaft als einen schwarzen Vogel beschrieb, und fügt hinzu: „damit, daß sie den Vogel schwarz darstellten, bezeichneten sie, daß das Weib eine Aegypterin war.“ [1]

Einige andere Schriftsteller haben sich ähnlich ausgedrückt. Aeschylus erwähnt in den Supplices das Schiffsvolk der ägyptischen Barke, wie man es von einer Anhöhe am Ufer aus sieht; die Person, welche sie beobachtet, schließt aus ihrer schwarzen Farbe, daß sie Aegypter sind.

„πρέπουσι δ' ἄνδρες νήϊοι μελαγχίμοις
γυίοισι λευκῶν ἔκ πεπλωμάτων ἰδεῖν.“ [2]

Es finden sich andere Stellen bei den alten Schriftstellern, wo die Aegypter als ein schwärzliches Volk erwähnt werden, was man gleich passend auf einen vollkommenen Schwarzen oder auf einen braunen oder dunkelgefärbten Nubier anwenden könnte.

Wir haben in einem der Dialoge von Lucian eine possierliche Beschreibung von einem jungen Aegypter, welcher

Zu dieser Stelle bemerkt der Scholiast, daß die Kolchier schwarz waren, und daß man ihre dunkle Farbe ihrer Abkunft von den Aegyptern zuschrieb, welche dieselbe Farbe hatten, V. 376.

[1] Herodot, Buch II.

[2] Aeschylus in den Suppl. — Er gibt ihnen wiederholt dasselbe Epitheton:

ἔπλευσαν ὧδ' ἐπιτυχεῖ κότῳ,
πολεῖ μελαγχίμῳ σὺν στρατῷ.

nach der Darstellung zum Schiffsvolk eines Handelsschiffes im Piräus gehört. Von ihm wird gesagt: „außerdem, daß er schwarz ist, hat er vorstehende Lippen und sehr dünne Beine — das Haar aber und die nach hinten zusammengewundene Flechte bezeichnen ihn als einen Sklaven.“ [1]

Diese Beschreibung des Haares möchte eher auf gekräuselte und buschige Locken, gleich denen der Barabra und Bischari, wie ich bereits gezeigt habe, als auf die wolligen Negerköpfe anzuwenden sein. Legh sagt bei einer Beschreibung der Barabra bei Syene, daß ihr Haar an den Seiten gekräuselt und mit Fett steif gemacht ist, was der Art von Haarputz an dem Kopfe der Sphinx gleicht. Er fügt hinzu, daß die Gestalt ihrer Gliedmassen denen der Neger gleicht. [2] Auf ägyptischen Gemälden, besonders bei Darstellungen den Landbau betreffender Scenen in Eleithias, welche Hamilton beschreibt, hat das Haar ein sehr ähnliches Aussehen. [3]

Aus einer Vergleichung dieser Nachrichten, deren einige von Personen herrühren, welche in Aegypten gereist waren und deren Zeugniß nicht wahrscheinlich in irgend einer Beziehung irregeleitet worden ist, müssen wir schließen, daß die Unterthanen der Pharaonen etwas in ihrem physischen Charakter hatten, was sich dem des Negers nähert. Sie hatten offenbar eine viel dunklere Farbe, als die Griechen, da derselbe Ausdruck auf ihre Farbe angewendet wird, welcher gewöhnlich die der afrikanischen Schwarzen bezeichnet: sie müssen gekräuseltes Haar, sei es von Natur oder durch Kunst, dicke und vorstehende Lippen und dünne Beine gehabt haben. Aber es gibt einige Betrachtungen, welche uns zaudern lassen möchten, den Aegyptern den ganzen Negercharakter zuzuschreiben, auch wenn wir keine anderen Data, als die von alten Schriftstellern hinterlassenen Nachrichten hätten. Erstens, wie Brown bemerkt hat, finden wir nicht, daß der Unterschied im Aus-

[3] **Lucian. Navigatio seu Vota.** Die ursprünglichen Worte heißen: *Οὗτος δὲ, πρὸς τῷ μελάγχρως εἶναι, καὶ πρόχειλός ἐστι δὲ καὶ λεπτός ἄγαν τοῖν σκελοῖν, „—“ ἡ κόμη δὲ καὶ ἐς τοὐπίσω ὁ πλόκαμος συνεσπειράμενος οὐκ ἐλευθερόν φησιν αὐτὸν εἶναι.*

[2] **Legh's Travels in Egypt, p. 98.**

[3] **Hamilton's Aegyptiaca, p. 97.**

sehen zwischen den Aegyptern und andern Nationen des Alterthumes so entschieden bestimmt ist oder daß es auf Fremde einen so starken Eindruck machte, wie es der Fall gewesen wäre, wenn sie den Bewohnern von Guinea geglichen hätten. Selbst wenn Mischheirathen zwischen Aegyptern und Fremden erwähnt werden, was gelegentlich in der Geschichte geschieht, so finden wir keine Bemerkung, wie sie die große Ungleichheit im Aussehen zwischen weißen und schwarzen Personen wahrscheinlich veranlaßt haben möchte. Ein anderer Umstand, den man nicht beachtet hat, ist der, daß in dem Klima von Aegypten sich keine wirklichen Neger als ursprüngliche Bewohner finden. Ich werde nicht voreilig irgend eine Ansicht annehmen in Bezug auf die Natur jenes Verhältnisses, welches zwischen dem physischen Charakter des Negers und dem Tropenklima zu bestehen scheint, aber es ist eine Thatsache, daß kein Theil Afrikas, welcher in der Breite von Aegypten liegt, das Stammland einer ächten Negerrasse ist.

Zwei oder drei Zeugnisse lassen sich finden, welche diesen Gegenstand in ein klareres Licht setzen und unabhängig von allen andern Angaben, von denen wir jedoch viele sammeln werden, zu beweisen scheinen, daß die Aegypter, wenn auch von sehr dunkler und bräunlicher Farbe, doch nicht wirklich schwarz waren; und zweitens, daß beträchtliche Verschiedenheit unter ihnen herrschte, indem die einen lichter waren, als die andern.

Ammianus Marcellinus sagt: „Aegyptii plerique subfusculi sunt et atrati, magisque maestiores, gracilenti et aridi.“ Damit, daß der Verfasser sagt, die Aegypter seien meistentheils von bräunlicher oder etwas brauner und von lohfarbener oder schwärzlicher Farbe, gibt er zu erkennen, daß dies wenigstens nicht gleichmäßig bei Allen der Fall war; und die Ausdrücke subfusculi und atrati sind sehr verschieden von nigri und atri.

Ein seltsames Dokument, welches diese Bemerkungen bestätigt, ist kürzlich ans Licht gekommen. Die Professoren Heeren und K. Ottfried Müller haben ihm bereits ihre Aufmerksamkeit gewidmet.[1] Zwei alte ägyptische Handelscontracte

[1] Heeren, Ideen II. 2. (1826) Abschn. I. Ansicht des Landes

sind noch vorhanden: das Facsimile des einen ist in Berlin, und das Original des andern in Paris. Von diesen haben Professor Boeckh und H. S. Martin eine Interpretation geliefert. Beide gehören der ptolemäischen Zeit an, nur die Namen der erwähnten Personen zeigen, daß sie eingeborne Aegypter sind. Die in den Contracten betheiligten Personen werden nach ihrem äußeren Aussehen und ihrer Farbe beschrieben. In dem Berliner Dokument wird der Verkäufer, dessen Namen Pamonthes ist, μελάγχρως genannt und der Käufer μελίχρως, was man mit „schwarz" oder vielleicht „dunkelbraun gefärbt" und mit „gelb oder honigfarben" übersetzen kann. Dasselbe Epitheton hat der Käufer, dessen Namen Dsarreres ist, in dem Pariser Manuscript. Auch die Gestalt der Nase und die Gesichtszüge sind bestimmt, aber nicht in solchen Ausdrücken, daß sie eine Vorstellung von der Negerphysiognomie gäben.

Aus diesen Ausdrücken können wir folgern, daß unter den Aegyptern eine beträchtliche Verschiedenheit in Figur und Farbe herrschte. Einige waren offenbar von viel dunklerer Farbe, als andere. Doch ist Nichts vorhanden, was einen wirklichen Stützpunkt für die Ansicht abgäbe, zu deren Annahme einige Schriftsteller [1] geneigt waren, nämlich, daß verschiedene Volksrassen in demselben Lande waren, welche die gemeinsame nationelle Bezeichnung „Aegypter" alle umfaßte. Es ist wahrscheinlich, daß in Aegypten wie anderswo die vornehmeren Klassen schöner, als das gemeine Volk waren; dies ist aber mehr ein aus der Analogie [2] mit anderen Nationen gezogener Schluß, als eine in Bezug auf die Aegypter selbst bekannte Thatsache.

und Volkes. Englische Uebersetzung, B. II. c. 2. K. O. Müller, Handbuch der Archäologie und Kunst. Breslau, 1830, S. 219. Anhang. Die ungriechischen Völker.

[1] A. von Humboldt spricht von der weißen Aegypterrasse, als wenn es bekannt wäre, daß es eine solche von den übrigen Bewohnern verschiedene Rasse gäbe.

[2] Professor K. O. Müller hat dieses angenommen, ohne, wie es mir scheint, durch hinreichend gründliche Untersuchung dazu bestimmt worden zu sein. Handbuch der Archäologie, a. a. O.

Von den Mumien.

Eine authentische Quelle der Belehrung in Bezug auf die physischen Kennzeichen der ägyptischen Rasse haben wir an den unzähligen Mumien, in welchen die sterblichen Reste dieses Volkes erhalten worden sind.

Es ist zu bemerken, daß die ägyptischen Mumien verschiedenen Zeitaltern angehören. Zu welcher Zeit der Gebrauch des Einbalsamirens zuerst eingeführt wurde, darüber haben wir keine Nachrichten; aber es scheint schon zur Zeit des Patriarchen Joseph in Gebrauch gewesen zu sein. Es dauerte selbst nach der Stiftung des Christenthumes fort und war zu St. Augustin's Zeit nicht ungebräuchlich.[1] Die Zwischenzeit zwischen diesen Perioden beträgt, nach Dr. Russels Berechnung der biblischen Chronologie, ungefähr zwei und zwanzig Jahrhunderte.

Lawrence hat eine Menge Beobachtungen über die Form des Kopfes bei den Mumien gesammelt, welche in den Museen verschiedener Länder niedergelegt oder von Anatomen beschrieben worden sind. Er bemerkt, daß an den weiblichen Mumien, welche Denon gesehen, an denen aus den thebanischen Katakomben, welche in dem großen französischen Werk über Aegypten beschrieben und abgebildet sind, und an einigen Schädeln und Abgüssen, welche Dr. Leach besitzt, der osteologische Charakter ganz europäisch ist und führt Cuvier's Zeugniß zu demselben Zwecke an.[2]

Cuvier erklärt, daß er theils in Paris, theils in anderen Theilen von Europa mehr, als fünfzig Mumienschädel untersuchte und daß keiner von ihnen weder die Kennzeichen des Negers, noch die des Hottentotten darbot. Er schließt, daß die Aegypter zu derselben Menschenrasse gehörten, wie die Europäer; daß ihr Schädel und ihr Gehirn gleiches Volumen mit den unsrigen hatte; „qu'en un mot, ils ne faisaient pas

[1] Blumenbach, Beiträge zur Naturgeschichte. S. 134. Im dritten Bande der Göttinger gelehrten Anzeigen befindet sich eine Abhandlung von Walch über christliche Mumien.

[2] Lectures on the Natural History of Man.

exception à cette loi cruelle qui semble avoir condamné à une éternelle inferiorité les races à crâne déprimé et comprimé“[1]

Wir bemerken, daß Cuvier's Begriff oder Definition des Negers offenbar auf schwarze Menschen beschränkt ist, die sehr kleine und zusammengedrückte Schädel haben. Dies wird nicht nur die Aegypter, sondern auch eine sehr große Anzahl schwarzer und wollhaariger Eingeborner von Afrika, welche breite und hohe Stirnen und wohlgebildete Gesichtszüge haben, ausschließen. Die Schädel ägyptischer Mumien haben die ovale Form, welche bei den indo-atlantischen Nationen die herrschende ist; aber es kommen einige Fälle vor, wo diese Form variirt und sich in geringem Grade der afrikanischen nähert.

In dem Museum des Königlichen Kollegiums der Wundärzte befindet sich ein ägyptischer Schädel, der dem Gewicht und der Dichtigkeit nach den schweren Schädeln einiger Guineaneger gleicht. Seine Form ist europäisch, ausgenommen, daß der Alveolarrand des Oberkiefers viel mehr vorsteht, als gewöhnlich. Dieses möchte in Verbindung mit einer entsprechenden Bildung der weichen Theile dem Angesichte viel von dem Negercharakter gegeben haben. Sömmerring hat die Köpfe von vier Mumien, die er untersuchte, beschrieben; zwei davon unterschieden sich in keiner Beziehung von europäischen Schädeln; der dritte stellte, wie er sagt, die afrikanische Form dar, indem bei ihm der Raum, den die Insertion des Schläfenmuskels bezeichnet, größer war, als bei europäischen Schä-

[1] **Extraits d'observations sur le cadavre d'une femme connue sous le nom de la Venus Hottentotte. Par M. G. Cuvier, Mém. du Muséum d'Hist. Nat.**

Nichts kann vager und voller von Konjecturen sein, als Baron Cuvier's Notizen über afrikanische Ethnographie. Er hält nicht nur die Grenzen der Rassen für viel strenger und bleibender bestimmt, als sie wirklich sind, sondern macht auch bei der Gruppirung und Vereinigung der Stämme die seltsamsten Misgriffe. Er stellt die Buschmänner als eine von den Hottentoten gänzlich verschiedene Rasse dar und trennt sie auch von ihnen in der geographischen Lage; und identificirt die ersteren mit den Galla, einem Volke, welches ihnen in jeder Beziehung so unähnlich ist, wie die Karibeer den Australiern.

deln.[1] Blumenbach hat Abbildungen von drei ägyptischen Schädeln in seinen Decades Craniorum publicirt. Einer von diesen ist, wie er bemerkt, weit verschieden von den Schädeln der Guineaneger, hat aber etwas von dem äthiopischen Charakter und gleicht dem Bildnisse des Abbas Gregorius. Ein anderer ist dem Schädel eines Indiers aus Bengalen so ähnlich, daß man keinen wesentlichen Unterschied zwischen beiden wahrnehmen kann.

Als ich über die verhältnißmäßige Dichtigkeit von Schädeln, die verschiedenen Menschenrassen angehören, sprach, habe ich bereits eine bemerkenswerthe Stelle aus dem Herodot angeführt, in der man den Beweis zu finden glaubte, daß die Schädel der alten Aegypter eine größere Dichtigkeit hatten, als die der Asiaten.[2] Herodot sagt, daß nach der Schlacht, welche das Heer des Cambyses den Aegyptern lieferte, die Gebeine der Gefallenen in zwei verschiedene Haufen getrennt wurden; er bemerkt, daß die Schädel der Perser so weich waren, daß man sie mit einem Kieselsteine leicht zerschlagen konnte; die der Aegyter hatten eine viel größere Festigkeit und Dichtigkeit. Und dies war nicht ein einzelner Fall. Er beobachtete denselben Umstand an den Gebeinen derer, welche bei Papremis, unter dem Sohne des Darius in einem Gefechte gegen ein ägyptisches Heer, welches Inarus befehligte, gefallen waren. Dr. Shaw sprach schon längst die Ansicht aus, daß die Schädel der Aegypter dichter und massiver, als die der Europäer seien.[3] Die Sache ist jedoch keineswegs con-

[1] „Formam Africanam, alte progrediente vestigio insitionis musculi temporalis, repraesentat.“ Aber er fügt hinzu — „Vertex non est compressus neque ossa faciei robustiora sunt ossibus Europaeorum.“ — Soemmerring de Corp Hum. Fabricâ.

[2] Bd. I. S. 333 ff. — Ich bitte meine Leser, auf den angeführten Paragraphen im ersten Bande dieses Werkes zurückzusehen, wo gezeigt worden ist, daß sich zwar kein constanter Unterschied zwischen den verschiedenen Menschenrassen in dem berührten Umstande findet, doch aber eine größere Dichtigkeit des Schädels bei Negern häufig vorkommt. Es mag dies als eines von den Kennzeichen der afrikanischen Rassen betrachtet werden, was jedoch gleich andern der Veränderung unterworfen ist.

[3] Shaw's Travels, p. 377. Siehe Blumenbach, Decades Craniorum, I. p. 14.

stant. Es finden sich große Verschiedenheiten in dem verhältnißmäßigen Gewichte dieser Schädel; einige sind sehr leicht, und dies gilt auch in Bezug auf die Schädel von Negern.

Das Haar an ägyptischen Mumien ist nie wollig, wie das von Guineanegern. Bei einigen Mumien, welche ich zu untersuchen Gelegenheit hatte, ist es merkwürdig fein und neigt sich zum gelockten und gekräuselten. Auf einer Platte in der „Description de l'Egypte," welche ein in Eilithyia gefundenes Gemälde darstellt, sieht man viele menschliche Figuren. Es wird bemerkt, daß ihr Haar schwarz und gekräuselt ist: „les cheveux sont noirs et frisés, sans être laineux comme ceux des Nègres." Dieser Bericht stimmt mit dem Aussehen des Haares bei Mumien überein. Zuweilen hat man lange, herabfallende Locken gefunden und selbst Perrücken oder zierlichen Kopfputz von Haar, künstlich geflochten und auf den Kopf befestigt.[1]

Ueberreste der Malerei und Skulptur.

Die Ueberreste der Malerei und Skulptur belehren uns über die äußeren Charaktere, als Zuwachs zu dem, was uns Mumien in Bezug auf Schädel und Knochenbau der ägyptischen Rasse darbieten.

Wenn wir uns eine Vorstellung von der Farbe der Aegypter nach den zahlreichen Gemälden machen wollen, welche in ihren Tempeln und prachtvoll ausgeschmückten Gräbern gefunden wurden und von denen bei einigen, wie wir wissen, die Farben sich in einem sehr frischen Zustande erhalten haben, so müssen wir schließen, daß dieses Volk roth kupferfarbig oder licht chocolatefarbig war und daß es den röthesten der Fulah- und Kafir-Stämme, welche jetzt in Afrika existiren, ähnlich war. Diese Farbe kann man an den vielen Platten in der Description de l'Egypte und an den colorirten Figuren von Belzoni sehen. Eine ähnliche Gesichtsfarbe findet sich an

[1] Cailliaud (Voyages à Meroë et au Fleuve Blanc, tom. I. p. 258) beschreibt in Syout gefundene Ueberreste, zu denen auch Massen von falschem Haare — mèches de cheveux postiches, en forme de tours etc. — gehören.

den Köpfen der vom Holze des wilden Feigenbaumes gemachten Gehäuse, die als Sarkophage dienen und an fast allen ägyptischen Figuren. Diese rothe Farbe soll augenscheinlich die Färbung des Volkes bezeichnen nnd ist nicht aus Mangel einer lichteren oder der Fleischfarbe angebracht, denn wenn die Glieder oder Körper dargestellt werden, als wenn man sie durch einen dünnen Schleier sieht, so ist die gebrauchte Farbe der von Europäern ähnlich. Dieselbe Schattirung würde allgemein angenommen worden sein, wenn man nicht eine dunklere vorgezogen hätte, indem sie die Nationalfarbe der ägyptischen Rasse treuer bezeichnete.[1] Weibliche Figuren sind zuweilen durch eine gelbe oder schwarzgelbe Farbe unterschieden.

Die Gesichtszüge der Aegypter sind ebenfalls an ihren Gemälden und Skulpturarbeiten dargestellt, welche im Allgemeinen eine sehr merkwürdige und eigenthümliche Physiognomie oder Typus des Gesichtes, und Bildung des Körpers zeigen. Denon hat den Eindruck, welche diese Darstellungen auf ihn hervorbrachten, folgendermaßen beschrieben:

„Wenn die Aegypter den Charakter der menschlichen Figur darstellen wollten; so konnten sie, nicht gewohnt von anderen Nationen zu borgen, nur ihre eigene Gestalt copiren, welche eher zart, als stark ist. Die weiblichen Formen jedoch gleichen im Bau den schönen Weibern der jetzigen Zeit, rund und wollüstig; eine kleine Nase, die Augen lang, halb geschlossen und nach dem äußern Winkel gedreht, wie die aller der Personen, deren Gesicht durch die anhaltende Sonnenhitze oder die blendende Weiße des Schneees dauernd ermüdet wird; die Wangen rund und eher dick; die Lippen voll; der Mund weit, aber freundlich und lächelnd; kurz, sie zeigen den afrikanischen Charakter, von dem der Neger das übertriebene Bild, wenn auch vielleicht den Originaltypus gibt.“[2]

Kein Schriftsteller hat sich in dieser Untersuchung größere Mühe gegeben, als Blumenbach, der viele Mumien untersuchte und in mehreren Werken seine Ansicht von dem physischen Charakter der Aegypter, die sich auf diese Besichtigung und auf ein Studium der Ueberreste alter Kunst gründete,

[1] Siehe Belzoni's Travels, p. 239.

[2] Denon, Voyage en Egypt.

ausſprach. Blumenbach iſt zu dem Schluſſe gebracht worden, daß De Pauw, Winkelmann und D'Hancarville irrten, wenn ſie den ägyptiſchen Monumenten einen gemeinſamen Charakter der Phyſiognomie zuſchreiben. Nach Blumenbach's Anſicht gibt es drei Varietäten in der Phyſiognomie, wie ſie an Gemälden und Skulpturarbeiten ausgeprägt iſt, oder drei Haupttypen, auf welche einzelne Figuren, wenn auch mit mehr oder weniger Abweichung zurückgeführt werden können, — dieſe ſind der äthiopiſche, der indiſche und der berberiſche. „Der erſte fällt, nach dieſem Schriftſteller, mit den Beſchreibungen zuſammen, welche uns die Alten von den Aegyptern geben. Er iſt hauptſächlich durch vorſtehende Kiefer, aufgeſchwollene Lippen, eine breite, platte Naſe und hervorgetriebene Augapfel." Der zweite iſt beträchtlich verſchieden von dem erſten: ſeine Kennzeichen ſind — „eine lange, ſchmale Naſe, lange und dünne Augenlider, welche ſich von der Naſenbrücke nach den Schläfen zu aufwärts wenden, hoch am Kopfe gelegene Ohren, eine kurze und magere Körperbildung, und ſehr lange Beine." Als ein Beiſpiel dieſer Form führt er das Gemälde einer weiblichen Figur auf der Rückſeite des Sarkophages von Kapitän Letheuilly's Mumie an, welche er für entſchieden ähnlich mit den Hindus hält. „Die dritte Art ägyptiſcher Figuren hat etwas von den beiden vorigen. Sie iſt charakteriſirt durch einen eigenthümlichen aufgetriebenen Habitus, welke Wangen, ein kurzes Kinn, große vorſtehende Augen und eine plumpe Körperform." Dies iſt der Typus, welcher ſehr allgemein bei ägyptiſchen Gemälden befolgt iſt. Man vermuthet, daß er die gewöhnliche Form der Aegypter darſtellt, und das, was man ihre eigenthümliche Nationalphyſiognomie nennen kann. Blumenbach glaubte, daß er ſich an die Form der Barabra oder Berberins annähere.[1]

[1] Siehe Blumenbach's Bericht über eine Unterſuchung mehrerer Mumien, in den **Philosophical Transactions, 1794.** Siehe auch die gelehrte Abhandlung über Mumien in ſeinen „Beiträgen zur Naturgeſchichte."

Auf den Kupfertafeln des großen franzöſiſchen Werkes „**Description de l'Egypte**" ſind viele auffallend eigenthümliche Darſtellungen, von denen man annehmen kann, daß ſie für die nationelle Geſichtsbildung

Von den Kopten.

Man glaubt, auf offenbar hinreichende Gründe gestützt, daß die Kopten die stellvertretenden und sicherlich ächten Abkömmlinge der alten Aegypter sind, deren physische Kennzeichen, wie man annehmen kann, sie geerbt haben. Aegypten war wirklich vielen Eroberungen unterworfen und mag von jeder Zuwachs zu seiner früheren Einwohnerschaft erhalten haben. Aber die Verschiedenheiten in Sitten und Religion haben jede beträchtliche Vermischung dieser verschiedenen Stämme seiner Bevölkerung verhindert; und die unterrichtetsten Reisenden, besonders einige von den wissenschaftlichen Franzosen, welche Napoleon begleiteten, haben in diesem Lande mehrere verschiedene Rassen deutlich erkannt, welche sich nicht im Geringsten einem allgemeinen Muster angenähert haben, sondern noch in ihrem physischen Charakter so verschieden bleiben, wie in ihrer moralischen Beschaffenheit und ihren Gebräuchen. Während der Zeit der ptolemäischen und römischen und byzantinischen Herrschaft erhielt Aegypten eine beträchtliche Anzahl griechischer und römischer Kolonisten; aber die europäischen Anbauer waren wahrscheinlich meistentheils auf das Delta und einige wenige griechische und römische Städte beschränkt. Daß die ägyptische Rasse in den inneren und entfernten Theilen des Landes fast unverändert blieb, kann man aus der Erhaltung ihrer Sprache folgern, welche in ihren drei Dialekten mit einer geringen Beimischung griechischer Wörter bis zur Zeit der Eroberung Aegyptens durch die Moslemin bestand; und nach diesem Ereignisse ist die christliche Bevölkerung aus einleuchtenden Ursachen vor Vermischung mit Fremden verwahrt. Bei den jetzigen Kopten haben viele Reisende eine gewisse Annäherung an den Neger bemerkt. Volney sagt, daß sie eine gelbliche, dunkle Farbe haben, welche weder der griechischen, von Aegyptern und für die meisten ihrer Varietäten als Beispiele dienen. Im Bd. I. Pl. 16 sind mehrere Figuren, welche die rothe ägyptische Form zeigen, besonders Figur 2. Auf Pl. 27. Fig. 1 sind zwei sitzende Figuren mit Negercharakter. Im Bd. II. Pl. 47. Fig. 12 ist ein Gesicht mit den vollen Wangen und dem charakteristischen Ausdrucke der Aegypter. Pl. 94. Fig. 2 ist ein ausgezeichnetes Beispiel.

noch der arabischen ähnlich ist. Er fügt hinzu, „daß sie ein aufgedunsenes Gesicht, hervorgetriebene Augen, eine platte Nase, dicke Lippen haben und viel Aehnlichkeit mit Mulatten besitzen.“ Ich habe bereits Baron Larrey's Beschreibung der Kopten angeführt, von welcher die Hauptzüge folgende sind: ein volles Gesicht, eine lange Augenlidspalte — „coupés en amande“ — vorstehende Wangenbeine, weite Nasenlöcher, dicke Lippen, schwarzes und krauses Kopf- und Barthaar. Pugnet, ein erfahrener Arzt und ein geistreicher und scharfsinniger Schriftsteller, hat versucht, die Kopten oder Qoubtes, wie er sie nennt, in zwei Abtheilungen zu theilen, nämlich diejenigen, deren Ahnen sich vermischten und zwar zum Theil mit griechischen und lateinischen Abkömmlingen, und eine Klasse rein ägyptischen Ursprunges. Er sagt, daß Nichts auffallender ist, als der Kontrast zwischen den kleinen und magern Arabern und der großen und schönen Statur der Qoubtes. „A l'extérieur chêtif et misérable des premièrs, ceux-ci opposent un air de majesté et de puissance; à la rudesse de leurs traits, une affabilité soutenue, à leur abord inquiet et soucieux, une figure très épanouie.“ Die Beschreibung ist beiden Klassen der koptischen Rasse angemessen: die folgende denen, von welchen man annimmt, daß sie unvermischte Abkömmlinge der alten pharaonischen Aegypter seien.

„Les Egyptiens sont en général d'une taille au dessus de la moyenne, leurs formes se prononcent vigoureusement, la couleur de leur peau est d'un rouge obscur; ils ont le front large, le menton arrondi, les joues médiocrement pleines, le nez droit, les ailes nasales fortement sinueuses, les yeux grands et bruns, la bouche peu fendue, les lèvres grosses, les dens blanches, les oreilles hautes et très détachées; enfin, les sourcils et la barbe extrêmement noirs.“

Denon sagt, daß er überrascht war von der Aehnlichkeit der Kopten mit den alten ägyptischen Skulpturen, welche charakterisirt sind durch „platte Stirnen; halbgeschlossene Augen; hohe Wangenbeine; eine breite, platte, sehr kurze Nase; einen großen, abgeplatteten, in beträchtlicher Entfernung von der Nase gelegenen Mund; dicke Lippen; wenig Bart; einen ungestalteten Körper; krumme Beine, ohne irgend einen Ausdruck im Umriß; lange, platte Füße.“

Ledyard, dessen Zeugniß von um so größeren Werth ist, da er keine Theorie zu begründen hat, sagt: „Ich vermuthe, die Kopten sind der erste Anfang der Negerrasse gewesen; die Nase und Lippen entsprechen denen des Negers. Das Haar, so oft ich es bei dem hiesigen Volke (den Kopten) sehe, ist gekräuselt; nicht wie das der Neger, sondern wie das der Mulatten.“ [1]

Es scheint, daß die Farbe der Kopten beträchtlichen Verschiedenheiten unterworfen ist. Obgleich es wahr sein muß, wie Larrey in der oben angeführten Stelle behauptet, daß die Kopten im Allgemeinen eine dunkle und gelbliche Farbe haben, wie die Abyssinier, so versichert uns doch Belzoni, daß einige von ihnen fast ebenso schön, wie Europäer, sind. [2]

Einige Eigenthümlichkeiten hat man an den Zähnen und an der Stellung der Ohren bei ägyptischen Köpfen beobachtet, welche ich in einem Abschnitte besonders besprechen werde.

Von den Aethiopiern.

Der Ruf Aethiopiens, obgleich in späteren Zeiten durch den größeren Glanz Aegyptens verdunkelt, reicht fast ebenso weit in die Zeiten entfernten Alterthumes zurück. Zu einer Zeit, als selbst Italien und Sicilien fast unbekannt waren, wurden die Aethiopier, wie Heeren bemerkt, in der Poesie der Griechen gefeiert, [3] und eine bekannte Stelle in der Iliade scheint die Geschichte der griechischen Götter mit dieser Gegend von Afrika in örtliche Verbindung zu bringen. [4] Aber eine solche Verbindung findet sich, wie wir erwarten können, viel deutlicher in der Mythologie von Aegypten. Die Aegypter und Aethiopier hatten ähnliche religiöse Einrichtungen: sie hatten nicht blos Gebräuche, welche auffallend analog waren,

[1] Ledyard's Beobachtungen, in den Berichten der afrikanischen Gesellschaft.

[2] Belzoni's Travels, p. 239.

[3] Heeren's Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt, Th. II. Ritter, Erdkunde, Th. I. Abschn. 3. §. 11.

[4] Iliade α.

sondern sogar gemeinsame Festtage und Ceremonien. Die Aethiopier sollen zuerst die Processionen „πανηγύρεις“ genannt, angestellt haben. Die Götter der Aegypter wurden, wie uns Herodot versichert, von den frühesten Zeiten an in Aethiopien verehrt.[1] Die Processionen, bei welchen, nach diesem Schriftsteller, die heiligen Bilder den Nil hinaufgefahren wurden, um ihre äthiopischen Tempel zu besuchen, scheinen mit einem jährlichen Feste verbunden gewesen zu sein, welches in Meroë in Aethiopien gefeiert wurde, wo man annahm, daß die Götter vom Himmel herabsteigen und an der Tafel der Sonne speisen. Auf diese äthiopische Fabel und das entsprechende ägyptische und äthiopische Fest, vermuthet Diodorus und Eustathius, habe Homer in der oft angeführten Stelle der Iliade angespielt.[2]

Fast so weit, als Geschichte zurückreicht, verbindet sie die ägyptische und die äthiopische Nation. „Nachrichten von äthiopischen Kriegen und von Verkehr mit Aethiopien, sagt Heeren, kommen häufig in den frühesten Annalen der ägyptischen Priester vor.“ Die frühesten Sitze des Königthums in Aegypten waren in Theben, in Diospolis, und Thinis; selbst eine der ersten von Manetho's Dynastien ist eine Reihe Fürsten von Elephantine. Hier, an den Grenzen von Aethiopien, wo der Theil von Aegypten gelegen sein soll, der zuerst bevölkert wurde, waren die frühesten Gründungen des Reiches der Pharaonen, welches bestimmt war, in späterer Zeit mit so vieler Pracht in Ländern zu glänzen, welche vielleicht noch nicht bewohnbar waren.

Die Aethiopier besaßen zu Diodorus Zeit viele der ägyptischen Künste. Sie schrieben mit Hieroglyphen und ihre Zeichen waren die der Aegypter; sie machten sogar Anspruch auf die Entdeckung dieser Kunst; beide Nationen balsamirten ihre Körper ein; die Aethiopier richteten Mumien zu, ähnlich denen der Aegypter. Sie hatten dieselben Kasten und politischen Eintheilungen, und Aethiopien wurde von einer Hierarchie

[1] Herodot. lib. II. Diodor Biblioth. 3.

[2] Herod. lib. III. Strabo erklärt, daß die Bewohner von Meroë den Herkules, den Pan und die Isis neben anderen fremden Göttern verehrten, Geog. lib. XVII.

regiert, welche sogar vorwiegender und ausschließender in ihrer Macht gewesen zu sein scheint, als die der Aegypter. Daß die Aegypter und Aethiopier zu einer und derselben Rasse gehörten und in früheren Zeiten fast nationell identisch waren, darüber kann wenig Zweifel obwalten. In den Toldoth Beni-Noach sind Cush und Mizraim Brüder, was im Style alter Genealogie die sogenannte Blutsverwandtschaft der Rassen anzeigt. Cush ist in der Septuaginta immer „*Αἰθιοπες*“ und Mizraim „*Αἰγύπτιοι*“ übersetzt. Wenn man die geschichtlichen Sagen dieser zwei Nationen vergleicht, so führen sie zu demselben Resultat. Die Aethiopier behaupteten, nach Diodorus, daß die Aegypter eine Kolonie von ihnen wären; auf der andern Seite machten die Aegypter Anspruch auf die Ehre, Aethiopien zuerst kolonisirt zu haben, während beide Nationen, wie es scheint, in der Zulassung eines gemeinsamen Ursprunges übereinstimmen.

Soweit stehen wir auf ziemlich sichern Gründen. Die Zeichen, welche diese Völker identificiren, sind hinreichend. Aber wenn wir versuchen, weiter in den dunklen Inhalt der äthiopischen Geschichte einzudringen und das Alterthum dieses Volkes im Vergleich mit den Aegyptern zu schätzen, so haben wir nur ein Hilfsmittel, dessen wir uns bedienen können. Ich meine Untersuchungen über die Topographie der Länder am oberen Nil, und über die Reste der Architektur und Skulptur, welche von neueren Reisenden in jener Gegend aufgefunden wurden.

Bruce berichtete, daß er bei seiner Rückkehr von Abyssinien durch Nubien Skulpturüberreste gefunden habe, welche denen im ägyptischen Style glichen, und zwar in Ländern weit oberhalb Aegypten, besonders am Zusammenfluß des Niles und des Astaboras, aber man hat auf seine Angabe wenig Rücksicht genommen. Burckhardt setzte es außer allen Zweifel, daß das Land, welches jetzt Nubien heißt und vor Alters Aethiopien hieß, an verschiedenen Stellen ausgedehnte Ruinen enthält, die Ueberreste von einem Volke, welches einmal die architectonischen Künste der Aegypter besaß und ausübte. Belzoni war der erste neuere Reisende, der diese Ueberreste in einer beträchtlichen Ausdehnung, in der Gegend von Nubien, welche unmittelbar an Aegypten stößt, persönlich untersuchte

und beschrieb. Die Pyramiden und Skulpturen am höheren Lauf des Niles sind mehr oder weniger vollständig von Schriftstellern späterer Zeit, von Waddington, Cailliaud, Light, Hoskins und Rüppell untersucht worden.

Einige dieser Schriftsteller haben geglaubt, daß die Ueberreste alter Architektur in Nubien einen mehr alterthümlichen oder uranfänglichen Charakter, als selbst die in Aegypten zeigen. Der Umstand, daß die Tempel von Ibsambul mehr in der Erde ausgehöhlt, als über die Oberfläche des Bodens erhöht sind, die ungeheueren und gigantischen Formen ihrer ausgehauenen Bilder und die Vergleichung dieser alten unterirdischen Tempel mit den mythologisch verzierten Höhlen von Elephanta bei Bombay und von Ellora im Dekhan, was sich alles nach allgemeiner Uebereinstimmung auf eine alte Zeit in der Geschichte des Ostens bezieht, geben einen weiteren Stützpunkt für die Ansicht in Bezug auf ein sehr hohes Alterthum der nubischen Ueberreste.

Um uns aber eine ziemlich richtige Vorstellung von der Natur dieser Ueberreste und den Ländern, in welchen sie aufgefunden wurden, zu machen, müssen wir die von Professor K. Ottfried Müller vorgeschlagene Eintheilung annehmen, und die Alterthümer, welche zu dem alten Königreich Meroë am Zusammenfluß des Niles und des Astaboras gehören, was Müller Obernubien nennt, von denen in Unternubien, der Gegend des Niles unmittelbar ober Syene, der südlichen Grenze von Aegypten, abgesondert betrachten.

1. Unternubien erstreckt sich nach dieser Betrachtungsweise von Assouan südlich bis Solib an der Grenze von Succot und Mahaß. Es ist von Meroë oder Obernubien durch eine große Entfernung getrennt, welche dem Laufe des Niles nach gemessen kaum weniger, als 200 geographische Meilen beträgt, und in dieser ganzen Strecke sind keine Ueberreste des Alterthumes gefunden worden. Dagegen enthält von der Insel Elephantine bis Solib das enge Nilthal unzählige Ueberreste von Tempeln und verschiedenen Monumenten der Skulptur und Architektur im schönsten Style ägyptischen Alterthumes. Die Ruinen von Parembole auf der Insel Beremrem bei Debod, die von Taphis in Tafa, von Talmis in Kalabsche, der große Höhlentempel in Tulzis mit kolossalen Figuren in

Gyrsche, die Ruinen von Pselkis in Dakke, Corte, das Hierosycaminon in Maharraka, die Tempel und Reihen von Sphinxen in Wady Sebua, Ueberreste in Hamada, Hasseya, Derr; Ibsambul mit seinen zwei Höhlentempeln und kolossalen Bildern, von denen eines, wie man vermuthet, ein Monument zu Ehren des großen Rhamses ist, — Ruinen in Wady Halfa, Semne, Aamara und der Tempel von Solib, mit Reliefs von dem zweiten Amenophis: — alle diese und ähnliche Ueberreste trifft der Reihe nach in sehr kurzen Zwischenräumen der Reisende an, welcher den Lauf des Niles aufwärts verfolgt. Von Solib an, wie ich vorher bemerkt habe, sind Ruinen in diesem Style nicht mehr zu finden; auf einem großen Raume hat man nichts gesehen, was der Architektur der Aegypter gleicht.

2. Obernubien war die Gegend des alten Königreiches Meroë; das nördliche Ende der so genannten Insel oder Halbinsel liegt zwischen dem Zusammenflusse des Astaboras oder Atbara mit dem Nil. Hier bei Schendy, ohngefähr unter dem siebzehnten Grade nördlicher Breite, sind am Nile große Ruinen von 43 Pyramiden in Gurkab, und von nicht weniger, als 80 in Assur. Diese, vermuthet man, liegen in der Gegend von der alten Stadt Meroë. Südlich von Schendy sind die Ruinen von Mezaurah, wo nach Heerens Annahme der Sitz eines Orakels war, und Naga, ein Ammonstempel, mit Gängen von Widderköpfen. Nördlich von Meroë sind ausgedehnte Ruinen von ähnlicher Architektur, oder Jebel Barkal bei Dongola und in Merawe, der Gegend des alten Napata, einer Residenz der Königinnen, welche den Namen Candace hatten.

Müller hat bemerkt, daß die Ueberreste der Architektur und Skulptur in Obernubien in keinem Falle den strengen und einfachen Styl zeigen, welcher für das entfernte Alterthum typisch und dessen Charakter an allen Monumenten von Oberägypten so entschieden ausgeprägt ist. Alle Ueberreste von Pyramiden und Tempeln in dieser Gegend von Nubien deuten offenbar einen späteren und verschlechterten Zustand der ägyptischen Künste an. Die häufige Wiederkehr weiblicher Figuren in diesen Skulpturen, Königinnen darstellend, die man zuweilen allein, zuweilen von einem königlichen Gemahl begleitet,

feierliche religiöse Akte vollbringen und militärische Herrschaft ausüben sieht, lassen kaum zweifeln, daß alle diese Darstellungen und die Tempel, in welchen sie dargestellt sind, der Zeit äthiopischer Königinnen angehören, als einer Reihe Fürstinen, welche den Namen Candace führten, über Meroë herrschten und ihre Residenz in Napata hatten, wo in den Ruinen diese historischen Skulpturen aufgefunden wurden. Die Zeit dieser Dynastie von Königinnen, deren eine von den Heeren des Augustus heimgesucht wurde und eine andere in der Apostelgeschichte erwähnt wird, erstreckte sich von den macedonischen Zeiten bis nahe an 400 Jahre nach der christlichen Zeitrechnung herab.

Ein Umstand, welcher bedeutend dazu beiträgt, diese Ansicht in Bezug auf die geschichtliche Periode, welcher die in Obernubien gefundenen Ueberreste angehören, ist der, daß die ägyptischen Künste der Architektur und Skulptur bekanntlich beinahe zu denselben Zeiten durch andere Länder Afrikas in einer südlichen Richtung verbreitet wurden. Die in Axum in Abyssinien gefundenen Ueberreste, welche aus Obelisken und Inschriften bestehen, gehören dem vierten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung an; sie zeigen keine Hieroglyphen, noch irgend etwas, was man als eine Spur entfernten Alterthums betrachten kann. Aehnliche Ueberreste und aus derselben Zeit sind von Reisenden am rothen Meere im Hafen von Azab und auch in Adulis gefunden worden.

Die Ueberreste in Unternubien haben einen davon ganz verschiedenen Charakter. Sie schließen sich im Style der Skulptur, in dem architektonischen Typus, welchen sie zeigen, und in dem Charakter ihrer hieroglyphischen Inschriften und Tempelverzierungen genau an die prächtigsten und vollkommensten Baudenkmale von Theben oder Diospolis an. Alles verbindet sie historisch auf das Engste mit der zweiten oder mittleren Periode der ägyptischen Monarchie, in welcher das Reich der Pharaonen, nachdem es Jahrhunderte hindurch das durch Einfälle der Nomadenvölker herbeigeführte Elend überstanden hatte, sich zu neuer Macht und Würde erhob. Es ist wahrscheinlich und wirklich historisch aufgezeichnet, daß die Beherrscher des hundert-thorigen Theben wenigstens temporär und gelegentlich einen Theil von Aethiopien beherrschten. „Der

Umstand, daß die Tempel in Ibsambul und andere Theile von Unternubien so häufig mehr den Charakter von Grotten und Aushöhlungen, als den von Bauten auf der Oberfläche des Bodens haben, wird, wie Müller bemerkt, hinreichend erklärt durch die Enge des Nilthales an vielen Stellen, welche keinen hinreichenden Raum für Gebäude einer andern Art gestattet, und der unvollendete Zustand, in welchem viele von diesen nubischen Tempeln gefunden wurden, kann mit großer Wahrscheinlichkeit auf die unsichern und schwankenden Verhältnisse der ägyptischen Monarchie zu Aethiopien bezogen werden."

Bei einer Prüfung dieses Gegenstandes scheint es, daß die Untersuchungen, welche in den Ländern oberhalb Aegypten gemacht wurden, weit entfernt sind, einen neuen Beweis für das höhere Alterthum des äthiopischen Volkes im Vergleich mit den Aegyptern zu gewähren. Es gibt Nichts, was über die mittlere Periode der ägyptischen Monarchie hinaus zurückgeht. Selbst diese ist jedoch älter, als die homerischen Zeiten, und ein solcher Grad von Alterthum wird zureichen, um Aethiopien eine Stelle in der frühen Poesie der Griechen zu gestatten.

Daß die Aegypter und die Aethiopier verwandte Stämme oder Zweige eines alten Hauptstammes waren, dessen früheste bekannte Lage fast zwischen den zwei Ländern, oder wenigstens in der südlichen Gegend von Aegypten, war, während die mittleren und unteren Gegenden, wie Herodot andeutet, vielleicht noch kaum bewohnbar oder wenigstens nur wenig bewohnt waren, bleibt immer eine historische Thatsache. Man mag bezweifeln, ob diese ursprünglichen Begründer des Thrones der Pharaonen, welche bei Theben und Elephantine wohnten, richtiger Aegypter oder Aethiopier genannt werden. In ihrem physischen Charakter waren die Eingebornen dieser Gegend des Nilthales wahrscheinlich von viel dunklerer Farbe, und mochten im Vergleich mit den blasseren und rötheren Bewohnern von Mittel- und Unterägypten schwarz genannt werden. Einige Reisende glaubten ein Denkmal von diesem Umstande an einigen besonderen Darstellungen in den Tempeln von Oberägypten entdeckt zu haben. Einige davon sind Gruppen von Figuren oder einzelne Figuren, von denen die einen roth und die andern schwarz gemalt sind. Die rothen Figuren

sollten, nach Hamilton's und anderer Schriftsteller Vermuthung, Aegypter und die schwarzen Aethiopier vorstellen. In einigen Fällen stellen die Gruppen von schwarzen Figuren Gefangene oder Sklaven vor, und sie werden mit Ketten oder Stricken gebunden im Aufzug geführt. Aber an vielen Stellen ist es klar, daß diese Gemälde bestimmt waren, das Verhältniß zu versinnlichen oder anzudeuten, in welchem die schwarze Kaste zur rothen stand. Beide Reihen von Figuren haben die ägytische Kleidung und den Priesteranzug; die schwarzen Figuren sind dargestellt, als übergeben sie den rothen die Instrumente und Symbole des priesterlichen Amtes. Hamilton sagt: „Von dieser seltsamen Darstellung, welche sich in allen ägyptischen Tempeln oft wiederholt, aber nur hier in Philä und auf Elephantine mit dem Farbenunterschiede, kann man sehr natürlich annehmen, daß sie die Ueberlieferung religiöser Fabeln und gesellschaftlicher Einrichtungen von den dunklen Aethiopiern auf den verhältnißmäßig schönen Aegypter andeutet." Sie besteht aus drei Priestern: zwei derselben mit schwarzen Gesichtern und Händen sind dargestellt, als gießen sie aus zwei Krügen Osirisscepter und cruces ansatae in abwechselnder Reihenfolge über den Kopf eines andern, dessen Gesicht roth ist. Es gibt andere Gemälde, welche beinahe denselben Sinn haben. Im Tempel zu Philä, bilden die Skulpturen häufig zwei Personen ab, welche auf gleiche Weise mit den Charakteren und Symbolen des Osiris geschmückt sind, und zwei andere, welche denen der Isis entsprechen; aber in beiden Fällen ist eine unveränderlich viel älter, als die andere, und scheint die höhere Gottheit zu sein. Hamilton vermuthet, daß diese Figuren die Mittheilung religiöser Gebräuche von Aethiopien aus nach Aegypten und die geringere Bedeutung des ägyptischen Osiris darstelle. In diesen Bildern ist ein sehr deutlich wahrnehmbarer Unterschied zwischen den schwarzen Figuren und denen mit schönerer Gesichtsfarbe; die ersteren übertragen sehr häufig die Symbole der Gottheit und der Herrschaft auf die letzteren.

Außer diesen von Hamilton beschriebenen Darstellungen gibt es andere von viel unzweideutigerer Art, welche oft wiederholt sind und von denen man viele Proben auf den schönen Tafeln der „Description de l'Egypte" sehen kann. Ich kann

hier keinen ins Einzelne eingehenden Bericht über die letzteren erstatten, sondern muß meine Leser in Bezug auf Einzelheiten auf das eben angeführte Werk verweisen, ebenso wie auf Pugnet's Abhandlung, auf welche ich mich vorhin bezogen habe. Es ist unmöglich, die Idee zu verkennen, welche auf diesen Bildern dargestellt werden sollte. Es ist nichts anderes, als dies, daß die Aegypter durch Verwandtschaft mit den Aethiopiern verbunden waren, und daß der rothe Stamm von dem schwarzen Volke unmittelbar abstammte.[1]

Ich lege kein Gewicht auf diese Konjekturen, aber habe es für der Mühe werth gehalten, mich um die Darstellungen zu bekümmern, auf welche dieselben gegründet sind, und welche in denen, die sie besahen, soviel Neugierde erregten. Der eine Schluß, den ich aus Allem, was ich über die Geschichte der Aethiopier zu sammeln im Stande war, zu ziehen wage, ist der, daß sie mit den Aegyptern ursprünglich ein Volk bildeten. Dies scheint das allgemeine Resultat aus allen Ueberlieferungen beider Nationen und aus allen mythischen sowohl,

[1] **Description de l'Egypte, tom. III. pl. 87. 92. 84.** Auf der Tafel 92 ist der Vater roth, aber in einer beigefügten Note ist bemerkt, daß die Originalfigur schwarz ist.

Pugnet, welcher zuerst von solchen Figuren nähere Nachricht gab, macht die folgende Beobachtung:

„Quoique je ne veuille me livrer ici à aucune conjecture sur leur origine: viz. (celle des Egyptiens) je crois devoir rétracer un tableau, que m'a offert l'un des tombeaux des Rois, Bab-el-melouk; Stant plures virorum effigies, a quibus plane ostendit pictor gigni homines e terrâ. Qui gignuntur, colore rubro sunt, parentes niger-rimi. Ce langage hiéroglyphique n'exprime-t-il pas ce que pensaient les anciens, que l'homme rouge est né de l'homme noir? L'homme noir est certainement un Ethiopien, et l'Egyptien s'est peint toutes parts sous la couleur rougeâtre qu'il retient encore aujourd'hui. On voit ailleurs des groupes de l'une et de l'autre couleur, rendre au même hommage à des divinités noirs, mais bientôt les hommes rouges se séparent des autres pour se rendre, non loin d'eux, auprès d'un divinité qui leur ressemble. Ailleurs, enfin, on reconnait l'Heliotrapèze décrite par Homère: des hommes rouges transportent leurs dieux sur les confins des hommes noirs, et y célèbrent un festin commun.“ (Apperçu du Sayd, p. 44. Mémoires sur les Fièvres pestilentielles par M. Pugnet, Paris.)

als auch sinnbildlichen Darstellungen, welche sich auf diesen Gegenstand beziehen, zu sein.

In Bezug auf die physischen Kennzeichen der Aethiopier von Meroë haben wir wenige oder keine sehr genauen Nachrichten. Die Bemerkungen jedoch, welche wir sammeln können, stellen sie übereinstimmend so schwarz dar, wie wirklich alle jetzigen Bewohner desselben Landes sind. Die letzteren können nicht als die Abkömmlinge der alten Aethiopier betrachtet werden. Die Nubier oder Barabra, welche den größeren Theil des nilotischen Aethiopiens innehaben, sind, wie wir aus reichlichen geschichtlichen Beweisen gesehen haben, die Abkömmlinge einer Nation, die von der westlichen Oase, nachdem das Land oberhalb Aegypten durch lange Kriege verwüstet worden war, dazu vermocht wurde, davon Besitz zu nehmen und eine Schutzmauer gegen andere wilde Angreifer der römischen Grenzen zu bilden. Diese sind nicht die Abkömmlinge der Aethiopier, auch ist nicht irgend ein Beweis aufzufinden, um eine kürzlich geäußerte Konjektur zu begründen, daß nämlich die Aethiopier einerlei Volk mit den Bejas der östlichen Wüste und der Küste des arabischen Meerbusens wären. Die Sprache der letzten Nation hat keine Aehnlichkeit mit der ägyptischen. Aus den Nachrichten, welche uns die alten Schriftsteller über die Aethiopier hinterließen, können wir nur erfahren, welche ihre physischen Kennzeichen waren.

Herodot erzählt, daß die Macrobii Aethiopes, in deren Lande sich die Tafel der Sonne befand, die größten und schönsten Leute unter allen Nationen hatten. Die Beschreibung ihrer Größe und Statur stimmt mit den Berichten über die Schilukh an den höheren Theilen des Niles überein. Die Aethiopier können nicht Vorfahren der Schilukh gewesen sein, deren Aufenthalt in dieser Gegend von Afrika nur drei Jahrhunderte währte, aber merkwürdig ist es, daß Nationen, welche als Eroberer desselben Landes auf einander folgen, so oft ähnliche äußere Charaktere zu erlangen scheinen.

Wir finden keine frühere genaue Beschreibung der Aethiopier von Meroë, als die des Ptolemäus. Eine merkwürdige Stelle dieses Schriftstellers gewährt uns zufällig einige Belehrung. Indem er über die verschiedenen Methoden, die geographische Breite zu bestimmen, spricht, bemerkt er, daß

uns, wenn andere Hilfsmittel fehlen, die Beobachtung der Naturprodukte besonderer Länder leiten kann. So finden wir nicht, sagt er, daß unmittelbar unter dem Wendekreise Menschen die Aethiopierfarbe haben, und daß es in dieser Breite Elephanten und Rhinocerose gibt. „Auf einige Entfernung über dem Wendekreise sind die Eingebornen nur von mäßig dunkler Farbe, wie die sind, welche dreißig Schoeni (σχοινοι) jenseits Syene wohnen. Aber in dem Lande um Meroë sind die Bewohner ganz schwarz und werden erst von hier an vollständige Aethiopier, und hier findet man Elephanten und andere fremde Thiere.“[1] Durch den Gebrauch des Ausdruckes „Aethiopes“ zur Bezeichnung der eingebornen Rasse tropischer Klimate wird es wahrscheinlich, daß Ptolemäus damit Neger beschreiben wollte.

Die eigentlich so genannten Aethiopier sind in den hebräischen Schriften durch den Nationalnamen Cush unterschieden und die Septuaginta gibt immer Cush mit *Αἰθιοπες* — Aethiopier. Die Uebersetzer mußten, da sie in Aegypten wohnten, dieses Volk, welches sie so bezeichneten, gekannt haben. Daher gibt eine Stelle im Propheten Jeremias, welche ein hebräisches Sprichwort gewesen zu sein scheint, hinreichenden Beweis, daß die ächten Aethiopier ein schwarzes Volk waren: „Kann der Leopard seine Flecken verändern und der Cush eine Haut?“

Ueber einige Eigenthümlichkeiten an den Zähnen und in der Lage des äußeren Gehörganges an ägyptischen Köpfen.

Blumenbach hat wiederholt eine Eigenthümlichkeit an den Zähnen ägyptischer Mumien beobachtet. Die Schneidezähne sind dick und rund, nicht wie gewöhnlich zugeschärft, sondern abgestumpften Kegeln ähnlich; die Eckzähne sind nicht zugespitzt, sondern an der Kaufläche breit und flach, wie die

[1] *Ἐν δὲ τοῖς περὶ Μερόην τόποις, ἤδη κατακόρως εἰσὶ μέλανες τὰ χρώματα, καὶ πρώτως Αἰθίοπες ἄκρατοι, καὶ τὸ τῶν ἐλεφάντων καὶ τὸ τῶν παραδοξοτέρων ζώων γένος ἐπινέμεται.* — **Cl. Ptolem. Geog. lib. I. c. 9.**

benachbarten Backzähne. Dies scheint ein sehr häufiges Merkmal der Zähne bei Mumien zu sein. Ohne Zweifel ist es zum Theil der mechanischen Abreibung zuzuschreiben, welche von der Natur der Speise abhängt, zu deren Zerkauung die Zähne beständig gebraucht wurden. Blumenbach hält dies nicht für völlig hinreichend, die Eigenthümlichkeit zu erklären, und glaubt, daß es zum Theil von einer natürlichen Verschiedenheit abhänge.[1]

Lawrence sagt, daß er die Zähne bei mehreren Mumien untersucht habe, und, obgleich er diese Eigenthümlichkeit an ihnen fand, doch überzeugt sei, daß es zufällig war und nicht aus einer natürlichen Verschiedenheit entsprang. An mehreren Mumienköpfen, die ich Gelegenheit hatte zu sehen, zeigte sich dieselbe Erscheinung. Die Schneidezähne schienen zu bloßen Stumpfen, welche dicke, runde und völlig abgestumpfte Kegel darstellen, abgenützt worden zu sein.

Obgleich diese Erscheinung sehr leicht zu erklären sein möchte, indem man sie der Beschaffenheit der von den Aegyptern gebrauchten Nahrungsmittel zuschreibt, und annimmt, daß ihre Zähne durch das Kauen eines harten Materials abgenützt wurden, so ist doch die Allgemeinheit ihres Vorkommens an ägyptischen Mumien und ihre Seltenheit bei andern Rassen merkwürdig, und gibt der Konjektur Blumenbach's, daß diese Eigenthümlichkeit von einer natürlichen Verschiedenheit in den Zähnen der ägyptischen Rasse abhänge, einige Wahrscheinlichkeit. Eine beständige Gleichförmigkeit in der Bildung und Anordnung der Zähne ist ein wichtiger Umstand bei der Identification der Species, und wenn man fände, daß eine Menschenrasse in der Zahnbildung wesentlich von dem übrigen Menschengeschlechte abweicht, so würde dies starken Verdacht

[1] Blumenbach sagt, die ägyptischen Zähne sind von denen jener Nationen, welche dieselben abfeilen, weit verschieden. „Aber von eben diesen durch die Kunst abgeschliffenen Zähnen unterscheiden sich jene an den gedachten Mumien schon auf den ersten Blick, besonders durch die auffallende Stärke und Dicke des Theils der Kronen, der nach den Alveolen gekehrt ist" — „auch von Zähnen, deren Kronen beim Kauen der Nahruugsmittel abgenützt worden. Daher ich doch immer noch eher vermuthe, daß bei jenen alten Aegyptern auch eine Nationaleigenheit im Bau selbst dabei mit zum Grunde liegen mag." Beiträge, S. 100.

einer wirklichen specifiken Verschiedenheit erregen. Aus diesem Grunde ist es von Interesse, die oben besprochene Frage in in Bezug auf die Zähne der Aegypter zu entscheiden. Die am meisten befriedigende Methode, über diesen Punkt Aufklärung zu erhalten, ist die Untersuchung von Kindermumien. Eine solche scheint kaum angestellt worden zu sein, bis sich vor einigen Jahren in der **Bristol Institution** eine Gelegenheit fand, wo zwei junge Mumien untersucht wurden,[1] welche die Ueberreste von Kindern enthielten, deren Tod zwischen dem dritten und vierten Jahre, zwischen der Vollendung und dem Ausfallen der Milchzähne, erfolgt war. In einem Berichte über diese Untersuchung von Herrn Estlin wird angegeben, daß „bei einer der Mumien alle Milchzähne, zwanzig an der Zahl, durchgebrochen und die Rudimente der bleibenden unter dem Zahnfleische zu sehen waren. Alle Zähne sind genau denen anderer Kinder in einem Alter unter fünf Jahren ähnlich. Jeder Kiefer hatte, mit Ausnahme eines Zahnes, welcher ausgefallen war, die gewöhnliche Anzahl Schneide-, Eck- und Backzähne, und alle diese hatten genau die Form der Zähne europäischer Kinder von demselben Alter. Diese Untersuchung läßt keinen Zweifel übrig, daß das besondere Aussehen der Zähne, welches man so oft bei den Mumien erwachsener Aegypter beobachtete, von der Beschaffenheit ihrer Nahrungsmittel abhängen muß, wenn es nicht, was jedoch nicht sehr wahrscheinlich zu sein scheint, durch Abfeilen oder eine analoge Gewohnheit hervorgebracht wurde."

2. Lage der Ohren.

Seit langer Zeit hatte Winkelmann bemerkt, daß an ägyptischen Statuen die Ohren unveränderlich viel höher gestellt sind, als an den griechischen; aber man schrieb diesen Umstand einem eigensinnigen Gebrauche der ägyptischen Künstler zu. Neuerdings hat dieser Umstand größere Aufmerksamkeit erregt. Dureau de la Malle fiel bei der Untersuchung

[1] Diese Mumien wurden vom Herrn Richard Smith, Herrn Estlin und mir sorgfältig untersucht, und ein Bericht über die Untersuchung vom Herrn Estlin für die naturforschende Gesellschaft, welche mit der Bristol Institution verknüpft ist, entworfen.

der ägyptischen Ueberreste in dem Museum zu Turin besonders diese Eigenthümlichkeit an den Statuen von ägyptischen Königen und Göttern auf. Es traf sich, daß sechs kürzlich aus Oberägypten herbeigebrachte Mumien zu der Zeit, als Herr de la Malle das Museum besuchte, untersucht wurden und ihm damit eine Gelegenheit gegeben war, zu bestimmen, ob das Ohr und der Gehörgang an den Köpfen von Aegyptern wirklich höher liegen, als bei andern Menschenrassen. Sowohl an den Schädeln dieser Mumien, als auch an vielen anderen aus demselben Lande fand Herr de la Malle, wiewohl der Gesichtswinkel von dem europäischer Köpfe nicht verschieden war, daß der Gehörgang, anstatt auf einer Fläche mit der Basis der Nase zu liegen, genau in einer Linie mit dem Mittelpunkt des Auges lag! Der Kopf war auch in der Schläfengegend sehr niedergedrückt und der Scheitel erhöht; der Unterschied zwischen europäischen und ägyptischen Schädeln in dieser Beziehung betrug nicht weniger, als anderthalb bis zwei Zoll. Nach Herrn de la Malle findet sich diese Eigenthümlichkeit noch bei den Kopten, und er führt, als ein Beispiel, Elias Boctor, einen Kopten aus Oberägypten an, der zwanzig Jahre in Paris als Lehrer des Arabischen wohnte. An diesem Manne ist die hohe Lage der Ohren merkwürdig und gibt denselben das Aussehen von zwei kleinen Hörnern. Von den Juden sagt dieser Schriftsteller, daß sie auch in einem gewissen Grade an diesem Merkmale Theil haben.[1]

Die osteologische Charakteristik, welche Dureau de la Malle den ägyptischen Schädeln zuschreibt, ist neuerdings von Dubreuil, welcher die Köpfe zweier Mumien in einer der Academie der Wissenschaften vorgelegten Abhandlung beschrieb, in Betrachtung gezogen worden. An diesen Schädeln fehlte die fragliche Eigenthümlichkeit, und Flourens, welcher den Bericht über diese Abhandlung erstattete, macht eine ähnliche Bemerkung in Bezug auf die ägyptischen Köpfe im Museum zu Paris. Man muß schließen, daß dies keineswegs ein constantes Merkmal ist.

[1] Revue Encyclopédique. Medical and Surgical Journal, July 14, 1832.

Zwölftes Kapitel.

Von den Araberstämmen, welche in den nördlichen Gegenden von Afrika zerstreut sind.

Allgemeine Bemerkungen.

Die Uebersicht der Ethnographie von Afrika würde in Bezug auf die Gegenden, welche auf der Nordseite des Aequators liegen, unvollständig sein ohne einige Bemerkungen über die Araberstämme, welche nun seit vielen Jahrhunderten sowohl verschiedene Länder um den Atlas und in der Sahara, als auch einen großen Theil der nubischen Wüste bewohnen.

Meistentheils nimmt man an, daß die Einwanderung von Arabern in Afrika nach der Hegira und der Eroberung von Aegypten und Libyen durch die Mohammedaner angefangen habe; aber man hat Grund, zu glauben, daß dasselbe Volk, oder ihm dem Ursprung nach nahe verwandte Stämme seit viel früheren Zeiten ihre Bewegungen nach diesem Theil zu richten begonnen hatten.

Malte-Brun hat jenen „Orientalismus" oder Hang, den Ursprung aller Nationen aus dem Osten herzuleiten, welchen, wie er glaubt, Ethnographen eigensinnig begünstigten, strenge getadelt. Man muß zugeben, daß keine Klasse von Schriftstellern grillenhaftere und auf unhaltbarere Gründe gebaute Theorien aufgestellt habe, als viele derer, die sich damit beschäftigten, den Ursprung von Völkern aufzusuchen; aber ohne zu untersuchen, wie weit diese gerechtem Tadel aus dem oben angebenen Grunde unterworfen sind, oder ohne die allgemeine Frage, welche sich auf den östlichen Ursprung des Menschengeschlechtes bezieht, zu beachten, wage ich, zu bemerken, daß frühe historische Urkunden die Häufigkeit von Wanderungen mehr nach Afrika, als in einer entgegengesetzten Richtung bezeugen. Wir haben wenige und schwerlich authen-

tische Andeutungen über alte Niederlassungen von Afrikanern in Europa oder Asien. Danaus und seine Töchter, Cecrops und die Cecropiden, die schwarzen Tauben oder die afrikanischen Priesterinnen von Dodona gehören der Mythologie an, und die wollhaarige Kolonie von Sesostris in Kolchis einer dunklen und zweifelhaften Sage. Der älteste Ueberrest von eigentlich so genannter Archäologie und das älteste vorhandene ethnographische Werke, von wenigstens ein tausend Jahren, sind die Toldoth Beni-Noach, welche der Genesis einverleibt sind. Ueber dieses Werk haben wir zwei mit Fleiß ausgearbeitete Commentare von Bochart[1] und Michaelis;[2] der letztere behandelt es blos als ein Compendium der historischen und geographischen Nachrichten, welche man zur Zeit seiner Verfassung sammeln konnte. In diesem alten Documente werden ausdrücklich drei große Abtheilungen afrikanischer Rassen von Noach's Familie hergeleitet, nämlich die Mizraim oder Aegypter; die Lehabim, vermuthlich Libyer, und die Cush. Ob unter diesem Namen, welcher zu der Zeit der Septuaginta gleichbedeutend mit Aethiopier war, der Stamm oder die Vorfahren der Negernationen verstanden war, will ich gegenwärtig nicht untersuchen.

Die Wanderungsbewegungen semitischer Stämme nach Afrika scheinen demnach vor der ersten Dämmerung in der Geschichte stattgefunden zu haben. Die älteste Nachricht, welche ausdrücklich eine solche Wanderung erwähnt, ist Manetho's Erzählung von dem Einfall in Aegypten durch arabische Schäfer. Mir scheint es klar zu sein und ich habe es zu beweisen versucht, daß Manetho den Auszug der Beni-Israel mit dem Weggange der Schäfer verknüpft: aber auch vor Abraham's Zeit muß Aegypten den Einwanderungen von Nomadenvölkern aus Asien geöffnet gewesen sein, sonst hätte der Patriarch mit seiner Horde nicht so zu dem Wohnsitze eines ägyptischen Herrschers gelangen können, der, wenn auch Pharao genannt, einer von den Hirtenkönigen Aegyptens oder ein eingeborner Fürst, der unter ihrer Oberherrschaft regierte,

[1] Sam. Bochárti Geographia sacra.

[2] Specimen Geographiae Hebraeorum Exterae. Auctore J. D. Michaelis, 4to. Goetting.

gewesen sein mag. Die Gründung oder Wiederherstellung einer mächtigen Monarchie in Aegypten hemmte auf eine lange Zeit die Wanderungsbewegungen nach Afrika in dieser Richtung; aber die Latische Sprache und die Literatur der Arumiten beweisen, daß ein ähnlicher Andrang da, wo ihm kein Widerstand geleistet wurde, noch thätig blieb. Viel später hatten eine kurze Zeit die Könige von Abyssinien eine unsichere Herrschaft über einen Theil von Arabien; aber diese Oberherrschaft eines schwarzen Volkes über Asiaten war etwas so ungewöhnliches, und machte einen so starken Eindruck,[1] daß diese der Hauptbeweggrund zu jener Reaction gewesen zu sein scheint, welche nicht nur den Eingriff von Afrikanern in Asien zurückdrängte, sondern auch die Waffen und die Herrschaft der Araber über einen großen Theil der civilisirten Welt verbreitete.

Es ist kein Zweifel, daß viele mohammedanische Nationen in Afrika auf einen arabischen Ursprung Ansprüche machen, deren Vorfahren entweder blos afrikanisch, oder nur in geringem Maße mit asiatischen Blute vermischt waren; aber es ist auch ausgemacht, daß in den ersten Jahrhunderten nach der Verbreitung des Islam Theile von vielen arabischen Stämmen wirklich wanderten. Einige von ihnen erhielten ihren Stamm rein von einer Vermischung mit dem der Afrikaner, während andere sich vermischten und in einem großen Maße ihre unterscheidenden Kennzeichen verloren. Es sind keine Documente vorhanden, wenigstens sind keine leicht zugänglich in diesem Lande, welche für eine Aufzählung der Araberstämme, die von Hedjaz auszogen, und für ihre nachfolgende Geschichte ausreichten; auch würde es, wenn ich die Mittel, um ein solches Verzeichniß zu entwerfen, herbeischaffen könnte, weder den größeren Theil meiner Leser interessiren, noch zum Zwecke meines gegenwärtigen Werkes gehören. Ich werde mich auf eine kurze Bemerkung über die am meisten verbreiteten arabischen Rassen in Afrika beschränken und von diesen die Eigenthümlichkeiten, welche zur Erläuterung ihrer Naturgeschichte dienen, zusammenstellen.

[1] Vergleiche oben Seite 246.

Von den Araberstämmen, welche Theile der Atlantika und der Sahara bewohnen.

Die verschiedenen Araberstämme, welche über die große Landstrecke von Mauritanien und die Sahara verbreitet sind, werden von Leo Afrikanus ihrer Genealogie gemäß in drei Hauptabtheilungen aufgezählt; sie heißen Cachin, Hillel und Machil.[1] „Die Cachin werden wieder abgetheilt in drei Nationen oder Stämme, Etheg, Sumait und Sahid. Die edelsten und berühmtesten Araber sind die aus der Familie Etheg, denen Almansor die Gegenden von Duccala und Tedlis gab. Sie können, sagt Leo, zu jeder Zeit hundert tausend Krieger, hauptsächlich Reiter, ausrüsten. Die Araber, welche Sumait heißen, haben die libysche Wüste, Tripolis gegenüber, inne; sie heben achtzig tausend Krieger, hauptsächlich Fußgänger aus. Die Sahid bewohnen Libyen bei Guargala, und wohnen zum Theil in Fez und auf dem Atlas. Die anderen zwei großen Abtheilungen, Hillel und Machil, sind vermuthlich Ismayliten und Kahtaniten. Die Hillel oder Hélal umfassen die Benihemir oder Beni-Amer,[2] welche Tremezin und Dran bewohnen, die Muslim oder Moslemin am Kap Bojador, und den Stamm El-Hharitz. Die Machil oder Maghylah umfassen eine große Anzahl kleiner Stämme, welche durch die Wüsten zerstreut sind — die Sebayn oder Aoulad-Aby-Seba, die Delemyn oder Aoulad-Deleym oder Wadelims in der Nähe des Kap Blanc, den Stamm El-Ouadayal, oder Ludaya, welche Oulatah und Ouadan besitzen und die Barbousch."

Nach d'Avesac, welcher sich viele Mühe gegeben hat, die Namen dieser Stämme in den arabischen Genealogien aufzusuchen und wenn sie fehlerhaft waren, zu verbessern, wobei er ziemlich viel auf Konjecturen und die Hilfsmittel seiner eigenen Geschicklichkeit vertraute — sind die oben aufgezählten Araberrassen alle von reinem Blute. Man vermuthet, daß sie

[1] T. Leo Afric. lib. I. p. 12.

[2] Helal und Amer gehören unter die Abkömmlinge von Adnan, dem arabischen Patriarchen der Ischmaëlitischen Familie. S. Sale's Arabian Genealogies.

aus dem Osten in den ersten Zeitaltern der Hegira auswanderten. Der Dialekt, welchen sie sprechen, ist ein eigenthümlicher und wird das westliche oder Maghrebin Arabische genannt.

Außer den bereits aufgezählten Stämmen reinen Blutes gibt es andere gemischter Art, nämlich mehr oder weniger mit Touaryk oder eingebornen Berbern vermengt, welche unter den Namen Sanhaga oder Zanaga zusammengeworfen werden. Die vorzüglichsten von diesen sind die Terârzah oder Trarzas, Berâknah oder Bracknas, Douysch oder Doviches. Viele von den Terârzah bewohnen die Wüsten nördlich vom Senegal: zu den Berâknah gehören die Mauren von Ludamar, welche Mungo Park kannte, und die Gégébah, unter welchen Caillié lebte. In der Gruppe Douysch sind viele Stämme; wie die Houlahs oder Bouseif, die Kountahs, und die Zaoust, welche bei Araouan leben. Sie sind über die Wüsten nördlich vom Niger und Senegal von dem atlantischen Meere bis Hausa und Kaschna zerstreut: ihr Land bildet einen Gürtel oder eine lange Grenze, welche die ächten Araber der Wüste von dem Lande der Neger trennt, und die nur an einigen Stellen von den Distrikten, welche den Tuaryk gehören, unterbrochen wird.[1]

Die beste Beschreibung von dem moralischen und physischen Charakter der Mauren der Wüste, welche ich auffinden konnte, befindet sich in Durand's Werk über die Ufer des Senegal;[2] ich werde daraus einige Auszüge mittheilen: —

„Sie sind, sagt Durand, in mehr oder weniger beträchtliche Stämme getheilt, welche unäbhängig von einander leben und von denen jeder seinen Häuptling hat. Jeder Stamm theilt sich in Horden und jede Horde lagert sich in dem Distrikte, welcher die beste Weide für ihr Vieh geben kann, so daß ein ganzer Stamm nie an demselben Platze beisammen ist."

„Im Innern der Wüste leben die Stämme der Duadelims, Labdesseba, Larousshye, Chélus, Tucanois, Duadelis, Gedingouma, Tafanou, Ludamar und viele andere.[3] Die

[1] M. d'Avesac, angeführt in Balbi's Géographie p. 887. S. auch sein vorhin angeführtes Werk über die Geographie von Nordafrika.

[2] Voyage au Sénégal. Par M. Durand.

[3] Durand stellt unter die Mauren einige Stämme, die von Herrn

zwei ersten sind die furchtbarsten: sie treiben ihre Räubereien selbst bis an die Thore von Marocco, und der Kaiser fürchtet sie. Sie bestehen aus großen, wohlgebauten, starken und kräftigen Männern. Sie haben größtentheils borstiges Haar, lange Bärte, große Ohren, und Nägel so lang, wie Klauen: diese dienen ihnen als eine furchtbare Waffe in den Kriegen mit ihren Nachbarn. Besonders die Ouadelims, welche wilder, stolzer, kriegerischer und der Räuberei mehr ergeben sind, als andere, verbreiten Furcht und Schrecken, wohin sie kommen: es fehlt ihnen jedoch, wie allen anderen Mauren der Muth, wenn sie nicht ein bestimmtes Uebergewicht haben."

„Diese Völker leben unter Zelten, welche sie nach Belieben fortschaffen. Die Zelte haben eine runde Form und endigen in einen Kegel: sie werden mit einem Zeuge aus Ziegenfell bedeckt, welches so gut und dicht gemacht ist, daß nie Wasser durchdringt: die Weiber verfertigen dieses Material.

„Den Weibern liegen überdies die häuslichen Geschäfte ob: sie richten die Hirse zu, kochen die Lebensmittel, schaffen das Wasser herbei und tragen Sorge für das Vieh und die Pferde, welche immer unter demselben Zelte leben. Die reichen haben Negersklaven, von denen sie bedient werden, sind jedoch nicht von der Bedienung ihrer Ehemänner frei. Nichts ist anmassender, als ein Maure gegen sein Weib und nichts demüthiger, als das Weib in Gegenwart ihres Mannes."

„Die Weiber richten die Pfähle zu den Zelten auf, wenn sie ihr Lager verändern, ihnen kommt das Beladen und Abladen der Kameele zu, und wenn der Mann zu Pferd steigt, so hält das Weib den Steigbügel: sie werden nicht zu den Mahlzeiten ihrer Männer zugelassen, sondern entfernen sich, bis dieselben sie rufen, um ihnen die Ueberreste zu geben."

„Die Weiber sind einigermaßen das Eigenthum ihrer Männer: ein Maure heirathet nicht, bis er die Mittel hat, ein Weib zu kaufen."

„Wegen des Vorzuges, den die Mauren Schönheiten von

d'Avesac zu der Klasse der arabischen Stämme von reinem Blute gerechnet werden. Seine Beschreibung bezieht sich wahrscheinlich hauptsächlich auf die Mauren, welche an den Senegal grenzen.

massigem Körperbau geben, tragen die Weiber frühzeitig die größte Sorge, diese Eigenschaft zu erlangen. Jeden Morgen essen sie eine enorme Quantität Kouskous und trinken mehrere Näpfe Ziegenmilch. Junge Mädchen werden genöthigt, diese Nahrung zu sich zu nehmen, mögen sie dazu Lust haben oder nicht; und wenn sie dieselbe verschmähen, so wendet man Schläge an, um sie zum Gehorsam zu zwingen. Diese Gewaltthätigkeit veranlaßt glücklicher Weise weder Krankheit noch Indigestion, sondern es geht im Gegentheil ein Grad von „embonpoint“ daraus hervor, welcher in den Augen der Mauren für Vollkommenheit gilt.“

„Die Knaben werden besser behandelt. Sie lehren sie arabisch lesen und schreiben. Sobald dieselben zur Arbeit fähig sind, werden sie von den maurischen Weibern, selbst von ihren Müttern, welche nun nicht länger mehr mit ihnen essen, verehrt.“[1]

Die Araber von reinem Blute oder diejenigen, von denen man glaubt, daß sie ihre Rasse von einer Vermischung mit den Berbern, Tuaryk und andern afrikanischen Nationen frei erhalten haben, hat noch neuerlicher Rozet beschrieben, ein wissenschaftlich gebildeter Officier, welcher der letzten Expedition, die zur Eroberung von Algier gemacht wurde, beiwohnte. Das Folgende ist ein Auszug der interessantesten Angaben in seinem Berichte.

„Die Araber, welche in den Regierungsbezirk von Algier wohnen, können in zwei Klassen getheilt werden; die Bebauer des Landes, welche in Häusern oder Hütten wohnen; und die Nomaden- oder Beduinen-Araber, welche in Zelten wohnen, ohne sich auf irgend ein besonderes Land zu beschränken. Sie sind jedoch dasselbe Volk, sprechen dieselbe Sprache, nur mit größerer oder geringerer Reinheit, unterscheiden sich aber sehr in ihren Sitten.“

„Die Hütten der Ackerbau treibenden Araber sind von Baumzweigen oder Schilfrohr gemacht, welche selten mit Lehm überzogen werden; das Dach besteht aus Schilfrohr oder Blättern der Dattelpalme. Ihre Hütten stehen nie einzeln, sondern in Gruppen von zehn oder zwölf und zuweilen selbst vierzig und bilden

[1] Durand, Voyage au Sénégal, tom. I.

dann kleine Dörfer, die immer mit Hecken von Kaktus, welche sie dascars nennen, umgeben sind. Oft findet man unter diesen Hütten Häuser, welche gewöhnlich von den Scheiks oder Edlen des Stammes bewohnt werden: auch gibt es aus Kalk und Sand erbaute Moscheen, aber sie sind gemeiniglich blos Hütten, etwas größer, als die, von denen sie umgeben sind."

„Im Allgemeinen hat jede Familie zwei Hütten, eine für sich und eine für das Vieh. Das ganze Hausgeräth einer Araberhütte besteht aus einigen gebrannten irdenen Töpfen zum Kochen der Speisen und Melken der Kühe; aus Schaffellen oder Binsenmatten, welche, auf dem Boden ausgebreitet, ihnen zu Betten dienen; aus einigen Flaschen von Ziegen- oder Schafsfell, um darin Wasser aufzubewahren und Milch in die Stadt zu bringen, und einer irdenen Lampe; außerdem sieht man ihre landwirthschaftlichen Geräthe, einen Rahmen, um Wolle zu weben, welcher aus Holz und Rohrstücken gemacht ist, einen Spinnrocken und Spindel; und endlich eine Mühle, um ihr Korn zu mahlen, welche aus zwei in einander laufenden Steinen besteht, die mit der Hand gedreht werden."

„Die Zelte der Beduinen oder nomadischen Araber sind größtentheils aus einem schwarzen und weißen Zeug von Wolle und Kameelhaaren gemacht. Das Stück Zeug, welches sehr groß ist, wird an Holzstangen befestigt, wodurch sie ihm die Form eines dreiseitigen Prismas geben: es bedeckt einen Raum von vier Metres in der Länge und gegen zwei oder drei in der Breite, welcher für eine Familie, die oft aus einem Manne, drei oder vier Weibern und fünf oder sechs Kindern besteht, hinreicht; diese liegen auf Matten oder Fellen. In der Nähe von Algier richten die Beduinen ihre Zelte nach ihrem eigenen Belieben auf und stellen zehn bis zwanzig zusammen; aber bei den nomadischen Stämmen, welche unter der Herrschaft eines Scheiks leben, werden die Zelte eines Stammes in einen Kreis geordnet und bilden, was die Araber ein „Douar" nennen; der leere Raum in der Mitte gehört für ihr Vieh zur Nachtzeit. In jedem Stamme befindet sich ein Zelt, welches zur Moschee dient, und in welchem sich die Männer zur Stunde des Gebetes versammeln. Die Araberzelte sind so gestaltet, daß die Luft darin frei circuliren kann: was sie während des Sommers sehr frisch macht. Als wir

uns auf der Halbinsel Sydi-Efroudi gelagert hatten, waren unsere Zelte ganz mit Lehm bedeckt; sie waren so hermetisch geschlossen, daß es unmöglich war in denselben während der der Hitze des Tages zu bleiben. Im Sommer liegen die Beduinen unter den Zelten oder rings um dieselben und ihr Vieh bleibt außen; im Winter aber bringen sie es unter Dach, und diejenigen Familien, welche nur ein Zelt besitzen, liegen zwischen ihren Kühen und Schafen, welche sie während der Nacht warm halten. Es gibt einige sehr große Zelte aus mehreren Stücken Zeug gemacht, in welchen sie zahlreiche Viehheerden bergen können."

Den physischen Charakter der Araber von reinem Blute beschreibt Rozet also:

„Die Araber sind größtentheils große Leute; sie sind wohlgebaut und ziemlich fleischig, ohne fett oder mager zu sein; sie haben schwarzes Haar, offene Stirnen, lebendige Augen, wohlgebildeten Mund und Nase, ein ovales Gesicht mit länglichen Zügen: ihre Haut ist braun, zuweilen olivenfarbig; ich habe viele gesehen, welche so schwarz wie Neger waren, aber dabei noch alle die charakteristischen Kennzeichen der Araberrasse hatten. Es ist zwischen den Männern und Weibern nicht mehr Verschiedenheit, als bei andern Völkern: diejenigen, welche die Männer gesehen haben, könnten die Weiber auf den ersten Blick erkennen. Die Araber sind muthig und wild: sie enthaupten ihre besiegten Feinde; aber sie üben selten Grausamkeiten gegen sie aus, wie es die Berbern und Mauren thun."[1]

Von den Araberstämmen in Aegypten und Nubien.

In Aegypten stammen, nach Burckhardt, die Araber des oberen Landes von Esneh bis Assuan von dem großen Stamme Djaarfereh ab. Die Fellahs oder Landleute, welche die Theile von Aegypten nördlich von Benisoûef bewohnen, sind zum Theil Maghrabyn d. h. sie stammen von Araberstämmen der westlichen Wüste ab, und zum Theil Araber unmittelbar von der Halbinsel.[2]

[1] Rozet, Voy. dans la Régence d'Alger.
[2] Burckhardt's Travels in Egypt and Nubia.

Ich habe bereits bemerkt, daß einige Distrikte im Nilthal oberhalb Aegypten zum Theil von Arabern und zum Theil von den Barabra bewohnt werden. Wie uns Dr. Rüppell berichtet, finden bei diesen Rassen keine Wechselheirathen statt, sondern dieselben leben in getrennten Dörfern und halten ihre Familien von einander abgesondert. In einigen Theilen der Provinz Dongola, wie in Wady Araba sind die Bewohner ausschließlich Araber und sprechen nur die Sprache ihres Stammlandes.[1] Sie machen auf eine reine Abstammung von dem Stamme Alekati Anspruch. Nach Burckhardt stammen die Araberstämme Nubiens von Beduinen her, welche bald nach der Ausbreitung des Islam in dieses Land kamen. Die Stämme Djowabereh und El Gharbyeh (der letztere ist ein Theil des großen Stammes Zenatyeh) nahmen das Land von Assuan bis Wady Halfa in Besitz. Die Araber in Nubien, d. h. im Königreich Dongola stammen von diesen Stämmen ab und von einem Zweig der Koreisch, welche sich in Mahaß niederließen, und von einigen wenigen Scherifs, welche Batn-el-Hadjar zu ihren Aufenthalt wählten.

In den Distrikten am Nil, welche unmittelbar im Süden von Wady Halfa und dem Königreich Dongola liegen, ist die Bevölkerung mehr blos arabischer Abkunft, als zwischen diesem Lande und Aegypten. Die Araber am Nil sprechen, wie Burckhardt sagt, so rein arabisch, wie ihre Verwandten im Hedjaz. Damer ist ein bedeutender Mittelpunkt arabischer Gelehrsamkeit; dorthin werden die jungen Leute aus den umliegenden Ländern geschickt, um im Lesen des Koran nnd in der Lehre des Islam unterrichtet zu werden. Es hat eine Art hierarchische Verfassung.[2]

Schendi liegt in der Mitte von mehreren Araberstämmen, welche sich in Obernubien niederließen. Die vorzüglichsten von diesen sind die Nimrab, Nayfab, und die Djaálein, welche hauptsächlich noch Beduinen sind.[3]

Zu dem Stamme Djaálein gehört das merkwürdige Volk der Scheygya oder Schakieh Araber, deren Sitten und

[1] Rüppell's Reisen in Nubien, Kordofan u. s. w. S. 11.

[2] Burckhardt, a. a. O. Ritter, Erdkunde a. a. O.

[3] Burckhardt, S. 279.

rakter von Waddington, Dr. Rüppell und anderen Reisenden in Aethiopien beschrieben wurden.

Nach dieser kurzen Andeutung über die Vertheilung der Araberstämme, welche die Länder am Nil kolonisirten, werde ich noch Einiges über die Sitten und die physischen Kennzeichen der merkwürdigsten von ihnen angeben.

1. Aegyptische Araber.

Volney theilt die ägyptischen Araber in drei Klassen, die erste sind die Fellahs oder Landwirthe, wie er sagt, die Nachkommen der Araber, welche von der Halbinsel, nach der Eroberung Aegyptens durch Amrou, im Jahr 640 auswanderten. Sie haben noch die Gesichtszüge ihrer Vorfahren, sind aber schlanker und stärker. Größtentheils messen sie fünf Fuß, vier Zoll und viele fünf Fuß, sechs oder sieben Zoll. Ihre Haut, von der Sonne gefärbt, ist schwarz. Sie haben einen ovalen Kopf, eine vorstehende Stirne, eine große, aber keine Adlernase und einen wohlgestalteten Mund. Sie bilden den größeren Theil der ägyptischen Bauern. Die zweite Klasse von Arabern sind Maghrabyns oder Kolonisten aus Mauritanien. Sie sind sehr zahlreich im Sayd, wo sie in Dörfern für sich leben; sie sind ebenfalls Fellahs. Die dritte Klasse sind Beduinen der Wüste oder wandernde Stämme.[1]

Einen umständlicheren Bericht über den physischen Charakter der arabischen Bevölkerung in Aegypten finden wir in dem Werke von Pugnet, was ich im vorigen Kapitel angeführt habe. Ich werde die folgenden Beobachtungen mit des Verfassers eigenen Worten anführen.[2]

„La taille des Arabes est de cinq pieds deux ou trois pouces. Leurs membres secs, leur peau enfumée, et l'irrégularité de leurs traits, les font assez ressortir entre tous les habitans de l'Egypte. Ils ont, la plupart, le front saillant, les yeux petits et enfoncés, le nez droit et aigu, les

[1] Volney's Travels in Egypt and Syria.

[2] Mémoires sur les Fièvres pestilentielles et insidieuses du Levant avec un Aperçu physique et médical du Sayd. Par Pugnet, médecin de l'armée d'Egypte, dédiés au Premier Consul à Lyon. An X.

joues plates et sillonnées, les lèvres minces, et un aspect sévère."

„Rien de plus frappant que le contraste qui règne entre eux et les Qoubtes. Autant les Arabes sont petits et maigres, autant les Qoubtes sont gros et grands. A l'extérieur chétif et misérable des premiers, ceux-ci opposent un air de majesté et de puissance; à la rudesse de leurs traits, une affabilité soutenue; à leur abord inquiet et soucieux, une figure très épanouie; au teint rembruni de leur peau, une teinte faiblement jaunâtre: en un mot, on voit dans les Qoubtes un fond Egyptien qu'ennoblit et décore la gravité Romaine temperée par l'urbanité Grecque."

2. Nubiſche Araber.

Dr. Rüppell hat ein genaues Bild von den Arabern Nubiens im Allgemeinen entworfen. Er ſagt, daß „die Abkömmlinge von Arabern, welche in dieſen Theil von Afrika einwanderten, ſich getrennt halten, indem ſie ſich ſelten mit den Eingebornen verheirathen; und daß ſie zum Theil die Phyſiognomie ihrer Vorfahren beſitzen. Eine etwas vorſtehende Stirne, durch eine Auskerbung von der ſchön gekrümmten Naſe getrennt, ein proportionirter Mund mit kleinen, nie aufgeworfenen Lippen, lebhafte, tief liegende Augen, wenig oder gar nicht gelocktes Haupthaar, mehr große, als mittlere Körperſtatur und eine mitunter hellere Hautfarbe ſcheinen mir die vorwaltende Phyſiognomie dieſes Volksſtammes zu ſein. Wie bei ihren Vorfahren iſt ihre nahmbarſte Beſchäftigung Viehzucht und ihre Herberge in nomadiſchen Zelten. Ausnahme von dieſem unſtäten Leben machen ſeit unbeſtimmter Zeit die arabiſchen Bewohner der Provinz Schakieh, und in neuerer Zeit haben auch einige Araberſtämme in der Provinz Dongola feſte Wohnungen bezogen und betreiben Ackerbau durch Waſſerräder."

Rüppell beſtätigt den Bericht Burckhardt's in Bezug auf den Urſprung der Schakieh Araber. Er ſagt, „die Schakieh erklären ſie ſelbſt für eine Verzweigung des Beduinenſtammes Djahelin oder Djaalein, welcher früher vom Hedjaz nach Nubien wanderte und von dem ſich die Hauptmaſſe bei Schendi niederließ. Gegenwärtig ſind alle Ackerbauer und

sprechen ausschließlich die Sprache ihrer Vorfahren. Die Bewohner von Dar Schakieh bildeten, im wahren Sinne des Wortes einen aristokratischen Freistaat: sie erkannten zwar als Oberhaupt mehrere aus ihrer Mitte gewählte Melicks an, wovon der angesehnste, Namens Melick Chaus, zur Zeit der türkischen Invasion zu Meroë[1] residirte; doch diese Häuptlinge waren mehr Anführer in der Feldschlacht, als regierende Fürsten."

„Ich fand sie gastfrei und dienstfertig, und man schilderte sie mir consequent in diesen löblichen Eigenschaften. In der Fehde waren diese Araber wegen ihrer Tapferkeit berühmt; auch charakterisirt sie ihre urväterliche aristokratische Freiheitsliebe. Jeder Patrizier oder Scheik wohnte in einem befestigten Schloß, stets eifersüchtig auf die Macht seines Nachbaren; man versicherte mir, daß bei allgemeiner Gefahr augenblicklich dieser Privatzwist verschwinde. Hinsichtlich der Gesichtszüge der Schakie-Araber beziehe ich mich auf das, was ich oben im Allgemeinen über die in diesem Theile von Afrika eingewanderten Beduinenstämme mittheilte. Da die Schakie eine große Anzahl Sklaven besaßen, denen alle Haus- und Feldarbeit oblag, so lebten ihre Weiber zur Tagszeit im Schatten der Wohnungen in lüsterner Unthätigkeit; dieses mag mit Ursache sein, daß ihre Hautfarbe braungelb ist, während die viel nördlicher wohnenden Dongolawi und andere Barabra beinahe braunschwarz sind. Eine besondere Zierde der Schakie-Frauen sind ihre lebhaften großen Augen, deren Wimpern sie theils aus Mode, theils zur Gesundheit, mit Antimoniumpulver schwärzen. Auch die Lippen pflegen sich die eleganten Damen damit zu färben. Einige ihrer Scheiks, oder politischen Oberhäupter, sind studirte Fakirs, das heißt, sie machten ein regelmäßiges Studium der mahometanischen Religionsgesetze; zu dem Ende begeben sie sich gewöhnlich in der Jugend nach den Schulen von Damer. Nur von einem einzigen habe ich gehört, daß er wegen dieser Studien bis nach Cairo gegangen war, aber keinen fand ich, der aus religiösem Eifer die für Wahrheit die Wallfahrt nach Mekka verrichtet hätte. Die damit

[1] Unter Meroë versteht Dr. Rüppell Merawé, was nach seiner und Cailliaud's Vermuthung das Meroë der Alten ist.

verbundenen Unkosten sind v: muthlich ein Haupthinderniß. Diese mit weltlicher Gewalt regierenden Fakirs befleißigen sich dem Scheine nach regelmäßiger Lebensſitten: sie untersagen sich den Genuß des Busagetränkes und verrichten pünktlich alle vorgeschriebenen Religionsceremonien; sie pflegen sich auch das Haupt zu scheeren und es mit einem Tuch in Gestalt eines Turbans zu umwickeln.[1]

Waddington hat die Scheygya Araber beschrieben, — so nennt er nämlich die Schakieh des Rüppell. Er sagt, daß Melek Chowes — Rüppell nennt ihn Melek Chaus — der Häuptling von Merawe, „ein dicker, lebendiger, gutmüthiger Mann war und für einen Scheygya, welche im Allgemeinen kohlschwarz sind, sehr schön. Die Scheygya, sagt er weiter, sind, wie bereits erwähnt wurde, schwarz — rein, glänzend, kohlschwarz, was meinen damals unbefangenen Augen die schönste Farbe zu sein schien, die man für ein menschliches Wesen wählen konnte. Sie sind in jeder Hinsicht von den Negern verschieden — durch den Glanz ihrer Farbe; durch ihr Haar und die Regelmäßigkeit ihrer Gesichtszüge; durch den sanften und feuchten Glanz ihrer Augen; und durch die Weichheit ihres Gefühles, in welcher letzten Rücksicht sie Europäern nicht nachstehen.[2]

Waddington wiederholt seine Beobachtungen über diese Volksrasse, deren äußere Formen ihm sehr merkwürdig zu sein schienen. Wie ihre physischen Kennzeichen der Gegenstand seiner besondern Aufmerksamkeit waren, so müssen wir ihm in Betreff der Genauigkeit dieses Umstandes Glauben schenken.

Ueberhaupt scheint sich nach dem Zeugniß verschiedener unbefangener Schriftsteller zu ergeben, daß die arabische Rasse beträchtlichen Modificationen ihres physischen Charakters unterlag, und daß sie in Afrika, obgleich an vielen Orten ihre Gesichtsbildung noch mehr oder weniger von ihrem ursprünglichen Typus hat, eine größere Statur, eine derbere Körperform und regelmäßigere Gesichtszüge, als die Bewohner der Halbinsel bekommen haben. Auch ihre Farbe hat sich verändert, denn nach Waddington, Dr. Rüppell und Rozet, gibt es in Afrika unter den ächten Abkömmlingen von Arabern schwarze Leute.

[1] Rüppell's Reisen. S. 65.

[2] Waddington's Journey to some parts of Ethiopia, p. 122.

Dreizehntes Kapitel.

Von den eingebornen Rassen Südafrikas jenseits des Wendekreises.

Einleitende Bemerkungen über die physikalische Geographie Südafrikas.

Unter der Benennung Südafrika will ich jenes ganze Stück des afrikanischen Festlandes verstanden haben, welches südlich vom Aequator liegt. Ich habe bemerkt, daß einige der bereits unter den Bewohnern Nordafrikas aufgezählten Volksrassen, wie die Sumali und die Galla sich südlich bis zum Fluß Juba, welcher in den indischen Ocean fließt, erstrecken. Jenseits dieses Punktes wird der östliche Theil des Festlandes von Nationen mit verschiedenen Sprachen und physischen Eigenschaften bewohnt, und wir beginnen, um die Beweise für ihre Verbindung aufzusuchen, besser mit den südlichen, als mit den nördlichen Stämmen. Die Mündung des Flusses Juba, der im Innern Zebee genannt wird, liegt gerade unter dem Aequator. Auf der Westküste verlieren wir die Negernationen, welche den langen Küstenstrich von Guinea bewohnen, aus dem Gesichte, wenn wir an den Meerbusen von Benin und Biafra gelangen; und von dem angrenzenden Lande, welches unmittelbar unter dem Aequator liegt, haben wir wenig Nachrichten. Neue Volksrassen finden wir an den ersten bekannten Punkten der Küste, wenn dieselbe eine südliche Richtung angenommen hat: wir beginnen so auf beiden Seiten des Kontinentes eine neue Untersuchung. Am passendsten wird es sein, wenn wir die Verbindung der Stämme in Südafrika untersuchen, eine der bisher befolgten entgegengesetzte Richtung einzuhalten, indem wir nämlich von Süden nach Norden gehen.

1. Von dem äußersten Theile Südafrika's.

Man sagt gewöhnlich Südafrika endige in eine Spitze; nichts kann aber irriger sein, als diese Vorstellung. Mit

gleichem Rechte könnten wir, wie Professor Ritter bemerkte, die Westküste Spaniens zwischen den Kap Finisterre und St. Vincent die äußerste Spitze von Europa nennen. Afrikas Küste gegen den Südpol und den südlichen Ocean bildet eine Linie, die sich hundert und dreißig geographische Meilen von Osten nach Westen mit einer Abweichung von nur vierzehn Meilen nach Norden erstreckt. Diese Linie liegt zwischen dem Kap der guten Hoffnung und der Algoa-Bay.

Die Gegend von Afrika, deren südliche Grenze diese Linie ist, wird von Gebirgsketten durchzogen, die von Osten nach Westen laufen und die Grenzen von drei auf einander folgenden Stufen oder Terrassen verschiedener Erhebung bezeichnen. Die ganze Bildung des so beschriebenen Landes kann man, wie Professor Ritter bemerkt, der von Tibet oder Daurien mit seiner Reihe verschiedener Flächen, die sich in regelmäßiger Stufenfolge an einander anreihen, vergleichen, aber die trockene Beschaffenheit seines Klimas unterscheidet alle Produkte Afrikas von denen asiatischer Gegenden, welche den Vortheil eines reichlicheren und gleichmäßigeren Vorrathes von Feuchtigkeit haben. Daher kommen die charakteristischen Verschiedenheiten, welche man in der Vegetation und in dem ganzen Ansehen der organischen Natur in diesen verschiedenen Gegenden beobachtet.

Die höchste Erhebung in der oben beschriebenen Reihe von auf einander folgenden Terrassen oder Flächen, ist die Gegend, durch welche sich der Gariep nach dem atlantischen Ocean windet; Ritter nennt sie das „Tafelland des Orangeflusses." Die Ausdehnung dieser Ebene nach Norden ist unbekannt. Nach der wahrscheinlichsten Annahme erstreckt sie sich nördlich bis zum Wendekreise und vereinigt sich mit dem centralen Hochlande von Afrika. Hier nehmen alle die kleinen Flüsse, wie der Gariep, eine westliche Richtung mit einer geringen Abweichung nach Norden. Das Hochland des Orangeflusses wird im Süden von einer großen Gebirgskette begrenzt, welche beinahe den ganzen Kontinent von Osten nach Westen durchzieht und von der die Ketten Roggeveld, Nieuwveld, der Snieuw-berg und der Winterberg Theile sind. Das Tafelland im Norden dieser Grenzlinie besteht zum Theil aus großen Wäldern, wo der Boden von dem Gariep bewässert wird,

zum Theil aus Steppen, die mit Gras bedeckt sind, und, an vielen großen Stellen, aus trockenen Sandwüsten. Die höchsten Gebirgsketten, welche sich über diese Fläche erheben, sind die Karri und die Madjaaga oder Eisenberge, von denen man vermuthet, daß sie tausend Fuß über die Ebenen emporragen: die ebene Fläche selbst liegt, nach Professor Ritter's Schätzung, 5000 oder 5500 Fuß über der Meeresfläche.

Im Süden der Gebirgskette, welche die Grenze des genannten Hochlandes bildet, erstreckt sich eine zweite und niedrigere Ebene von Osten nach Westen, welche die „Karroos" genannten Distrikte enthält. Mit diesem Ausdrucke werden in der Kolonie Ebenen bezeichnet, deren Boden ein harter, trockner, durch unzählige Spalten zertheilter Thon ist. Die Zwarteberg oder Schwarzen Berge, eine lange Kette, die von Osten nach Westen läuft und von verschiedenen Hohlwegen oder Kloofs durchschnitten wird, bilden die südliche Grenze der Karroos und scheiden sie gleich einem Walle von der dritten Fläche oder der Küstenterrasse gegen Süden. Diese tiefere Gegend liegt längs der Küste zwischen dem Kap der guten Hoffnung und der Algoa Bay: sie wird von Westen nach Osten zu schmäler.

2. Von den östlichen Theilen Afrikas südlich vom Aequator.

Von der Geographie Südafrikas, wenn man es als ein Ganzes betrachtet, haben wir weniger bestimmte Kenntniß, als von der Nordafrikas. Das Innere des östlichen Theiles vom Flusse Juba bis zum Keiskamma war bis vor sehr kurzer Zeit fast unbekannt. Johann de Barros, Andreas Battel und der portugiesische Missionär Joao dos Sanctos, welcher letztere im Jahre 1586 von Lissabon aufbrach, waren bis auf die letzte Expedition unter Kapitän Owen, die einzigen Reisenden, auf deren Nachrichten über das Binnenland man viel Vertrauen setzen konnte; und die Versuche von Lacépède, mit fast mathematischer Präcision die Grenzen der Hoch- und Tiefländer und den Lauf und die Anzahl der großen Gebirgsketten, welche, wie er vermuthete, in verschiedenen Richtungen von der großen Centralebene auslaufen, zu bestimmen, müssen für unzeitig und auf Konjekturen beruhend

angesehen werden. Selbst Ritter hat seinen systematischen Versuch zu generalisiren über das Bereich seiner Data in diesem Theil der Geographie hinausgeführt, obgleich die Genauigkeit, mit welcher er alle Nachrichten, die zur Zeit, als er sein Werk schrieb, zugänglich waren, verglich, von der Art ist, daß sie seinen Ansichten ein Recht auf unsere Aufmerksamkeit verschafft. Genug bekannt, um dies zu bestätigen, ist der Hauptpunkt, in dem sich Ritter von Lacépède unterscheidet. Dieser Schriftsteller hatte die Meinung, daß das Hochland von Afrika sich nur bis zum 20sten Grade südlicher Breite erstrecke und nur einige Gebirgsketten nach Süden auslaufen lasse. Ritter nimmt an, daß das Hochland, wie wir gesehen haben, viel weiter reiche und mit den Ebenen des Orangeflusses zusammenhänge. An jedem Theile der Ostküste, wo Reisende eindrangen oder genaue Nachrichten über das Innere erhielten, sollen sich ähnliche geographische Phänomene gefunden haben. Längs der Küste des indischen Oceans liegt in größerer oder geringerer Ausdehnung ein Tiefland, durch welches große Flüsse aus dem Westen fließen; diese führen solche Quantitäten Wasser, daß sie auf ausgedehnte Strecken erhöhten Landes, aus denen sie immerwährenden Wasservorrath erhalten, in den Breiten, durch welche sie fließen, hindeuten, und daß sie mit vielem Grunde die Existenz größerer und kleinerer Binnenseeen vermuthen lassen, von denen diese Ströme die Ausflüsse sind. Diese Vermuthung ist wirklich in einigen Fällen bestätigt worden. Das Hochland ist an mehreren Stellen von hohen Gebirgsketten umgrenzt. Ueberall bemerkt man, daß die Bewohner der Hoch- und Tiefländer in ihrem physischen und moralischen Charakter merkwürdig verschieden sind. Die Bewohner der Hochländer sind denen der niederen Ebenen weit überlegen: die ersteren weichen weiter von der Physiognomie und der Farbe des Negers ab; und diese Bemerkung gilt selbst da, wo man wegen der Identität der Sprache und anderer Umstände Grund hat, zu schließen, daß dieselben Rassen sowohl die höheren, als die niederen Distrikte bevölkert haben.

Lichtenstein betrachtete die Schneeberge oder Sneeuwberg als Anfangspunkt der großen Längskette, welche die östliche Grenze von Hoch-Südafrika bildet. Von den hohen Gegenden um diese Gebirge entspringen verschiedene Flüsse, welche

südlich nach der Algoa Bay fließen, ebenso aber auch andere Ströme, die für eine entgegengesetzte Richtung bestimmt sind, und dem Gebiete des großen Gariep angehören. Barrow und Janssens sagen in ihrer Beschreibung der hohen Wildniß, welche von den Buschmännern bewohnt wird, daß dieselbe von diesem Theile anfange und sich nach den hohen Gegenden fortsetze, wo die verschiedenen Zweige des Orangeflusses beginnen. Das östliche Land vom Keiskamma bis zur Dalagoa Bay wird gewöhnlich die Küste Natal genannt. Hier wird, nach dem Berichte von Kapitän Owen und seinen Begleitern, die Seegegend vom Innern durch eine Bergkette getrennt, die beinahe sechs tausend Fuß hoch ist. Oestlich liegt das Land der Amakosah Kafirs, westlich die weiten Ebenen, welche die Betschuanen und die Amazuluh innehaben. Das Land Natal wird gegen Norden von dem Maputa und anderen beträchtlichen Flüssen begrenzt, welche im Innern entspringen und nach Osten in die Dalagoa Bay fließen. Von den Mündungen dieser Flüsse läuft das Land östlich bis zur Mündung des Inhambane und wird die Küste Inhambane genannt. Von da oder vom Kap Corrientes, dem am meisten vorspringenden Punkte gegen Osten, beginnt die Gegend von Sofala, welche bis zur Mündung des Flusses Zambesi reicht, und vom Zambesi nördlich bis zum Kap Delgado, im zehnten Grade südlicher Breite, ist die Küste Mosambique: vom Kap Delgado bis zum Juba unter dem Aequator erstreckt sich die Küste Zanzibar. Das Binnenland hinter diesem weit ausgedehnten Küstenstriche ist nur an wenig Stellen von europäischen Reisenden besucht worden; aber wo man auch hineinging und wo man Nachrichten erhielt, scheinen Bergketten und an einigen Stellen mehrere Ketten von Norden nach Süden zu laufen, jenseits welcher sich eine Hochebene nach dem Innern des Kontinentes zu erstreckt. Nachrichten, welche wir durch mehrere Reisende erhielten, bestätigen den Bericht, welcher d'Anville veranlaßte, auf seiner Karte von Afrika einen Binnensee in dem Hochlande hinter der Mosambique-Küste anzugeben. Ebenso werden Gebirgsketten beschrieben, welche eine sehr große Höhe haben sollen: unter diesen sind die Berge Lupata die berühmtesten, welche, wie Ritter vermuthet, selbst mit den Alpen von Abyssinien verbunden sein mögen. Die Hoch-

länder sollen zum Theil von rohen Wilden bewohnt werden, und zum Theil sollen sie große Reiche enthalten, deren Unterthanen einen beträchtlichen Grad von Civilisation erlangt haben. In einigen Theilen gibt es große Ebenen, auf denen Nomadenstämme mit ihren Heerden herumziehen; aus ihnen entsprangen, wie man vermuthet hat, die Galla, ebenso wie die Jagas, welche in Abyssinien und im Reiche Kongo einfielen.

Ich werde nun im Folgenden der Reihe nach Untersuchungen über die Bevölkerung dieser verschiedenen Distrikte von Südafrika anstellen.

Von den Menschenrassen, welche die jenseits der Tropen gelegenen Theile von Südafrika bewohnen. — Hottentotten. — Kafirs.

Der Süden Afrika's wird in einer beträchtlichen Ausdehnung nördlich vom Kap der guten Hoffnung von Stämmen bewohnt, welche zu den zwei wollhaarigen Rassen gehören und sich in vielen Beziehungen sowohl von einander, als von den Nationen, welche gewöhnlich Neger genannt werden, unterscheiden, aber mit den letzteren und mit einander mehrere Eigenschaften gemein haben. Die Hottentotten, welche eine viel lichtere Farbe, als die Neger haben und von diesen ebenfalls in der Gestalt ihres Schädels und in anderen Beziehungen verschieden sind, bewohnten vormals das Territorium, welches nun die Kapcolonie innehat, und besitzen noch das Land, welches gegen Westen an die Kolonie angrenzt. Der Ursprung des Wortes Hottentot ist unbekannt; sie selbst nennen sich Quaiquä, und die wilden Hottentotten oder Buschmänner haben den Namen Saabs. Die Kafirs, welche östlich von den Hottentotten wohnen, haben eine größere Aehnlichkeit mit Negern. Dies kann man aus dem Umstande folgern, daß sie von Reisenden sehr oft so genannt werden. In der kürzlich erschienenen Uebersicht von Ostafrika wird uns versichert, daß „alles Land östlich und nördlich vom Camtoosfluß vormals von einer Negerrasse bewohnt wurde, die sehr verschieden von den Hottentotten ist, welche dasselbe von Norden her, besonders durch das Innere, von wo aus sie sich nach Westen

verbreiteten, bevölkert haben.“ „Diese Neger, sagt derselbe Schriftsteller, wurden vormals von den Arabern und Portugiesen Kafirs oder Kaffers, was buchstäblich Ungläubige bedeutet, genannt. Als die Holländer zuerst die Kapcolonie gründeten, wurde alles Land außerhalb dieser Niederlassung im Einklang mit der Sprache der ersten Entdecker das Land der Kafirs genannt, was seitdem in das lateinische Caffraria umgewandelt wurde.“ Kafir — كافر — und Kafiria würde eine richtigere Orthographie für den Namen des Volkes und Landes gewesen sein.[1]

1. Von den Quaiquä oder der Hottentottenrasse. — Hottentottenstämme.

Es gibt kein afrikanisches Volk, dessen Naturgeschichte interessantere Gegenstände zur Betrachtung darbietet, als die Hottentotten. Wenn wir die Annahme zulassen könnten, daß das Menschengeschlecht aus verschiedenen Familien besteht, so hätten wir sicherlich bei den Hottentotten das meiste Recht, sie als eine Rasse von getrenntem Ursprunge zu betrachten, da sie sich durch so viele moralische und physische Eigenthümlichkeiten, durch eine von der anderer Menschen so verschiedene Sprache und Ausdrucksweise und durch ihre Lage am äußersten Ende eines großen Continents auszeichnen. Wenn wir der Ansicht beitreten, welche Lichtenstein und Vater aufgestellt haben, daß nämlich Südafrika von dem Norden her bevölkert wurde und daß ein Stamm von einem anderen darauffolgenden gedrängt oder gegen Süden hin fortgeschoben wurde, so betrachten wir die Hottentotten als den letzten Ueberrest von der ältesten der Menschenrassen, welche den Boden Afrikas betreten haben.

Professor Vater war der Ansicht, daß die Hottentotten wahrscheinlich vom Norden in ihr gegenwärtiges Land längst der Westseite von Afrika zogen, und daß sie am südlichen Ende viele Menschenalter früher ankamen, als die Kafirs nach derselben Gegend auf der Ostküste vorrückten. Wie dem auch gewesen sein mag, das letztere Volk hat sich sicherlich Bezirke der Hottentotten angemaßt. Dies beweisen die offenbar aus

[1] Owen's Survey. Geog. Journal, vol. III. p. 199.

der Hottentottensprache abstammenden Namen von Flüssen und Orten, welche jetzt in den von den Kosas und Betschuanen bewohnten Territorien liegen. Aehnliche Eingriffe, welche diese beiden Stämme auf das Land der Gonaaqua Hottentotten machten, sind Gegenstände historischer Ueberlieferung.

Als die holländischen Kolonisten sich auf dem Kap der guten Hoffnung niederließen, waren die Hottentotten ein verhältnißmäßig zahlreiches und ausgebreitetes Volk. Nach Kolbe und anderen früheren Reisenden und nach den älteren afrikanischen Geographen, welche die Hottentotten beschrieben, wie Dapper, soll diese Nation in eine große Anzahl von Stämmen getheilt gewesen sein, von denen sehr viele jetzt verschwunden, oder seit der Occupation ihres Landes unter dem allgemeinen Nationalnamen vereinigt sind. Kolbe zählte achtzehn Nationen oder Stämme auf, deren Namen folgende sind: 1. Die Gunyeman, zunächst am Kap, welche ihr Gebiet an die Holländer verkauften. 2. Die Kokhaqua, weiter gegen Norden. 3. Die Sussaquas, an der Saldanha Bay. 4. Die Odiquas. 5. Die Khirigriquas, durch deren Territorium der Elephantenfluß fließt. 6. Die großen und die kleinen Namaaquas. 8. Die Attaquas. 9. Die Khorogauquas. Diese beiden Stämme lagen nördlich von den Namaaquas, wo sich jetzt der Kafirstamm Damaras befindet. 10. Die Koopmans, nach einem Häuptling benannt. 11. Die Hessaquas, welche unter allen Hottentottenstämmen am reichsten an Heerden von Rindvieh und Schafen waren. 12. Die Sonquas, östlich vom Kap. 13. Die Dunquas. 14. Die Damaquas. 15. Die Gauros oder Gauriquas. 16. Die Houteniquas. 17. Die Khantouers. 18. Die Heykoms, welche nordöstlich bis Tierra de Natal gereicht haben sollen, und die, wenn dieser Bericht richtig ist, das Land bewohnten, welches nun die Amakosah innehaben.[1]

Es ist unmöglich, diese Hottentottenstämme in allen Fällen mit denen, welche nun existiren, zu identificiren oder die Geschichte derer zu verfolgen, welche erloschen sind; und bis vor Kurzem war unsere Kenntniß von den Nationen, welche zu

[1] Peter Kolbens Reise an das Capo du bonne Esperance. Nürnberg 1719. Astley's Voyages, vol. III.

dieser Rasse gehören, weit entfernt, genau und vollständig zu sein. Auch Professor Vater hat einen Fehler begangen, in welchem ihm Malte Brun nachfolgte, indem er die Damaras als einen Hottentottenstamm aufzählte. Es ist jetzt wohl bekannt, daß dieses Volk eine Abtheilung der Kafirs oder Betschuanen ist, wie sie von Barrow beschrieben wurden. Die Hottentottenstämme, welche jetzt oder wenigstens bis vor Kurzem existirten, mögen, kurz aufgezählt, folgende sein:

1. Hottentotten innerhalb der Kolonie.

2. Die Gonaaquas im Osten, am großen Fischfluß. Sie sind jetzt beinahe, wenn nicht ganz erloschen, oder als Stamm verloren gegangen, und ihr Land ist von Kosah Kafirs besetzt. Sie waren vormals die reichsten und die am meisten civilisirten der Hottentottenrasse.

3. Die Kora oder Koraaqua.

4. Die Namaaqua.

5. Die Saabs, Buschmänner oder Bosjesmen. Von ihnen nahm Lichtenstein an, daß sie eine von den Hottentotten verschiedene Rasse sind oder wenigstens eine ganz besondere Sprache reden. Ihre Sprache verstehen in der That alle anderen Hottentottenstämme nicht.[1] Ihre Aussprache hat das eigenthümliche Glucksen oder Schnalzen, was für die Hottentotten so charakteristisch ist und was sich nur noch bei einigen Kafirstämmen und hier in einem geringen Grade findet. Aber die Sprache der Saabs ist ein verwandter, wenn auch entfernter Dialekt der Hottentottensprache; und man stimmt jetzt allgemein darin überein, daß die Buschmänner ein Stamm der Hottentottenrasse, wenn auch ein sehr elender und heruntergekommener, sind.

Ich will nun noch eine Bemerkung über die drei zuletzt erwähnten Hottentottenstämme machen.

2. Von den Kora-Hottentotten.

Die Korana Hottentotten, eigentlich die Kora oder Koraaqua, sind ein zahlreicher und gesonderter Stamm der Hottentottenrasse. Sie haben die der ganzen Nation gemeinsamen Gesichtszüge, aber eine größere Statur, als die Buschmänner,

[1] Thompson's Travels in Africa.

und sind allen anderen Stämmen derselben Familie überlegen. „Viele sind groß, haben einen schön gestalteten Kopf und in die Augen fallende Züge; in ihrem Aeußern spricht sich Ruhe und ein gutes Gemüth aus, was sehr einnehmend ist. Sie sind eine milde, träge und nicht unternehmende Rasse, freundlich gegen Fremde, und geneigt, mit allen ihren Nachbaren in Frieden zu leben, außer mit den Buschmännern, gegen welche sie den tödtlichsten Groll hegen. Ihre Kriege mit diesem Volke werden mit solchem Hasse geführt, daß beide Partheien selten weder Alt, noch Jung schonen. Die Waffen dieser beiden Stämme sind ähnlich, nur die der Koras sind besser gearbeitet und ihre vergifteten Pfeile sind zuweilen mit Federn versehen.“ [1]

Die Kora Weiber haben selten mehr, als vier oder fünf Kinder. Wenn sie Zwillinge haben, so wird eines davon getödtet, wie bei den Buschmännern.

Die Koras wandern immerwährend von einer Stelle zur anderen, wie es der Mangel an Weide oder die Laune gebietet: ihre Hütten, die aus einigen wenigen Stäben und einer Decke aus Matten bestehen, werden leicht auf ihren Packochsen fortgeschafft, die gelehrig und gut abgerichtet sind.

Ihre Sprache ist von der der Buschmänner beträchtlich verschieden, ist aber den Dialekten der Kolonie-Hottentotten und der Namaaquas genau ähnlich. Sie können sich mit Hottentotten vom Kap unterreden, verstehen aber nur die von den Buschmännern vollständig, welche gewöhnt sind, die Kolonie zu besuchen.

Die Koras halten sich in den höheren Gegenden des großen Flusses Gariep auf, von dessen Hauptzweigen sie sich auf ihren Wanderungen selten oder nie beträchtlich entfernen. Man findet sie längst des ganzen Laufes jenes Flusses, von den Kataraften an, welche Thompson beschreibt, gegen die Quelle zu. Sie sind in unabhängige Stämme, Klans oder Kraals, getheilt, welche mit ihren Ochsen- und Schaf- oder Ziegenheerden herumwandern und am weitesten auf der nördlichen Seite verbreitet sind, wo sie, nach Burchell, nördlich bis Litaku reichen. Am gelben Flusse oder Ky Gariep trifft man

[1] Thompson, vol. II. p. 32.

mehrere Tagreisen weit hinauf viele ihrer Kraals an.[1] Die Schafheerden der Koraaquas sind nicht zahlreich wegen der Schwierigkeit, sie vor wilden Thieren und besonders Haufen von Hunden zu schützen.

Die Koras, welche am Hartebeestfluß wohnen, haben gar kein Vieh und leben gerade so, wie die Buschmänner, d. h. sie leben von Wildpret, wenn sie es bekommen können, und von eßbaren Wurzeln, selbst von Ameisen, von dem aus Bäumen ausschwitzenden Gummi und von schleimigen Baumtrieben; in dürren Zeiten werden sie in die äußerste Noth versetzt. Diese Koras besaßen vormals, wie die übrigen ihres Volkes, Vieh, aber sie verloren es, weil sie von ihren Nachbarn geplündert wurden. „Ihre gegenwärtige Lage stellt, wie ein gefühlvoller und verständiger Reisender bemerkt hat, deutlich das Verfahren dar, durch welches die Buschmannrasse ursprünglich von dem Hirtenstande, welcher früher der Stand der ganzen Hottentottenfamilie war, auf den des Jägers und Räubers zurückgebracht wurde.“[2]

3. Von den Namaaqua-Hottentotten.

Die Namaaquas sind eine Hottentottenrasse, welche das an die Seeküste angrenzende Land auf beiden Seiten des Gariep bewohnt. Sie sind ein Hirtenvolk und gleichen den Koraaquas und den ursprünglichen Stämmen der Kolonie in ihren allgemeinen Kennzeichen; sie leben hauptsächlich von Milch; sind einem Wanderleben ergeben und von Gemüthsart sanft, träge und nicht unternehmend.

„Sie werden, wie alle Hottentottenstämme, in verschiedene getrennte Clans getheilt, welche von einem Häuptling regiert werden, dessen Autorität aber sehr beschränkt und unsicher ist. Ganze Kraals, welche an die Kolonie angrenzen, sind vor langer Zeit von den Bauern vertilgt oder zu Sklaven gemacht worden. Alte Schriftsteller geben an, daß die großen Ebenen zwischen dem Gariep und den Kamiesbergen von einer zahlreichen Volksrasse bewohnt werde, welche große Schaf- und Rindviehheerden besitzt und in Ruhe und Ueberfluß lebt.

[1] Burchell's Travels, vol. I. p. 345.

[2] Thompson's Travels in Southern Africa, vol. I. p. 430.

Der einzige übriggebliebene Stamm ist der, welcher in Pella und in dessen Umgebung wohnt. Er wird nach einer Bienenart, welche sich mit unserer gemeinen Biene freundlich verträgt und zusammenbaut, Obsesses genannt, wahrscheinlich weil diese Horde durch die Vereinigung einiger kleinerer sich bildete. Im großen Namaaqualand nimmt die Bevölkerung reißend ab, nur einige Clans existiren noch und sind auch zahlreich. Sie heißen die Nannimap, Koerissimap, Tsaumap, Tsaugamap, Karramap, Aimap, Kanma-tsawep, Gandemap" u. s. w.

Die Namaaquas leben in beweglichen Hütten, welche denen der Koraaquas gleichen, nur sind sie größer und der Boden ist gewöhnlich einen Fuß oder achtzehn Zoll tief ausgegraben. Sie haben keine bleibende Stätte, sondern wandern von Ort zu Ort mit ihren Schaf- und Rinderheerden und ihren Geräthschaften, wie es der Mangel an Wasser und Weide erheischt. „Selbst Pella, welches die Missionäre viele Jahre hindurch zu einem Dorfe einzurichten versuchten, ist zuweilen Monate lang verlassen, und es bleibt sehr zweifelhaft, ob bei diesem Stamme die Gewohnheit herumzuwandern, welche von dem Boden und dem Klima abhängt, je überwältigt werden kann."

Sie haben eine Art Schafe, welche sich von denen der Kolonie dadurch unterscheiden, daß sie keine so großen Schwänze haben. Ihre Kleidung, ihre Sitten, ihr Aberglauben und ihre Lebensweise gleicht denen der alten Kolonialhottentotten, nur nicht insofern, als diese theilweise durch Verkehr mit den Missionären, denen sie aufrichtig zugethan sind, aufgeklärt und veredelt wurden.[1]

4. Von den Saabs oder Buschmännern.

Die Saabs oder Buschmänner sind die am meisten heruntergekommenen Hottentotten; nirgends sieht man die menschliche Natur in einer dürftigeren und elenderen Lage, obgleich weder die Armuth noch das Elend des Buschmanns, noch die physische Erniedrigung, welche daraus hervorgeht, größer ist, als die der Wilden von Australien oder von Tierra del Fuego.

[1] Die obigen Angaben sind aus den Berichten von Thompson genommen. S. dessen Travels in Southern Africa, vol. II p. 64. 65.

An diesen ähnlich gelegenen Punkten der Erde finden wir den Zustand der Menschen sowohl in physischer, als in moralischer Beziehung fast gleich.

Das Geburtsland der Buschmänner, wie sie von den Kapkolonisten genannt werden, ist der Distrikt, welcher zwischen dem Orangefluß und den Gebirgen liegt, die sich von dem Roggeveld nach Osten bis zu den Schneebergen erstrecken, ein Distrikt, der noch unfruchtbarer, als die Karroo ist.[1] Ganze Jahre vergehen, ohne daß der Boden durch Regen fruchtbar gemacht wird. Derselbe ist mit Felsbrocken und Gerölle bedeckt, und nur wenige saftige Pflanzen wachsen auf dem magern Lande. Dieser Landstrich trennt zwei sehr verschiedene Klimate: das der Kapkolonie und das des Kafirlandes. „Er theilt nicht mit jener die fruchtbaren Winterregen, nicht mit diesem die häufigen Gewitter der heißen Jahreszeit, sondern nur unregelmäßig und gleichsam zufällig scheinen sich hier schnell vorüberziehende Wolken zuweilen zu entladen.“ — „Nur wenige Thiere finden hier Nahrung. Der Strauß, die Elennantilope, das Rhinoceros und das genügsame Schaf, das der eingewanderte Menschenstamm mit hieher geführt hat, und von welchem allein er das kümmerliche Leben fristet. Schlangen, Eidechsen, Ameisen und Heuschrecken sind die Thiere, die der Buschmann erjagt. Des Trinkens fast entwöhnt, begnügt er sich Tagelang ohne Wasser, käut statt dessen Saftgewächse, und genießt seine Speisen ohne Salz. Er kennt keine feste Wohnung, sondern birgt sich bei Nacht in Höhlen, in selbst gescharrten Gruben, oder in der milderen Jahrszeit unter den Zweigen der Bäume, wo er deren findet. — Die Buschmänner sind klein, hager, scheinbar schwach, aber durch die Abhärtungen ihres irrenden Lebens auch wieder großer Anstrengungen fähig; ihr äußeres Ansehen ist weniger schlaff, als das der Koranen und anderer civilisirterer Hottentottenstämme. Ihr Gesicht ist scharf, aber ihr Geschmack, Geruch und Gefühl sind schwach. Sie bilden keine großen Gesellschaften, sondern wandern in Familien umher. Körperliche Stärke allein verschafft Auszeichnung bei ihnen.“

[1] Heinrich Lichtenstein, Reisen im südlichen Afrika u. s. w. Th. II. S. 315 ff.

5. Bemerkungen über die physischen Kennzeichen der Hottentotten.

Im ersten Theile dieses Werkes habe ich die Hottentotten und die Buschmänner unter den sieben Hauptvarietäten des Menschengeschlechtes aufgezählt, welche in der Gestalt des Schädels und andern physischen Eigenthümlichkeiten sehr weit von einander abweichen.[1] Ich habe bereits die Eigenthümlichkeiten der Hottentotten insoweit beschrieben, als es nothwendig erschien, um das Verhältniß dieser Rasse zu anderen Zweigen des Menschengeschlechtes bestimmen zu können.[2] Ich will nun einige weitere Angaben hinzufügen, wie sie eine vollständige Beschreibung erfordert.

Der folgende Abriß ist aus Burchell's Beschreibung der Hottentotten zusammengestellt:

„Hände und Füße klein; Augen so schief, daß Linien, welche man durch die Augenwinkel zieht, nicht zusammenfallen würden, als wenn sie in derselben Ebene liegen, sondern zuweilen erst in der Mitte der Nase sich durchschneiden; der Raum zwischen den zwei Wangenbeinen platt; kaum eine bemerkbare Erhöhung der Nase; das Ende der Nase breit und abgeplattet; Nasenlöcher aus der Form gedrückt; Kinn lang und vorstehend; schmale Form des unteren Gesichtstheiles, ein Charakter der Rasse."

Die Farbe der Hottentotten ist wie die des bleichsten Negers, aber noch blasser. Dr. Sparrmann verglich sie mit der Farbe eines Gelbsüchtigen. Barrow sagt, sie sei gelblich braun oder wie die eines verwelkten Blattes. Nach Burchell ist die Farbe der ganzen Hottentottenrasse rothbraun oder hirschfarben; so wie nach der Vorstellung eines Malers die eines Guinea-Negers sein würde, wenn sie halb weggewaschen und auf das Zurückbleibende ein leichter Ocherüberzug gesetzt würde. Ihre Augen sind von tief kastanienbrauner Farbe.

Das Haar der Hottentotten soll, nach Sparrmann, wolliger, als das der Neger sein. Barrow beschreibt es folgendermaßen: „Das Haar ist von sehr seltsamer Beschaffenheit: es bedeckt nicht die ganze Oberfläche der Kopfhaut, sondern

[1] Bd. I. S. 295.

[2] Bd. I. S. 323 ff.; ebend. S. 367.

wächst in kleinen in gewissen Entfernungen von einander stehenden Büscheln, und ist, wenn es kurz geschoren wird, wie eine rauhe Schuhbürste anzusehen und anzufühlen, nur ist es gekräuselt und in kleine, runde Stücke etwa von der Größe einer großen englischen Erbse zusammengedreht. Wenn man es wachsen läßt, so hängt es in rauhen, zusammengeflochtenen Troddeln, wie Fransen an dem Nacken herab."

Der Fetthöcker oder die Steatopyga ist eine bei den Hottentotten vorkommende Eigenthümlichkeit, welche viel Aufmerksamkeit erregt hat. Ueber diesen Gegenstand sind die folgenden Bemerkungen von Burchell sehr instructiv: „Da sich in den Hauptländern von Europa ein Weib mit dieser Eigenthümlichkeit sehen ließ, so ist dieser Gegenstand allen denen, welche sich für dergleichen Dinge interessiren, wohl bekannt, und ich benütze gern diesen Umstand, um eine weitere Abschweifung zu ersparen. Ich darf jedoch diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne zu versuchen, einige irrige Vorstellungen zu verbessern, zu deren Verbreitung die Streitigkeiten Gelehrter und Ungelehrter gleichmäßig beigetragen haben. Es ist nicht wahr, daß die ganze Hottentottenrasse so gebildet ist; auch gibt es keinen besonderen Stamm, welchem dieser Fetthöcker eigenthümlich ist; er kommt bei den Stämmen der Buschmänner nicht häufiger vor, als bei den Hottentotten. Wir werden nicht sehr irren, wenn wir uns denken, daß er ebenso häufig vorkommt, als bei europäischen Nationen die Wohlbeleibtheit Einzelner. Es ist wahr, daß die Hottentottenrasse zahlreiche Beispiele davon liefert, während ich mich auf der andern Seite nicht erinnere, irgend ein besonders merkwürdiges Beispiel davon bei den andern afrikanischen Stämmen, welche ich auf dieser Reise besuchte, gesehen zu haben."

Bemerkenswerth mag sein, daß es keineswegs auf die Hottentotten allein beschränkt ist, da Burchell keinen Stamm besuchte, der nicht mit der Hottentottenrasse, welche diese Deformität hat, verbunden ist. Andere Nationen in Südafrika, wie die Makuani der Mozambique-Küste, haben dieselbe Eigenthümlichkeit, wie wir in einem folgenden Abschnitte zu bemerken Gelegenheit haben werden.

Die Sprache der Hottentotten ist ein anderes unterscheidendes Kennzeichen der Rasse. Sie ist, nach Lichtenstein, im

Allgemeinen merkwürdig wegen zahlreicher, rauher, gellender Laute, aus der Tiefe der Brust mit starken Aspirationen hervorgestoßen und im Munde durch eine seltsame Bewegung der Zunge modificirt. Die Diphthonge eou, aao uud ouu sind vorherrschend und der Satz endet häufig mit der Sylbe ing, welche in einem musikalischen Tone ausgesprochen wird. In dieser Bewegung der Zunge scheinen drei progressive Laute zu liegen, welche durch die verschiedene Art hervorgebracht werden, mit der der Rücken der Zunge von dem oberen Theile des Gaumens oder die Spitze derselben entweder von den Schneide- oder von den oberen Backenzähnen entfernt wird. Die eigenthümliche Konstruktion der Organe bei dieser Rasse erleichtert sehr die Bildung dieser Laute, welche bei anderen sehr schwierig sein würde.

Die vorhergehende Beschreibung bezieht sich auf die Hottentottenrasse überhaupt. Wichtig sind die folgenden Bemerkungen von Lichtenstein über die Eigenthümlichkeiten der Buschmänner:

„Ein wilder, scheuer, unsicherer Blick und wollüstig schlaffe, jedoch listige Gesichtszüge unterscheiden überhaupt die Miene des Bosjesmans auffallend von der gutmüthigen Physiognomie des Hottentotten. Die allgemeinen unterscheidenden Kennzeichen der Hottentottenrasse: die breite, platte Nase, die zwischen den Augen sich fast gänzlich verflacht, und die breit hervorragenden Wangenknochen werden bei der Magerkeit der Bosjesmans doppelt bemerkbar. In ihrer Gestalt ist allerdings Verhältniß, man würde sie nicht häßlich nennen können, wenn sie wohlgenährt wären, aber die dürren Schenkel, das plumpe Kniegelenk und die wadenlosen Beine geben einen wenig gefälligen Anblick. Und doch sind die Männer noch schön zu nennen, in Vergleichung mit den Frauen. Die schlaff herabhängenden langen Brüste und die übermäßig dicken, weit unter dem hohlen Rücken vorstehenden Hintertheile, in welche sich grade wie bei den afrikanischen Schafen alles Fett des Körpers gesammelt zu haben scheint, machen nebst der übrigen Häßlichkeit der ganzen Gestalt und der Gesichtsbildung diese Frauen in den Augen eines Europäers zu wahren Scheusalen. Die Hottentottinnen, wie sehr sie auch in vielen Stücken mit den Bosjesmansweibern übereinkommen, können doch in Ver-

gleichung mit ihnen, wegen der größern Leibesgestalt und der allgemeinen Wohlbeleibtheit, noch für schön gelten."[1]

Man darf nicht vergessen, daß diese Beschreibung, wie sehr viele Zeichnungen von Reisenden nach den auffallendsten Beispielen genommen sind, und daß sie zu einer übertriebenen Vorstellung verleiten würden, wenn man glaubte, sie geben ein allgemeines Bild von der ganzen Rasse. Die Buschmänner sind der häßlichste Stamm der Hottentotten, und nicht, wie Lichtenstein annimmt, eine besondere Rasse; aber selbst unter ihnen gibt es Einzelne, deren Gesicht weit entfernt ist, abstoßend oder widrig zu sein. Thompson und andere Reisende versichern, daß manche Weiber von der Buschmannrasse gefällige und selbst schöne Gesichtszüge haben.[2]

Der Leser wird einige weitere Details über gewisse anatomische Eigenthümlichkeiten der Hottentotten in einer Anmerkung am Ende dieses Abschnittes finden.[3]

Von den Kafirs.

1. Allgemeine Bemerkungen über die Geschichte der Kafirs.

Als die portugiesischen Schiffer des indischen Oceans auf die Küste von Mozambique und Sofala kamen, fanden sie dort zwei Arten von Einwohnern, arabische Kolonisten von gemischtem oder reinem Blute und die schwarzen Eingebornen des Landes: die ersteren waren Mohammedaner und wurden von den Portugiesen Moors (Mauren) genannt, da sie gewohnt waren, diesen Namen Völkern mit derselben Religion und ähnlichen Sitten im Norden von Afrika zu geben: die letzteren wurden von den Arabern Kafirs oder Ungläubige genannt und

[1] Lichtenstein's Reisen, Bd. I. S. 187 ff.

[2] Thompson's Travels in South Africa.

[3] Dem englischen Originale ist eine Tafel mit zwei Figuren von Hottentottenweibern aus der Porträtsammlung von Daniells beigegeben. Sie scheinen sehr charakteristisch für die Hottentottenphysiognomie zu sein, und zeigen einigermaßen jene Annäherung an den Chinesen, auf welche Barrow und andere Schriftsteller aufmerksam machten.

die Portugiesen behielten diese Bezeichnung für sie bei. In dem Berichte von der Reise des Mönches Joao dos Sanctos zu den Zambesi und Sofala finden wir immer diese zwei Klassen von Einwohnern unterschieden und demgemäß benannt. Die holländischen Reisenden, welche den Portugiesen in ihren Expeditionen nach der afrikanischen Küste folgten, gaben nach diesen den Aboriginern der östlichen Theile dieselbe Benennung. Der einzige Stamm, welcher in der Nähe der holländischen Kolonie auf dem Kap der guten Hoffnung lebte, waren die Kosas und diesen wurde der Name Kafir zugeeignet. Später wurden andere Stämme bekannt, welche man, da sie dieselbe Sprache hatten und den Kosas in ihren Sitten glichen, ebenfalls zu der Rasse rechnete, welche den Namen Kafirs erhalten hatte. Dieser Ausdruck wird nun allgemein in dem hier angegebenen Sinne gebraucht. Unter dem Namen Kaffern oder besser Kafirs versteht man alle Nationen oder Stämme, deren Sprachverwandtschaft beweist, daß sie zu derselben Rasse, wie die Kosas oder Amakosah gehören.

Es ist nun wohl bekannt, daß Kafirstämme (wo der Ausdruck immer in dem oben bezeichneten Sinne gebraucht wird), nicht nur nördlich von den Amakosah oder der östlichen Küste wohnen, sondern auch ganz über den Kontinent jenseits des Landes der Namaaqua Hottentotten bis zu den Küsten des atlantischen Oceans reichen. Wie weit nördlich sich das Kafferland oder Kafiria erstreckt und wie viele afrikanische Stämme oder Nationen zu dieser Rasse gehören, ist noch unbekannt, aber nach den Resultaten verschiedener Untersuchungen scheint es sehr wahrscheinlich zu sein, daß ein großer Theil der Eingebornen von Afrika südlich von dem Aequator zu dieser Rasse gehört, oder mehr oder weniger mit ihr verwandt ist.

Ich will zuerst die Nationen aufzählen, welche von wohlunterrichteten Schriftstellern als unzweifelhaft zu der Kafirrasse gehörig angesehen werden, und in einem anderen Kapitel von der vermuthlichen Ausbreitung derselben Familie gegen Norden sprechen.

Die folgende Zusammenstellung enthält die Hauptstämme:

1. Die Amakosah oder die Kosa Kafirs wohnen am weitesten südlich: mit ihnen kann man den Stamm der Amatymbah, Mathimba oder Tambuki Kafirs weiter gegen Norden

verbinden, welche denselben Dialekt, wie die Amakosah sprechen, und ebenso die Amapondah, welche die Seeküste im Osten von den Amatymbah bewohnen.

2. Die Betschuana Stämme im Innern von Südafrika sind eine viel umfassende Unterabtheilung der Kafirrasse. Ihre Sprache, die Sichuana genannt, wird in einer großen Strecke Landes gesprochen. Sie ist verschieden von der Kosasprache, ist aber ein Dialekt derselben.

3. Weiter gegen Westen die Damaras, welche die gebirgigen Gegenden, die an den atlantischen Ocean grenzen, bewohnen, im Norden vom Namaaqualand.

4. Die Amazuluh, Zoolahs oder Vatwahs, eine mächtige und kriegerische Nation der Kafirrasse im Norden von den Betschuanen; die Ausdehnung ihres Landes ist unbekannt.

5. Die um die Dalagoa Bai, weiter nördlich, als die Küste Natal wohnenden Kafirs, welche sich dort niedergelassen haben oder eingeboren sind, und die an vielen Stellen durch Verwüstungen der Zoolahs gelitten haben; sie werden, obgleich sie sich in vielen Beziehungen von den bereits aufgezählten Stämmen unterscheiden, von wohl unterrichteten Personen sicher als ein Theil desselben Stammes betrachtet. Ihre Eigenthümlichkeiten werden in der Folge aufgeführt werden. Jetzt will ich erst die Stämme, welche zu diesen Unterabtheilungen gehören, etwas genauer aufzählen und vollständiger beschreiben.

2. Von den Amokosah und anderen Kafirs der Küste Natal.

Amakosah, im Singular Kosa, ist die Nationalbenennung der südlichen Kafirs: ihr Land heißt Amakosina. Nach den Sagen, welche sich unter den alten Leuten dieses Stammes erhalten haben, ließen sie sich zuerst unter ihrem Häuptling Togul am großen Keifluß nieder; ob sie aber eine Kolonie von dem Tambuki oder Amatymbah Stamme, oder von einer weiter nordöstlich wohnenden Nation derselben Rasse waren, ist nicht sicher bestimmt. Ihre Auswanderung scheint, nach den Sagen, vor ungefähr hundert und fünfzig Jahren stattgefunden zu haben. Sie kauften sich für Rinderheerden Ländereien an der Küste zwischen dem Sonntag- und dem Fisch-

flusse von den Gonaaqua Hottentotten, welche dieselben früher bewohnten.

3. Die Betschuanen.

Die Betschuanen sind ein weit verbreiteter Zweig oder eine Unterabtheilung der Kafirrasse, bewohnen das Innere von Südafrika und bestehen aus vielen Nationen, welche unabhängig von einander und oft in gegenseitiger Feindseligkeit leben. Sie haben eine gemeinsame Sprache, welche Sichuana heißt und ein deutlich unterschiedener Dialekt der Kafirsprache ist. Sie unterscheiden sich ebenfalls in einigen Sitten und Gebräuchen von den Amakosah, sind aber ohne Zweifel ein Zweig desselben Hauptstammes.

Der Betschuanastamm, welcher bis jetzt den Europäern hauptsächlich bekannt ist, sind die Batclapis, deren Hauptstadt Litaku unter 27°6'44" südlicher Breite liegt.[1]

Zu derselben Abtheilung der Rasse gehört der Barolongstamm, dessen Land ungefähr hundert Meilen nordöstlich von Litaku liegt.[2]

Auch die Tammahas, Murutsi und Wankitsi sind Stämme der Betschuanen. Die Sichuana Sprache wird gleichfalls von den Batcloqueeni gesprochen, einem kriegerischen Volke, welches das Land der Barolongs verwüstete. Die Tammahas wohnen nordöstlich von den Batclapis; die Murutsi wieder weiter in derselben Richtung; und die Wankitsi westlich von den letzteren.[3]

Die wandernden Wilden, Mantatees oder Ficani genannt, welche durch das innere Land in Horden von vielen Tausenden ziehen, gehören zu derselben Rasse. Die wilde Horde, welche Litaku plünderte, bestand aus wenigstens vierzig Tausend. Die Männer sind nach der Beschreibung groß und muskulös, und haben ihren Körper mit einer Mischung von Kohle und Pech überschmiert. Ihre natürliche Farbe ist kaum um eine Schattirung dunkler, als die der Matclhapees, denen

[1] Geograph. Journal. I.I. 317. Thompson sagt, der Name heiße richtiger Matclhapees.

[2] Thompson's Travels, I. p. 242.

[3] Thompson's Travels p. 243.

sie in den Gesichtszügen beinahe ähnlich sind. Ihre Sprache ist ein Dialekt der Sichuana.[1]

In dieselbe Abtheilung der Kafirrasse können wir vielleicht die verschiedenen Stämme bringen, welche Campbell im Norden des Betschuana Landes aufführt. Ein neuerer Reisender lehrt uns, daß der Sichuana Dialekt von den Stämmen im Innern so weit, als sie bis jetzt besucht worden sind, gesprochen wird und von den Idiomen der Damara und der Dalagoaner an den zwei entgegengesetzten Küsten von Afrika nur wenig abweicht. Die Amakosah Sprache, welche auch von den Amatymbah und anderen angrenzenden Stämmen gesprochen wird, unterscheidet sich beträchtlicher von der Betschuana Sprache, aber nicht in einem solchen Grade, daß sie eine verschiedene Sprache bildete. „Der Hauptstamm aller dieser Dialekte ist derselbe und welche auch immer die Verschiedenheiten im Idiom und in der Construction bei ihnen sein mögen, so hat man doch gefunden, daß Eingeborne verschiedener Stämme, wenn sie mit einander in Berührung gebracht wurden, nach einer sehr geringen Uebung sich fließend mit einander unterreden konnten.“[2]

Die Sitten und die Lebensweise sind bei allen diesen Stämmen sehr ähnlich.

Die Nachrichten von Campbell und anderen Reisenden im Inneren des Betschuana Landes hat Cooley in einer kurzen Abhandlung zusammengestellt und im dritten Bande des Geographical Journal veröffentlicht.[3] Folgendes sind die bemerkenswerthesten Beobachtungen:

Lichtenstein und Barrow geben beide übereinstimmend an, daß die Amakosah sich bedeutend über den wilden Zustand erhoben haben.

„Die im Innern, drei hundert (engl.) Meilen nördlich vom Drangefluß gelegenen Betschuana Stämme sind den Ama-

[1] Ebend. p. 305.

[2] Ebend. p. 382.

[3] A Memoir on the Civilization of the Tribes inhabiting the Highlands near Dalagoa Bay, (abridged) by W. D. Cooley, in 3d vol. of Geogr. Journ. p. 310.

kosah in Künsten und in der Civilisation noch überlegen. Sie bewohnen große Städte und gut gebaute Häuser, bebauen das Land und bewahren Vorräthe auf. „Auch in ihrer Physiognomie erheben sie sich eine Stufe über die Amakosah; ihre Farbe ist heller braun; ihre Gesichtszüge sind mehr europäisch und oft schön."

„Wenn wir nordöstlich fortgehen vom Lande der Batclapis, der südlichsten von den Betschuana Stämmen, längst der erhöhten Gegend, welche das Becken des Gariep begrenzt, so finden wir die Bildung der Bewohner zunehmen. Im Lande der Tammahas bei der Stadt Maschow, welche zehn tausend Einwohner hat, sah Campbell Kornfelder, mehrere hundert Morgen groß; und in einer anderen Ebene eine bebaute Landstrecke, die nicht weniger, als zwanzig Meilen im Umfang hatte. Bei den Murutsi, hundert und sechzig geographische Meilen ostnordöstlich von Litaku, erstaunte er über den Fortschritt in den Künsten und der Industrie. Die Murutsi bauen Zucker und Tabak, verfertigen Rasir- und andere Messer von Eisen fast wie Stahl, bauen ihre Häuser mit Mauerwerk und schmücken sie mit Säulen und Skulpturarbeiten."

„Jenseits der Murutsi liegen, nach dem Berichte von Eingebornen, gegen Nordosten oder Osten die Macquaina, ein zahlreiches Volk, welches die Murutsi an Reichthum und Anzahl übertrifft. Die Murutsi und andere südliche Stämme erhalten von den Macquaina Perlen, das Geld des Landes, welche die letzteren von den Mollaquam, die an dem großen Wasser leben, oder im Handel von den Mahalasely, einer großen Nation im Nordosten von den Macquaina, bekommen. Die Mahalasely sowohl, als ihre Nachbarn die Mateebeylai haben eine braune Gesichtsfarbe und langes Haar. Sie tragen Kleider, reiten auf Elephanten, steigen in ihre Häuser und „sind Götter." Dieser letzte Ausdruck, sagt der Verfasser, wird gewöhnlich auf Europäer angewendet, mit welchem die Mahalasely auf diese Weise gleichgestellt sind. Alle Nationen von den Murutsi bis zu den Mahalasely verstehen die Kunst, die Bösartigkeit der Blattern durch Einimpfen zwischen den Augen zu mildern." [1]

[1] Campbell, I. p. 163.

Die Murutsi, Macquaina und Wankitsi sollen mit den Damaras auf der Westküste von Afrika Handel treiben, und es ist wahrscheinlich, daß ihre Nachbarn, die Seketay, Bamangwatu und Mahalasely in Handelsverkehr mit dem Reiche Monomotapa stehen.

Aus verschiedenen Angaben in den Erzählungen von Eingebornen und der Vergleichung anderer Nachrichten schließt Cooley, daß die am meisten civilisirten Nationen von Südafrika in keiner großen Entfernung von der Dalagoa Bay liegen. Auf dem Wege von Kurrichane,[1] der Hauptstadt der Murutsi, ostwärts nach Dalagoa Bay, trifft man auf einer Strecke von acht Tagreisen d. h. siebzig oder achtzig Meilen sieben große Städte an. Er vermuthet, daß die Bevölkerung des Landes südlich von den Bazaruto-Inseln bis zu den Grenzen der Kapkolonie nicht weniger, als zwei Millionen Menschen betrage. „Aber diese Grenzen, bemerkt er, sind nicht als die Grenzen der Rasse, der Sprache oder des Handels von den Stämmen zu betrachten, welche zu dem Kafir'schen Hauptstamm gehören, der sich wirklich quer über den ganzen Kontinent von einem Ocean zum andern und nordwärts weit über den Fluß Zambesi hinaus erstreckt.[2]

4. Die Damaras.

Die Damaras, welche die Küste des atlantischen Ocean nördlich vom großen Namaaqualand bewohnen, sind ein Volksstamm der Kafirrasse. Sie sind gegen Osten durch eine große, dürre Wüste von den Betschuana Stämmen getrennt. Sie sprechen einen Dialekt, welcher dem der Betschuanen gleicht, und können vielleicht als ein Theil dieser Nationen betrachtet werden.

Sie leben, wie die Betschuanen, in Dörfern: die Clans zunächst an der Kolonie heißen Ghoup, Nevis, Gamaqua und Kurars, was aber nicht ihre ursprünglichen Benennungen sind. Sie bauen auf ihrem fruchtbaren Lande Hirse und Bohnen, haben zahlreiche Schafheerden, Ueberfluß an wilden Thieren

[1] Die Hauptstadt der Murutsi ist Kurrichane, nach Campbell, der sie besuchte, zwei hundert und fünfzig Meilen von Litaku.

[2] Geograph. Journ. a. a. O.

in ihren Wäldern, und verarbeiten ihr einheimisches Kupfererz. Man vermuthet, daß ein großer Fluß, der sich unter dem 22sten Grade s. B. in den atlantischen Ocean ergießt, durch ihr Land fließt.[1]

5. Von den Amazuluh, Zoolahs oder Vatwahs.

Die Zoolahs sind ein kriegerischer Volksstamm der Kafirrasse; sie haben kürzlich die früheren Bewohner des Landes südlich von Dalagoa Bay bis zu den Hambona besiegt und vertilgt. Sie haben ein barbarisches Königreich von großer Ausdehnung gebildet, was mit der patriarchalischen Herrschaft, welche bei anderen Stämmen derselben Rasse vorherrschend ist, auffallend contrastirt.[2]

Die Zoolahs oder Vatwahs kamen ursprünglich von dem Lande her, welches an den Fluß Mapoota grenzt, und von den Gebirgen westlich vom Englischen Fluß, der von Westen her in die Dalagoa Bay fällt. Sie sind nach Kapitän Owen das Volk, welches früher Abutua oder Butwah genannt wurde und auf einigen Karten von Afrika eine große Landstrecke im Innern einnimmt. Sie sind ein kühnes und kriegerisches Volk, mit edlem Benehmen, und unterscheiden sich dadurch, daß sie große Löcher in den Ohrläppchen haben, worein sie Zierrathen hängen. Sie haben unter allen bis jetzt in diesem Lande aufgefundenen Nationen die schönste Figur. Die Verheerungen der Vatwahs waren wie die eines Schwarmes Heuschrecken: sie vertrieben die Eingebornen aus dem ganzen Lande von Mamalong oder King George's River bis Port Natal.

Die Vatwahs sind, wie alle Stämme des Inneren vom dreizehnten Grade s. B. bis zu den Grenzen der Kolonie mit dem Gebrauche des Eisens wohl bekannt. Man sagt, daß Stämme im Inneren die Ackergeräthschaften, welche an der Küste, selbst von den Portugiesen, gebraucht werden, verfertigen. Die Vatwahs sollen sich in Felle kleiden und viel von thierischer Nahrung leben. In der Schlacht führen sie Schilde aus Ochsenhaut, und sechs oder acht Hassagaies und einen Speer. Sie haben einen männlich offenen Charakter; und die

[1] Thompson, vol. II. p. 74.

[2] Thompson, vol. II. p. 356.

Unterdrücker der schwächeren Stämme sollen nie einen Feind angreifen, ohne ihn vorher über ihre Annäherung in Kenntniß zu setzen. Die bewaffnete Macht der Zoolah-Nation soll nahe an hundert tausend Mann betragen.

Die Zoolahs haben die Länder südlich vom Mapoota Fluß bis zur Küste Natal erobert. Von der Grenze der Amaponda oder Hambona Kafirs gegen Südwesten, bis zu dem Flusse Mapoota und der Dalagoa Bay gegen Norden und im Inneren wenigstens bis zu dem großen Gebirgsrücken, an dessen westlichen Seiten der Gariep oder Orangefluß seine Hauptquellen hat, ist nun das ganze Land unter der furchtbaren Herrschaft eines militärischen Clan, der aus Zoolah-Kriegern besteht. In manchen Theilen des Landes sollen sie die eingebornen Stämme ausgerottet haben.

Die Zoolahs sind, wie ich vorhin bemerkte, ein feines, schönes Volk mit den Gesichtszügen der Kafirrasse. Owen, der sie Zoolos und Hollontotes nennt, beschreibt sie als „schöne Neger, groß, robust und kriegerisch in ihrem Aeußeren, offen, frei und gefällig in ihren Manieren, mit einem gewissen Aussehen von Unabhängigkeit in ihrem Benehmen, unendlich erhaben über die Eingebornen, mit denen bisher die Gesellschaft verkehrte.“[1]

6. Allgemeine Bemerkungen über den moralischen Charakter der Kafir-Nationen.

Die Kafirs im Allgemeinen, selbst die rohsten ihrer Stämme, behaupten eine entschiedene Ueberlegenheit, wenn man sie mit den verlassenen Wilden vergleicht, welche die insularisch abgeschlossenen Dörfchen in der Mitte des Negerlandes innehaben. Es ist noch unbekannt, von wo die Anfangsgründe in der Kunst, welche sich bei ihnen finden, und die Bildung des moralischen und intellectuellen Charakters, welche sie erlangt haben, herstammen. Ein Zug weist uns sicher auf eine fremde Quelle hin — es ist nämlich bei ihnen allgemein die Beschnei-

[1] Narrative of Voyages to explore the Shores of Africa, Arabia, and Madagascar, under the direction of Captain W. F. W. Owen, R. N. by command of the Lords Commissioners of the Admirality, vol. I. p. 95.

dung im Gebrauch, obgleich sie von dem Ursprung dieser Gewohnheit keine Rechenschaft gegeben haben. Es ist kaum wahrscheinlich, daß sie es von Nationen entlehnten, welche sich zum Islam bekennen, sonst würden wir bei ihnen mehr andere Beweise für den Verkehr mit Leuten von dieser Klasse finden.

Wahrscheinlicher ist, daß diese Gewohnheit ein Ueberrest alter afrikanischer Gebräuche ist, woran bekanntlich die Aegypter in alten Zeiten Antheil nahmen.

Die Kafirs leben in große Gemeinden unter Häuptlingen oder Königen verbunden und unterscheiden sich in dieser Beziehung von der rohsten Klasse afrikanischer Nationen, welche in vereinzelten Dörfern ohne Verkehr mit einander leben. Sie sind Halbnomaden, indem sie ihre Städte, welche Lagern gleichen, gelegentlich fortrücken. Sie sind mit Kleidern aus gegerbten Fellen sparsam bekleidet. Bei ihnen ist Polygamie im Gebrauch. Sie haben beträchtliche Heerden von Rindvieh; sind mit dem Gebrauche des Eisens bekannt, und verstehen, wie viele andere Heidenvölker Afrikas, besonders in dem östlichen Theile des Kontinentes, die Kunst, dieses Metall zu bearbeiten. Ebenso sind sie mit dem Gebrauche des Kupfers bekannt, und einige Stämme, besonders die Damaras bearbeiten das Erz dieses Metalles und verfertigen daraus verschiedene Zierrathen.

Die Kafirs treiben Landbau, haben Felder und Gärten mit dornigen Sträuchen eingezäunt, bauen Mais, Hirse, Veitsbohnen und Wassermelonen, bereiten Brod und Bier, brennen irdene Waaren aus Sand und Thon. Sie tragen Mäntel und die Weiber eine vollständigere Kleidung aus Fellen; sie wohnen in Städten von beträchtlicher Größe und Bevölkerung. Ein erfahrner Reisender meinte, daß Alt-Litaku acht bis zehn tausend Einwohner enthalten konnte. Die Häuser sind kreisförmig und gleichen denen der Fulahs und anderer Nationen in Nordafrika.

Die Kafirs sind nicht, wie Einige geglaubt haben, ohne Religion. Die Kosas glauben an ein höchstes Wesen, dem sie die Benennung Uhlunga, Höchstes, und häufig den Hottentottischen Namen Utika, Schönes, geben. Sie glauben auch an die Unsterblichkeit der Seele, haben aber keine Idee von einem Zustande der Belohnungen und Bestrafungen. Sie haben

einigen Begriff von Vorsehung, und beten um Glück im Kriege und bei den Jagden, und bei Krankheit um Gesundheit und Stärke. Sie glauben an den Beistand der Seelen ihrer abgeschiedenen Verwandten und rufen zuweilen, besonders wenn sie in die Schlacht gehen, ihre Hilfe an. Sie halten den Donner für ein Werk der Gottheit, und wenn Jemand vom Blitze getödtet wird, sagen sie, Uhlunga ist bei ihnen gewesen. Bei solchen Gelegenheiten entfernen sie sich zuweilen von der Stelle und bringen eine junge Kuh oder einen Ochsen zum Opfer. Zuweilen bringen sie bei dürrem Wetter Flüssen ein Opfer, indem sie einen Ochsen tödten und einen Theil davon in den Strom werfen.

Sie haben einige abergläubische Ansichten, welche denen gleichen, die mit der rohen Verehrung und Aufbewahrung von Thieren, wie sie bei den alten Aegyptern herrschte, zusammenhängen. Wenn Jemand von einem Elephanten getödtet worden ist, so bringen sie ein Opfer, offenbar, um den Dämon zu besänftigen, der, wie sie annehmen, das Thier dazu angetrieben hat. Wer durch Zufall einen Makem oder balearischen Kranich, oder einen Brom-Vogel, eine Art Tukan, tödtet, muß zur Genugthuung ein Kalb opfern. Zuweilen glauben sie, daß ein Schuluga oder Geist in einem besonderen Ochsen wohne, und suchen durch Gebete seine Gunst zu erlangen, wenn sie auf Jagdzüge ausgehen.[1]

7. Physische Kennzeichen der Kafirs und Betschuanen.

Barrow war der erste Schriftsteller, welcher die Kafirs klar unterschied und beschrieb; vor ihm wurden sie häufig mit den Hottentotten zusammengeworfen. Er sagt: —

„Die Kafirs sind groß, robust und muskulös, und bilden eine der schönsten Rassen in der Welt. Die Farbe einiger Stämme variirt von einer tiefen Bronzefarbe bis zur Gagatschwärze, aber am allgemeinsten ist die letztere Farbe die herrschende. Diese Beschreibung bezieht sich auf die Stämme an der Seeküste. Von den Betschuanen im Innern, bemerkt

[1] Diese Angaben sind aus den Werken von Barrow, Thompson, Burchell und anderen Reisenden gesammelt.

Barrow, daß sie nicht, wie die östlichen Kafirs unveränderlich schwarz sind, denn einige sind bronzefarben und andere fast so licht braun, wie die Hottentotten. Ihr Haar, sagt er weiter, ist länger und neigt sich mehr zum schlichten."

Die Kafirs haben häufig die Gewohnheit ihren Leib mit einer Mischung von Holzruß oder Holzkohle und Fett zu überziehen. Kann dieser Umstand von Barrow übersehen worden sein, und ihn zu dem Glauben verleitet haben, daß die natürliche Farbe der Kosahs dunkler schattirt sei, als es neuere Reisende größtentheils angegeben haben?

Einige ältere Schriftsteller stimmen in ihren Nachrichten über die Bewohner von Caffraria ganz mit Barrow überein.

Lieut. A. Paterson, welcher die östlichen Küsten der Kafferei besuchte, gibt die Farbe der Eingebornen kohlschwarz an; und Dampier hat die Bewohner der Küste am Kap Natal, welches im Lande der Tambuki Kafirs liegt, folgendermaßen beschrieben: „Sie sind von mittlerer Statur und gut gebaut, haben ovale Gesichter, und Nasen weder platt noch hoch, aber wohl proportionirt. Die Farbe ihrer Haut ist schwarz und ihr Haar kraus: ihre Zähne sind weiß und ihr Aussehen ohne Ausnahme schön."

Professor Lichtenstein hat mehr Mühe auf die Geschichte dieses Volkes verwendet und mehr zu ihrer Erläuterung gethan, als jeder andere Schriftsteller. Er sagt, daß in Bezug auf die Farbe der Kafirs Barrow sicherlich irrt, und daß ihre allgemeine Farbe eher ein helles, als ein dunkles Braun ist. Lichtenstein hat die folgende auf die Kafirnation allgemein anwendbare Beschreibung gegeben:

„Der allgemeine Charakter aller Stämme dieser großen Nation besteht in Folgendem: An Leibesgestalt unterscheiden sie sich von allen andern Völkern Afrika's. Sie sind von ausgezeichneter Größe, Stärke und besonderem Ebenmaß der Glieder. Ihre Farbe ist braun, das Haar schwarz, kurz und wollig. Ihre Gesichtszüge sind ganz charakteristisch und gestatten nicht, daß man sie ausschließlich zu einer der angenommenen Hauptrassen des Menschengeschlechtes zähle. Mit den Europäern haben sie die hohe Stirn und den erhabenen Nasenrücken, mit den Negern die aufgeworfene Lippe, mit den Hot-

tentotten die vorragenden Wangenknochen gemein. Der Bart ist schwach, aber stärker, als bei den Hottentotten."

„Sie reden eine volltönende, weiche, wohlklingende Sprache ohne Schnalzen. Die Wurzelwörter sind ein- oder zweisylbig, ihre Laute einfach, ohne Doppellauter. Ihre Ausrede ist langsam, bedeutend, ruhend auf der vorletzten Sylbe. Die Dialekte der Sprache sind auf manchfache Weise von einander abweichend, aber die entferntesten Stämme sind einander verständlich."

„Herr Barrow bemerkt sehr richtig, daß ihre Physiognomie der europäischen gleiche und in der That hat sie von dieser mehr, als von jener der Neger und der Hottentotten; aber diese Aehnlichkeit gilt nur von den festen Lineamenten, den Gesichtsknochen und der Schädelbildung. In ihren Mienen liegt etwas ganz eigenthümlich Nationales, das auch abgesehen von der Gesichtsfarbe und dem Haarwuchse den Kaffer auf den ersten Anblick von dem Europäer unterscheiden würde. In beiden letzteren Kennzeichen haben die Uebersetzer der Barrow'schen Reisen den Hauptgrund gefunden, seine Meinung über ihre Abstammung zu bezweifeln, und dabei besonderes Gewicht auf den Umstand gelegt, daß er die Farbe einzelner Stämme schwarz nennt. Sie ist es aber bei keinem, sondern eben dadurch unterscheidet sich der Kaffer mit von dem Neger, daß seine Haut, wenn sie von allem fremden Ueberzuge gereinigt wird, eher hell, als dunkelbraun zu nennen ist."[1]

Es scheint, daß in den physischen Kennzeichen der Kafirrasse sich eine beträchtliche Verschiedenheit findet, und daß einige Individuen und selbst einige Stämme größere Aehnlichkeit, als andere mit den Negern im Innern von Afrika zeigen. Burchell hat einige Bemerkungen über diesen Gegenstand gemacht, welche wichtig zu sein scheinen.[2] Er sagt, daß er durch persönliche Beobachtung zur Annahme der Meinung vermocht wurde, daß man bei einer Reise weiter gegen Norden finden würde, wie sich die Kafir-Stämme in Gesichtszügen und Farbe stufenweise dem Charakter der schwarzen Rassen nähern, welche die Aequinoctialgegenden desselben Kontinentes

[1] Lichtenstein's Reisen u. s. w. Bd. I. S. 394. 397.

[2] Burchell's Travels in Southern Africa, vol. II. p. 438.

bewohnen. Einzelne, welche er bei den Betschuanen sah und die zu einem nördlichen Stamme, Nuaketsi genannt, gehörten, hatten dickere Lippen, plattere Nasen und eine schwärzere Farbe, als die Leute derselben Rasse, welche weiter gegen Süden wohnten. Andere Beobachtungen vermochten ihn später diese Bemerkung zu generalisiren. Wir werden sie in einer ausgedehnteren Uebersicht über die Nationen von Südafrika bestätigt finden.

In der Beschreibung der äußeren Kennzeichen der Matclhapi, welche er Bachapins nennt, die Betschuanen von Litaku, sagt Burchell, daß „sie sich von den Hottentotten in der Gestalt ihres Gesichtes unterscheiden; sie haben nicht das zugespitzte Kinn oder den schmalen unteren Gesichtstheil, welcher der zuletzt erwähnten Rasse eigenthümlich ist; in ihrer Figur sind sie viel stärker." „Sie haben nicht die übermäßig platte und breite Nase der Eingebornen von Guinea, obgleich man Beispiele, welche sich den letzteren mehr oder weniger annähern, häufig sehen kann." [1]

Es scheint nicht, daß Vermischung mit Europäern oder einem Volke mit ähnlichen Gesichtszügen diese Verschiedenheit bei den Kafirs veranlaßte. Man hat Umstände aufgefunden, welche diese Vermuthung vollständig widerlegen. Unter den vielen Kafirs, welche Thompson in Litaku sah, schienen sich Einzelne zu befinden, von denen man vermuthete, daß sie von Europäern abstammten, welche früher an der Küste Schiffbruch gelitten hatten. Solche Personen unterschieden sich von den Eingebornen durch ihre Gesichtszüge und besonders durch ihre langen Bärte. Das Haar der ächten Kafirs ist sehr wollig und nähert sich dem der Hottentotten, welches, wie bemerkt wurde, von dem welligen Haare der Neger verschieden ist, indem es in kleinen getrennten Büscheln wächst. „Das Haar dieser Leute, sagt Burchell, ist in seinem natürlichen Zustand so ungemein wollig, daß es nie von selbst Locken

[1] (Prichard hat als Beispiel für den physischen Charakter der Kafirrasse das Porträt eines Kosah Kafir von Daniells gewählt. Der Kopf des Kosah Kafir weicht von dem gewöhnlichen Charakter der Negerrassen sehr ab und scheint in der Ausdehnung der Stirne dem größten Theile der Europäer gleichzukommen.)

bilden kann, außer wenn es sehr lange Zeit wachsen gelassen wird und dann wegen Fett und Staub zusammenklebt. Deshalb kostet es den Weibern viele Mühe und fortwährende Sorgfalt, dasselbe in getrennte Fäden oder kleine Locken zu bringen."[1]

8. Von den Eingebornen des Landes an der Dalagoa Bay.

Die Eingebornen der Länder um die Dalagoa Bay sind ein von den Zoolahs verschiedenes Volk.

Die Chorographie dieser Länder hat Kapitän Owen geliefert. Mapoota oder das Delland liegt südlich von der Dalagoa Bay, zwischen dem Flusse Mapoota, der von Südwesten in dieselbe fließt, und den Ufern des indischen Oceans. Westlich von Mapoota liegt Temby, das Gebiet des Königs Kapell, welches nördlich bis zum englischen und dem Dundasfluß, die gerade von Westen her in die Bay fließen, reicht. Auf der Nordseite des englischen Flusses liegt das Land Mafoomo: der Landstrich unmittelbar im Norden von Mafoomo heißt Mabota bis zu den Ufern des Flusses King George oder Manice, und im Westen liegt Mattoll, dessen südliche Grenze der Fluß Dundas bildet.[2] Die Eingebornen um die Dalagoa Bay sind also vorzüglich die Bewohner von Mapoota, Mafoomo, Mattoll und Temby. Von diesen Stämmen sagt Owen wiederholt, daß sie einander in jeder Hinsicht ähnlich sind.[3] Er sagt ausdrücklich, daß rings um die Dalagoa Bay von Mapoota bis Inhambana,[4] welches beträchtlich nördlich unter dem Wendekreise und am Kap Corrientes liegt, dieselbe Sprache gesprochen wird.

Daß das Idiom dieser Völker ein Dialekt der Kafirsprache sei, behauptete zuerst Lichtenstein, der die Entdeckung mit Hilfe eines Wörterverzeichnisses machte, welches White bei den Eingebornen um die Dalagoa Bay gesammelt hatte.[5]

[1] Burchell's Travels in South Africa.

[2] Owen, vol. I. p. 75.

[3] Ebend. S. 141.

[4] Ebend. S. 74.

[5] Journal of a Voyage performed in the Lion East-Indiaman, from Madras to Columbo and Dalagoa Bay, by Captain W. White,

Owen versichert, daß die Sprache der Leute um die Dalagoa Bay fast dieselbe sei und denselben Ursprung wie die der Kafirs und Zoolahs habe.[1]

Dasselbe wurde Herrn Thompson von verschiedenen Seiten bezeugt. Die Kafirs und die Eingebornen um die Dalagoa Bay verstehen einander, wie er erzählt, mit wenig Mühe, und die Zoolahs können sich beiden leicht mittheilen.[2]

Vierzehntes Kapitel.

Von den eingebornen Rassen Südafrikas innerhalb des Wendekreises.

Allgemeine Bemerkungen. — Ausdehnung der Kafirrasse in den Tropengegenden Südafrikas.

In dem vorhergehenden Kapitel habe ich die Kafirstämme, welche wegen ihrer Nähe an der englischen Kolonie den Europäern am bekanntesten sind, beschrieben und die Verbreitung ihrer Sprache und der Völkerfamilie, zu der sie gehören, in Ländern, welche sich dem südlichen Wendekreise nähern oder selbst nördlich von dieser Linie liegen, genau untersucht. Ich werde nun eine Uebersicht über die Bevölkerung derjenigen Gegenden von Afrika geben, welche zwischen dem südlichen Wendekreise und dem Aequator liegen. Man wird finden, daß in diesen Theilen des Kontinentes Stämme derselben Rasse und Dialekte derselben Sprache weit verbreitet sind.

London 1800. S. Lichtenstein's Reisen Bd. I. S. 393, und Adelung und Vater im Mithridates oder Allgemeine Sprachenkunde, Th. III. S 262 und 288.

[1] Owen, vol. I. p. 218.

[2] Thompson's Travels in Southern Africa, vol. I. p. 373.

Ich habe bereits durch verschiedene Beweise dargethan, daß die Kafirsprache oder ein Dialekt des von den Amakosah gesprochenen Idiomes bei den eingebornen Stämmen um die Dalagoa Bay herrscht, und daß die letzteren deshalb als zur Kafirrasse gehörig betrachtet werden können, obgleich ihr physischer Charakter fast dem der tropischen Negervölker gleicht.

Das Idiom, welches die Stämme an der Dalagoa Bay sprechen, wird auch von denen, welche die Küste nordwärts bis zu den Bazaruto-Inseln bewohnen, gesprochen. Dies versichert uns Thompson, auf Owen's Autorität gestützt.[1]

Die Bazaruto-Inseln liegen der Küste von Sabia und Sofala gegenüber. Kapitän Owen sagt, daß die Sprache, welche hier gesprochen wird, mit den Dialekten von Dalagoa Bay, Inhambana und von den Majowyie verwandt ist. „Die Majowyie und die Macwanos sind die zwei Stämme, welche den Portugiesen um Mozambique und nordwärts am besten bekannt sind." Er sagt weiter, „so sind wir im Stande, eine Aehnlichkeit der Sprache vom zwölften bis zum drei und dreißigsten Grade s. B. genau zu verfolgen, was vielleicht hinreicht, um allen den zahlreichen Stämmen zwischen diesen Breitegraden einen gemeinsamen Ursprung anzuweisen.[2]

Die Nationen, welche, nach Kapitän Owen's Orthographie, Macwanos und Majowyie heißen, sind wahrscheinlich die Makua oder Makuana der Mozambique Küste, welche in dem folgenden Abschnitte beschrieben werden, und die Monjou Salt's, von denen ein Schriftsteller in der Edinburgh Review mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthet, daß sie die Mujao der Portugiesen seien, welche von den Eingebornen von Zanzibar M'Jao genannt werden.

Schon vor längerer Zeit schloß Lichtenstein und Professor Vater, daß die Bewohner des Mozambique-Landes zur Kafirrasse gehörten. Dieser Schluß stützte sich hauptsächlich auf den Bericht, welchen Mauritz Thoman, ein Jesuit, der viele Jahre in jenem Lande lebte, von dem Volke lieferte.[3]

[1] Thompson's Travels in Southern Africa, vol. I. p. 373.

[2] Owen's Voyage, vol. I. p. 276.

[3] Thoman's Reise und Lebensbeschreibung, Augsburg 1788. — Lichtenstein Bd. I. S. 393. Vater im Mithridates, III. S. 269.

Lichtenstein spricht den Satz, daß alle die eingebornen Stämme südlich von Quiloa zur Kafirfamilie gehören, als eine Ansicht aus, die er angenommen habe, nachdem er viele Untersuchungen angestellt, die Werke der portugiesischen Schriftsteller über dieses Land gelesen, und das Kafirland zu zwei verschiedenen Zeiten an sehr entfernt von einander liegenden Stellen besucht hatte. [1]

Thompson versichert, daß er „ein Wörterverzeichniß von der Sprache auf der Johannainsel, einer der Comoroinseln, von einem kürzlich dort wohnenden Missionär, W. Elliot, zusammengestellt, gesehen habe, welches beweist, daß diese Insulaner und wahrscheinlich auch die Urstämme von Madagascar einen Dialekt sprechen, der mit denen der Kafferei und von Mozambique sehr innig verwandt ist. [2]

Es ist um so merkwürdiger, daß die Kafirsprache auf Inseln, die von der Küste entfernt liegen, zu finden sein soll, weil wir wissen, daß alle Eingebornen dieser Küste von Afrika die Schifffahrt nicht verstehen und eine große Scheu vor der See haben.

Wir verfolgen so die Kafirs gegen Norden bis zum Flusse Mongalo oder dem Kap Delgado unter dem 12ten Grade s. B. Wir werden nun eine genauere Uebersicht geben von der Geschichte der verschiedenen Stämme auf der Ostküste, soweit zur Verfolgung dieser Untersuchung Mittel aufzufinden sind.

Von den Makua oder Makuana, — den Suhaili und anderen eingebornen Rassen der Küste von Mosambique und Zanzibar.

Nördlich von der Mündung des Flusses Zambesi bis zum Kap Delgado wird das Ufer des indischen Oceans die Küste von Mozambique und vom Kap Delgado bis zum Flusse Juba die Küste von Zanzibar genannt. Die Eingebornen der Küste von Mosambique sind die schwarzen Rassen, welche Makua oder Makuana heißen: die der Küste von Zanzibar sind die Suhaili oder Sowauli.

[1] Lichtenstein, a. a. O.

[2] Thompson's Travels in South Africa, vol. I. p. 333.

Die Sklaven, welche man in den portugiesischen Niederlassungen Mosambique-Neger nennt, sind hauptsächlich von der Makuarasse. Gewöhnliche Beobachter unterscheiden sie nicht von den Negern, die aus anderen Theilen Afrika's gebracht werden. Ein junger Eingeborner von Mosambique, den ich vor einiger Zeit in London sah, war ein großer, wohlgebildeter schwarzer Mann mit wolligem Haare und Negerzügen. Er schien ein lebhafter und verständiger Mensch zu sein und gab Dr. Natterer, einem deutschen Arzte, der ihn von Brasilien mitbrachte, ein kurzes Wörterverzeichniß seiner Muttersprache. Er sagte, daß Makuani der Name des Mozambique-Volkes ist, und daß die benachbarten Stämme, welche verschiedene Sprachen sprechen, Mtschauva, Mnijempan'i, Mlomoi und Maravi heißen.

Die Makuana-Nation besitzt das Land hinter der Seeküste bis zu einiger Entfernung im Innern. Sie werden häufig von den portugiesischen Schriftstellern, denen sie wohl bekannt waren, erwähnt. Nach Salt bestehen sie aus vielen mächtigen Stämmen, und erstrecken sich im Binnenlande von Mosambique nördlich bis Melinda und südlich bis zur Mündung des Flusses Zambesi, während sich Horden derselben Rasse weiter gegen Südwesten verbreiten. „Die Makuanas sind eine starke athletische Rasse, sehr furchtbar und machen fortwährend Angriffe auf die portugiesischen Niederlassungen an der Küste: sie fechten mit Speeren, Wurfspiessen und vergifteten Pfeilen.“ [1] Sie waren ein wildes und kriegerisches Volk zur Zeit als der Mönch Joao dos Sanctos, der sie beschrieben hat, das östliche Afrika besuchte. „Die Macuas, sagt dieser Schriftsteller, waren dem Könige Gallo, einem armen Fürsten, unterworfen, dessen Bruder ein Maure oder Mohammedaner geworden und deshalb den Kafirs verhaßt war, welche schlecht von Mauren denken und leichter Christen werden, indem sie von diesen einen besseren Begriff haben. Sie sind schwarz, haben krauses Haar und verehren keine Götzenbilder.“ Nach Dos Sanctos essen sie zuweilen Menschenfleisch. „Die Häßlichkeit ihrer Gesichter vermehrt, wie Salt sagt, die Wildheit ihres Aussehens. Sie tättowiren ihre Haut und

[1] Salt's Travels in Abyssinia.

erhöhen die Zeichnungen einen Achtelzoll über die Oberfläche. Sie feilen ihre Zähne spitzig zu und geben der ganzen Reihe das Aussehen einer groben Säge. Ihr Haar richten sie phantastisch zu: einige scheeren eine Seite des Kopfes, andere beide Seiten, indem sie einen Kamm von der Stirne bis an den Nacken stehen lassen, andere dagegen tragen nur einen Büschel über der Stirne: sie hängen Zierrathen aus Kupfer oder Bein in die Nasenknorpeln. Das Vorstehen ihrer Oberlippe ist auffallender, als bei allen anderen Menschenrassen, die ich gesehen habe, und die Weiber verlängern sie vorsätzlich, als ein Zeichen von Schönheit. Die Form der Weiber nähert sich der der Hottentottenweiber, indem das Rückgrat gekrümmt ist und der Hintere vorsteht. Man kann sich nichts Unangenehmeres denken, als ein Weib aus dem Stamme der Makoa in den mittleren Jahren."

Dos Sanctos liefert einen ähnlichen Bericht über den physischen Charakter der Macua: „Sie haben auf der Küste von Cuama bis Mozambique keinen mächtigen Häuptling: aber innerhalb gibt es große Könige von kraushaarigen Kaffern, von denen die meisten Macuas sind." „Ihre Sprache ist rauh und hoch: sie feilen ihre Zähne so spitzig wie Nadeln zu: sie machen oberflächliche Einschnitte in ihr Fleisch: sie sind stark und ertragen Anstrengungen." [1]

Die Wilden, welche die nördlichen Ufer des Zambesi bewohnen, sind Makua, wie Dos Sanctos und neuere Schriftsteller berichten. Die Uferbewohner dieses Flusses wurden von den Begleitern des Kapitän Owen beschrieben. Dieser sagt, „je weiter unsere Reisenden von der Küste aus vorrückten, desto mehr konnten sie beobachten, wie sich das Aussehen der Eingebornen vervollkommnete. Viele von denen von Marooro waren stark gebaut, stämmig und schön proportionirt: einige waren vollkommene Modelle der menschlichen Form. Sie gehen nackt und tragen nur ein Stück Tuch, was blos hinreicht, um ihnen ein schickliches Aussehen zu geben. Einige scheeren ihren Bart, andere nur zum Theil, viele aber gar nicht. In diesem letzten Falle wächst das Haar lang (denn es ist merkwürdig, daß sie keine Wolle haben), ist zierlich geflech-

[1] Purchas's Pilgrims, vol. II. p. 555.

ten, hängt in dünnen Zöpfen herunter und gibt dadurch dem Gesichte ein wildes und rohes Aussehen; darin gleichen sie den Bewohnern von Madagascar, deren Haar weder Wolle noch Haar und im Allgemeinen auf eine ähnliche Weise zugerichtet ist.“ [1] Die hier bemerkte Veränderung des Haares von dem wolligen zum einfach krausen oder die Verschiedenheit der Beschreibung ist oft in den Berichten über verwandte Rassen oder über denselben Stamm, wenn er von verschiedenen Reisenden besucht wurde, anzutreffen. Die Art, wie diese Wilden ihr Haar zurichten, gleicht der, welche bei den Kosahs und ebenso bei den Völkern der Gebirgsgegenden besonders den Mocaronga, welche im nächsten Abschnitte erwähnt werden, in Gebrauch ist.

„So wild die Makooa im rohen Zustande sind, sagt Salt, so setzt es doch in Erstaunen, zu bemerken, wie gelehrig und brauchbar sie als Sklaven werden und wie schnell sie sich vervollkommnen, wenn sie als Soldaten eingereiht werden.“

Salt hat auch einen anderen Stamm beschrieben, der Monjou heißt, das Land weiter im Innern bewohnt und, wie er vermuthet, in einer nordöstlichen Richtung von Mosambique liegt. Leute dieses Stammes sagten ihm, daß sie mit Kaufleuten von anderen Nationen, welche Evesi und Maravi heißen, bekannt wären, die weit genug im Innern gereist waren, um große Wasser, weiße Menschen und Pferde zu sehen. Er sagt, die Monjou sind Neger von der häßlichsten Art; sie haben hohe Wangenbeine, dicke Lippen, kleine Knoten von Wollenhaar, wie Pfefferkörner, auf dem Kopfe und eine tief schwarze, glänzende Haut. Salt hat Wörterverzeichnisse von den Sprachen der Makooa und der Monjou geliefert, deren Aehnlichkeit mit einander hinreichend zu beweisen scheint, daß sie nur verschiedene Dialekte einer Stammsprache sind.

Die Suhaili oder die Sowauli, wie sie Salt nennt, wohnen auf der Küste Zanzibar nördlich von den Makooa, von Magadoxo oder Mug-dasho bis in die Nähe von Mombasa. „Im Aeußern gleichen sie den Makooa, da sie, wie Salt sagt, zur Negerrasse gehören und schwarz, stämmig und

[1] Expedition up the Zambesi, in the Geographical Journal.

ungestaltet sind. Ihre Sprache wird in den Seehäfen von Magadoxo, Juba, Lama und Patta gesprochen. Bird gibt in einer Abhandlung im Geographical Journal an, daß man die Suhaili nördlich bis zur Küste von Ajan antrifft; daß sie eine kohlschwarze Farbe und ein wolliges Haar, aber nicht die dicken Lippen und den vorstehenden Mund des Negers haben. Kapitän Owen nennt sie Sowhylese: er sagt, daß sie Mohammedaner sind und sich im Aeußern und im Charakter sowohl von den Arabern, als von den ursprünglichen Afrikanern unterscheiden.

Ungeachtet der großen Verschiedenheiten im physischen Charakter zwischen diesen Nationen der Tropenküste von Afrika und den Amakosah und anderen südlichen Kafirs ist es doch wohl wahrscheinlich, daß sie Zweige einer Rasse sind. Die Anzahl gemeinsamer oder ähnlicher Wörter in den Wörterverzeichnissen ihrer entsprechenden Sprachen, die man bis jetzt gesammelt hat, reicht aus, um eine Verbindung oder Verwandtschaft zwischen ihnen zu beweisen und es höchst wahrscheinlich zu machen, daß man bei fernerer Untersuchung eine genauere Aehnlichkeit finden wird.

Dos Sanctos führt einige andere Rassen an im Inneren hinter den Makooa und zwischen ihnen und der hohen Gebirgsgegend. Unter diesen befinden sich die Mongas, welche vielleicht das Volk sind, das Salt Monjous nennt. Die Mumbos sind ein zahlreiches und sehr wildes Volk, das im Osten und Nordosten von Tete und in Chicoronga wohnt. Sie sind, nach Dos Sanctos, Kannibalen und haben in ihrer Stadt ein Schlachthaus, wo sie jeden Tag Menschen schlachten.

Die Zimbas oder Mazimbas sind ein anderer menschenfressender Stamm bei Senna. „Während ich in Senna war, sagt Dos Sanctos, führten die Mazimbas mit einigen der portugiesischen Freunde Krieg und aßen viele von ihnen auf.“ „Sie sind groß, dick und stark, und als Waffen führen sie Beile, Pfeile, kleine Spieße (Azagaies) und große Holzschilde mit Häuten von wilden Thieren gefüttert, mit welchen sie ihren ganzen Körper bedecken.“

Von den Völkern und Ländern im Innern von Südafrika.

Das Innere von Südafrika innerhalb des Wendekreises ist nicht gänzlich eine „terra incognita.“ Die portugiesische Kolonie Rios da Senna,[1] und die Beschiffung des Zambesi hat einen Weg in die inneren Länder gebahnt, in welche nach dieser Richtung mehrere Europäer sowohl in früheren, als in späteren Zeiten eingedrungen sind. Einer der einsichtigsten von diesen ist der alte Mönch Joao dos Sanctos, aus dessen genauen Bericht, welchen Purchas übersetzt hat, ich einige Einzelheiten ausziehen werde:

„Der Fluß Cuama oder Zambese, welcher durch die portugiesische Kolonie Senna fließt, entspringt so weit im Inneren, daß Niemand seinen Anfang kennt; nur nach der Ueberlieferung von ihren Vorältern erzählen sie, daß er aus einem

[1] Bowdich hat aus portugiesischen Quellen über die Geschichte der portugiesischen Kolonie Rios da Senna Einiges mitgetheilt. Sie soll von Barreto gegründet worden sein, der im J. 1570 eine Expedition in Sofala ausrüstete, um durch die Mongas zu den Goldminen von Manica, die dem Quiteve oder Beherrscher von Matapa gehörten, vorzudringen. Barreto ging zuerst über das Gebirge Lupata, welches „das Rückgrat der Welt“ genannt wurde. Er gründete die Niederlassung von Senna und drang später in das höhere Land nach Chicova vor, um Silberminen aufzusuchen, baute das Fort Tete und nahm ruhig Besitz von den Ufern des Cuama. Manica, eine andere portugiesische Station, liegt 20 Tagreisen südwestlich von Senna. Hier tauscht dieses Volk die Leinwand von Surat, mit roher Seide und Eisen gegen Gold, Elfenbein und Kupfer um. Zumbo, wo sich eine andere Factorie befindet, liegt am Cuama, eine Monatreise von Tete entfernt. Tete und Senna wurden kürzlich von den Begleitern auf der Expedition Kapitän Owen's besucht. (S. **Bowdich's Account of the Discoveries of the Portuguese in the interior of Angola and Mozambique from original MSS. p. 104, et seqq**). Die relative Lage der portugiesischen Stationen ist nach dem, was Kapitain Owen's Begleiter in Tete und Senna darüber erfuhren, folgende: — Die Stadt Senna liegt unter 17° 30′ s. Br. und 35° 38′ 8″ L. Tete liegt 60 franz. Meilen höher am Zambesi oder Cuama. Chicova liegt 15 Tagreisen jenseits Tete, uud Zumbo 8 Tagreisen weiter. Manica liegt 8 Tagreisen von Sofala. — **Journal of Geog. Soc. vol. II. p. 158 etc.**

See in der Mitte des Kontinentes kommt, der auch andere große Flüsse liefert, welche auf verschiedenen Wegen in die See fallen. Sie nennen ihn Zambese nach einem Kaffervolke, das in der Nähe des Seees lebt und so genannt wird. Er hat einen starken Lauf und ist an verschiedenen Stellen mehr als eine französische Meile breit. Zwanzig französische Meilen bevor er in die See fließt, theilt er sich in zwei Arme, von denen jeder so groß, als der Hauptstrom ist, und die in einem Abstand von 30 franz. Meilen dem Vater der Wasser ihren Tribut zahlen. Der bedeutendere von ihnen heißt Luabo und theilt sich in zwei Arme, deren einer Old Luabo und der andere Old Cuama genannt wird. Der andere weniger bedeutende Arm heißt Quilimane, (der Fluß Dos Bons Sinaes des Vasco de Gama). Dieser Fluß gibt auch einen anderen großen Arm ab, welcher der Fluß Linde genannt wird, so daß der Zambese sich in fünf sehr großen Mündungen oder Armen in die See ergießt." Viele von diesen Angaben sind von den Beamten bestätigt worden, welche bei der letzten Expedition unter Kapitän Owen waren.

„Sie segeln den Luabo hinauf gegen West-Nord-West über zweihundert franz. Meilen nach dem Königreiche Sacamba, wo der Fluß einen großen Wasserfall bildet; jenseits desselben ist eine starke Strömung, zwanzig franz. Meilen bis zu dem Königreiche Chicoua, wo es Silberminen gibt." Hier beginnt das Hochland. „Jenseits Chicoua ist er wieder schiffbar, aber wie weit, wissen sie nicht."

Von den Wäldern am Cuama gibt Dos Sanctos an, daß sie reich sind an Elephanten, Rhinocerosen, Büffeln, wilden Kühen, Pferden, Eseln, maulthierartigen Zebras, wilden Hunden und einer Art Thiere, so groß, wie Schweine und etwas ähnlich gestaltet, mit Füßen und langen Nägeln daran, welche wie Kaninchen in Höhlen leben und Ameisen fressen.

„Auf dem halben Wege von Senna nach Tete, neunzig Meilen von der See, liegen die Berge Lupata, welche sehr hoch, felsig und groß sind und deshalb von den Kaffern „das Rückgrat der Erde" genannt werden. Der Fluß Zambese, fährt der Autor fort, zwingt das steinerne Herz derselben, ihm den Durchgang zu gestatten; wobei sie sich, an einigen Stellen, wie erschreckt, steil aufrecht in die Luft erheben, an anderen mit drohenden vorragenden Augenbraunen ihren düste-

ren Unwillen ausdrückend, gleich als wollten sie auf jenen durchdringenden Feind hereinbrechen, der jedoch schnell flieht und leicht entwischt."

„Diese Berge durchkreuzen das Reich der Mongas, der kriegerischsten Kaffern. Die Mongas haben den Cuama im Süden und reichen bis zum Land Monamotapa. Das Reich Monamotapa liegt in Mocaronga, was in früheren Zeiten Monamotapa ganz unterworfen war, jetzt aber in vier Reiche getheilt ist, nämlich Monamotapa, was noch größer, als die drei anderen zusammengenommen und über zweihundert und acht franz. Meilen lang und ebenso breit ist. Zweitens, Quiteve längst des Flusses Sofala; Sedanda am Sabia; und Chicunga oder das Land Manica." Alle diese Gegenden oder Distrikte sind gegenwärtig unter denselben Namen wohlbekannt.

„Die Eingebornen aller dieser Länder werden von den Kafirs Mocarongas genannt, weil sie die Mocarongasprache sprechen. Gegen Nordwesten grenzt Monamotapa an Abutua,[1] was sich über den ganzen Kontinent bis Angola erstreckt. In diesem Reiche Abutua gibt es viel feines Gold: zwischen Angola und den Zambesi wird Handel getrieben. Das Land südlich vom Flusse Inhambane ist in die drei von Monamotapa getrennten Reiche getheilt. „So finden wir das Reich Monamotapa oder die Gegend, welche von der Rasse, die Mocarongas heißt, bewohnt wird, in Berührung gebracht mit den Kafirs, welche mit Sicherheit gegen Norden bis zum Flusse Inhambane verfolgt wurden." Nahe bei Missapa, sagt Dos Sanctos, ist ein hoher Berg, Fura oder Afura genannt, von wo aus man einen großen Theil von Monamotapa sehen kann. Dies ist, wie man vermuthet, der Ophir Salomon's: von hier wird viel Gold den Cuama hinabgeführt."

Viele der von Dos Sanctos angeführten Einzelheiten und der allgemeine Inhalt seiner Nachrichten stimmen mit Bemerkungen überein, welche d'Anville zur Anfertigung seiner Karte von Afrika erhielt. Diese Bemerkungen bekam d'Anville von dem portugiesischen Gouvernement durch ihren Gesandten in Frankreich, da Cunha; und Bowdich, der

[1] Man vermuthet, daß Abutua Butua und dasselbe wie Batwah, die Benennung der Amazuluh Kafirs, ist.

sagt, daß er Gelegenheit hatte, d'Anville's Originalabhandlung im Manuscript durchzulesen, hat einige Auszüge davon geliefert. Jener gefeierte Geograph erhielt einen ähnlichen Bericht über das Reich von Motapa, seine Ausdehnung und Zertheilung. Mocaronga jedoch wird von Bowdich Mocaranya genannt. Es soll die Reiche Manica, Sofala und Sabia umfaßt haben. Dieser Staat war, wie Dos Sanctos erzählt, unter drei Fürsten getheilt. Die gänzliche Zertheilung des Staates Quiteve fand, nach den portugiesischen Quellen, im J. 1759 Statt. Gegenwärtig scheinen die Maravi und Movizas die mächtigsten Völker in diesem Theile Afrika's zu sein.

Wenn wir sicher wüßten, was für eine Sprache die Mocaronga hatten, so würde dies vieles Licht auf die Ethnographie dieses Theiles von Afrika werfen. Sie scheint in einer großen Strecke Landes gesprochen worden zu sein. Dos Sanctos versichert, daß sie das Idiom der Unterthanen von den Quiteve, welche Manica und Sofala beherrschten, und ebenso auch von dem ganzen Lande Monamotapa war. „Sie sprechen die Mocarongasprache, die beste aller Kaffersprachen; und während die Mauren Afrika's ihre Wörter aus der Kehle ziehen, sprechen diese mit dem Ende ihrer Zunge und ihrer Lippen. Sie sprechen viele Wörter mit einem pfeifenden Accent, worin sie eine große Zierlichkeit suchen, wie ich die Leute am Hofe von Quiteve und Monamotapa sprechen hörte." Das Land der Monjous und Makuana hängt mit dem der Mucarongas zusammen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß die Sprache des letzten Volkes mit dem Idiom der beiden vorigen verwandt ist. Die folgenden Wörter, welche Salt aus der Erzählung von Dos Sanctos sammelte, haben eine augenscheinliche Verwandtschaft mit entsprechenden Wörtern in dem Makuana und Monjou Dialekte.

	Mucaronga.	Monjou.	Makua.
Gott	Molungo	Moloono	Wherimb
Ein Baum	[1] Matuvi	Mere	It-tu-va
Ein Hund	Im-pum-pes	Oom-pu-ah	Ma-la-po-ah
Fleisch von Thieren	In ha ma	Enáma	Ne-ya-ma
Trinken	Cuni (eine besondere Art von Getränk.)	Khun-wa	Ghoo-re a

[1] Ma ist ein häufiges Präfixum in vielen Idiomen der Kafirnationen.

Dos Sanctos hat einige interessante Notizen in Bezug auf die moralische und physische Geschichte der Mocaronga-Rasse gegeben und besonders über die „Cafres," wie er sie nennt, die dem Quiteve unterworfen sind.

„Die Unterthanen Quiteve's, sagt Dos Sanctos, sind die stärksten unter den Mucarongas, und die besten Bogenschützen und wissen am Besten mit dem Azagay umzugehen."[1] „Der Quiteve, denn so wird der König genannt, hat ein krauses Haar, und ist ein Heide, der nichts verehrt." „Ich glaube ganz gewiß, daß diese Caphar-Nation die viehischste und roheste auf der Erde ist, da sie weder Gott, noch irgend ein Götzenbild verehren, noch ein Bild, eine Kirche oder ein Opfer haben" — „nur an die Unsterblichkeit der Seele in einer anderen Welt glauben sie. Sie glauben, daß es einen Teufel gibt, den sie Musaca nennen. Sie behaupten, Affen wären in früherer Zeit Männer und Weiber gewesen, und nennen sie alte Leute." „Jeden September geht der König von Zimbaobe, seiner Residenzstadt, auf einen hohen Berg, um eine Todtenfeier oder Exequien für seine hier begrabenen Vorgänger zu begehen." „Bei diesem Feste kleiden sich der König und seine Edlen in ihre besten seidenen und baumwollenen Kleider: nach achttägigen Festlichkeiten bringen sie einen oder zwei Tage in Trauer zu, dann fährt der Teufel in einen von der Gesellschaft, indem er vorgibt die Seele des verstorbenen Königes zu sein."

„Die Kaffern — des Quiteve — sind so schwarz, wie Pech, kraus und haben ihr Haar voll Hörner, die aus demselben Haare gemacht sind und wie Spinnrocken in die Höhe stehen, da sie dünne Holznadeln in diesen Locken tragen, welche sie aufrecht erhalten, damit sie sich nicht biegen. Das gemeine Volk geht nackt, Männer und Weiber ohne Schaam; sie tragen nur eine Schürze von einem Affenfell."

„In Mocaronga haben einige Aeltern, die pechschwarz sind, weiße, goldgelockte Kinder, wie die Flammländer. Während ich im Lande war, zog der Quiteve am Hofe ein weißes Kind, als ein fremdes Wunderding, auf. Der Monamotapa hielt zwei andere weiße Kaffern mit gleicher Bewunderung."

[1] Purchas's Pilgrims, p. 1548, 1551.

„Bowdich's Sammlung der Schriften, die sich auf die portugiesischen Entdeckungen in Südafrika beziehen, enthält einige Notizen über die Länder im Innern, welche früher zu dem Reich Motapa gehörten, und über die angrenzenden Gegenden.[1] Die wichtigsten davon sind Auszüge aus den Amtsberichten des Obersten Lacerda, welche im J. 1798 in Tete geschrieben wurden und die Aussagen eines Abentheurers mit Namen Pereira enthalten, der in das Innere eingedrungen war und Nachrichten von mehreren Reichen gab, die früher unbekannt waren und die er, nach seiner Erzählung, besucht hatte. Dieser Reisende, dessen Erzählung größtentheils geglaubt wurde,[2] reiste von Maringa, drei Tagreisen nördlich von Tete, mit Kaufleuten von den Moviza, einer Nation im Innern, weg. Er kam durch das Territorium der Maravis, das in die Distrikte Benerenda, Mocenda und Mazaramba getheilt ist. Die Maravi sind ein Räubervolk. Sie sind, wie es scheint, das Volk, welches seinen Namen einem großen See geliehen, den d'Anville nach dem Berichte des Missionärs Liugi Mariano in diesen Theil von Afrika unter dem Namen: See Zambri oder Merawe verlegt. Nachdem Pereira an diesem See und einem reissenden Flusse, Namens Arooanga, vorüber war, kam er in das Land der Movizas, eines civilisirten Volkes, das jedoch zugefeilte Zähne hat; es treibt mit den Mujaos Handel und durch dieselben mit der Küste Zanzibar. Sie zahlen Tribut an einen Nachbarstaat, der einem Fürsten, Namens Cassemba, unterthan ist, in dessen Residenz, eine befestigte Stadt, Pereira kam, nachdem er an einem großen, aber seichten See vorübergekommen war. Der Oberherr soll in großer Pracht leben und in Gold und Seide gekleidet sein. Er hat überdies eine gut disciplinirte Armee und setzt Obrigkeiten ein, um Trunkenheit unter seinen Unterthanen zu verhindern!"

Der Verfasser eines ausgezeichneten Artikels in der 124sten

[1] An Account of the Discoveries of the Portuguese in the interior of Angola and Mozambique, from original MSS. By T. E. Bowdich, Esq. Lond. 1824.

[2] Nach dieser Quelle sind viele Stellen auf Arrowsmith's neuster Karte von Afrika verzeichnet.

Nummer der Edinburgh Review hat für diese Erzählungen, die sonst zu wenig Vertrauen berechtigt zu sein schienen, einige Beweise aufgeführt, die er aus den Nachrichten von einem erfahrnen Araber, einem Eingebornen von Zanzibar, herleitete, welcher selbst in das Innere von Südafrika gereist war und den See in dem Lande der Movizas besucht hatte. Dieser See soll von den Eingebornen N'Yassa oder der „See im Innern" genannt werden: er liegt westlich von einer hohen Gebirgskette, jenseits welcher sich eine große Hochebene befindet. Der See wird dem Reisenden, wenn er diese Grenzkette erstiegen hat, schon aus einer großen Entfernung in der Mitte der Ebene sichtbar, ist mit unzähligen Inseln versehen und erstreckt sich von Nord-Osten nach Süd-Westen. Er soll frisches Wasser enthalten, aber keine Flußpferde oder Krokodile, obgleich diese Geschöpfe in den Flüssen gegen Osten und unterhalb der Berge in Menge vorhanden sind. Die Eingebornen dieses Landes sind also Bergbewohner und zeigen jene Superiorität im Physischen sowohl, als im Geselligen, die oft die Bewohner hochliegender Länder in Afrika von denen tieferer und größerer Gegenden unterscheidet. „Die Moviza, die Mucamango, Muchiva, die Monomoezi sind verschiedene Stämme oder Nationen, welche die Ebenen ober den Quellen der großen Flüsse bewohnen." Alle diese sollen „von hellbrauner Farbe, groß, schön und kräftig sein, wie die Amazuluh oder die schönsten der Betschuana-Stämme am Kap der guten Hoffnung." Die Moviza und Monomoezi werden Vavua oder das reiche Volk genannt. Der schönste Stamm sollen die Wambungo sein. Dieses Volk wird, nach dem Schriftsteller, den ich eben anführe, von den benachbarten schwarzen Rassen weiß genannt, und dies ist der Grund von der Erzählung, die in vielen Berichten über Afrika so hervortritt, daß nämlich eine weiße Nation das Innere bewohnt.[1]

Nördlich von dem Lande Monomotapa befindet sich das Reich Munemugi, das nach Dos Sanctos, der es ein großes Kafirland nennt, hinter der Küste Melinda liegt, gegen Süden an die Länder der Mauruca, einen Theil der Makua und Embeve grenzt und gegen Norden bis zum Reiche der

[1] Edinburgh Review, Nr. 124, p. 352.

Abyssinier reicht. Bei dieser letzten Behauptung irrt sich vermuthlich Dos Sanctos. Es ist wahrscheinlicher, daß das beschriebene Volk an die Länder der Galla grenzt, welche auf den Ebenen hinter dem Lande der Sumali, nördlich vom Juba, herumwandern. Die Munemugi sind wahrscheinlich die Monomoezi; Mune, Mono, oder Mani d. h. Oberherr wird, wie bemerkt wurde, den Titeln oder Namen vieler südafrikanischer Häuptlinge oder Oberherrn vorne angehängt. Beispiele dazu sind Monomotapa, Monomoezi, Monikongo.

Von den Rassen, welche die westlichen Theile Südafrika's bewohnen. — Das Reich Kongo.

Auf der westlichen Seite von Afrika südlich vom Aequator sind die inneren Länder jenseits der Grenzen der Kapkolonie und des Namaaqualandes fast unbekannt, wenn wir die Landstrecke, welche das sogenannte Reich Kongo enthält, ausnehmen. Von dem letzteren haben wir mehr Nachrichten durch die portugiesische Kolonie und durch die Missionäre, die dahin gesendet wurden, um die Eingebornen zur römisch-katholischen Kirche zu bekehren. Eine große Landstrecke, die in einer Ausdehnung von beinahe dreihundert französischen Meilen vom Kap Lopez oder Gonsalvo bis zum Kap Negro und in der Breite gegen 200 franz. Meilen weit reicht, soll vor Alters einem Herrn unterworfen gewesen sein, welcher der Manikongo genannt wurde, und der die Provinzen seiner großen Herrschaft durch seine Sovas, oder schwarze Vicekönige regierte.[1] Dies ist Nieder- oder Süd-Guinea oder das Reich Kongo.

Nach Professor Ritter, der alle Nachrichten, die Licht auf die physische Geographie von Kongo werfen, geprüft hat, wird die Grenze, welche die tiefere Gegend dieses Reiches von dem hohen centralen Tafelland Afrika's trennt, durch Gebirgsketten gebildet, die von Süden nach Norden laufen und auf den von Lopez gefertigten Karten und in verschiedenen geographischen Umrissen die Namen „Serra de Cristal," und

[1] Beschreibung von Kongo in Astley's Voyages und im fünften Theile der „Allgemeinen Historie der Reisen."

„de Prata“ und „Monti Freddi e Nivosi“ haben; sie hängen mit den Gebirgen von Dongo und Matampa zusammen, welche die östliche Grenze der Reiche Benguela und Kongo bilden: indem sie in einer nördlichen Richtung und in rechten Winkeln mit den Flüssen, die von dem Centrallande gegen den atlantischen Ocean herabfließen, fortlaufen, werden sie von diesen Flüssen quer durchschnitten und veranlassen die großen Kataraкte des Coanza und des Zaire. Das niedere Land westlich von dieser Linie hat beinahe zweihundert franz. Meilen in der Breite, von der Seeküste aus. Zwischen der höchsten Fläche der Gebirgsebene, welche östlich von Kongo und den Tiefländern liegt, befindet sich einer der reichsten und bevölkertsten Landstriche. Hier liegt die berühmte Provinz Bamba, welche „la chiave e lo scudo, la spada e la difesa del Re“ genannt wird, und allein 400,000 Krieger stellen könnte, obgleich sie nur der sechste Theil des Reiches ist. Die Portugiesen besuchten blos die tiefere oder Küstengegend, wo es viele sandige, aber von unzähligen Flußbetten durchzogene Wüsten gibt, und wo eine kaum erträgliche Hitze und pestilenzialische Ausdünstungen mit Schwärmen von Reptilien und schädlichen Thieren das Leben der Einwohner einer immerwährenden Gefahr aussetzen.[1] Dies war das Land, welches Kapitän Tuckey durchzog, der nicht bis jenseits der Kataraкte vordrang.

Nach diesem Umriß der physikalischen Geographie von Kongo möchte es scheinen, daß die große Masse der Bevölkerung die Bewohner vergleichungsweise niederer Ebenen sind, die sich nicht hoch über die Meeresfläche erheben. Im Hochlande und am höheren Lauf des Zaire und östlich von dem Flusse Cambra wohnen die Anziko, die Angeka und N'teka, auf Bergen, die reich an Minen und mit Sandelholzwäldern bedeckt sind. Diese Völker sind Wilde, die Menschenfleisch essen sollen.

In der ersten Geschichte der portugiesischen Niederlassungen in Kongo nehmen die Jagas eine sehr bedeutende Stelle ein. Sie waren Horden kühner nomadischer Krieger, welche die Hochebenen westlich von Loango und Kongo verheerten und den Bewohnern aller benachbarten Länder Schrecken einjagten.

[1] Ritter's Erdkunde, 1. Th. S. 257 ff.

Die Beschreibung der Jagas entspricht fast genau der von den Mantatees und Batwahs, welche durch ihre Angriffe auf die Grenzen der englischen Kolonie so furchtbar gewesen sind. Der Name Jaga, welcher kriegerische Nomaden bezeichnet, ist jetzt ein rühmlicher Ehrenname und die Cassangas, ein mächtiger Stamm, welche östlich von dem Reiche Kongo wohnen, nehmen ihn als ein ausschließliches Recht in Anspruch. Im Territorium der Cassangas werden, nach den Nachrichten, die Bowdich erhielt, die entferntesten Märkte oder Handlungsversammlungen, welche von den Portugiesen von Angola und Kongo besucht werden, gehalten. Man hat Versuche gemacht, vom Lande der Cassangas weiter ins Innere zu dringen und wo möglich eine Verbindung mit Mosambique auf der Ostküste zu eröffnen. Ein Mulatte, der von Cassanga abgesendet wurde, soll nach einer Reise von zwei Monaten in die Hauptstadt eines Stammes mit Namen Mulua gekommen sein, welche in regelmäßigen Straßen erbaut war und wo jeden Tag 15 oder 20 Neger geopfert wurden. Von den Muluas erhalten die Cassangas im Tausch das Kupfer, welches sie an die Portugiesen verkaufen. Die Cassangas haben zu nördlichen Nachbaren die Cachingas, und die Domges im Osten, welche mit den Portugiesen in Mobamza in Verkehr stehen. Die Mericongos oder Kongos des Innern beschreiben die Hocanguas als eine mächtige Nation, jenseits deren die Besitzungen der Amaluca liegen, einer Nation des Innern, deren Name Verwandtschaft mit den Kafir Amazuluh und Amakosah zeigt.

Die eigentlichen Bewohner des großen Reiches Kongo sollen, wie frühere portugiesische Reisende angeben, eine Sprache gesprochen haben, die sich in eine Anzahl Dialekte theilte.[1] Ich werde die Stämme, welche diese große Nation bilden, in zwei Klassen aufzählen und mit den Ländern und Stämmen nördlich von dem Flusse Zaire beginnen.

2. Staaten im Kongoreiche, welche nördlich vom Zaire liegen.

Loango ist das vorzüglichste Land nördlich vom Zaire.

[1] Lopez, Relazione del Reame di Congo, per Fil. Pigafetta, angeführt von Ritter, a. a. O.

Proyart, der es beschrieben hat, sagt, daß seine Bewohner und alle Völker dieses Theiles von Afrika soweit der Zaire reicht, wozu die Majomba=, Kakongo= und Angoy=Nationen gehören, einen Dialekt mit sehr wenig Veränderung sprechen. Loango erstreckt sich von Makanda im 4° 5′ s. Br. bis zum Flusse Loango Luisa. Die Hauptstadt, Bouali, entfernt von der Küste, hat 15,000 Einwohner. Das Land ist für Europäer sehr ungesund. Aus Distrikten im Innern, besonders aus Majomba und Quibangua sind viele Sklaven ausgeführt worden.[1] Sklaven aus dem letzten Distrikt sollen „sehr schöne Neger, gut gebaut, sehr schwarz, mit weißen Zähnen und angenehmen Gesichtszügen sein."

Ein merkwürdiger Umstand in der Geschichte von Loango ist, daß dieses Land — nach einem Berichte, dessen Glaubwürdigkeit von Oldendorp, der selbst ein Schriftsteller von dem richtigsten Urtheil und von tadelloser Wahrhaftigkeit ist, vollständig bewiesen wird — viele Juden enthält, welche sich hier niedergelassen haben, und ihre religiösen Gebräuche und die unterscheidenden Sitten beibehalten, die sie von andern Nationen isolirt erhalten. Obgleich so getrennt von der afrikanischen Bevölkerung, sind sie doch schwarz und gleichen im Betreff des physischen Charakters in jeder Hinsicht den andern Negern.[2]

Südlich von Loango liegt das Königreich Kakongo, welches von europäischen Seeleuten Malemba genannt wird, nach dem Namen seines Haupthafens, in dem große Massen von Sklaven eingeschifft wurden. Die Portugiesen begaben sich in diese Länder in doppelter Absicht, um Sklaven zu machen und um zu bekehren. Bei dem Ersteren waren sie glücklicher, da die Funktionen eines christlichen Missionärs und die eines Seelenverkäufers unvereinbar sind.

Nördlich von Loango liegt das Königreich Jomba, oft mit dem gewöhnlichen Präfixum Majomba genannt. Dies darf nicht mit einem anderen Königreiche Majomba verwechselt werden, welches sowie N'teka östlich von Loango liegt. Weiter

[1] Malte-Brun's Geography of Africa.

[2] Oldendorp's Geschichte der Mission der Evangelischen Brüder, u. s. w. Barby, 1777. §. 287.

südlich liegt das Königreich N'Goyo, Goy oder Angoyi, welches oft seinen Namen von der Bay Cabinda erhält. Die Sklaven, die von diesem Theile der Küste ausgeführt werden, heißen Kongos, Sognies und Mandongos. Die Sognies sind stämmige, kupferfarbige Leute.

Proyart gibt von allen oben erwähnten Nationen an, daß sie eine Sprache haben, die, wie er sagt, von der von Kongo, welche südlich von dem Flusse Zaire gesprochen wird, verschieden ist. Die Verschiedenheit ist jedoch, nach Professor Vater, gewiß nicht größer, als die zwischen dem Englischen und Dänischen. Das Idiom von Angola und das von Kongo sollen sich, nach Pigafetta, beinahe in demselben Grade von einander unterscheiden wie das Portugiesische und Castilianische, oder wie der venetianische und calabrische Dialekt im Italienischen.[1]

3. Kongo, dessen Könige früher auf eine Art Herrschaft über alle Nachbarstaaten Anspruch machten, liegt südlich vom Flusse Zaire und erstreckt sich von jenem Flusse bis zu den hohen Gebirgen und sandigen Wüsten von Angola und bis zum Flusse Danda. Im Osten wird es von Matamba und anderen noch weniger besuchten Distrikten begrenzt. Die Geschichte von Kongo kennen die Europäer von dem Schlusse des fünfzehnten Jahrhunderts an ziemlich genau; zu dieser Zeit gründeten die Portugiesen dort Niederlassungen und traten mit den Kongo'schen Fürsten, die sich zum Christenthume bekannten, in Verbindung. Die Hauptstadt von Kongo, von den Portugiesen Salvador genannt, soll eine gut gebaute und von Palmbäumen beschattete Stadt sein. Kongo ist in viele Provinzen getheilt, von denen Bamba, Sogno, Pemba, Quia-Maxondo, N'Damba, N'Sasso, N'Sella die vorzüglichsten sind. Die Portugiesen nennen die Häuptlinge dieser Distrikte Herzöge.

Das Königreich Angola, N'Gola oder Dongo erstreckt sich südlich vom Flusse Danda im 8° 30′ s. B. bis zum 16°. Es soll die Provinz oder das Königreich Benguela einschließen. Die Bewohner dieses letzteren Landes haben eine eigenthümliche

[1] S. Seite 35, Bd. V. der „Allgemeinen Historie der Reisen," einer vortrefflichen Sammlung in 21 Quartbänden, deren erste Theile eine Uebersetzung von Astley's Voyages sind.

Sprache, die von der ihrer Nachbaren verschieden und schwer zu verstehen ist. In Angola ist die Hauptstadt der portugiesischen Besitzungen in Afrika, Loando San Paoli.

Oldendorp sagt von dem Negervolke Mandongo, daß es das Innere von Angola innehat und sich in drei Staaten Colambo, Cando und Bongolo theilt. Professor Vater bemerkt, daß Bongolo wahrscheinlich Benguela, und Mandongo eine Modification von Dongo, einem der Namen von Angola selbst, ist. Eingeschlossen zwischen Kongo und Benguela ist das Königreich Matamba, ein gebirgiges und waldiges Land, nun unabhängig vom Mani-Kongo.

Portugiesische und andere katholische Missionäre haben Werke über die Sprachen von Loango, Kongo und Angola zusammengestellt. Vater hat dieselben geprüft und nach dem Vorgange Grandpré's erklärt, daß die Sprache dieser Gegend sich in viele Dialekte theile, aber wesentlich dieselbe sei; sanft und harmonisch, reich an Inflectionen, indem die Verba und Nomina durch dieselben so modificirt werden, daß sie eine große Manigfaltigkeit von Veränderungen des Sinnes ausdrücken. Der Herausgeber von Tuckey's Reise an den Fluß Zaire sagt: — „es scheint nicht die geringste Wahrheit an dem complicirten Mechanismus der Kongosprache zu sein, den ein sonderbarer Schriftsteller entdeckt zu haben glaubte." Derselbe Schriftsteller scheint die Ansicht Malte-Brun's, der Professor Vater folgte, ohne seinen Namen anzuführen, lächerlich zu machen. Der Herausgeber war offenbar nicht bekannt mit den genauen und mühsamen Untersuchungen des deutschen Philologen.

Marsden, dessen Ansichten über jeden Gegenstand, der mit der Geschichte der Sprachen und besonders der Sprachen der afrikanischen Völker zusammenhängt, auf die größte Aufmerksamkeit Anspruch machen können, hat bemerkt, daß die Proben, welche er von dem Idiom von Loango und dem Dialekte nördlich vom Zaire besitzt, beweisen, daß dieselben mit der Kongosprache, die südlich von jenem großen Flusse gesprochen wird, ganz übereinstimmen. Dialektverschiedenheiten findet man, wie es scheint, an Orten, welche nur wenig von einander entfernt sind; aber durch das Reich Kongo, und ein großes Stück weiter erstreckt sich eine Sprache, die nur verschieden modificirt ist. Von

dieser Sprache hat Kapitän Tuckey, der die Expedition kommandirte, welche zur Untersuchung des Flusses Zaire und der angrenzenden Küsten ausgesendet wurde, zahlreiche Wörterverzeichnisse gesammelt. Diese Wörterverzeichnisse scheinen, wie Marsden bemerkte, genau dem Munde der Eingebornen entnommen zu sein und stimmen auch meistentheils mit denen überein, welche früher von Brusciotti, Oldendorp und Hervas gesammelt wurden. Sie entsprechen auch den Wörterverzeichnissen von den Nachbarländern Loango und Angola, mit einiger Verschiedenheit in der Aussprache, und weniger vollkommen denen, welche Oldendorp von dem Cambo- und Mandongo-Volke lieferte, die ebenfalls zur westlichen Küste gehören. Nach Marsden ist es höchst wahrscheinlich, daß sich alle diese Volksstämme in der Unterhaltung einander verstehen.

Soviel zur Belehrung über die Sprachen von Kongo und seinen Provinzen. Tuckey's Wörterverzeichnisse sind in Malemba, in Loango und in Embomma, an der Mündung des Zaire und zwar auf dem nördlichen Ufer dieses Flusses gesammelt.

Zeichen von Verwandtschaft zwischen den Sprachen und Völkern in verschiedenen Theilen Südafrika's.

Eine auffallende Aehnlichkeit in den Wortformen und besonders in den gemeinsamen Präfixis vor National- und Lokalnamen kann man in verschiedenen Idiomen Südafrika's finden. Die Sylben ma, mu, n' und an, [1] welche vor die Namen von Ländern und Stämmen von Majomba bis Angola, im Westen, zu stehen kommen, sind ebenso vorherrschend in den Namen der Kafirstaaten in den südöstlichen Theilen des Kontinents; es ist überraschend, auf den Mono-emugi, oder Mono-moezi und den Monomotapa mit Namen oder Präfixis zu treffen, die dem des Mani-Kongo oder Kaisers der Kongonation so ähnlich sind. Diese Spuren deuten auf eine Analogie zwischen

[1] Ma und N' sind Präfixa der Namen besonderer Stämme in einem großen Theile Südafrika's.

den Sprachen verschiedener Nationen in sehr weit von einander entfernten Theilen Südafrika's, und die daraus entspringende Vermuthung wurde durch eine von Marsden zufällig gemachte Entdeckung bestätigt und zur Gewißheit erhoben. Dieser ausgezeichnete Schriftsteller, der viele Jahre hindurch seine Aufmerksamkeit auf philologische Gegenstände richtete, sammelte in Bencoolen ein kurzes Wörterverzeichniß von dem Munde eines Negerdieners, eines Eingebornen von Mozambique, und hatte, bevor Kapitän Tuckey seine Reise unternahm, eine entschiedene Aehnlichkeit zwischen den Wörtern in diesem Verzeichnisse und den Proben der Kongosprache vollständig erkannt. Als er es später mit den Wörtersammlungen verglich, die Kapitän Tuckey auf der Küste von Loango erhielt, und mit anderen Proben der Kongosprache von Oldendorp und Bruſciotti, und ebenso mit einigen Wörtern der Sprache, die an der Dalagoa Bay und unter den Kafirs gesprochen wird, welche wir durch White und Sparrmann erhalten haben, so entdeckte er in allen diesen Sammlungen einige auffallende Uebereinstimmungen. In einem Anhange zu Kapitän Tuckey's Erzählung seiner Reise an den Zaire, veröffentlichte Marsden seine Entdeckung und bewies sie an einer Reihe von zwölf Wörtern aus fast allen den oben erwähnten Sprachen. Dessen, was er von der Sprache der Mozambique-Küste kannte, war sehr wenig, — wenigstens veröffentlichte er nur acht oder zehn Wörter. Ich hatte kürzlich Gelegenheit, durch den gütigen Beistand des Dr. Hodgkin eine größere Wörtersammlung dieses Idiomes von einem Eingebornen von Mozambique zu erhalten, welcher von Dr. Natterer nach England gebracht worden war: dieser Neger nannte seine Muttersprache die Makuani. Sie beweist, daß diese Sprache dieselbe sei, wie die, von welcher Salt unter dem Namen der Makooa oder Makooana eine Probe gegeben hat und welche, wie er erzählt, von den Negern des Landes hinter der Küste von Mozambique gesprochen wird; sie ist ebenso mit dem Dialekte der Monjou, welche in einiger Entfernung im Innern wohnen, verwandt. So haben wir vier Proben von der Mozambiquesprache,[1] welche sich nicht nur gegenseitig erläutern und unsere

[1] In Balbi's Einleitung zu seinem Atlas Ethnographique, vol. I.

bis jetzt noch spärliche Kenntniß dieses Idiomes etwas erweitern, sondern auch überdies ihre Verwandtschaft beweisen mit dem Dialekte der Suhaili oder Sowauli, der Negernation, welche die Küste von Zanzibar weiter gegen Norden, als Mozambique bewohnt, und selbst über den Aequator und die Mündung des Flusses Juba hinaus reicht. Die folgende Tabelle wird eine gedrängte Uebersicht von den Verwandtschaften geben, die ich zwischen Sprachen, von denen es so bewiesen ist, daß sie mit Kafir'schen Stamme verwandt sind, auffinden konnte. Die erste Spalte enthält Wörter aus der Amakosahsprache; die zweite einige Wörter aus der Betschuana; die dritte einen Theil von dem Wörterverzeichniß der Dalagoa Bay, welches White sammelte; die vierte enthält Proben von den oben erwähnten Dialekten des Mosambiquelandes; die fünfte einige Wörter aus dem Idiome der Suhaili; die sechste ein Stück der Wörtersammlungen von Malemba und Embomma, welche Tuckey auf den Küsten von Kongo und Angola sammelte; und die letzte einige Wörter, die Oldendorp als Proben von vier anderen Dialekten, welche im Kongoreiche gesprochen werden, aufführte. Zu diesen werde ich hinzufügen die Zahlwörter der Sonho, eines Dialektes der Kongosprache, und der Banda, welche das Idiom der Jagas in den Ländern, welche östlich von Kongo liegen, ist. Diese letzten sind aus Bowdich's Abhandlung über die Entdeckungen der Portugiesen entnommen.

p. 226 befinden sich drei kurze Wörterverzeichnisse von Dialekten, die in denselben Theilen Afrika's gesprochen werden. Man kann sehen, daß die Zahlwörter, welche als die der Matibani aufgeführt werden eine bedeutende Aehnlichkeit mit den Ausdrücken haben, deren sich die Makuani bedienen.

	Kosah.	Bechuana.	Dalagoa Bai.	Mozambique.	Suhaili.	Kongo-Dialect nach Tuckey.	Kongo-Dialect nach Oldendorp.	Sonho und Banda.
Eins	ihnye inye, 2	mongahela	chingea	moosa, 2	che-moje	mosey, 2 basey, 1	boose, 1 moschi, 4	móchi, S. móchi, B.
Zwei	mabini babini, 2 zimbini, 3	babéeri	severey	pili, 2	mabbere	colé, 1 meoly, 2	soli, 1 meere, 4	sólle, S. yári, B.
Drei	mat' hátu a-tatu, 2 zintatu, 3	t'harro bararro	trirarou	thára ba-tatu, 3	madatoo, 2	tatau, 1 tatoo, 2	tattu, 1 sitattu, 4	sátu sátu
Vier	mani sanu, 2 zine, 3	inn' ni	moonau	me-sana, 3 ssessé, 2	muchéche	si-ja yaea kea	ena, 1 mina, 3 siya, 4	máia, S. uána, B.
Fünf	masthlanu zinhlanu, 3	thanou	thanou	thana	manoo	tanoo	tanu, 1 sit-tan, 4	sánu, S. sánu, B.
Sechs	sikana zintandatu, 3	t'haro		thana moasa	funjáte	sanbanoo	sambaan	sámánu, S. samannu, B.
Sieben	sit handatte zixenxe, 3	liasjupa		thana pili	mukendeh	sambody	entshevine, 3 sanboari, 4	samboári, S. sambuári, B.
Acht	zimboxo oder sibozo, 3	arinn' ni		thana ssessé	munnané	enanu n'ana	nane, 1 sinan, 4	náne, S. naqui, B.
Neun	t'huome i-toba, 3			looko	kome	e'vana nana	voa sivoa	eôua, S. ivoua, B.
Zehn	sjume sami i-shami	sjume	koumau	míno komili sesse	moje	coomy ecaumi	kumi sikami	cúmi, S. cunhi B.

Die Wörter in der vorstehenden und den nachfolgenden Tabellen sind, nach der Bezifferung, aus folgenden Quellen geschöpft.

Kosah-Wörter (1) von Lichtenstein. — Kosah-Wörter, mit 3 bezeichnet, aus der Kafir-Grammatik, welche von dem Wesley'schen Missionär Boyce in Graham's Town publicirt wurden. — Betschuana-Wörter aus Burchell's Wörtersammlung dieser Sprache. — Wörter der Sprache um die Dalagoa Bay von White. — Wörter der Mosambique-Dialekte aus folgenden:

Die mit 1 bezeichneten aus Salt's Wörterverzeichniß der Makooa. — Die mit 2 bezeichneten aus dem Wörterverzeichnisse, welches Dr. Natterer durch seinen Mozambiqueneger erhielt. — Die mit 3 bezeichneten sind aus Marsden's Wörtersammlung. — Die mit 4 bez. aus Salt's Wörterverzeichniß der Moujousprache.

Suhaili- oder Sowauli-Wörter sind aus einem Wörterverzeichniß von Salt. — Kongodialekte nach Tuckey sind: Malemba (1), Embomma (2). Kongodialekte von Oldendorp sind seine vier letzten, nämlich Loango, Camba, Mandongo, Kongo, die nach der Reihe beziffert sind.

	Kosah.	Bechuana.	Dalagoa Bai.
Namen von Personen, Verwandtschaften und Qualitäten.			
Mann	uhmto pl. umunto	muhnto monuna	monhee
Weib, Frau	umf-asi	massári	aduhast
Kind Kinder Junger Mensch	uhmtoana lusatschana lutscha	unjana	lusaana
Volk	ga-baanto	baato	
Vater	bao	raacho	
Mutter	mao, 1 mau, 2	maacho	
Bruder	umklhueh	muehuluah	molupaliáka, 2 alloombo, 4
Todt	u-file, 2	foi	ufile
Namen von Gegenständen.			
Himmel	isuhlu	maano	
Sonne	ilanga lelanga	loetshatsi	diambo
Mond	injanga		moomo
Abendstern	ngaandi		
Nacht	upsuhoh	bussecho	
Wasser	maasi, 1 maesi, 2	meetsi	matee
Berg	mango		
Salz	tjua		munyou
Tag Baum Vogel	immihti		
Kopf			
Regen	fula	puhla	
Haus	inslhuh	moosi	m'zo
Straße		sela	

Mosambique, d. h. Makuana und Monjou.	Suhaili oder Sowauli.	Kongo-Dialecte: Malemba und Embomma.	Kongo-Dialecte von Oldendorp.
muntu, 1		moontau, 1	mond mundu, 4
muke, 1		kentou, 1 }	kentu, 4
mékonqué, 4	ma na moo ke	quinto, 2 }	makaintu
mischana, 4 (ein Mädchen)	sejana (ein Mädchen)	mauana, moana	
te-te, 1		bantoo, 2	
ti-ti, 2	babbe-akou	tata, 1, taata, 2	tatta, 1, tate, 2
mama, 1, 2 } amaoo, 4 }	amavo	mama, 1, 2	mama, 1. 2
molupaliáka, 2			
alloombo, 4			
kufoa, 3		ku-foy	affua
o-kua, 1			
ezooah, 1		ezooloo, 1	sullu, 4
moloongo,(Gott) 4		tangua, 2	tunga, 4
moyse, 3		mooezy, 1 }	gondo, 1 }
tan d'wa, 1 (Stern)		u'gondue, 1 }	gonde, 4 }
		gondo, 2 }	
		massecha, 1	
maschi } maze } madje }	moye	maza, 1 und 2	
mago, 1		m'zanza	
matoombe, 4		monqua }	
muku, 1 } jete, 4 }		moonqua }	
riubu, 3		booboo	
mere, 4		moiné, 2	
noo-ne, 1		noone, 1 }	
		noonee, 2 }	
mu tu we, 4		n'too, 1	
		m'too, 2	
		voula, 1 }	
		vola, 2 }	
		mzo, 1 und 2	
		mozeila, 1 }	
		euzala, 2 }	

	Kosah.	Bechuana.	Dalagoa.	Mosambique.	Suhaili.	Kongo-Tuckey.	Kongo-Oldendorp.
Ohr	eelehbe	zebe		makoot wé, 4		kooto matoo, 1 matoo, 2	
Mund	umloomu			yanu, 1 ounwa, 4 menu, 2		noua, 1 m'noi, 2	
Erde	umslhaba			e-lapoo, 1			
Fuß	jenjhao, enjau, 2	lonao	chizenda	njeou, 2 mo-guru, 3			kulu, 1, 3 kolo, 2
Zahn		meno	menho	meno, 3		manoo, 1 menoo, 2	
Auge	ameeslhjo	liklho	teesho	meso, 3 mezo, 4		mesau, 1 mieso, 2	
Arm	un-kono					koko	
Holz	kuhni			ikuni, 4		koony, 2	
Zunge	mlume	lolemi	loodjem	limi, 4		loodeemee, 1 loodimee, 2	
Hund				malapua, 1, 2 umpooa, 4		m'boa	
Schwein	guluhwe inguluhbe		gulloway	kolua, 1, 2 legulloove, 4 gurruway, 3		n'gooloo gooloobo	enguloo
Ochs	inkomo			engope, 2		gombe, 1	
Bart	indéo					n'deva, 1 devoe, 2	
Essen	jeslu	jah				dea, 1, lia, 2	
Sehen	pona	bona				mona, 2	
Geben		na				vana, 1, vama, 2	
Brod	ma-behli					volo, 1, bolo, 2	
Nein		njoa				nana, 1	

Noch entschiedener zeigt eine Vergleichung der personellen und possessiven Pronomina die nahe Verwandtschaft zwischen der Sprache der Amakosah Kafirs und den Dialekten der Kongo-Nationen. Die folgende Tafel enthält in einer Kolumne die personellen und possessiven Pronomina im Idiom von Loango[1] und Kakongo; in einer zweiten die des Dialekts von Kongo und in einer dritten dieselben in der Sprache der Kosah Kafirs. Von dem Verfasser der Kafir-Grammatik wird bemerkt, daß die possessiven Pronomina in dem Idiome der Amakosah aus dem Genitiv der personellen Pronomina gebildet werden:

Idiome von Loango und Kakongo.		Idiome von Kongo.		Sprache der Amakosah.	
Personelle Pronomina.	Possessive Pronomina.	Personelle Pronom.	Possessive, oder Genitive.	Personelle Pronom.	Possessive, oder Genitive.
Singular.		**Singular.**		**Singular.**	
1ste Pers. i	ame	meno	me	mina	am
2te „ u	aku	ngue	ku	wena	ako
3te „ ka	andi	oyandi	ndi	yena	ake
Plural.		**Plural.**		**Plural.**	
1ste Pers. tu		etu	etu	tina	etu
2te „ lu		enu	enu	nina	enu
3te „ ba		au	au	yena	ake

Die vorstehenden Sammlungen liefern Proben von Sprachen, welche in sehr weit von einander entfernten Theilen Südafrika's gesprochen werden; obwohl sie nur wenig umfassen, kann man sie doch als Beispiele betrachten für die Idiome von dem ganzen afrikanischen Kontinente südlich vom Aequator mit Ausnahme der Hottentottendialekte. Die Suhailisprache auf der östlichen Küste, an dem Flusse Juba, die Kongosprachen im Westen, und die Kafirsprache im Süden liegen an den äußersten Spitzen eines großen Dreieckes. Die Beispiele von Aehnlichkeit sind hinreichend zahlreich, um einen unzweifelhaften

[1] Es ist zu bezweifeln, ob die kurzen Sylben, welche als Personalpronomina des Loango-Dialektes aufgeführt sind, die einfachen Formen sind, oder vielmehr Affixa oder Suffixa, die aus Abkürzungen der primitiven Formen bestehen.

Beweis für eine Verbindung zwischen allen diesen Sprachen zu liefern; dieser Beweis hat jedoch in verschiedenen Fällen eine verschiedene Ausdehnung. Von dem Suhailidialekte haben wir außer den Zahlwörtern nur wenige Wörter; aber so wenige es auch sind, so geben sie doch mehrere Beispiele von naher Analogie mit der Betschuana- und Kosahsprache. Derselbe Fall ist es mit den Idiomen der Makuani und anderen Dialekten von Mozambique.[1]

Obgleich die Beispiele von gemeinschaftlichen Wörtern in den verschiedenen Idiomen Südafrika's, die man bis jetzt gefunden hat, absolut betrachtet nicht sehr zahlreich sind, so sind sie es doch im Verhältniß zu dem Umfange der bis jetzt verglichenen Wörtersammlungen. Wenn wir die Natur dieser Wörter betrachten, welche den Idiomen so vieler von einander entfernter Nationen gemeinschaftlich zukommen, so erscheint die Annahme, daß ein Volk sie von dem andern entlehnt hat, ganz unhaltbar. Wir sind geneigt, zu glauben, daß keine andere Hypothese diese Zeichen von Verwandtschaft in den Idiomen von Stämmen, die auf einer so tiefen Stufe gesellschaftlicher Bildung stehen und über so entfernte Länder verbreitet sind, erklären kann, als die, daß die Stämme selbst ursprünglich Abtheilungen desselben Hauptstammes waren. Ich will jedoch diese Ansicht nicht so aussprechen, als sei sie in Bezug auf alle Nationen bewiesen, deren Idiome in der vorstehenden Tabelle verglichen wurden, sondern ich glaube nur, daß man sie in Bezug auf mehrere der merkwürdigsten von ihnen und auf einige von denen, welche sehr weit von einander getrennt sind, als unzweifelhaft betrachten kann. Bei der Kosah- und Kongosprache ist es verhältnißmäßig viel deutlicher hervorgetreten, als bei den übrigen, und man könnte noch manchen Beweis hinzufügen. Die Dialekte des Kongoreiches, welche den Dialekt von Loango im Norden, den von Kongo im Süden,

[1] Es ist merkwürdig, daß das Verzeichniß der Makuana-Zahlwörter, welches dieselbe Reihe, wie das der Suhaili, enthält, freilich abgekürzt und bis auf Fünf verdorben, keine besonderen Wörter hat, um die höheren Zahlen auszudrücken, sondern die niederen Zahlen von fünf zu zehn wiederholt — ein Umstand, der das Verfallen in einen Zustand äußerster Barbarei zu beweisen scheint.

und die Banda, oder das Idiom von Cassanga im Innern umfassen, kann man zusammen als eine nahe verwandte Sprachenfamilie betrachten. Die der Kafirstämme bilden eine andere. Zwischen diesen beiden liegt die Betschuanasprache. Ausser der Analogie in einzelnen Wörtern zeigen die oben zusammengestellten Pronomina eine grammatische Verwandtschaft zwischen mehreren dieser Idiome, und wir haben guten Grund zu glauben, daß diese Verwandtschaft sehr ausgedehnt sei. Ich habe in einem der vorigen Kapitel alle Nachrichten, die ich über das grammatische System der Kongodialekte aus Grandpré, Bruscciotti und Cannecattem, welche Vater und Bowdich anführen, sammeln konnte, mit den Nachrichten aus authentischen Quellen über die Kosah Kafirsprache verglichen und dadurch gezeigt, daß dieselben Gesetze der Construction, und dieselben Principien der Deklination und Conjugation in allen diesen weit verbreiteten Sprachen gelten. In einem hohen Grade kommen, wie ich bemerkt habe, aller Wahrscheinlichkeit nach, allen ächten afrikanischen Sprachen dieselben Gesetze der Construction zu; aber viele Umstände haben gezeigt, daß die südafrikanischen am innigsten verwandt sind. Auch bei diesen letzten beweist nicht nur die nahe Analogie in der grammatischen Construction, welche schon allein die genannten Sprachen in eine Klasse vereinigen würde, sondern auch die Aehnlichkeit der Wörterverzeichnisse ihre Verwandtschaft. Auf diese Beweise gestützt, können wir es wohl wagen, sie alle in eine Sprachenfamilie zusammenzufassen.

Wenn wir die bereits bezeichneten Uebereinstimmungen in ihren Wörtersammlungen und die noch mehr entschiedenen Zeichen von Verwandtschaft in der grammatischen Struktur betrachtet haben, so können wir uns wohl rechtfertigen, wenn wir die Verwandtschaft zwischen den Idiomen Südafrika's mit der nun allgemein angenommenen zwischen den Sprachen der indo-europäischen Nationen vergleichen.

Physischer Charakter der Nationen des tropischen Afrika's, südlich vom Aequator.

Wir haben gesehen, daß eine große Landstrecke in Afrika, welche wohl den ganzen Raum zwischen dem Wendekreise des Steinbockes und dem Aequator umfaßt, vorzüglich der Aufent-

haltsort von Nationen ist, die durch Sprachenverwandtschaft mit den weiter südlich wohnenden Volksrassen verbunden sind. Einige von den Stämmen in dieser Gegend sind in vielen Beziehungen von den Kosahs und Betschuanas streng geschieden. Die Sklaven, welche von Mozambique auf das Kap der guten Hoffnung gebracht werden, hält man für eine von den Kafirs sehr verschiedene Klasse von Leuten. Barrow z. B. stellt sie den Kafirs gegenüber. „In Mosambique und Sofala, sagt dieser ausgezeichnete Schriftsteller, sind die schwarzen Leute alle Neger:" und er spricht von den dummen Mosambiquenegern, als „stehen sie in vielen Beziehungen unter den Hottentotten." Die Sklaven aus Kongo, welches lange Zeit ein Hauptmarkt für die portugiesischen Sklavenhändler war, wurden immer von den Sklavenhändlern und den Pflanzern als ächte Neger betrachtet. Wer glaubt, daß die Negerrasse im physischen Charakter von den Kafirs genau geschieden sei, und den entschiedenen Einfluß äußerer Verhältnisse auf die Farbe und Gestalt der Menschen bezweifelt oder nicht annimmt, der wird es für unwahrscheinlich halten, daß die Eingebornen von Mosambique und Kongo mit den Amakosah zu einem Hauptstamme gehören.

Die Schwierigkeit, diese Ansicht gelten zu lassen, wird, wenn ich nicht irre, wesentlich vermindert werden, wenn wir folgende Umstände erwägen:

Was man auch von der Verwandtschaft der Kafirs mit den entfernten Nationen von Kongo und Mosambique halten mag, so ist doch kein Zweifel, daß die Bewohner um die Dalagoa Bay Theile jenes Hauptstammes sind. Wir haben gezeigt, daß man hinreichenden Grund hat, diese Bemerkung auch auf die Bewohner von Mafoomo, Mattoll und Temby auszudehnen. Die Mapoota sind beinahe ringsum von Kafirstämmen nämlich von den Zoolahs und Amapondah umgeben. Kapitän Owen und Thompson betrachten sie als unzweifelhaft zu derselben Rasse gehörig. Von diesen Mapoota hat uns Kapitän Owen folgende Beschreibung geliefert:

„In der Gesichtsbildung dieser Leute ist eine viel größere Abwechselung zu bemerken, als man sie gewöhnlich in den Negerländern antrifft; alle sind kohlschwarz, haben dickes, wolliges Haar und unterscheiden sich durch Nichts, als durch diese stark ausgeprägte Verschiedenheit der Gesichtszüge von denen

der Guineaküste. Die Männer sind derb, schön und athletisch, und die Weiber gut gebaut, haben aber im Allgemeinen keine so schönen Züge, wie die Männer: doch kann man viele hübsch nennen."

„Auf dieser Küste war das Tättowiren in Gebrauch; Einschnitte im Gesichte sind allgemein; jeder Stamm hat sein verschiedenes Zeichen. Dies kommt allen Negernationen in Afrika gemeinschaftlich zu; aber die Neger an der Dalagoa Bay und gegen Süden haben auch eine besondere Art ihr Haar zu scheeren und zuzurichten. Die Häuptlinge von Mapoota und Temby haben ihren Kopf geschoren, nur auf dem Scheitel tragen sie einen großen Büschel, auf welchen ein kleines Kissen oder eine Rolle gelegt ist, worein die Wolle, gerade gekämmt und zusammen gebunden, mit vieler Zierlichkeit gewickelt wird. Die Zoolas und Vatwahs dagegen scheeren den Scheitel und lassen nur einen Ring von Wolle um den Kopf stehen, der in ähnlicher Weise über ein Kissen geschürzt und durch hölzerne Speiler an seiner Stelle erhalten wird." [1]

Unter der hier angegebenen Verschiedenheit der Gesichtszüge müssen wir verstehen, daß während die Negerform des Gesichtes häufig vorkommt, sich viele finden, die davon abweichen und sich dem europäischen Typus nähern. Eine ähnliche Beobachtung hat man bei allen nördlichen Stämmen derselben Völkergruppe, wie in Bezug auf die Bewohner von Kongo gemacht; und dasselbe haben beinahe alle Reisende bemerkt, welche die Kafirs und Betschuanas beschrieben. Bei allen Rassen von Ostafrika und bei vielen von denen im Innern werden wir ähnliche Verschiedenheiten finden.

Wenn sich die physischen Merkmale des Mapootastammes, von dem man, wie ich vermuthe, zugeben muß, daß er unzweifelhaft zu der Kafirrasse gehöre, so sehr dem Negercharakter nähern, so wird es weniger Schwierigkeit haben, zuzugestehen, daß die Eingebornen von Mosambique und Kongo demselben Hauptstamme angehören. Die Beobachtungen des Missionärs Moritz Thomann sind angeführt worden, um eine allgemeine Aehnlichkeit in Gebräuchen und Sitten zwischen den Amakosah und den Bewohnern von Mosambique zu beweisen, und viele

[1] Owen's Narrative, vol. I. p. 78.

Umstände, die in den vorhergehenden Abschnitten dieses Kapitels aus den Beschreibungen von Dos Sanctos und neueren Schriftstellern zusammengestellt wurden, geben Beispiele zu derselben Bemerkung.

Kapitän Tuckey oder der, welcher dessen Reise erzählt, sagt, daß die Bewohner von Kongo eine gemischte Rasse sind, denn sie haben keine Nationalphysiognomie und viele von ihnen gleichen in ihren Zügen den Europäern. Man kann in diesem Falle nicht mit der geringsten Wahrscheinlichkeit versuchen, alle Verschiedenheiten des physischen Charakters aus der Hypothese der Rassenvermischung zu erklären. Wir erfahren, daß es sehr wenige Mulatten unter den Bewohnern von Kongo gibt, und die Portugiesen können der Zahl nach nie in einem solchen Verhältniß zu den Eingebornen gestanden sein, daß sie irgend einen Einfluß auf den physischen Charakter der Rasse ausgeübt hätten; auch scheint es nicht, daß die Individuen, welche europäische Gesichtszüge haben sollen, schöner sind oder weniger wolliges Haar, als das übrige Volk haben.

Professor Smith bemerkte, daß der Häuptling oder mafooh von Malambo und viele von seinem Gefolge interessante, edle Gesichter hatten, mehr mit dem Charakter der Araber, als dem der Neger.[1]

Es gibt wohl Abweichungen von der schwarzen Farbe und dem Wollenhaar der Negerrasse unter den Bewohnern von Kongo, obgleich sie von der Art sind, daß man sie nicht auf eine Rassenvermischung mit den Portugiesen zurückführen kann. Viele z. B. haben rothes Haar, was sehr selten, wenn überhaupt nur, bei den Portugiesen vorkommt. Die folgende Beschreibung ist aus den Nachrichten von Pigafetta und Cavazzi gesammelt:

„Die Farbe der urspünglichen Eingebornen von Kongo ist ist schwarz, obgleich nicht immer in demselben Grade, indem einige dunkler gefärbt, als andere sind; einige sind dunkel braun, einige olivenfarbig und andere schwärzlich roth, besonders die Jüngeren. Ihr Haar ist im Allgemeinen schwarz und

[1] Pigafetta zeichnete die Memoiren von Lopez, der mehrere Jahre in Kongo wohnte, auf und bereitete sie zur Publication vor. S. Astley's Voyages, vol. III. p. 132.

schön gekräuselt, nur einige haben ein dunkelrothes Haar. Ihre Augen sind meistens schön lebhaft schwarz, aber einige dunkel seegrün; sie haben weder platte Nasen, noch dicke Lippen, wie andere Neger. Ihre Statur ist meistens von mittlerer Größe, und, mit Ausnahme ihrer schwarzen Farbe, sind sie den Portugiesen sehr ähnlich, obgleich einige von ihnen dicker und fleischiger, als diese sind.[1]

Nach Pigafetta haben „die Neger von Kongo schwarzes, krauses und häufig rothes Haar." Er bemerkt, daß „sie den Portugiesen ziemlich viel gleichen, außer in der Farbe: die Iris war bei einigen schwarz, aber bei andern bläulich grün, und sie hatten nicht die dicken Lippen der Nubier."[2]

Es scheint überhaupt sehr wahrscheinlich zu sein, daß mit Ausnahme der Hottentottenstämme alle Nationen von Afrika, südlich vom Aequator, auf der Westküste soweit nördlich, als das Reich und die Dialekte von Kongo und Loango reichen und auf der Ostküste die Makuana und anderen Bewohner des Mosambiquelandes und selbst die Suhaili, welche sich jenseits des Juba fast bis Ajan erstrecken, einen gemeinsamen Ursprung haben. An der Seeküste innerhalb der Wendekreise haben diese Nationen und besonders die von ihnen, welche in dem absolut wilden Zustande beharren, viel von dem Negercharakter. Einige haben wohl die Physiognomie, die man bei Leuten, welche mit den Bewohnern von Guinea unter demselben Grade wohnen, für das am meisten Charakteristische hält. Aber die Stämme, welche in den Hochländern des Inneren wohnen, und die, welche seit nicht sehr langer Zeit aus diesen Gegenden gekommen zu sein scheinen, und zu denen wir vielleicht die Amakosah zählen dürften, weichen von dem gewöhnlichen Negertypus bedeutend ab. Von diesem haben sie noch einige Spuren selbst in der Form ihres Schädels, wie ich aus den Resultaten von Dr. Knox's Untersuchungen im ersten Bande dieses Werkes nachgewiesen habe. Ihre Farbe ist zuweilen fast schwarz, obgleich sie bei anderen Stämmen hellbraun wird. Das Haar von Vielen ist wollig, bei Anderen beträchtlich

[1] Modern Universal History, vol. XVI.

[2] Relazione del Reame di Kongo, per F. Pigafetta. Winterbottom's Account of Sierra Leone, vol. I. p. 197.

länger, als das der Guineaneger, und mehr kraus, als wollig, oder steht, wie Owen angibt, zwischen dem Haar der Neger und Europäer, und gleicht den krausen Locken der Madecassen.

Die Form des Schädels bei den Eingebornen von Mosambique entfernt sich, wie ich im ersten Bande dieses Werkes bemerkt habe, beträchtlich von dem den Negerstämmen eigenthümlichen Typus und nähert sich der für die Kafirs charakteristischen Form.[1] Ich glaube, daß man diese Bemerkung verallgemeinen und auf alle ursprünglichen Nassen in den östlichen Theilen Afrika's anwenden kann. In dem Museum von Guy's Hospital befinden sich einige Exemplare von diesen Schädeln, welche in dem von Dr. Hodgkin publicirten Kataloge des Museums als Schädel von Mosambiquenegern bezeichnet sind. Diese Annäherung an die Form der Kafirs bei dem Schädel der Mosambique- oder östlichen Neger, war schon seit Langem von jenem ausgezeichneten Anatomen wahrgenommen worden, da er bemerkte, daß die Stirne der Schädel dieser Nassen mehr erhöht, als bei den Eingebornen von Guinea, obgleich etwas schmal und konisch ist und der Kiefer kaum mehr hervorragt, als bei dem Europäer.

2. Von den Dondos, oder weißen Negern in Kongo und den angrenzenden Ländern.

Viele Schriftsteller über die Geschichte von Kongo haben die Dondos oder Weißen erwähnt, welche zuweilen in diesem Lande und den angrenzenden Provinzen geboren werden. Die früheste Nachricht von diesen Leuten ist die folgende, welche ich genau, wie ich sie finde, von Purchas copire, der die Erzählung von Andrew Battell geliefert hat. Battell war ein Engländer, der von den Portugiesen gefangen genommen wurde und achtzehn Jahre in Kongo und den benachbarten Ländern wohnte.

„Es werden in diesem Lande zuweilen weiße Kinder geboren, was sehr ungewöhnlich bei ihnen ist, denn ihre Aeltern sind Neger. Und wenn welche geboren werden, so werden sie dem König vorgestellt und heißen Dondos. Diese sind so

[1] Siehe Bd. I. S. 350.

weiß, als nur irgend ein weißer Mensch; sie sind des Königes Zauberer, und werden mit Hexerei erzogen und warten immer dem Könige auf. Niemand wagt es, sich mit diesen Dondos abzugeben. Wenn sie auf den Markt gehen, können sie nehmen, was sie wollen, denn alle Leute fürchten sich vor ihnen. Der König von Loango hat vier von denselben."

Dapper gibt genauere Nachricht von diesen weißen Personen. Er sagt, sie haben graue Augen, und rothes oder blondes Haar, und aus der Ferne gesehen gleichen sie Europäern. Wenn man sie näher untersucht, so ist ihre Farbe, wie die eines todten Körpers und ihre Augen sind, als wenn sie in dem Kopfe befestigt wären. Ihr Gesicht ist schwach und sie drehen ihre Augen, wie die, welche schielen; aber bei der Nacht sehen sie gut, besonders im Mondscheine. Sie sollen sehr stark, aber so träge sein, daß sie lieber sterben, als sich einer ermüdenden Arbeit unterziehen würden. Die Portugiesen nennen sie Albinoes.

Ueber gewisse anatomische Eigenthümlichkeiten der Hottentotten.

Le Vaillant und andere Reisende haben eine Eigenthümlichkeit der Bildung beschrieben, welche sie als charakteristisch für die weiblichen Hottentotten darstellen. Andere haben geläugnet, daß irgend Etwas der Art vorhanden sei. Ein Weib von dem Buschmannstamme, die in England lange unter dem Namen der Hottentottenvenus bekannt war, starb 1815 in Paris, und ihr Körper wurde dort von Cuvier untersucht. Durch eine Abhandlung über diesen Gegenstand von dem gefeierten Anatomen erhielten wir genauere Nachrichten, als wir vordem hatten, sowohl über diesen Gegenstand, als auch über einige Punkte in Bezug auf die Organisation der Hottentottenrasse.

Folgendes ist ein kurzer Auszug aus Cuvier's Abhandlung. Der Verfasser beginnt mit einigen Bemerkungen über die Gewohnheiten des Weibes, welches der Gegenstand seiner Beschreibung ist, während ihres Lebens.

Er bemerkt, daß ihre Geberde etwas Eigenthümliches hatte, was den Bewegungen der Affen glich: Elle avoit sur-

tout une manière de faire saillir ses lèvres tout à fait pareille à ce que nous avons observé dans l'orang-outang. Son caractère étoit gai, sa mémoire bonne. Elle dansoit à la manière de son pays, et jouit avec assez d'oreille de ce petit instrument qu'on appelle guimbarde. Les colliers et autres atours sauvages lui plaisoient beaucoup, mais ce que flattit son goût plus que tout le reste, c'étoit l'eau de vie. On peut même attribuer sa mort à un excès de boisson, auquel elle se livra pendant sa dernière maladie.

„Sa hauteur étoit de quatre pieds, six pouces, sept lignes. Sa conformation frappoit d'abord par l'énorme largeur de ses hanches, qui passoit dix-huit pouces, et par la saillie de ses fesses, qui étoit de plus d'un demi-pied. Du reste elle n'avoit rien de difforme dans les proportions du corps et des membres. Ses épaules, son dos, le haut de sa poitrine, avoient de la grâce. La saillie de son ventre n'étoit point excessive. Ses bras un peu grêles, étoient très-bien faits, et sa main charmante. Son pied étoit fort joli, mais son genou paroissoit gros et cagneux, ce qu'on a ensuite reconnu être dû à une forte masse de graisse, située sous la peau du côté interne.“ Herr Cuvier hält dieſe Charaktere für allgemein bei dieſem Stamme, ſeitdem ſie von Herrn Le Vaillant den Houzouanas zugeſchrieben wurden. „Ce que notre Boschismanne avoit de plus rebutant, c'etait sa physiognomie; son visage tenoit en partie du Nègre, par la saillie des mâchoires, l'obliquité des dents incisives, la grosseur des lèvres, la brièveté et le reculement du menton; en partie du Mongole par l'énorme grosseur des pommettes, l'aplatissement de la base du nez et de la partie du front et des arcades surcilières qui l'avoisinent, les fentes étroites des yeux.“

„Ses cheveux étoient noirs et laineux, comme ceux des Nègres; la fente de ses yeux horizontale et non oblique comme dans les Mongoles, ses arcades surcilières rectilignes, fort écartées l'une de l'autre, et fort aplaties vers le nez, très-saillantes, au contraire vers la tempe, et au-dessus de la pommette. Ses yeux étoient noirs et assez vifs: ses lèvres un peu noirâtres, monstrueusement renflées; son teint étoit fort basané.“

„Son oreille avoit du rapport avec celle de plusieurs singes

par sa petitesse, la foiblesse de son tragus, et parceque son bord externe étoit presque effacé à la partie postérieure."

„On a pu, quand elle s'est depouillée, verifier que la protuberance de ses fesses n'étoit nullement musculeuse, mais que ce devoit étre une masse de consistance élastique et tremblante, placée immediatement sous la peau. Elle vibroit en quelque sort à tous les mouvemens."

„Les seins qu'elle avoit coutume de relever et de serrer par le moyen de son vêtement, abandonnés à eux mêmes, montrèrent leurs grosses masses pendantes terminées par une aréole noirâtre, large de plus de quatre pouces" „La couleur générale de sa peau était d'un brun-jaunâtre. Elle n'avoit d'autres poils que quelques floccons, très-courts d'un laine semblable à celle de sa tête clair-semês sur son pubis."

„A cette première inspection l'on ne s'aperçut point de particularité la plus remarquable de son organisation. Elle tint son tablier soigneusement caché — ce n'est qu'après sa mort qu'on a su qu'elle le possédait."

„Elle mourut le 29 Décembre, 1815." Les premières recherches (au Jardin du Roi) durent avoir pour object cet appendice extraordinaire dont la nature a fait, disoit-on, un attribut spécial de sa race.

„On le retrouva aussitôt." „Le tablier n'est point un organe particulier, c'est un développement des nymphes." Ich werde nicht die genauen anatomischen Details aufführen, durch welche dieser Satz vollkommen bestätigt wird.[1] Es wird dadurch die Ansicht von Péron vollständig widerlegt, welcher annahm, daß die Weiber der Buschmannrasse mit einem eigenthümlichen Organ versehen sind, welches sich bei andern Rassen nicht findet und von der Art ist, daß es einigen Grund gebe, an eine specifike Verschiedenheit zwischen ihnen und anderen Menschenrassen zu denken. Cuvier scheint wirklich den Buschmannstamm als eine solche Rasse betrachtet zu haben: er nahm irriger Weise an, daß sie zu einem anderen Hauptstamme, als die Hottentotten gehörten und scheint geglaubt zu haben,

[1] Deutsche Leser, welche sich näher über diese anatomische Eigenthümlichkeit unterrichten wollen, finden ausführliche Belehrung in einem Aufsatze von Joh. Müller, in dessen Archiv für Anatomie und Physiologie. Jahrh. 1834. Anm. d. Ueb.

daß sie den Affen sehr nahe stehen. Er wurde deshalb ohne Vorurtheil zu dem Schlusse vermocht, welchen er in Bezug auf die vermeintliche anatomische Eigenthümlichkeit annahm und zu dessen Bestätigung und Erläuterung einige weitere Bemerkungen beitragen.

Er sagt: „On sait que le développement des nymphes varie beaucoup en Europe; qu'il devient en général plus considérable dans les pays chauds; que des Nègresses, des Abyssines en sont incommodées au point d'être obligées, de se détruire ces parties par le fer ou par le feu. On fait même d'avance cette opération à toutes les jeunes filles d'Abyssinie.“ „Le collége de la Propagande envoya un chirurgien sur les lieux pour vérifier le fait, et sur son rapport le rétablissement de l'ancienne coutume fut autorisé par le Pape.“

„Il n'y auroit, donc, de particulier dans les Boschismans que la constance de ce développement et son excès.“ Die erstere von diesen Annahmen scheint ein Irrthum zu sein, da die Hottentotten sehr oft diese Eigenthümlichkeit nicht haben.

Cuvier sagt weiter: „Le voile des Boschismannes n'est pas une de ces particularités d'organisation qui pourroient établir un rapport entre les femmes et les singes, car ceux-ci loin d'avoir les nymphes prolongées, les ont en général à peine apparentes.“

„Il n'est pas de même de ces énormes masses de graisse que les Boschismannes portent sur les fesses.“ „Elles offrent une ressemblance frappante avec celles qui surviennent aux fémelles des Mandrilles, des Papions, etc. et qui prennent à certaines époques de leur vie un accroissement vraiment monstrueux.“ Eine ähnliche Analogie hätte er bei den Schwänzen der afrikanischen Schafe finden können. Die Steatopyga der Hottentottin besteht blos aus Fett, welches in verschiedenen Richtungen von starken Zellgewebsfasern durchzogen wird.

Das Becken der Hottentottin hatte einige Aehnlichkeit mit dem der Negerin: „C'est à dire, il est proportionnellement plus petit, moins évasé, la crête antérieure de l'os des ilés plus grosse, et plus recourbée en dehors, la tuberosité de l'ischion plus grosse.“ Diese Kennzeichen bei der Negerin und der Buschmännin nähern sich, aber nur in einem äußerst geringen Grade, denen am Becken der Affen.

In einer oder zwei unbedeutenden Bildungen des Skeletes bemerkte Cuvier eine Uebereinstimmung zwischen den Buschmännern und Guanchen. Er sagt: „la lame qui sépare la fossette cubitale antérieure et la postérieure de l'humerus, n'étoit pas ossifiée: il existe un trou à cet endroit, comme dans l'humerus de plusieurs singes, des chiens et de quelques autres carnassiers. J'ai trouvé aussi que la Gouanche et la Boschismanne avoient les angles de l'omoplate plus aigus et et le bord spinal plus prolongé que la Négresse et l'Européene."

Die erste Bildung nämlich das Loch im Oberarmbein oder in der Grube für das Olecranon hat man für desto wichtiger gehalten, da es bei vielen Thierfamilien als ein constantes Kennzeichen vorkommt; so z. B. bei vielen Affen, bei Hunden und einigen anderen fleischfressenden Thierarten, bei dem wilden Eber, dem Moschusthiere, und dem Klippdachse. Dubreuil hat kürzlich der Akademie der Wissenschaften eine Abhandlung vorgelegt, in welcher er von diesem Gegenstande spricht und worüber Flourens Bericht erstattet hat.[1] An zwei Skeleten, welche Dubreuil vorzeigte, fehlte dieses Loch. Es ist deshalb nicht charakteristisch für die Rasse, welche die canarischen Inseln bewohnt. Flourens entdeckte es an dem Oberarmbein einer ägyptischen Mumie und an dem Skelete einer Mulattin, aber suchte es vergebens an dem einer Negerin. Er bemerkt, daß es zuweilen bei Europäern vorhanden ist. Aus diesem Allem müssen wir schließen, daß die Gegenwart oder der Mangel dieses Kennzeichens an menschlichen Skeleten wahrscheinlich nur auf individueller Verschiedenheit beruht.[2]

[1] Mémoire sur les Caractères des Races, pris de la Tête Osseuse. Par M. Dubrueil.

[2] Dieses Durchbrochenseyn der Grube am Oberarmbein kommt auf anatomischen Theatern, auch nach meinen Beobachtungen, verhältnißmäßig so wenig selten vor, daß darauf als Rasseneigenthümlichkeit gar kein Werth zu legen ist. A. d. Ueb.

Fünfzehntes Kapitel.

Schlußbemerkungen über den physischen Charakter der afrikanischen Nationen, über sein Verhältniß zu dem Klima von Afrika, und über seine Beständigkeit oder Neigung zur Veränderung.

Ueber das Verhältniß zwischen den Verschiedenheiten im physischen Charakter der afrikanischen Rassen und dem Klima und anderen äußeren Einflüssen.

Indem ich die Uebersicht der Ethnographie von Afrika schließe, will ich versuchen, aus den angeführten Thatsachen einige Schlüsse zu ziehen, welche, soweit sich ihre Beweiskraft erstreckt, zur Lösung der am Anfang dieses Theiles von meinem Werke bezeichneten Fragen beitragen können.

Wenn wir zuerst fragen, ob die physischen Kennzeichen der afrikanischen Nationen in irgend einem Verhältniß zum Klima stehen, so scheinen Thatsachen diese Frage zu bejahen; denn wir können die Grenzen des Negerlandes gegen Norden und Süden ziemlich richtig angeben, wenn wir sagen, daß es auf beiden Seiten von den Wendekreisen begrenzt wird, d. h. daß das Stammland aller eigentlich so genannten schwarzen Rassen die Tropengegenden zu sein scheinen. Wenn wir der Fortsetzung von Centralafrika südlich von dem Wendekreise des Steinbockes folgen, so finden wir die Hottentotten, bei welchen die Farbe des Negers zu einem gelblichen Braun verwaschen ist, und die Kafirs, welche in dem Lande der Betschuanen roth oder kupferfarbig sein sollen; aber hier findet sich kein Volk, das den schwarzen Eingebornen Afrika's unter dem Aequator gleiche. Nördlich vom Senegal haben wir die Tuaryk in den Oasen der großen Wüste und wandernde Araberstämme; von

diesen beiden Rassen sollen einige Stämme oder Familien schwarz sein, aber im Allgemeinen sind sie braun oder fast weiß, und die Berbern, welche mit den Tuaryk verwandt sind und das zweite System von Gebirgen oder Hochländern in diesem Theile der Erde, eine erhöhte Gegend, bewohnen, die acht oder zehn Grade breit ist und sich der Länge nach über einen großen Theil von Afrika erstreckt, aber unter einem gemäßigten Klima liegt, sind nicht wie die eingebornen Rassen der Tropengegenden schwarz, sondern weiß und haben herabfließendes Haar, wie die europäischen Nationen, und in einigen hohen Gegenden alle Kennzeichen der blonden Varietät des Menschengeschlechtes.

Vielleicht glauben einige von meinen Lesern, daß diese Umstände, wenn auch ihr Werth klar genug ist, doch ihrer Zahl und Ausdehnung nach zu beschränkt sind, um viel Beweiskraft zu haben oder einen allgemeinen Beweis zu rechtfertigen. Ich werde diese Frage nach dem am Anfange dieses Theiles angegebenen Plane etwas umfassender untersuchen. Aber zu diesem Zwecke wird es nöthig sein, das voraus zu nehmen, was eigentlich zu einem folgenden Theile dieser Untersuchung gehört, und verschiedene Zonen sowohl in Europa, als in Afrika, von den nördlichen Grenzen des ersteren bis zum südlichen Ende des letzteren Kontinentes, mit einander zu vergleichen. Indem ich so europäische Länder und ihre Bevölkerung berühre, werde ich nicht auf Einzelnheiten eingehen, sondern nur einige Umstände erwähnen, die bekannt sind und nicht erst durch ethnographische Untersuchungen bestätigt zu werden brauchen. Diese Untersuchungen über Europa gehören in einen späteren Theil meines Werkes und sind zu meinem gegenwärtigen Unternehmen nicht nöthig, welches nur eine Beziehung auf einige leitende Thatsachen von der Art erheischt, wie man sie zweckmäßig mit entsprechenden Thatsachen in der Geschichte afrikanischer Nationen vergleichen kann.

Die Gebirge der Atlasgegend kann man als die südliche Grenze einer großen Vertiefung in der Oberfläche unseres Planeten betrachten, welche das Becken des Mittelmeeres enthält oder vielmehr bildet. Im weiteren Sinne kann man dieses Becken der Breite nach von der Atlaskette bis zu einer Grenzlinie reichen lassen, welche die nördlichste Küste des Mittel-

meeres berührt und sich auf der einen Seite an den Pyrenäen und auf der anderen an den Alpen fortsetzt. Die nördliche Grenze der angegebenen Vertiefung kann man die pyrenäo-alpinische Linie nennen.

Die Hochländer des Atlas oder vielmehr die südliche Grenze jenes Gebirgssystems bilden überdies den nördlichen Rand einer anderen tiefen Gegend, deren südliche Grenze die Kette des Jebel Kumra oder Mondgebirges, die Grenze von Centralafrika, ist.

Wenn wir die Klimate der drei erhöhten Grenzen, welche sich über das Mittelmeer und die dürre Sahara erheben und dieselben zwischen sich einschließen, vergleichen, so finden wir das Klima der mittleren Kette viel weniger von dem der nördlichen verschieden, als von dem der südlichen, welche in der Gegend der tropischen Regen und Hitze liegt. Daß das Klima des Atlasgebirges dem der Alpen und Pyrenäen ähnlicher, als dem von Centralafrika ist, beweist die bekannte Thatsache in der Pflanzengeographie, daß die Vegetation von Südeuropa sich bis zur Atlaskette erstreckt. Die Flora der Nordküste des Mittelmeeres unterliegt innerhalb dieser Grenze keinen sehr großen Modificationen. Beide Küsten dieses Binnenmeeres gehören zu derselben botanischen Provinz; aber das tropische Afrika hat eine weit verschiedene Vegetation.

In ähnlicher Weise variirt der physische Charakter der Menschenrassen von der nördlichen Grenze der Gegend des Mittelmeeres bis zum Atlasgebirge verhältnißmäßig wenig, während er am Rande von Centralafrika einen merkwürdigen Wechsel zeigt. Die Bewohner dieser letzten Gebirgskette sind Neger, während die Berbern des Atlas in der Farbe und anderen physischen Eigenthümlichkeiten von den Piemontesen und Spaniern unter der nördlichen Grenze dieser Gegend nur wenig verschieden sind.

Eine andere geographische Abtheilung, welche mit den oben beschriebenen zu vergleichen ist, kann man noch unterscheiden, wenn man die pyrenäo-alpinische Linie für eine südliche und die skandinavischen Alpen für eine nördliche Grenze ansieht. Dies könnte man die mitteleuropäische Provinz nennen.

Wir werden die Zahl der geographischen Abtheilungen einer ausgedehnteren Vergleichung wegen noch vermehren, wenn wir

Centraleuropa sowohl, als die große afrikanische Provinz, jede in drei Zonen oder Distrikte je nach der verschiedenen geographischen Breite abtheilen. Die europäische Provinz kann man in die Breiten von Frankreich, von Deutschland und von Skandinavien abtheilen, und Afrika in das Negerland innerhalb der Tropen, das Kafirland jenseits des Wendekreises, und weiter südlich, das Land der Hottentotten. Diese Abtheilungen mit Einschluß der Mittelmeergegend und der Sahara werden acht Zonen bilden.

Wenn wir die verschiedenen Abtheilungen mit einander vergleichen, werden wir finden, daß bestimmte Verschiedenheiten im physischen Charakter und besonders in der Farbe die Menschenrassen, welche die entsprechenden Abtheilungen bewohnen, unterscheiden, und daß diese Verschiedenheiten successive oder stufenweise hervortreten.

Erstens, bei den Bewohnern der flachen Länder in der Mittelmeergegend, wozu die Spanier, Italiener, Griechen, Mauren und die mittelmeerischen Inselbewohner gehören, ist schwarzes Haar mit dunklen Augen fast allgemein, denn kaum Einer unter einigen Hunderten macht davon eine Ausnahme; mit dieser Farbe der Haare und Augen ist eine bräunlich weiße Gesichtsfarbe verbunden, welche die Franzosen die Farbe der Brunetten nennen. Wir müssen bemerken, daß man in allen Zonen, in welche wir Europa eingetheilt haben, zuweilen ähnliche Farben findet, wie die in den Mittelmeerländern. Die Beschaffenheit des Klima's ist nicht so verschieden, daß man nicht selbst dieselben Pflanzen in dem nördlichen Europa, wie in den Alpen und Pyrenäen sporadisch antrifft. Aber wenn wir eine Vergleichung zwischen den herrschenden Farben bei großen Mengen anstellen, so können wir leicht eine Folge von Schattirungen oder verschiedenen Farben auffinden.

Zweitens, in der südlichsten der drei Zonen, nördlich von der pyrenäo-alpinischen Linie, nämlich in der Breite von Frankreich ist die herrschende Farbe des Haares kastanienbraun;[1] mit ihr steht die Farbe der Haut und der Augen in einem gewissen Verhältniß.

[1] Esquirol hat eine Tabelle über die Verschiedenheiten des Temperamentes oder vielmehr der Gesichtsfarbe geliefert, wie dieselben in der

Drittens, in den nördlichen Theilen von Deutschland, in England, in Dänemark, Finnland und einem großen Theil von Rußland ist die hochblonde Varietät, stark gezeichnet, vorherrschend. Die Dänen sind immer als Leute mit blühender Farbe, blauen Augen und gelbem Haare bekannt gewesen.[1] Die Holländer werden von Silius Italicus „Auricomi Batavi," die goldhaarigen Bataver, genannt, und Linné beschreibt die Finnen als einen Stamm, der sich durch „capilli flavi prolixi" auszeichnet.

Viertens, in der nördlichen Abtheilung finden wir die Norweger und Schweden meistentheils als große, weißhaarige Leute mit lichtgrauen Augen, Kennzeichen, die so häufig nördlich von der Ostsee vorkommen, daß sie Linné[2] bei einer Beschreibung der Bewohner vom schwedischen Gothland namhaft gemacht hat. So haben wir nördlich vom Atlasgebirge vier gut gezeichnete Varietäten von der menschlichen Farbe, welche in genauer Uebereinstimmung mit den Gradationen der Breite und des Klima's von Süden nach Norden auf einander folgen. Die Hautfarbe ist so weit fast weiß, nur in der mehr südlichen der drei oben bezeichneten Gegenden hat sie eine Beimischung von Braun oder der Farbe der Brunetten und derer die wir schwärzliche oder blasse Personen nennen.

Salpêtrière in Paris vorkamen, und eine Verhältnißzahl der Individuen von jeder Farbe angegeben. Er sagt, daß diese Verhältnisse mit denen, welche unter der Masse der Bevölkerung von Mittelfrankreich vorherrschen, genau identisch sind. Es sind folgende:

Haar,	kastanienbraun in	118	Fällen
	hell oder blond in	39	„
	grau oder weiß in	36	„
	schwarz in	31	„
	gelb oder roth in	2	„
Augen,	kastanienfarbig oder braun in .	102	„
	blau oder licht in	98	„
	schwarz in	17	„

Dict. des Scienc. Méd. Jacobi's Sammlungen, Bd. I. S. 298.

[1] Nach Dr. Clarke verdienen sie noch diese Beschreibung. Siehe seine Travels in the North of Europe.

[2] „Gothi corpore proceriore, capillis albidis, oculorum iridibus cinereo-caerulescentibus." Linnaeus's Fauna Suecica.

Fünftens, in der nächsten Gegend südlich vom Atlas sind die ursprünglichen Bewohner die „gentes subfusci coloris“ des Leo, und die eingewanderten Araber in diesem Lande haben, wie wir aus vielfachen Nachrichten gesehen haben, eine ähnliche lichtbraune Farbe, die aber zwischen dieser und einer vollkommen schwarzen variirt.

Sechstens, mit dem Wendekreise und der Breite des Senegal beginnt die Gegend der vorherrschenden und fast allgemein verbreiteten schwarzen Farbe, und diese setzt sich, wenn wir uns auf die niederen und flachen Länder beschränken, durch ganz Afrika zwischen den Wendekreisen fort.

Siebentens, jenseits dieser Gegend liegt das Land der kupferfarbigen und rothen Menschen, welche im Kafirland die Mehrzahl bilden, während sich zwischen den Wendekreisen nur wenige solche Stämme und diese in Gebirgsländern finden.

Endlich achtens, gegen das Kap hin liegen die lohfarbigen Hottentotten, welche kaum dunkler, als die Mongolen sind, denen sie außer der Farbe in vielen anderen Besonderheiten ähneln.

Man findet, wie schon lange bekannt ist, wenn man irgendwo Berge besteigt, daß die Vegetation auf jeder höheren Stufe ihren Charakter ändert und ein mehr nördliches Aussehen annimmt; dadurch wird angedeutet, daß der Zustand der Atmosphäre, der Temperatur und der physischen Agentien im Allgemeinen den Eigenthümlichkeiten hoher Breitengrade ähnlich werden, wenn wir uns den Alpengegenden nähern. Wenn daher Farbe und andere körperliche Eigenschaften der Menschenrassen von dem Klima und den äußeren Verhältnissen abhängen, so können wir erwarten, daß sie im Verhältniß zur Erhebung der Oberfläche variiren, und wenn wir wirklich solche Veränderungen bei ihnen finden, so gibt dies einen starken Beweis, daß diese äußeren Kennzeichen in der That von localen Verhältnissen abhängen. Wenn wir nun die physischen Kennzeichen der Stämme untersuchen, welche hohe Landstrecken innerhalb einer von den oben bezeichneten Gegenden bewohnen, so werden wir finden, daß sie mit denen, welche in den niederen Theilen mehr nördlich gelegener Länder herrschend sind, übereinstimmen. Die Schweizer in den hohen Gebirgen über der lombardischen Ebene haben sandfarbige oder braune Haare. Welchen Kontrast findet der Reisende, wenn er ins Milanesische

herabsteigt, wo die Bauern schwarze Haare und Augen mit stark markirten italienischen und fast orientalischen Gesichtszügen haben? In den höheren Theilen von Biscaya haben die Eingebornen statt der schwärzlichen Farbe und dem schwarzen Haare der Castilianer eine helle Farbe mit lichtblauen Augen und einem flächsenen oder nußbraunen Haare.[1] Und während in der Atlasgegend die Berbern der Ebenen eine braune Farbe und schwarzes Haar haben, fanden wir, daß die Schuluh Gebirgsbewohner hellgefärbt und die Bewohner der hohen Gegenden des Mons Aurasius vollkommen hochblond sind, und rothes oder gelbes Haar und blaue Augen haben, von denen man sonderbarer Weise und ohne einen Schatten von Beweis annahm, daß sie von den mit Genserich gekommenen Vandalen abstammen.

Selbst in der Tropengegend scheinen hohe Erhebungen der Oberfläche, wie sie ein kühleres Klima hervorbringen, auch lichte Farben zu veranlassen. In den hohen Theilen von Senegambien, welche dem atlantischen Ocean gegenüber liegen, und durch Winde vom westlichen Ocean abgekühlt werden, wo wirklich die Temperatur gemäßigt und zu Zeiten selbst kühl ist, findet man die licht-kupferfarbigen Fulahs auf jeder Seite von Negervölkern umgeben, welche tiefer gelegene Landstrecken bewohnen; und fast unter demselben Parallelkreise, aber auf der entgegengesetzten Seite von Afrika, liegen die Hochebenen von Enarea und Kaffa, deren Bewohner heller, als die Eingebornen von Südafrika sein sollen; und damit man keine Einwendung gegen eine Vergleichung der schlichthaarigen Rassen mit wolligen Negern oder Schangalla mache, so kann man sie ebenso mit den Danakil, Hazorta, und den Bischaristämmen vergleichen, da sie ihnen im Haar und in den Gesichtszügen ähnlich sind, die aber die tiefen Gegenden zwischen den Gebirgen von Tigre und den Ufern des rothen Meeres bewohnen und ebenso oder fast so schwarz wie Neger sind.

[1] So hat mir Oberst Napier gesagt. Die Basquen der hohen Landstrecken, welche sich den Pyrenäen nähern, sind, wie er mir berichtet, in ihrem Aussehen auffallend verschieden von den Bewohnern der tiefen Theile ringsum, sie mögen Spanier oder Biskayer sein. Sie sind schön gebaute, große Leute mit Adlernasen, heller Farbe u. s. w.

Wir werden Gelegenheit finden, zu bemerken, daß eine ebenso entschiedene Beziehung localer Verhältnisse zur Existenz anderer Kennzeichen der Menschenrassen in Afrika stattfindet. Diejenigen Rassen, welche den Negercharakter in einem sehr hohen Grade haben, und von denen man sagen kann, daß sie sich der Mißgestalt der häßlichsten Schwarzen mit niedergedrückter Stirne, platter Nase, gekrümmten Beinen nähern — sind in vielen Fällen Bewohner von tief gelegenen Ländern, oft von sumpfigen Gegenden an der Seeküste, wo viele von ihnen, wie die Papels, kaum andere Subsistenzmittel als Austern und die zufälligen Gaben der See haben. An vielen Orten haben ähnliche Negerstämme dichte Wälder in den tiefen Thälern hoher Gebirgsketten inne, deren Gipfel von abyssinischen und äthiopischen Rassen bewohnt werden. Die hohen Tafelländer Afrika's sind, der Aufenthaltsort von Stämmen dieser Art oder von Nationen, die sich, wie die Kafirs, von dem Negertypus sehr beträchtlich entfernen. Die Mandingos sind wirklich eine Negerrasse, die eine hohe Gegend bewohnt; aber sie haben weder die niedergedrückte Stirne, noch die vortretenden Gesichtszüge, die man als charakteristisch für die Negerrasse ansieht.

Wir können ferner bemerken (und vielleicht ist diese Bemerkung ganz so wichtig, wie die jeder anderen Verbindung oder Uebereinstimmung), daß die physischen Eigenschaften besonderer Afrikanerrassen in einer augenscheinlichen Beziehung zu ihrem moralischen und geselligen Zustand, und zu dem Grade von Barbarei oder Civilisation, in welchem sie leben, stehen. Die Stämme, bei welchen der Negertypus in einem sehr hohen Grade ausgebildet ist, stehen gleichmäßig auf der niedersten Stufe der menschlichen Gesellschaft; sie sind entweder grimmige Wilde oder stupid, sinnlich und träge — so die Papels, Bulloms, und andere rohe Horden auf der Küste von Westguinea und viele Stämme an der Sklavenküste und der Bucht von Benin, Länder, wo der Sklavenhandel in der größten Ausdehnung getrieben wurde und, wie gewöhnlich, seinen verderblichen Einfluß ausgeübt hat. Auf der andern Seite aber, wo wir von einem Negerstaate hören, dessen Bewohner einen beträchtlichen Fortschritt in ihrem geselligen Zustande gemacht haben, finden wir constant, daß ihr physischer Charakter be-

trächtlich von dem stark ausgesprochenen Negertypus abweicht. Die Aschanti, die Sulima, die Dahomer können als Beispiele hiefür dienen. Die Neger von Guber und Hausa, wo lange Zeit ein beträchtlicher Grad von Civilisation herrschte, sind vielleicht die schönste Rasse ächter Neger auf dem ganzen Kontinente, wenn nicht die Jolofs auszunehmen sind. Die Jolofs waren seit der Zeit ihrer ersten Entdeckung durch die Portugiesen, welche ich auf den vorhergehenden Seiten berührt habe, ein verhältnißmäßig civilisirtes Volk.

Vielleicht sollen wir auch unter den Fällen, wo physische Eigenthümlichkeit mit Ortsverhältnissen in Verbindung steht, die wollige Beschaffenheit des Haares der südafrikanischen Rassen aufzählen. Da dies ein Kennzeichen ist, das Stämmen gemeinsam zukommt, welche sich in der Gestalt des Kopfes und in anderen Verhältnissen der Form und Organisation so beträchtlich von einander unterscheiden, wie die Kafirs und die Hottentotten, so können wir wohl schließen, daß es mit den örtlichen Verhältnissen entweder in den Ländern, welche diese Rassen jetzt bewohnen, oder in andern, die sie vordem bewohnt haben mögen, in Verbindung stehe. Diese Länder mögen in der Gegend gelegen sein, welche noch die Neger von Afrika unter dem Aequator innehaben. Aus ähnlichen Gründen können wir die steatopygösen Deformitäten der Buschmänner auf einen unbekannten Zustand des Klima's beziehen. Da diese merkwürdigen Ablagerungen von Fett nicht die Eigenthümlichkeit eines Stammes, namentlich der Saabs sind, welche irriger Weise als eine besondere Rasse betrachtet wurden, sondern auch bei den Hottentotten, und wie wir aus hinreichenden Zeugnissen dargethan haben, bei den Makuani vorkommen, einem Volke von verschiedenem Ursprunge, das mit den Saabs in Nichts, als in der Wildheit und dem schmuzigen Elende, zu welchen beide Stämme herunterkamen, verwandt ist, so dürfen wir nicht zweifeln, daß Klima und Lage mit dieser Erscheinung im ursächlichen Zusammenhange stehen. Wenn man die Frage aufwürfe, warum denn dieselbe Ursache in anderen Fällen, wie z. B. bei den Abkömmlingen europäischer Kolonisten, nicht dieselbe Wirkung hervorbringe, so wird die einzige Antwort darauf sein, daß der örtliche Einfluß vielleicht nicht stark genug ist, um diese Erscheinung allgemein z

veranlassen, sondern nur sporadisch, und daß wohl andere mitwirkende Agentien nöthig sind. Man hat bemerkt, daß die Abkömmlinge von Franzosen, die sich im Waliserland niederließen, nicht, wie die Eingebornen dem Kropfe und Cretinismus, der unter den Savoyarden[1] so häufig vorkommt, unterworfen sind, und daß die Plica Polonica oder der Weichselzopf, welchem polnische Familien in der Nähe der Weichsel unterworfen sind, kaum jemals bei Russen und Deutschen, die sich in denselben Distrikten niederließen, vorkommt.[2]

Prüfung der Frage, ob die physischen Kennzeichen der Menschenrassen in Afrika bleibend oder Veränderungen unterworfen sind. Welche Fälle von solcher Veränderung können wir beweisen?

Die oben angegebene Untersuchung ist wichtiger für die Geschichte des Menschengeschlechtes, als selbst jene, die sich auf den Zusammenhang der physischen Kennzeichen mit den örtlichen Verhältnissen bezieht. Denn wenn man zugibt, daß alle charakteristischen Kennzeichen des Negers und Hottentotten in Beziehung zu der Beschaffenheit äußerer Agentien in den Ländern, welche sie bewohnen, stehen, so folgt daraus nicht unmittelbar, daß die Klimate von Afrika andere Menschenrassen in Neger und Hottentotten umgestalten oder Eigenthümlichkeiten ähnlich denen, welche diese Stämme unterscheiden, bei anderen hervorrufen könnten, welche sie ursprünglich nicht besaßen. Man kann noch behaupten, daß die so charakterisirten Menschen Rassen bilden, welche ursprünglich von der Natur bestimmt wurden, besondere Gegenden zu bewohnen, und seit ihrer ersten Erschaffung mit Eigenthümlichkeiten ver-

[1] Bericht über die Kretins von Wallis, im Jahre 1803 von Rambuteau, Präfekt des Simplondepartement an Herrn Georget, Minister des Innern. Dict. de Médec. Art. Jdiot.

[2] Merwürdige Fälle von Plica Polonica aus vieljähriger Erfahrung gesammelt zur Aufhellung ihrer verborgenen Formen von Dr. Kützen zu Bromberg. Mit einem Vorworte über Rassenkrankheiten von C. W. Hufeland. Hufeland und Osann's Journal der praktischen Heilkunde, 1834.

sehen sind, welche sie für ihren Aufenthalt innerhalb eines bestimmten Raumes geschickt machen, gerade so, wie wir annehmen, daß die zahlreichen und vielgestalteten Affenarten ursprünglich von einander unterschieden und jede ihres besonderen Wohnsitzes gemäß eingerichtet war.

Bevor ich die Fälle von Veränderung, welche man unter den afrikanischen Rassen auffinden kann, bezeichne, wird es zweckmäßig sein, die Aufmerksamkeit auf folgende Betrachtung zu richten.

Die dunkelgefärbten Nationen Afrika's scheinen nicht eine verschiedene Rasse oder eine verschiedene Volksart zu bilden, die durch eine breite Linie von allen anderen Menschenfamilien getrennt und unter sich gleichförmig gestaltet ist, wie wir sie idealisch unter den Namen Neger darstellen. Es gibt vielleicht nicht einen Stamm, bei welchem sich alle Kennzeichen, die man dem Neger zuschreibt, im höchsten Grade finden; im Allgemeinen sind sie unter verschiedene Rassen auf alle Weise vertheilt, und in jedem Falle mit mehr oder weniger Eigenthümlichkeiten, die dem Europäer oder dem Asiaten angehören, vermengt.

Die unterscheidenden Eigenthümlichkeiten der afrikanischen Nationen kann man in vier Rubriken zusammenfassen, nämlich die Kennzeichen der Farbe, des Haars, der Gesichtszüge und der Gestalt. Wir haben also zu bemerken:

1. Daß einige Rassen mit wolligem Haare und tief schwarzer Farbe, schöne Gestalten, regelmäßige und schöne Gesichtszüge haben, und in ihrer Figur und ihren Gesichtern kaum von den Europäern verschieden sind. Solche sind die Jolofs am Senegal, und die Rasse von Guber oder von Hausa im Innern von Sudan. Einige Stämme der südafrikanischen Rasse, wie die dunkelsten Kafirs, sind beinahe von derselben Art und ebenso einige Familien oder Stämme im Reiche Kongo, während andere in ihrer Gestalt mehr den Negercharakter haben.

2. Andere Stämme haben den oben beschriebenen ähnliche Gesichtszüge und Gestalt: ihre Farbe ist schwarz, oder tief olivenfarbig oder kupferfarbig mit einer Annäherung ans Schwarze, während ihr Haar, wenn auch oft kraus und gelockt, doch nicht im Geringsten wollig ist. Solche sind die Bischari, die Danakil, die Hazorta, und die dunkelsten der Abyssinier.

3. In anderen Fällen ist die Farbe schwarz und die Gesichtszüge haben den Negertypus, während die Beschaffenheit des Haares beträchtlich abweicht, eher lang zu nennen ist, und aus herabhängenden Locken besteht. Einige Stämme am Zambesi gehören zu dieser Klasse.

4. Unter den Nationen, deren Farbe zum Helleren abweicht, finden wir einige, welche wolliges Haar haben, mit einer Gestalt und mit Gesichtszügen, die sich den europäischen nähern. Solche sind die Betschuana Kafirs von einer lichtbraunen Farbe. Die lohfarbigen Hottentotten sind vom Neger verschieden, obgleich sie sich nicht dem Europäer nähern. Dagegen haben einige Stämme auf der Gold- und der Sklavenküste, und die Ibos an der Bucht von Benin eine lichtere Farbe, als viele andere Neger, während ihre Gesichtszüge stark mit den Eigenthümlichkeiten jener Rasse bezeichnet sind.

Diese Beobachtungen kann man schwerlich mit der Hypothese vereinigen, daß die Neger eine verschiedene Species sind. Wir könnten wohl leichter den Satz annehmen, daß es unter ihnen eine Anzahl getrennter Species gibt, von denen jede durch eine Eigenthümlichkeit, welche der andern fehlt, geschieden ist; aber bei dieser Annahme wird die Abweichung vom physischen Charakter anderer Menschenrassen so stufenweise stattfinden, daß sie den Grund untergräbt, auf welchem die Ansicht von einer specifiken und stark markirten Trennung gegründet ist. Getrennte Species organischer Wesen gehen nicht in unmerklicher Stufenfolge in einander über.

Ich werde nun in summarischer Weise die merkwürdigsten Fälle anführen, wo sich Abweichungen im physischen Charakter der Rassen vorfinden, und sie aus dem, was auf den vorhergehenden Seiten über ihr wirkliches Bestehen vorgebracht worden ist, zusammenstellen.

1. Die Araberstämme, welche vor eilf oder zwölf hundert Jahren nach Afrika auswanderten, waren einem beträchtlichen Wechsel in ihrem physischen Charakter unterworfen. Ich will nicht wiederholen, was ich früher über diesen Gegenstand sagte, sondern meine Leser auf das siebente Kapitel dieses Buches verweisen, wo sie die Zeugnisse von Reisenden und Naturforschern finden werden, welche die genausten Untersuchungen über die Geschichte der Araber von Nubien und Maghrab angestellt

haben. Das allgemeine Resultat scheint zu sein, daß die Araberrassen, wie sie überall ihre alte Lebensweise beibehalten haben, auch überall mehr oder weniger von ihrem primitiven Typus behielten; sie sind jedoch an vielen Orten Leute von größerer Statur, derberer Form und regelmäßigeren Gesichtszügen, als die Bewohner der Halbinsel geworden. Auch ihre Farbe war einem Wechsel unterworfen, und nach mehreren wohl unterrichteten und wissenschaftlichen Reisenden, wie Waddington, Dr. Rüppell und Rozet, gibt es in Afrika schwarze Rassen unter den ächten Abkömmlingen der Auswanderer von Arabien. Es ist zu erinnern, daß die Theile von Afrika, welche diese Stämme bewohnen, nicht die Negerländer sind, sondern verschiedene Landstrecken in der Atlasgegend und der Sahara und an den Grenzen von Aegypten und Nubien.

2. Die ursprünglich libysche oder atlantische Rasse bietet einen parellelen Fall von Abweichung im physischen Charakter oder wenigstens in der Farbe dar. Als Aborinniger von Gebirgsgegenden, sind sie Fremde in der Wüste, in welche sie vielleicht bald, nachdem die Oberfläche der Sahara-bela-ma von dem Wasser, welches sie einst bedeckte, verlassen worden war, ihre Zuflucht nahmen. Wenn es Jemanden wahrscheinlicher dünkt, daß sie zuerst das tiefe Land bevölkerten, so müssen sie als Fremde in der Gebirgsgegend der Atlantika betrachtet werden. Bei beiden Annahmen scheinen die Tuaryk dasselbe Volk, wie die Berbern und Schuluh zu sein. Die ersteren haben, wie wir sahen, verschiedene Farben. Einige Stämme, wie die von Gualata, sollen schwarz sein, ohne irgend ein anderes Kennzeichen des Negers zu haben, was zur Annahme einer Vermischung mit den Nationen von Sudan verleiten könnte. Andere sind gelb oder kupferfarbig, und einige, wie wir kürzlich bemerkt haben, nämlich in Gebirgsländern, weiß und selbst hochblond.

3. Es gibt weder in Afrika noch anderswo authentische Fälle von der Verwandlung anderer Varietäten des Menschengeschlechtes in Neger. Der Versuch ist nie gemacht worden, denn obgleich Europäer und Asiaten sich auf dem Boden Afrika's zwischen den Wendekreisen niederließen und alle ihre Abkömmlinge Generationen lang dort wohnten, so haben sie doch

nie die Sitten der Aboriginer angenommen. Wir sind nicht hinlänglich unterrichtet über den Umstand, den Oldendorp auf die Autorität seines schwarzen Berichterstatters behauptet, daß es nämlich viele Juden in Kongo gibt, deren physischer Charakter dem der ursprünglichen Bewohner ähnlich geworden ist. Wir haben jedoch Beispiele von sehr beträchtlicher Abweichung nach der entgegengesetzten Richtung. Die Abkömmlinge ächter Neger haben ihren Charakter nicht immer beibehalten: sie haben in mehreren Fällen viele von den Eigenthümlichkeiten des Hauptstammes, aus dem sie entsprangen, verloren.

Ich habe bereits die Barábra des Niles beschrieben, und werde meine Leser jetzt nur auf die Zeugnisse, die ich im sechsten Kapitel dieses Buches über dieses Volk gesammelt habe, verweisen. Dort ist dargethan worden, daß die Barábra, obgleich sie von den Koldagi Nuba, oder Bergnegern von Kordofan abstammen, und wie man sagt von einer Vermischung mit den Arabern und anderen Bewohnern des Nilthales frei blieben, nichts desto weniger einen von dem der Neger sehr verschiedenen physischen Charakter bekamen und nun zeigen. Ein ähnlicher Wechsel hat unter fast entsprechenden Umständen im Charakter der Funge, der Eroberer von Sennaar, stattgefunden, welche zwar von den Schilukhnegern abstammten, aber nimmer die ächten Kennzeichen der Negerrasse haben.

Eine von den Eigenthümlichkeiten der zuletzt erwähnten Nation ist das häufige Vorkommen einer rothen Farbe und rothen Haares, eine Erscheinung, die, wie es scheinen möchte, mit der sogenannten zufälligen Entwicklung lichter Farbenvarietäten bei den schwarzen Nationen analog ist, von welchen so viele Fälle erzählt wurden. Weiße Neger oder Dondos werden häufig in allen Theilen Afrikas von schwarzen Aeltern geboren. Viele von ihnen gehören zu der hochblonden Varietät und haben rothes Haar. Sie scheinen besonders in der schwarzen Rasse, welche vor hundert Jahren Sennaar wieder bevölkerte, häufig zu sein, wo sie unter dem Namen „El Akneau“ „die rothen Leute,“ nach Cailliaud, eine getrennte oder leicht zu unterscheidende Kaste bilden. In anderen Theilen Afrika's erscheint die hochblonde Varietät oft, vervielfältigt sich aber nicht. Solche Individuen sind wie Saaten, die in

einem unangemessenen Boden verderben. In dem Falle von einem weißen Kafir, von dem ich im vorhergehenden Bande meines Werkes eine Beschreibung des Herrn Burchell angeführt habe und in vielen Beispielen von weißen Negern, die an derselben Stelle beschrieben wurden, möchte es scheinen, daß die Farbe solcher Personen nicht so entfernt von der schöner Europäer ist, um dem Zweifel Raum zu gestatten, daß durch fortlaufende Heirathen von solchen Personen ein Stamm hervorgebracht werden möchte, den man unter die weißen und hochblonden Menschenrassen rechnen könnte.

4. Die physischen Kennzeichen der Kafirs d. h. der Amakosah und der uns in Westafrika bekannten Neger sind so verschieden von einander, daß sie vielen Reisenden unterscheidende Merkmale getrennter Rassen und Varietäten der menschlichen Species, die sehr entfernt von einander sind, zu sein schienen. Verständige und genaue Beobachter glaubten, daß die Kafirs den Arabern mehr, als den Eingebornen von Afrika zwischen den Wendekreisen ähnlich seien. Der Schluß, auf den wir durch die sorgfältigsten Untersuchungen über ihre Geschichte geführt werden, ist, daß nichts in ihren physischen oder moralischen Eigenschaften die Hypothese eines asiatischen Ursprunges bestätigt. Sie sind eine ächt afrikanische Rasse, und, wie höchst wahrscheinlich zu sein scheint, nur ein Zweig einer weitverbreiteten Rasse, zu der alle Negervölker im Reiche Kongo und viele Stämme sowohl auf der westlichen, als auf der östlichen Seite von Südafrika gehören. Obgleich der Schädel der Kosah Kafirs noch Einiges von dem afrikanischen Charakter hat, so weicht er doch beträchtlich von diesem Typus und der Form des Europäerschädels, oder der von den indo-atlantischen Nationen ab. Der Form, welche Dr. Knox als charakteristisch für den Kafir beschreibt, scheinen sich die östlichen Neger von Afrika größtentheils zu nähern; wobei die Schädel der Mozambiqueneger oder Makuani die Reihe ausfüllen, welche man sich zwischen der niedergedrückten Stirne und den stark makirten afrikanischen Gesichtern der Ibos, und den schön entwickelten Köpfen und kühnen und belebten Physiognomieen der Amakosah und Amazuluh denken kann. Die Farbe dieser Stämme bietet jede Varietät dar von dem dunklen Schwarz der Loango oder Angolaneger bis zu dem Olivenbraunen oder Kupferfar-

bigen der Betschuanen, welche die Hochebenen jenseits des Wendekreises bewohnen. Die Beschaffenheit des Haares ist eine von den allgemeinsten, sowie sie sicherlich die am meisten charakteristische Eigenthümlichkeit dieser Nationen ist. Doch selbst dies zeigt Abweichungen, und bei einigen Stämmen, bei denen man keinen Grund hat, Verschiedenheit oder Vermischung der Rasse zu vermuthen, ist es bestimmt ausgemacht, daß das Haar nicht wollig, sondern blos kraus ist, oder herabhängende Locken von beträchtlicher Länge hat.

Man kann in der vorhergehenden Uebersicht über die afrikanischen Rassen viele andere Fälle sammeln, wo die Existenz von Veränderungen ähnlicher Art bewiesen wurde. Je genauer unsere Untersuchungen in der Ethnographie dieser Gegend der Erde sind, desto weniger finden wir Grund für die Ansicht, daß die charakteristischen Eigenschaften von Menschenrassen bleibend und unveränderlich sind.

Bei den verschiedenen Betrachtungen, welche diese Ansicht von dem Gegenstande bestätigen, müssen wir nicht unterlassen, auch die Schlüsse in Rechnung zu bringen, auf welche wir durch eine Vergleichung der Sprachen von Afrika geführt werden. Wenn, wie es höchst wahrscheinlich ist, die verschiedenen Idiome von Afrika eine Sprachenfamilie bilden, welche die Sprache der Kafirs und die der Aegypter mit einschließt, so führt dies nahe zu dem Beweis eines gemeinsamen Ursprungs. Ueber diesen Gegenstand werde ich nichts weiter hinzufügen zu dem, was bereits im fünften Abschnitte des zehnten Kapitels gesagt ist.

Ein Versuch die aufgehäuften Thatsachen der Art, wie wir sie eben übersichtlich betrachtet haben, zu analysiren, und einige allgemeine Schlüsse über die Weise, wie Varietäten bei Rassen entstanden sind, die Theorie der Ursachen, welche dieselben hervorbringen, und die Beschaffenheit des Einflusses, welchen diese Ursachen ausüben, werden eine passende Stelle finden, wenn wir die ethnographische Uebersicht über andere Gegenden der Erde vollendet haben werden. Im nächsten Buche werden wir zur Betrachtung der Bevölkerung von Europa übergehen.

Allgemeine Bemerkungen über die intellektuellen Fähigkeiten der afrikanischen Nationen.

Ich kann diese Schlußbetrachtungen, welche den Gegenstand des gegenwärtigen Kapitels bilden, nicht beendigen, ohne aus einem allgemeinen Gesichtspunkte die Ansicht derer zu berühren, welche glauben, daß die ursprünglichen Rassen Afrika's geistig tiefer stehen, als das übrige Menschengeschlecht. Ich werde in einer kurzen Uebersicht die Beweise zusammenstellen, welche man in Bezug auf diese Frage aus dem vorhergehenden Berichte über die afrikanischen Nationen, und aus Anderem, was Licht auf dieselbe zu werfen scheint, ziehen kann.

Es ist bekannt, daß viele berühmte Schriftsteller über Naturgeschichte und besonders über die des Menschen geglaubt haben, daß die Eingebornen von Afrika im Verstande und in der Organisation, die für die Entwicklung und Ausübung der intellektuellen Kräfte bestimmt ist, tiefer stehen, als die Europäer. Unter diesen Schriftstellern sind die bedeutendsten Camper, Sömmerring, Cuvier, Lawrence, White, Virey und Bory de St. Vincent. Von allen diesen wird behauptet, daß die Neger sich entschieden der natürlichen Inferiorität der Affenfamilie nähern, — daß sie von dem Schöpfer mit der edlen Gabe der Vernunft in einem sehr geringen Grade begabt wären, wenn man sie mit den mehr begünstigten Bewohnern von Europa vergliche.

Trefflich hat ein neuerer Schriftsteller bemerkt, daß es wichtig sei, diese Frage wo möglich nach mehreren Richtungen zu erläutern, und daß, wenn sie richtig gefunden würde, die Neger eine andere Stellung in der Gesellschaft bekommen sollten, als die, welche ihnen das brittische Gouvernement, und wir können sagen, der einstimmige Beifall der brittischen Nation zugetheilt hat. Wenn die Fähigkeiten und Geschicklichkeiten des Negers von der Art sind, wie sie einige der oben erwähnten Schriftsteller besonders White und Bory de St. Vincent angeben, so ist der Neger vermöge seiner natürlichen Konstitution und seiner Gaben nur für einen Sklavenzustand geschickt; und die eifrigen Freunde dieses Stammes, Wilberforce, Clarkson und Andere, von welchen man glaubt, daß sie eine hohe Stelle unter den großen Wohlthätern des

Menschengeschlechtes errangen, müssen als wohlmeinende Enthusiasten angesehen werden, welche, von eingebildeten philanthropischen Grundsätzen geleitet, mit zu viel Erfolg für die Emancipation von Hausthieren gekämpft haben — von Geschöpfen, die offenbar von der Natur bestimmt sind, in jener Lage zu bleiben und den Herren der Welt in Gemeinschaft mit ihren Ochsen, Pferden und Hunden zu dienen. Wenn Wissenschaft zu diesem Schlusse geführt hat, und wenn es die wahre und richtige Folgerung aus Thatsachen ist — je früher es dann zugestanden wird, desto besser ist es; die Ansicht, welche dem entgegengesetzt ist, muß ein unvernünftiges und ungerechtes Vorurtheil sein.

Es ist wohl zu bemerken, daß jene Schriftsteller, welche die geistige Inferiorität des Afrikaners behauptet haben, diese Behauptung nicht auf alle ursprünglichen Rassen von Afrika ausdehnten. Sie haben meistentheils dieselbe beschränkt und vorzüglich nur den Negern der Tropengegend zugeschrieben, worunter jedoch auch die Hottentotten begriffen sind.

Ich habe zu zeigen versucht, daß die Kafirs oder wollhaarigen Stämme in den südlichen Theilen von Afrika nicht als ein bleibend von den Negern unterschiedenes Volk zu betrachten sind; einige Stämme der Kafirrasse, namentlich die, welche am Wendekreise oder innerhalb desselben wohnen, haben jede Eigenschaft, die man den reinsten Negern zuschreiben kann. Die Kafirs sind in der That nicht durch eine entschiedene oder deutlich bezeichnete Linie geschieden. Sie sind, wie Dr. Knox sie sehr passend nannte, nur vervollkommnete Neger oder Neger einer gemäßigten und gebirgigen Gegend. Diejenigen, welche behaupten, daß den Negern eine natürliche und beständige Inferiorität als ein allgemeines Attribut zugehört, und daß sie eine besondere Rasse niedereren Ranges in der Schöpfung, als weiße Leute, bilden, müssen diese Behauptung auf alle wollhaarigen Nationen Afrika's ausdehnen. Sie müssen nicht nur die Hottentotten und gewöhnlich so genannten Neger, sondern ebenso die Kafirs darunter begreifen: alle diese Stämme haben physische Kennzeichen mit einander gemein, welche unterscheidender und beständiger zu sein scheinen, als irgend Merkmale, welche sie trennen.

Aber wenn man behauptet, daß alle wollhaarigen Rassen

in Afrika im Verstande gleichförmig tiefer stehen, als andere Menschenstämme, so ist diese Behauptung höchstens eine willkürliche. Ja, sie wird sogar durch die klarsten und entschiedensten Zeugnisse widerlegt. Reisende in Südafrika sind überrascht worden durch die Beweise von Kraft und Schärfe des Verstandes, welche die Amazuluh, Amakosah, Betschuanen und andern Kafirnationen entwickelten. Und wenn die angeführte Inferiorität in der Organisation und dem Umfange des Schädels der Grund ist, warum man den wollhaarigen Nationen Mangel des Verstandes zuschreibt, so läßt sich dies wenigstens nicht auf die Kafirs anwenden, von denen viele eine Form des Kopfes und besonders eine Ausdehnung der vorderen Schädeltheile haben, welche den Köpfen von Europäern gleicht.

Einen ähnlichen Einwurf möchte man wohl von vielen schwarzen Rassen zwischen den Wendekreisen und unter diesen von Stämmen, welche als ächte Neger betrachtet werden, herleiten. Ich brauche nicht zu wiederholen, was ich über die physischen und intellektuellen Eigenthümlichkeiten der Mandingos und der Bewohner von Guber, von Hausa, und anderer Nationen gesagt habe.

Aber wenn die intellektuelle Inferiorität kaum in Bezug auf die als eine Klasse betrachteten wollhaarigen Nationen behauptet werden kann, so wird es noch schwieriger sein, dieselbe mit irgend einem Grade von Wahrscheinlichkeit zu vertheidigen, wenn wir die Linie, von welcher die afrikanische Familie oder Abtheilung von Völkern begrenzt wird, noch weiter ausdehnen. Ich bin überzeugt, daß die Thatsachen, welche ich in Betreff der Sprachen der afrikanischen Nationen sammeln konnte, sehr unvollständig sind, und daß weit ausgedehntere Untersuchungen angestellt werden müssen, bevor man sagen kann, daß der Gegenstand auf eine genügende Weise erläutert sei. Doch glaube ich, genug Zeugnisse gesammelt zu haben, um beweisen zu können, daß die Sprachen vieler afrikanischer Nationen, worunter besonders die Aegypter, die Kafir- und Kongonationen begriffen sind, zu einer Abtheilung menschlicher Idiome gehören. Die Abtheilungen, welche durch Sprachenverschiedenheit gebildet werden, sind vielleicht nicht weniger wichtig oder weniger beständig, als die, welche von physischen

Eigenschaften abhängen. Wenn man zugestehen sollte, daß die ursprünglichen Rassen von Afrika durch die Analogie ihrer Sprachen eine Abtheilung von Nationen bilden und daß die alten Aegypter in diese Klasse gehören, so wird Niemand ihre allgemeine und beständige Inferiorität des Verstandes behaupten wollen.

Diese Behauptung ist in der That nicht so weit ausgedehnt worden. Affenmäßige Stupidität und Aehnlichkeit mit dem Drang und Makako hat man den Hottentotten beigelegt und hauptsächlich einigen Nationen auf der Westküste, besonders mehreren Stämmen, die in ihrer Bildung die Eigenthümlichkeiten des Negers in einem sehr hohen Grade zeigen.

Wenn diese Stämme, wie ich zu beweisen versuchte, nicht eine gesonderte Völkerklasse sind, sondern nur die Sprößlinge von Stämmen, die von ihnen weit verschieden sind, da sie unter günstigeren Verhältnissen leben; wenn die offenbare Inferiorität in ihrer Organisation, ihre Häßlichkeit, ihre dünne, magere und mißgestaltete Körperbildung gewöhnlich mit physischen, der Entwicklung körperlicher Kraft ungünstigen Verhältnissen gepaart ist — so wird in Nichts ein Beweis für ursprüngliche Inferiorität liegen, den man in Bezug auf sie anführen könnte. Ihre äußere Deförmität und intellektuelle Schwäche, wenn nämlich diese Eigenschaften ihnen wirklich zugehören, müssen als individuelle Varietäten betrachtet werden. Aehnliche Gebrechen werden in jeder Menschenrasse durch die Einwirkung physischer Verhältnisse hervorgebracht, welche denen parallel sind, unter welchen die fraglichen Stämme bekanntlich leben.[1] Würden diese sich ändern, so reichten wahrscheinlich

[1] Eine interessante Bemerkung in dieser Hinsicht hat man in Bezug auf die Eingebornen von einigen Theilen Irland's gemacht: — „Bei der Anbauung von Ulster und später bei dem Glücke der Britten gegen die Rebellen von 1641 und 1689 wurde eine Menge eingeborner Irländer aus Armagh und dem Süden von Down in die gebirgige Landstrecke vertrieben, die sich von der Baronie Flews östlich gegen die See erstreckt; — auf der andern Seite des Königreiches wurde dieselbe Rasse nach Leitrim, Sligo und Mayo vertrieben. Hier lebten sie fast seit der ganzen Zeit, ausgesetzt den schlimmsten Einwirkungen des Hungers und der Unwissenheit, der zwei großen Verderber des Menschengeschlechtes." Die Abkömmlinge dieser Vertriebenen sind nun physisch

wenige Generationen aus, die Wirkung, die sie hervorbrachten, zu vernichten.

Die Negerschädel, welche sich in europäischen Sammlungen befinden, und diejenigen, welche vorzüglich von Anatomen untersucht wurden, sind fast ausschließlich von Stämmen genommen, von denen man annehmen kann, daß sie die ungünstigsten Beispiele vom Bau der Afrikaner darbieten. Es sind die Schädel gewesen von unglücklichen Elenden, die auf der Küste geraubt wurden, oder von deren zu Sklaven gemachten Abkömmlingen. An Negerschädeln dieser Art wurden die Messungen der Verhältnisse von Sömmerring und Anderen angestellt, welche zu beweisen versuchten, daß das Negergehirn kleiner sei, als das anderer Menschenrassen. Sömmerring fand, daß eine Schnur, die man über die Pfeilnaht zieht, und die von der Nasenwurzel bis zum hinteren Winkel des Hinterhauptsloches reicht, bei Negerschädeln kürzer ist, als bei euro-

verschieden von ihren Verwandten in Meath und in anderen Distrikten, wo sie nicht in einem Zustand physischer Erniedrigung lebten. Sie sind merkwürdig wegen ihres offenen hervorstehenden Mundes, mit prominirenden Zähnen und entblößtem Zahnfleische: „ihre hervortretenden Wangenbeine und niedergedrückten Nasen geben einen deutlichen Beweis für ihre Rohheit.“ „In Sligo und dem nördlichen Mayo zeigen sich die Folgen zwei hundert Jahre lang dauernder Erniedrigung und Mühseligkeit im ganzen physischen Zustande des Volkes, indem sie nicht nur auf die Gesichtszüge einwirken, sondern auch auf die Gestalt, und ein solches Beispiel von menschlicher Verschlimmerung aus bekannten Ursachen geben, welches durch seinen Werth für künftige Zeitalter die Leiden und die Erniedrigung fast aufwiegt, welche vergangene Generationen bei der Vollendung ihrer schrecklichen Aufgabe ertrugen.“ „Fünf Fuß zwei Zoll im Durchschnitte, dickbäuchig, krummbeinig, mit Gesichtszügen wie Mißgeburten; ihre Kleidung eine Handvoll Lumpen u. s. w. Diese Gespenster von einem Volke, daß einst gut gewachsen, starken Körpers und hübsch war, wandeln umher im Tageslicht der Civilisation, als die jährlichen Erscheinungen von irischer Häßlichkeit und irischem Mangel. In anderen Theilen der Insel, wo die Bevölkerung niemals dem Einflusse derselben Ursache physischer Erniedrigung unterworfen war, liefert dieselbe Rasse, wie wir wissen, die vollkommensten Beispiele menschlicher Schönheit und Kraft, sowohl in geistiger, als in leiblicher Beziehung.“ — Siehe die ausgezeichnete Abhandlung: **On the Population, etc. of Ireland, im Dublin University Magazine, Nr. XLVIII. p. 658—675.**

päischen. Aus diesen und anderen Messungen, welche in Sömmerring's Abhandlung aufgeführt sind, und von denen der Leser im vorigen Band dieses Werkes hinreichende Angaben finden wird, schloß man, daß die Kapacität des Schädels, und folglich die Größe des Gehirnes bei Negern geringer ist, als bei Europäern. Ich habe zu zeigen versucht, daß alle diese Angaben trüglich sind. Der Maaßstab nämlich, welcher die Verhältnisse der Kapacität der Hirnschale angeben sollte, wird nach den Gesichtsknochen oder am Oberkiefer genommen. Unmöglich kann aber für diese Verhältnisse der Oberkiefer, welcher beim Neger sehr vorspringt, hier die richtige Basis der Vergleichung abgeben und deswegen kann auch aus den Messungen von Sömmerring kein entscheidendes Resultat gezogen werden. Diese Ansicht ist durch die Resultate einer Reihe von Beobachtungen umfassend bestätigt worden, welche Professor Tiedemann in den Philosophical Transactions für 1836 über das Gehirn eines Negers im Vergleich mit dem Gehirne eines Europäers und dem eines Orangutang veröffentlichte. In dieser Abhandlung stellt sich der gelehrte Verfasser die Aufgabe, folgende zwei Fragen zu beantworten:

1. Gibt es einen erheblichen und wesentlichen Unterschied in der Struktur des Gehirnes zwischen dem Neger und dem Europäer?

2. Hat das Gehirn des Negers irgend eine größere Aehnlichkeit mit dem Gehirne des Orangutang, als das Gehirn des Europäers?

Es ist dem Verfasser gelungen, diese Fragen sehr befriedigend zu lösen.

Er hat zuerst einige allgemeine Sätze über die Größe des Gehirnes bei Europäern angegeben. Die Ansicht von Aristoteles, welcher annahm, daß das Gehirn des Menschen sowohl absolut, als relativ größer sei, als das anderer Thiere, erleidet einige Ausnahmen. Jedoch sind diese Ausnahmen nicht zahlreich. Der Wallfisch und der Elephant allein haben ein absolut größeres Gehirn, als das menschliche, welches jedoch an absolutem Gewichte das Gehirn von Thieren, die viel größer, als der Mensch sind, wie das Pferd, das Zebra, der Hirsch, das Kameel, der Löwe, der Tieger, der Bär, beträchtlich übertrifft. Es gibt zahlreichere Ausnahmen von der Beobachtung, daß

das Gehirn im Verhältniß zur Größe des ganzen Körpers beim Menschen größer ist, als bei anderen Thieren. Der Sperling und viele kleine Vögel, ebenso einige der kleineren Affen, und mehrere Nager haben größere Gehirne, als der Mensch im Verhältniß zur Masse ihrer Körper.

In Bezug auf das Gewicht des Gehirnes, wenn man nämlich menschliche Köpfe mit einander vergleicht, hat Tiedemann dargethan, daß die früheren Untersuchungen der Anatomen zu keinem genügenden Resultate geführt haben, und er gibt die Details einer großen Reihe von Beobachtungen, die er selbst in einer genaueren Weise gemacht hat. Aus ihnen kann man folgende Schlüsse ziehen:

1. Das Gehirn eines erwachsenen männlichen Europäers variirt im Gewicht von 3 Pfund 3 Unzen bis 4 Pfd. 6 Unzen Apothekergewicht.

2. Die Gehirne von weiblichen Individuen wiegen 4—8 Unzen weniger, als die von männlichen. Es ist selbst bei der Geburt ein merklicher Unterschied zwischen dem männlichen und weiblichen Gehirne; nichts desto weniger ist das weibliche Gehirn meistentheils im Verhältniß zur Größe des Körpers größer, als das männliche.

3. Das Gehirn erreicht im Durchschnitt seine vollkommene Größe gegen das siebzehnte oder achtzehnte Jahr.

4. Die gewöhnliche Ansicht, daß die Masse des Gehirnes sich im hohen Alter vermindert, beruht auf keinem vollständigen Beweis. Tiedemann's Beweis scheint eher die Verneinung dieser Annahme zu bestätigen.

5. Das Verhältniß des Gehirnes zum Körper nimmt vom kindlichen bis zum erwachsenen Alter ab. Mit diesem Umstande setzt Tiedemann die größere Sensibilität und Empfänglichkeit von Kindern und jungen Personen in Verbindung. Er ist der Meinung, daß eine Verbindung zwischen der Gestalt des Gehirnes und der intellektuellen Kapacität der Individuen Statt findet, und führt Cuvier und Dupuytren,[1] welche sehr große Köpfe hatten, als Beispiele an; doch scheint er über diesen Gegenstand keine Untersuchungen angestellt zu haben.

[1] Im Original steht Duhaytien, doch offenbar wohl nur ein Druckfehler für den berühmten französischen Wundarzt Dupuytren. Anm. d. Ueb.

Bei der Vergleichung der Afrikaner mit anderen Menschenrassen in Bezug auf die Kapacität des Schädels, nach welcher er die Größe des Gehirnes schätzt, wählte er folgende Methode: 1. Er wog den Schädel mit und ohne Unterkiefer. 2. Er füllte dann die Schädelhöhle durch das Hinterhauptsloch mit Hirsesamen. Dann wurde der sorgfältig gefüllte Schädel wieder gewogen. 3. Er zog hierauf das Gewicht des leeren Schädels von dem des gefüllten ab und erhielt so ein Maß für die Kapacität der Schädelhöhle.

Tiedemann hat die Resultate einer großen Anzahl von Beobachtungen angegeben, die er auf diese Weise machte. Ein und vierzig Fälle zeigen die Kapacität der Schädelhöhle bei Negern verschiedener Rassen. Dazu kommen sieben und siebzig ähnliche Messungen von europäischen Schädeln, vier und zwanzig von männlichen Asiaten der sogenannten kaukasischen Rasse, zwölf von Europäerinnen, zwanzig von Mongolenschädeln, sieben und zwanzig von der amerikanischen Rasse und drei und vierzig von den Malayen und polynesischen Nationen, worunter auch Australier begriffen sind. Das allgemeine Resultat dieser Vergleichungen ist, daß die Schädelhöhle des Negers keineswegs kleiner ist, als die der europäischen und anderer Menschenrassen. Tiedemann schließt, daß „die Ansicht vieler Naturforscher, wie Camper, Sömmerring, Cuvier, Lawrence und Virey, welche behaupten, daß der Neger ein kleineres Gehirn, als der Europäer habe, unbegründet ist," und „durch seine Untersuchungen vollständig widerlegt wird." Er sagt: „ich halte Camper's Gesichtslinie und Gesichtswinkel für sehr unzureichend, um danach die Kapacität des Schädels, die Größe des Gehirnes und den Grad der intellektuellen Fähigkeit zu bestimmen."

Tiedemann hat diesen Bemerkungen über die Größe des Gehirnes einige Messungen des verlängerten Markes und des Rückenmarkes beigefügt, aus welchen er schließt, daß keine entdeckbare Verschiedenheit zwischen diesen Theilen beim Neger und denen beim Europäer vorhanden sei, ausgenommen einige Varietät, die von der verschiedenen Statur der Individuen herkommen mag. In Bezug auf andere behauptete Verschiedenheiten beweist er, daß die Nerven des Negers im Verhältniß zu der Größe des Gehirnes nicht dicker, als die der

Europäer sind; daß die äußere Form des Rückenmarkes, des verlängerten Markes, des kleinen und großen Gehirnes des Negers keine erhebliche Verschiedenheit von denen des Europäers zeigen; und daß man keine Verschiedenheit in der inneren Struktur und der Anordnung der Rinden- und Marksubstanz nachweisen kann. Das Gehirn des Orangutang, sowie das des Schimpanse ist erstaunlich in der Gestalt und sehr beträchtlich in seiner Organisation von dem menschlichen Gehirne verschieden, und in allen diesen einzelnen Verschiedenheiten gleicht das Gehirn des Negers genau dem des Europäers. Der einzige Punkt, worin Tiedemann die unbedeutendste Aehnlichkeit zwischen dem Gehirne des Negers und dem der Affen auffinden konnte, bestand in der Anordnung oder Lage der Windungen oder Vertiefungen auf der Oberfläche der Hemisphären. Diese Windungen und Vertiefungen sind am Gehirne des Pongo und Schimpanse im Hunter'schen Museum zahlreicher, als am menschlichen Gehirne, sowohl bei Europäern, als bei Afrikanern, und sind auch regelmäßiger und mehr symmetrisch. Die entsprechende Bildung erschien Tiedemann etwas mehr symmetrisch an den Gehirnen der Neger, welche er untersuchte, als an europäischen Gehirnen; aber es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser unbedeutende Schein von Aehnlichkeit nur eine individuelle Varietät ist.

Es erhellt also, daß es kein Kennzeichen irgend einer Art in der Organisation des Negergehirnes gibt, welches eine geringere Ausstattung mit intellektuellen oder moralischen Fähigkeiten vermuthen läßt. Wenn behauptet würde, daß die afrikanischen Nationen tiefer stehen, als das übrige Menschengeschlecht, weil historische Thatsachen dafür sprechen und weil man nicht annehmen kann, daß sie zu den Fortschritten der menschlichen Künste und der Wissenschaft beigetragen haben, so können wir zuerst diesem Schlusse das Beispiel der Aegypter entgegenstellen, und dies ist, wie Alle zugestehen werden, völlig hinreichend, wenn wir nur die Aegypter zu den eingebornen afrikanischen Stämmen rechnen dürfen; aber diejenigen, welche auf einer Herleitung der Aegypter aus dem Kaukasusgebirge bestehen, und dieselben als Fremde in Afrika und neuere Eindringlinge unter den Eingebornen dieses Kontinentes darstellen, werden nicht zugeben, daß dieses Beispiel für unsere Behauptung

von irgend einem Nutzen sei. Aber wenn wir auf Nationen beschränkt werden, die streng genommen Neger sind, so wird es hinreichen, die Mandingos zu bezeichnen, als ein Volk, welches augenscheinlich für geistige Kultur und Civilisation empfänglich ist. Sie haben allerdings nichts zu den Fortschritten menschlicher Kunst und Wissenschaft beigetragen; aber sie haben sich willig und fähig gezeigt, die Vortheile zu nutzen, die bei ihnen eingeführt wurden. Die Civilisation vieler afrikanischer Nationen steht viel höher, als die der Aboriginer Europa's in der Zeit vor den Eroberungen der Gothen und Schweden in den nördlichen und der Römer in den südlichen Theilen. Die alten finnischen Bewohner von Skandinavien hatten, wie Rühs's gelehrte Untersuchungen beweisen, lange die Fetischreligion und ein so ärmliches Wörterbuch, wie das der rohesten Afrikaner. Sie hatten seit undenklichen Zeiten ohne Gesetze oder Regierung oder gesellige Vereinigung gelebt; jedes Individuum war in Allem der oberste Schiedsrichter seiner eigenen Handlungen; und sie zeigten so wenig Fähigkeit aus der schmuzigen Trägheit ihrer rohen und blos thierischen Existenz emporzukommen. Als sie von Völkern der indo-germanischen Rasse besiegt wurden, die vom Osten die Rudimente geistiger Kultur mitbrachten, so tauchten sie langsamer aus ihrer alten Barbarei auf, als es viele der eingebornen afrikanischen Nationen gethan haben. Selbst heutigen Tages gibt es in verschiedenen Theilen vom nördlichen Asien Horden, deren Köpfe die Form haben, welche den Tartaren, und Slavoniern und anderen Europäern eigen ist, die aber in der Civilisation unter vielen von den afrikanischen Stämmen stehen.[1]

[1] Unter den Umständen, welche dazu beigetragen haben, das Fortschreiten der Civilisation zu verzögern, ist einer der wichtigsten und einflußreichsten die compakte und ungetheilte Form des afrikanischen Festlandes und die natürlichen Hindernisse, welche den Zutritt zu den großen Gegenden im Innern so merkwürdig erschweren. Professor Ritter bemerkt, daß auf die Civilisation von Ländern ihre geographischen Formen und das Verhältniß, in welchem die inneren Räume zur Küste stehen, einen großen Einfluß ausüben. Während ganz Asien fünfmal so groß, und Afrika mehr als dreimal so groß, als Europa ist, stehen doch die Küstenränder dieser letzteren Kontinente nicht in einem ähnlichen Verhältniß zu ihren respectiven Flächen. Asien hat 7700 geographische

Meilen Küste, Europa 4300 und Afrika nur 3500. In Europa kommt auf je sieben und dreißig Quadratmeilen Festlandes eine Meile Küste; in Afrika nur eine Meile Küste auf hundert und fünfzig Quadratmeilen Festland. Deshalb ist die relative Ausdehnung der Küste in Europa viermal so groß, als in Afrika. Asien liegt in der Mitte zwischen diesen zwei Extremen. Auf je hundert und fünf Quadratmeilen Land hat es eine Meile Küste. Die Berechnung geographischer Räume, welche verschiedene Theile der zwei zuletzt erwähnten Kontinente einnehmen, ist noch auffallender. „Die vom Continental-Trapez Asiens ausgeschlossenen Glieder machen etwa 155,000 Quadratmeilen des ganzen Erdtheiles oder $^1/_5$ desselben aus, die vom Continental-Triangel Europa's ausgeschlossenen Glieder aber weit mehr, etwa $^1/_3$ des Ganzen, oder noch mehr. Bei Asien ist daher der Stamm über die Glieder noch weit vorherrschend, und daher die höher gesteigerte Kultur der Glieder noch größtentheils von der gemeinsamen Continentalmitte ausgeschlossen geblieben; bei Europa dagegen haben die Glieder schon, ihren Raumverhältnissen nach, begonnen, fast ein Uebergewicht über die des Stammes davon zu tragen, ihre früher gesteigerte Kultur wie von Griechenland, Italien, mußte sich daher auch eher der Mitte des Erdtheiles mittheilen, und das Ganze früher harmonisch ausgleichen, wie in Asien. Hier, wo die mannichfaltiger und individuell gestalteten Gliederungen, deren continentalen stets auch die marinen natürlich entsprechen, freilich auch in günstigern Breiten, durch die reichsten Naturanlagen befähigt jede nach ihrer Art gleichsam zu eigenen Welten, wie die Chinesische, die Malayische, die Hindostanische, die Arabische, die Klein-Asiatische, zu steigern vermochte, welche den Erdtheil mit den mannichfaltigsten Erscheinungen bereicherten, hier drangen doch die ländertheilenden Meere nicht so individualisirend, wie in Europa, das nach allen Hinsichten individuelle Entwicklung förderte, bis in die Mitte des geschlossenen Körpers ein.“ „Afrika, dem die Gliederung aus Mangel der Golfen und Mittelmeere vom Anfange fehlte, konnte an der Entwicklung dieses Fruchtbaumes, der tief in Asien seine Wurzel schlug, seine Blüthen und fruchtreichen Zweige aber über Süd- und West-Asien und seine Krone über Europa ausbreitete, keinen Antheil haben.“ In Aegypten allein fand sich ein Flußsystem, das die Entwicklung ähnlicher Erscheinungen begünstigte. — S. die Erdkunde von Asien, von Carl Ritter. Bd. I. Einleitung, S. 24, 25.

Anmerkungen.

Anmerkung I.

Ueber die Ausdrücke Berbern, Barbaria, Barbari u. ſ. w. mit Beziehung auf Seite 15.

Verſchiedene für Ethnographie wichtige Betrachtungen knüpfen ſich an die Anwendung der Ausdrücke Berbern oder Barbari auf verſchiedene Nationen, und Barbaria auf verſchiedene Theile von Afrika. Der Gegenſtand verdient daher eine nähere Unterſuchung.

Die Berberei oder Barbaria iſt in ſeiner Anwendung auf die nördliche Gegend von Afrika ein verhältnißmäßig neuer Namen. Man nimmt an, daß er von der Bezeichnung des Berbernvolkes hergeleitet wird. Darüber will ich eine ſchöne Stelle aus Leo Afrikanus anführen:

„Unſere Kosmographen und Hiſtoriker behaupten, ſagt Leo, daß in früheren Zeiten Afrika ganz unbewohnt war, mit Ausnahme jenes Theiles, welcher das Land der Neger genannt wird; und es iſt ſehr gewiß, daß die Berberei und Numidien viele Zeitalter hindurch keine Einwohner hatten. Die lohfarbigen Völker — gentes subfusci coloris — derſelben Gegend wurden mit dem Namen Barbar belegt, welcher von dem Zeitwort barbara hergeleitet wird, das in ihrer Sprache „murmeln“ bedeutet, weil die afrikaniſche Sprache in den Ohren eines Arabers nicht anders, als die Stimme von Thieren lautet. Andere wollen das Wort Barbar ſei die Wiederholung von bar, was im Arabiſchen eine Wüſte bezeichnet. Man ſagt: als König Iphirikus, durch die Aſſyrier oder Aethiopier aus

seinem Königreiche vertrieben, nach Aegypten reiste und selbst sah, wie sehr er von seinen Feinden bedrängt wurde, so daß er nicht wußte, was aus ihm und seinen Leuten werden sollte, fragte er sein Volk, wie es möglich wäre, zu entkommen, diese aber antworteten ihm: „Bar-bar“ d. h. „In die Wüste, in die Wüste,“ indem sie durch diesen Ausdruck zu verstehen gaben, daß er keinen sicherern Zufluchtsort wählen könnte, als über den Nil in die Wüste von Afrika zu flüchten. Dies gibt, sagt Leo, einen Grund für die Behauptung derer, welche annehmen, daß die Afrikaner von den Bewohnern Arabiens abstammen.“ [1]

Alles was man aus diesen Sagen, die Leo anführt, folgern kann, ist, daß der wirkliche Ursprung des Ausdruckes Berbern unter seinen Landsleuten ganz unbekannt war, und daß derselbe zu seiner Zeit bei den Arabern als die allgemeine Bezeichnung der Eingebornen von Afrika oder Libyen gebraucht wurde zum Unterschied von ihren arabischen Besiegern.

Der Name Berbern scheint vor der mohammedanischen Eroberung von Europäern nicht auf die nordwestlichen Theile Afrika's angewendet worden zu sein; dagegen hat er auf der östlichen Seite desselben Kontinentes, wo er weit verbreitet war, ein viel höheres Alter. Er scheint die Bewohner verschiedener Länder zwischen dem oberen Nile und dem arabischen Meerbusen umfaßt zu haben.

Der Verfasser des Periplus des rothen Meeres gibt von dem Lande hinter Myos Hormos und Berenice an, daß es von einem Volke bewohnt wird, welches Barbari heißt — ein Ausdruck, der also hier als der Name eines besonderen Volkes gebraucht wird [2] und Agathemerus sagt, daß die Küste von Aethiopien Barbaria genannt wurde. [3] Die Ausdehnung dieser so benannten Gegend kann man deutlich in Ptolemäus's Geographie finden. Dieser Schriftsteller nennt das Land am

[1] Joh. Leon. Afric. Descriptio Africae Rerumque in eâ memorabilium, lib. I. p. 4, primae editionis. Ich bin zum Theil Purchas's genauer Uebersetzung gefolgt, habe sie aber mit Rücksicht auf Leo's Text geändert.

[2] Hudson, Geog. Minor. tom. I.

[3] Ibid. tom. II.

arabischen Meerbusen südlich bis zum Mons Elephas „Troglodytica.“ Der Mons Elephas lag jenseits des Vorgebirges Mosyloa, welches die Straße Babel-Mandeb bildet. Auf diese Küste der Troglodytes setzt er die Adulitä, oder das Volk von Aduli, die Avalitä und die Mosyli, welche einem Hafen oder Handelsplatze den Namen gaben, der wegen seines Handels mit Zimmt berühmt war und von dem Verfasser des Periplus und von Plinius erwähnt wird. Jenseits Troglodytica bis zum Vorgebirge Raptum heißt, nach Ptolemäus, die ganze Küste Barbaria.“ „Das Binnenland, wo es eine Menge Elephanten gibt, heißt Azania.“ Daraus sehen wir, daß die Barbaria des Ptolemäus dasselbe sei, was nun die Küste Ajan genannt wird.[1] Es scheint also, daß in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung Barbaria die Küstengegend von Afrika gewesen ist, welche an dem rothen oder dem indischen Meere liegt, und daß die Bewohner jener Küste Barbari oder Barbarii genannt wurden, ein Name, der sich noch in dem Namen des Hafens Barbara und vielleicht, wenn auch in einer von der alten Barbaria beträchtlich entfernten Gegend, bei den Bewohnern von Dar Berber, in Obernubien und bei den Berberins oder Barâbra erhalten hat.

Das Wort Barbari scheint in einer sehr merkwürdigen Weise von vielen Nationen mehr als ein Epitheton, denn als ein eigentlicher Name für Volksrassen gebraucht worden zu sein, auf welche sie mit Verachtung sahen, da dieselben ihre eigene Sprache und ihre Sitten nicht kannten. Strabo freilich hat bemerkt, daß, wenn Homer die Carier *βαρβαρόφωνοι* nennt, er damit blos sagen wollte, daß sie unrein griechisch sprachen, war dies aber seine Meinung, so dient diese besondere Ausnahme blos dazu, um den Sinn des Ausdruckes im Allgemeinen zu bestätigen. *Βάρβαροι* war die Benennung für jedes Volk, das ein von dem Griechischen verschiedenes Idiom sprach. Herodot versichert, daß auch die Aegypter alle diejenigen,

[1] Claud. Ptolem. Geog. lib. IV. cap. 8. Die byzantinischen Schriftsteller setzen den Gebrauch desselben Ausdruckes fort. Stephanus (de urbib. voc. *Βάρβαρος*) fügt hinzu, daß das anliegende Meer *Βαρβαρικὸν πέλαγος* genannt wurde und schon Cosmus Indicopleustes nennt die Bewohner jener Gegend *Βαρβαρίοι*.

welche eine von der ihrigen verschiedene Sprache hatten, Barbari nannten.[1] Es ist etwas zweifelhaft, ob er sagen wollte, daß die Aegypter dieses besondere Wort, Barbari, anwendeten, oder einen Ausdruck in ihrer eigenen Sprache, der mit dem griechischen Worte gleichbedeutend war. Es ist noch merkwürdiger, daß dasselbe Wort, oder eines, was sich davon nur zufällig durch die Eigenthümlichkeit der Sanskrit-Orthographie unterscheidet, von den Hindus in einer ganz ähnlichen Bedeutung gebraucht wurde. Varvvarah oder Varvvaras bedeutet, nach Professor Wilson, „ein niedriger Mann, ein Verstoßener oder Barbar," und in einer anderen Bedeutung „wolliges oder krauses Haar, wie das Haar eines Afrikaners."

Der einzige Weg, um mit einiger Wahrscheinlichkeit eine so weite Verbreitung des Ausdruckes Barbarii oder Barbari, und zu gleicher Zeit seine lokale Anwendung auf das Land und die Bewohner der afrikanischen Küste zu erklären, ist die Conjektur, daß Barbar ursprünglich ein ägyptischer Ausdruck war oder ein Name, welchen die Aegypter der Küste des rothen Meeres und deren Bewohnern gaben. Das Wort könnte wohl, wie Leo thut, von Bar, eine Wüste, abgeleitet werden, wenn es nicht unwahrscheinlich wäre, daß ein arabischer Name von den Aegyptern angenommen werden konnte, da doch das so benannte Volk keine Araber waren. Das koptische Wort βερβερ, was „heiß" bedeutet, mag wohl das Etymon des Namens sein, wenn er ursprünglich für das Land gehörte. Βορβερ sowohl, als Βερβωρ bedeutet verstoßen. Konnte das Volk daher „Verstoßene" genannt werden? Diejenigen, welche an der südlichen Grenze von Aegypten wohnten, wahrscheinlich wilde Nomaden, wie gegenwärtig die Bischari, wurden von den Aegyptern gefürchtet und gehaßt, und da ihr Name gleichbedeutend mit „Wilden" ist, so ist es möglich, daß ihn die Griechen in dieser Bedeutung von den Aegyptern entlehnten.[2] Die Hindus brauchten, wie es scheint, denselben Namen in seinen beiden Bedeutungen, als eine Nationalbenennung, welche

[1] „Βαρβάρους δὲ πάντας οἱ Αἰγύπτιοι καλέουσι τοὺς μή σφι ὁμογλώσσους." Lib. II. 158.

[2] Diese Vermuthung hat Kerr ausgesprochen, in der Einleitung zu seiner General History and Collection of Voyages and Travels.

sich jedoch von den Bewohnern der Barbariküste bis auf andere Afrikaner mit krausen Haaren ausdehnte, und ebenso in dem Sinne „Verstoßene oder Barbaren."

Von den arabischen Eroberern Afrika's wurde der Name Barbar, der bereits als eine allgemeine Bezeichnung für die nomadischen Stämme bei Aegypten in Gebrauch war, leicht auf die Bewohner der westlichen Wüste übergetragen. Die nationelle Benennung der Berbern ist Amazigh, ein Ausdruck, der uns an die Amakosah erinnert.

Anmerkung II.

Zu Kapitel I, Abschnitt 4, S. 25.

Es findet sich einiger Widerspruch in den Angaben über die Sprache der Bevölkerung vom nördlichen Afrika unter der römischen Herrschaft und in der Zeit vor der mohammedanischen Eroberung. Procopius sagt in Bezug auf die Bewohner von Mauritanien und Numidien, „Phoenicum linguâ etiam nunc utuntur incolae." Es ist äußerst unwahrscheinlich, daß die Numidier immer allgemein die phönizische Sprache redeten, und ebenso, daß Procopius die nöthigen Nachrichten hatten, um dies zu behaupten. Die große Mehrzahl der Bevölkerung bediente sich aller Wahrscheinlichkeit nach unter einander einer für die Griechen und Römer unverständlichen Sprache, und man hielt diese für das Punische, aber es kann dagegen wenig Zweifel obwalten, daß es das Idiom war, welches die Bewohner des Landes vor der Ankunft der phönizischen Kolonieen sprachen; welches sie auch bekanntlich beibehielten und als ihren einzigen vaterländischen Dialekt gebrauchten, lang nachdem Carthager und Römer aufgehört hatten, bei ihnen selbst nur dem Namen nach bekannt zu sein.

Daß das Lateinische in den Städten und unter dem gebildeten Theile des Volkes und selbst in Klassen, die nur einen mäßigen Grad von geistiger Bildung besaßen, gewöhnlich im Gebrauch war, können wir wohl daraus schließen, daß die christ-

lichen Lehrer sich nie einer anderen Sprache bedient, oder eine solche zu lernen für nothwendig gehalten zu haben scheinen. Wir wissen, daß in Aegypten diejenigen, welche das Volk zum Christenthume bekehrten, besorgt waren, die heilige Schrift zu übersetzen, und sogar drei Uebersetzungen zum Gebrauch für die Einwohner, welche nicht griechisch lesen konnten, machten. Aber Niemand hat je von einer punischen und libyschen Uebersetzung, oder selbst von der Nothwendigkeit aus dem Lateinischen in eine vaterländische Sprache von Nordafrika zu übersetzen gehört. Es ist ein Brief von St. Augustin vorhanden, in welchem er St. Hieronymus bittet, die besten griechischen Commentatoren zum Gebrauch der Christen in Afrika ins Lateinische zu übersetzen. Selbst bei der großen Verschiedenheit der Sekten, in welche sich die Christen jenes Landes theilten, finden wir nicht, daß man irgend einen Anstand wegen Verschiedenheit in der Sprache hatte, oder daß ein besonderer Dialekt bei ihnen existirte. Das Lateinische war das allgemeine Idiom für religiöse Belehrung, und es ist deshalb sehr wahrscheinlich, daß es das gewöhnliche Mittel der Mittheilung in den Städten der Berberei war.

Anmerkung III.

Ueber den physischen Charakter der Berbernrasse. — Seite 27—31.

Die osteologischen Kennzeichen der Berbernrasse sind bis jetzt nur unvollständig bekannt. Fast die einzigen Köpfe aus dieser Völkerfamilie, die man abgebildet und untersucht hat, sind die von einigen wenigen Guanchenmumien. Ganz kürzlich jedoch hat Dubreuil den Schädel eines Berbern beschrieben, in einer Abhandlung, die er der Academie der Wissenschaften vorlegte; ich habe sie bereits angeführt. Das Individuum, welchem dieser Schädel angehörte, war ein Berber aus dem Stamme Krechnad, welcher die Ebene Metidschah bewohnt. Er zeigt, nach dem Verfasser der Abhandlung, einige Züge, die dem Neger eigenthümlich, und andere, die denen des Eu-

ropäerschädels ähnlich sind. Die Form des Schädels ist länglich, und die Stirne schmal und zurücktretend, wie bei dem Neger; aber das Gesicht, obgleich vorstehend und verlängert, weicht von der runden Gestalt ab; die Nasenbeine sind gewölbt, anstatt abgeplattet; die Oeffnung des Ohres ist dem Hinterhaupte näher, als der Stirne, ein Kennzeichen, worauf Dubreuil einiges Gewicht legt.[1]

Aus der Untersuchung eines einzigen Schädels kann man nichts Entscheidendes für die Rasse entnehmen. Man könnte viele Europäerschädel finden, auf welche die vorstehende Beschreibung passen würde. Die an diesem Schädel bemerkten Kennzeichen sind verschieden von denen der Guanchen, welche jedoch, nach offenbar richtigen Gründen zu schließen, ein Zweig der Berbernrasse gewesen sind.

Dubreuil hat auch einen kürzlich gefundenen Guanchenschädel beschrieben, und seine Angaben sind von Flourens mit einem anderen Guanchenschädel im Pariser Museum verglichen worden; er gleicht in den osteologischen Kennzeichen demselben genau. Diese Kennzeichen, welche wir sogleich anführen werden, stimmen im Allgemeinen mit Blumenbach's Beschreibung von Guanchenschädeln, die er in seinen „Decades Craniorum" veröffentlichte, überein.

Dieser Guanchenschädel hat eine schöne ovale Form, deren hinterer Theil voluminöser, als der vordere ist. Er ist merkwürdig wegen der Höhe des Scheitels, wegen der runden Gestalt des Schädelgewölbes, des gänzlichen Mangels an Winkeln und Hervorragungen, „par des reliefs symmétriques et adoucis. Le front domine la partie inférieure." Die Schlä-

[1] In dem binnen kurzem erscheinenden Werke meines Bruders Dr. Moritz Wagner über die Regentschaft Algier habe ich Abbildung und Beschreibung vom Schädel eines Kabylen, eines Mauern und Biskaris gegeben. Keiner dieser Schädel bietet so charakteristische Merkmale dar, daß man hierauf Rasseneigenthümlichkeiten gründen könnte. A. d. Ueb.

fengruben sind beträchtlich ausgehöhlt. Das Gesicht ist etwas rund, oval. Die Nasenhöhlen und das Gaumengewölbe haben eine geringe Ausdehnung: die Zähne sind vertikal gestellt. Dubreuil bemerkt, daß bei zwei Guanchenmumien der Kronenfortsatz des Unterkiefers mehr von dem Gelenkfortsatze entfernt ist, als bei europäischen Schädeln. Dieses Kennzeichen findet sich an der Guanchenmumie im Pariser Museum. In einem viel höheren Grade zeigt es sich, nach Flourens, an dem Unterkiefer einer ägyptischen Mumie.

Dubreuil gibt noch einige Bemerkungen über eine Durchbohrung des Oberarmbeines, welche an Skeleten von zwei Guanchen beobachtet wurde, ähnlich der, welche Cuvier bei dem Weibe von der Buschmannrasse fand. Ich habe diesen Gegenstand bereits bei der Beschreibung der anatomischen Eigenthümlichkeiten der Hottentotten besprochen.

Anmerkung IV.

Zu den Wörterverzeichnissen am Ende des Kapitels II auf Seite 43 und 44.

Die folgenden Bemerkungen zu den vergleichenden Wörterverzeichnissen der Berbern- und anderer atlantischen Dialekte mit denen der nordafrikanischen und südeuropäischen Idiome werden dazu dienen, die Etymologie vieler Wörter in den verschiedenen Kolumnen und die Verwandtschaften der verschiedenen Dialekte mit einander zu erläutern. Ich verdanke dieselben Herrn W. F. Newmann, dessen Analyse der Berbernübersetzung von St. Lucas und Berbern-Grammatik auf den vorhergehenden Seiten wiederholt erwähnt wurden.

I. Bemerkungen zur Reihe der Berbernwörter.

1. In der Berbern-Reihe, das Wort elehoua, — mit „Regen" übersetzt — scheint im Evangelium St. Lucä Sturm

zu bedeuten, und das arabiſche el-hawa, die Luft oder der Wind, zu ſein. Geſicht — agadoum — ſollte wodam oder odom heißen, da die Partikel ag nur eine Präpoſition iſt. Weib — themmetont — ſcheint ein Druckfehler für — themmetout — zu ſein. Wenn es richtig iſt, daß TH am Anfang der weibliche Artikel in der Berbernſprache iſt, ſo heißt das Wort mattut und deutet auf die Wurzel mat oder mad, woher das Berbernwort maddan, Menſchen kommt. Rufen — kerar — oder beſſer qara iſt rein hebräiſch und wird in der Berbernſprache in allen ſeinen hebräiſchen Bedeutungen gebraucht. Im Arabiſchen hat es eine andere Bedeutung, leſen. Gut, delali; das d iſt ein Präfixum: die Wurzel iſt el' a-li, gut, wenn freilich das el nicht der arabiſche Artikel iſt. Das Wort tefoukt, das für Sonne dasteht, wird einmal in der Berbernüberſetzung des Evangeliums St. Lucä für Feuer gebraucht, während thafath für Licht und ſelbſt für Ofen gebraucht wird. Wenn wir damit die Schowiah-Reihe vergleichen, können wir kaum zweifeln, das fouk die Wurzel iſt, was Lichtſchein, Flamme, Licht oder Quelle der Hitze bedeutet; eine Feuerſtelle — indem es eine merkwürdige Aehnlichkeit mit dem lateiniſchen focus, dem italieniſchen fuoco — hat, woher die weibliche Form tefoukt, verdorben tefout gekommen. Aber das Feuer als Element heißt thimas. Datteln werden durch tini ausgedrückt, das Arabiſche für eine Feige.

2. Wenn wir die beiden erſten Kolumnen vergleichen, ſo iſt das Schillah offenbar Berberndialekt.

3. Bei der Vergleichung der Schowiah- mit der Berbernſprache bemerken wir: Himmel im Berber thagnaw — wahrſcheinlich mit signa, eine Wolke, verwandt, — obgleich dies in der Tabelle ausgelaſſen iſt. Sterne — ithran — deutet auf die Wurzel ithra, da n am Ende ein berber'ſcher Plural iſt; auch gethra, yethra möchte blos eine provinzielle Abänderung ſein. Edfil und alfil, daſſelbe: thiwani hat die Form eines arabiſchen Plurales vom Singular thini. Aifki — Milch — iſt offenbar eine Corruption von alefki, ſo daß faſt alle Hauptwörter des Schowiah auf die Berbernſprache zurückzuführen

sind. Von dem Worte fouse, Kopf, läßt sich vermuthen, daß es ein Irrthum sei.

Die Zeitwörter sind weniger ähnlich, aber wenn man eine Sprache wenig kennt, so ist es schwer, die Zeitwörter so genau zu finden, um einen negativen Beweis zu begründen. Wir haben hier nur sechs Zeitwörter zu vergleichen, von denen sicher zwei — essen und sitzen — übereinstimmen, und wahrscheinlich auch ein drittes — sprechen, so daß es läppisch erscheinen würde, aus ihnen Schlüsse ziehen zu wollen. Das Vorliegende scheint also zu beweisen, daß das Schowiah blos ein Berberndialekt ist.

4. In der Tuaryk-Reihe sind einige wenige Wörter arabisch, nämlich mar — ein Mann, zain — gut, yehamma — heiß. Auch aghemar, akhmar — ein Pferd — ist wahrscheinlich dasselbe Wort wie das arabische hhamar — ein Esel: — teele — ein Schaf — läßt sich mit dem arabischen tali — ein Lamm — vergleichen: wenn es nicht dasselbe Wort ist, wie das Schowiah ouly mit dem vorgesetzten Artikel t. Laghrum — ein Kameel — ist ohne Zweifel dasselbe, wie elghoum, nach einer anderen Orthographie. Kopf heißt im Berber ikhf; im Tuaryk ighrof. Wenn ghr hier, wie anderswo das arabische ghain bezeichnet, so wird das Wort richtiger ighof, identisch mit ikhf, geschrieben. Wir bemerken jedoch, daß im Evangelium St. Lucä des Berbernwort für Kopf aqarroy ist (bei Langlès ikhf und aqarwi). Khool, was in der Tuaryk-Reihe für Fisch steht, bedeutet im Arabischen Essig: möglicher Weise wird es im Tuaryk streng genommen auf eingepöckelte Fische angewendet. Wenn diese Bemerkungen richtig sind, so ist fast alles andere Tuaryk berberisch.

5. In der Siwah-Kolumne sind die Wörter samak — Fisch — saint — Jahr — arabisch und wahrscheinlich auch akhmar, wie bemerkt wurde. Von den übrigen kann man leicht dreizehn rechnen, die berberisch sind, und achtzehn, welche wohl berberisch sein mögen, die aber in der Tabelle nicht als solche dargestellt sind. In der Tuaryk-Kolumne kann ich nur fünf für die achtzehn im Siwah zählen. Danach scheint die

Tabelle zu beweisen, daß das Siwah der Berbernsprache weniger nah steht, als das Tuaryk.

6. Das Tibboo scheint auf dieser Tabelle nicht ein einziges Wort mit dem Berber gemein zu haben. Für eine Kuh hat das Tibboo farr, was hebräisch zu sein scheint. Im Arabischen bedeutet dasselbe Wort eine Ratte oder Maus.

7. Nicht ein Wort im Biscayischen ist dem irgend einer anderen Sprache auf dieser Tabelle gleich, ausgenommen gamelua, Kameel.

8. Das Koptische ist fast ebenso eigenthümlich; doch mashg — das Ohr — läßt sich mit dem berberischen amzough oder mazzogh vergleichen, und so — trinken — ist in beiden Sprachen gleich.

9. Das Amharische scheint mehr, als die übrigen Sprachen vom Aethiopischen oder Arabischen zu borgen.

10. Das Barabra hat amanga für Wasser. (Die Endung ga oder ka ist offenbar eine Bildungssylbe in der Sprache, wie es in ademga erscheint, von dem arabischen adem — ein Mann, — anebky von 'aneb — Weintraube. Vergleiche windjega, ourka, manga, ukkega, kabakka, arykka, gemga, awaka, edinga, múrtega.) Es scheint kein anderes Wort mit irgend einer Sprache auf der Tabelle gemein zu haben.

Das allgemeine Resultat der vorliegenden Angaben ist folgendes:

I. Das Koptische, Biscayische, Barabra, Tibboo und Berber sind alle einander so unähnlich, wie das Englische und Arabische.

II. Dem Berber scheint das Schillah am nächsten zu stehen, wovon wir jedoch nur wenige Wörter haben: das Schowiah und Tuaryk sind beide nahe verwandt mit dem Berber: der Siwah-Dialekt weniger genau mit diesem, als eines von jenen beiden, er hat jedoch mehr mit den anderen Dialekten gemein.

Von den in der Anmerkung zu Seite 16 berührten Ableitungen scheinen drei vollkommen beweisend zu sein, nämlich thala, augela und tipasa. Wenige werden wahrscheinlich atlas, atlantis für hinreichend ähnlich mit adhrar halten, um daraus zu folgern, daß das Erstere eine Korruption von dem Letzteren ist. Wenn ampsaga von amsagar kommt, so führt dies nicht zum Ziele, denn sagar ist eine gewöhnliche arabische Korruption von shagar — oder shadjar — einem ächten arabischen Worte, was Bäume, eine Pflanzung bedeutet. Aber was heißt denn am? Ein Fluß? Ueberdies ist das r zu rauh, um leicht weggeworfen zu werden; und wir könnten eher erwarten, daß das Wort nach der lateinischen Orthographie ampsagara hieß.

Anmerkung V.

Ueber die Fulahs, mit Rücksicht auf Seite 76.

Wir haben gesehen, daß in vielen Fällen genauere örtliche Untersuchungen, wenn sich dazu Gelegenheiten zeigten, oder ausgedehntere Forschungen, wenn Geschichte oder Philologie Aufschluß gewährten, dazu beigetragen haben, ein Vorurtheil zu beseitigen, welches viele Ethnographen und Reisende in Afrika verleitete, die Nationen, welche sich physisch von den Negern unterscheiden, für Fremde auf dem afrikanischen Kontinente auszugeben, die mit den Ureinwohnern nicht in Verbindung stehen. Die Chinesen wurden als Hottentotten dargestellt, die Kafirs als Araber, die Berbern und andere Stämme der Atlantika wurden von Assyrien und Palästina hergeleitet, die Barâbra Nubiens sollten Fremde sein, welche über das Meer von Indien kamen, die Aegypter wurden als ein semitischer Stamm oder eine kaukasische Nation dargestellt. Weitere Untersuchung hat alle diese Vorstellungen berichtigt, und uns veranlaßt zu schließen, daß die Hottentotten aller Wahrscheinlichkeit nach die ältesten Bewohner von Südafrika sind; daß die Kafirs Nichts mit den Arabern gemein haben, sondern mit anderen schwarzen und wollhaarigen afrikanischen

Nationen verwandt sind; daß die Berbern die Aboriginer der Atlantika sind; daß der Barabra mit dem schwarzen Nouba in Kordofan verwandt ist, und die Aegypter weder Semiten noch Indo-Europäer, sondern, wenn wir uns in irgend einem Falle auf Geschichte und Analogie in der Bildung der Sprache verlassen können, ein ächt afrikanischer Stamm und innig mit den schwarzen oder dunkelbraunen Aethiopiern verbunden sind.

Eine ähnliche Ansicht und fast aus denselben Gründen ist, wie wir gesehen haben, in Bezug auf die Rasse der Fulahs ausgesprochen worden, welche in West-Guinea das stärkste Beispiel für Abweichung von dem herrschenden physischen Charakter der Afrikanerstämme geben. Man hat die Fulahs für ein nördliches Volk gehalten, das an seinen gegenwärtigen Aufenthaltsort aus Ländern getrieben worden sei, welche weit nördlich vom Senegal liegen. Diese Ansicht scheint aufgestellt worden zu sein, um die Erscheinungen ihrer physischen Verschiedenheit zu erklären. Wir haben gesehen, daß dem die örtlichen Untersuchungen widersprechen, und daß die Fulahs, soweit man es beweisen kann, zu den Ureinwohnern (wenn dieser Ausdruck in der von mir angenommenen Bedeutung gebraucht wird) von dem höheren Senegambien gehören. Neuere Beobachtungen geben eine weitere Stütze für die Ansicht, daß die Fulah- oder Felatahrasse, wenn man das große Ganze der Nation betrachtet, nicht so weit von anderen afrikanischen Nationen entfernt stehen, als manche wähnten. Soweit wir über ihre Sprache nach den von ihr gesammelten Proben urtheilen können, so müssen wir annehmen, daß sie ein ächt afrikanisches Idiom ist. Von den physischen Kennzeichen der Felatah glaubte Lander, der unter beiden Nationen lebte, daß sie eine entschiedene Aehnlichkeit mit den rothen Kafirs haben, einem Stamme, der zu demselben Hauptstamme, wie die Amakosah gehört. Die Felatahs sind ganz kürzlich von Oldfield, einem erfahrenen Reisenden, besucht und beschrieben worden, von welchem als einem Arzt zu vermuthen war, daß er seine Aufmerksamkeit auf physische Eigenthümlichkeiten richtete, welche von gewöhnlichen Reisenden so oft vernachlässigt werden, zum großen Verdruß derjenigen Leser, welche ihre Bücher vergebens nach einem Beitrage für ethnographische

Untersuchungen durchlesen. In der großen Felatahstadt Rabbah, deren Bevölkerung unermeßlich[1] sein soll und ebenso an vielen anderen Orten hatte Oldfield reichlich Gelegenheit mit dem moralischen und physischen Charakter dieser Rasse bekannt zu werden. An den tieferen Theilen des Nigers sind die Felatahs neue Bewohner: sie sind hieher in großer Anzahl von Soccatoo gekommen, und haben Städte gebaut, nachdem sie die Eingebornen des Landes vertrieben oder vernichtet hatten. Es ist noch kein hinreichend großer Zeitraum verflossen, um die Hypothese zuzulassen, daß diese Felatahs blos Mischlinge von den ursprünglichen Foules und der Negerbevölkerung seien, wie Mollien meinte, daß es in Foutadiallo der Fall sei. Selbst in Soccatoo und den angrenzenden Provinzen dauert der Aufenthalt oder wenigstens die Herrschaft der Felatahs nur zwei Generationen. Und der physische Charakter dieser Leute, wie sie Oldfield beschrieb, stimmt sicherlich nicht mit der Ansicht überein, daß sie eine Art Mulatten sind, und daß die Individuen unter ihnen, welche in vielen Beziehungen den Negern gleichen, ihre Aehnlichkeit von einer Vermischung haben; eine Ansicht, welche der viel beklagte Clapperton zu behaupten geneigt war.

„Die Felatahs, sagt Oldfield, sind über fünf Fuß zehn Zoll hoch, sehr gerade und muskulös. Sie haben kleine Köpfe und wolliges Haar. Ich sah mich vergebens nach Felatahs mit schlichtem Haar um, aber ich fand keinen. Ihre Farbe ist ein wenig heller, als die der Eingebornen der Nachbarstädte: sie haben kleine Nasen, dünne Lippen, mehr einen hübschen Mund, und einen verständigen Ausdruck im Gesichte.“[2]

Oldfield beschreibt besonders ein weibliches Individuum, das man zu ihm als Patientin brachte, und die Beschreibung

[1] Narrative of an Expedition into the Interior of Africa by the River Niger, by Macgregor Laird and R. A. K. Oldfield. London, 1837. Vol. II. p. 60. Mr. Oldfield's Narrative.

[1] Ebend. S. 85.

hat keine Aehnlichkeit mit der einer Mulattin, und stimmt auch nicht mit der Annahme überein, daß die Fulahrasse, wenn sie dunkle Farbe und wolliges Haar haben, ihre äußere Beschaffenheit dem Umstande verdankt, daß sie wirklich von Negerabkunft und nur dem Namen und der Annahme nach Felatahs sind. Oldfield sagt, „die Kranke war eines der schönsten Mädchen, welche ich in diesem Lande sah. Ihre Farbe war lichtbraun, ihre Züge regelmäßig gebildet, schöne schwarze Augen, griechische Nase, ein kleiner Mund mit Zähnen so weiß, wie Elfenbein. Nichts bezeichnete die dicken Lippen oder die platte Nase des Negers, sondern das Gegentheil.“ Er sagt weiter, daß „die Felatahfrauen ihr Aeußeres sehr umständlich schmücken: ihre Toilette nimmt mehrere Stunden ein: ihre Zehen und Hände werden schön purpurfarbig gefärbt, mit Hilfe von Hennablättern, welche feucht gemacht und die Nacht hindurch übergelegt werden. Sie haben den ungewöhnlichen Gebrauch ihre Zähne mit der Säure der Gorranuß und mit Indigo und mit dem Safte einer Staude zu färben, wodurch die vier Vorderzähne verschiedene Farben erhalten, einer wird blau, ein anderer gelb, ein anderer purpurfarben, der vierte bleibt weiß. Die Augenlider werden mit Schwefelspießglanz bemalt. Ihr Haar oder Wolle wird in vier senkrechte Bündel von vier oder fünf Zoll Länge geflochten. Sie beschmieren sich mit einer rothen Farbe, welche die Farbe der Haut erhöhen und den Geruch der Ausdünstung verbessern soll. Sie halten ihren Körper reinlich und waschen sich zweimal des Tages im Flusse.“ „Die Felatahs lieben sehr den Tanz und andere Unterhaltungen, und bringen, wie alle Afrikaner, die ich angetroffen habe, ihre Nächte bei Neu- und Vollmond mit dieser Unterhaltung zu.“

Anmerkung VI.

Ueber die Eboes und andere Nationen bei Benin und am tieferen Niger. — Siehe S. 102.

Oldfield hat einige neue Nachrichten gesammelt über die Ibo oder Eboes und die benachbarten Negerstämme in

den Ländern, welche an den tieferen Niger grenzen. Er sagt, daß die Eboes die Negerzüge im höchsten Grade haben und dann die Ibbodo. Die Haut der Eboes ist hellkupferfarbig. Die Nufie oder Nufanchi sind eine hübsche Volksrasse, von milder und freundlicher Gemüthsart, und industriös. Je höher er am Flusse hinaufkam, desto weniger markirt war die afrikanische Physiognomie. Dies schreibt Oldfield der Vermischung mit Arabern oder Mauren zu; aber die Anzahl der Araber ist viel zu unbeträchtlich, um irgend eine Veränderung in der großen Masse der Bewohner hervorzubringen; und dieser Umstand ist überdies ein allgemein und an Orten beobachteter, wo man sich eine solche Vermischung nicht denken kann.

Die oben erwähnten Ibbodo scheinen die Bewohner von Kakunda zu sein, einem Lande an dem westlichen Ufer des tieferen Nigers, höher oben, als Eboe, und an den Ufern des Yarriba. Auf der entgegengesetzten Seite des Flusses liegen Nyffe, Nufie oder Tappa, und tiefer unten Funda: Jacoba und Adamowa liegen östlich. Oldfield hat von den Sprachen einiger dieser Länder Wörtersammlungen geliefert; aus diesen werde ich die zehn ersten Zahlwörter ausziehen. Der Leser kann bemerken, daß unter denselben viele Wörter Ausdrücken ähnlich sind, welche wir auf den Zahlwörtertabellen Seite 120 antreffen, wo wir Proben der Sprachen von Sudan und dem Inneren des Negerlandes gegeben haben, obgleich ähnliche Wörter nicht immer dieselben Zahlwörter bezeichnen. Auf der anderen Seite sind sie den Zahlwörtern ganz unähnlich, welche den Sprachen von Westguinea und Senegambien angehören, und die man auf Seite 105 finden kann.

Eboe.	Schabbe.[1]	Nufie, oder Nupaysee.	Hausa.[2]	Felatah.
1. Ofu	war'nee	wornee	diáh	goh
2. Ab'boar	hooswarba	ogúbar	bú	diddee
3. Atto	hoóswar'tar	ogútar	wúku	tattie
4. Anno	hooswar'nee	ogwi'nee	fúdu	ni
5. E'sa	ar'rcke	ogootso	bére	jowy
6. E'see	hooatwarnee	ogoosuiee	shiddah	jóago
7. As'sa	hooabwarabar	ogootwabee	bocqua	joardidee
8. Assato	hooartrióssa	ogootutar	tockquas	jotackie
9. Te'nnani	tuar'nee	ogootwárne	turrah	joarni
10. Eree	atchabba	oquo	gomar	sappo
20. Osu	atcharinee (Arab.)	woshee	ashereen	sasso
100. E'ggoóesse	asharaba	wosheesoh	daree	sasso ejoa.

Anmerkung VII.

Zu Seite 234.

Ich habe mich wohl in dieser Stelle etwas zu entschieden in Bezug auf den Beifall ausgedrückt, den Herr von Schle-

[1] Kakunda wird von den Eingebornen Ibbodah und ihre Sprache Schabbe genannt.

[2] Ich habe die Zahlwörter in der Hausa- und Felatahsprache aus Oldfield's Sammlung hinzugefügt, theils weil die Orthographie einiger Wörter von der auf den vorhergehenden Tabellen angegebenen verschieden ist, und theils weil eine offenbare Verwandtschaft zwischen mehreren Wörtern in diesen beiden Reihen von Zahlen und anderen mit ihnen verglichenen herrscht. Zum Beispiel, mehrere der Eboezahlwörter scheinen Felatahwörter zu sein, die durch Präfixa oder Abkürzungen entstellt sind: das Schabbe und Nufie scheinen dieselben Elemente wie das Hausa zu haben, aber auf ähnliche Weise entstellt. Wenn der Leser diese Tabelle mit der auf Seite 120 vergleicht, wird er eine ausgedehnte Verbindung zwischen allen durch Beispiele erläuterten Sprachen wahrnehmen: ähnliche Elemente kommen fast allen gemeinsam zu. Zum Beispiel egú, ogú, okú oder etwas Gleichlautendes findet man bei vielen von ihnen unter der Zahl fünf.

gel meinen Folgerungen aus einer Vergleichung der indischen und ägyptischen Mythologie schenkte. Die Vorrede, auf welche ich mich bezog, enthält eine tiefphilosophische und umfassende Uebersicht der Verwandtschaften, welche sich zwischen einigen der berühmtesten Nationen des Alterthumes zeigen, wenn man sie in Beziehung auf ihre religiösen Glaubenssätze, ihre Wissenschaften und Philosophie, und ihre politischen Einrichtungen vergleicht. Rücksichtlich der alten Indier und Aegypter, welche den Hauptgegenstand der Untersuchung bilden, verweilt Herr von Schlegel besonders mehr bei den Umständen in jedem einzelnen Punkte ihrer intellektuellen Geschichte, welche sie von einander unterscheiden, und darauf berechnet sind, Zweifel über irgend einem direkten Verkehr zwischen ihnen einzuflößen, oder sogar dessen Existenz zu widerlegen, wenigstens seit dem Beginne der historischen Zeit und der Zeiten, in welchen die Nationen des Alterthumes ihre eigenthümliche Entwicklung und jene charakteristischen Züge erhielten, welche zu ihrer Individualisirung dienen. Herr von Schlegel scheint mir das Vorhaben zuzuschreiben, daß ich durch die Vergleichung, welche ich anzustellen versuchte, mehr bestätigte, als er zuzugestehen Willens ist. Vielleicht habe ich nicht mit hinreichender Genauigkeit die Grenzen bestimmt, auf welche meine Folgerungen beschränkt waren oder sein sollten. Man wird wirklich finden, daß meine Schlüsse die frühzeitige geistige Bildung der Aegypter und der Inder genau verbinden. Ihr Inhalt ist jedoch, wenn ich Herrn von Schlegel nicht mißverstehe, mit seinen Ansichten nicht unvereinbar, da er vollkommen zuzulassen scheint, daß gewisse allgemeine Principien diesen Nationen als eine ursprüngliche Grundlage ihrer religiösen und philosophischen Systeme gemeinschaftlich zukommen. Wenn dieses zugegeben oder wenigstens als wohl begründet betrachtet wird, so werden die Umstände, je größere Verschiedenheit zwischen denselben sich in ihrer nachfolgenden Entwicklung zeigt, desto günstiger für meine Behauptung sein, weil sie mit größerer Gewißheit die gegenseitige Aehnlichkeit, und die zwischen diesen Nationen entdeckte Verbindung in eine entfernte Periode des Alterthumes zurückweisen. Aber über diesen Gegenstand muß ich meine Leser wieder auf das Werk verweisen, wo er genau untersucht wurde, ohne große Be-

sorgniß in Bezug auf ihre Einstimmung in meine Schlüsse; und wenn ihre Zustimmung nicht weiter geht, als die, welche Herr von Schlegel gegeben oder wenigstens in seinen Bemerkungen vollständig angedeutet hat, so wird dies doch meinem Zwecke bei der Behandlung dieses Gegenstandes entsprechen und eine hinreichende Grundlage für die Bemerkungen bilden, welche ich auf den nach der oben angeführten Stelle folgenden Seiten gemacht habe.

Anmerkung VIII.

Zu Seite 264 und 265, über die Cusch der hebräischen Schriften, die *Αἰθιοπες* der Septuaginta.

Der Name Cusch in den hebräischen Schriften ist in der Septuaginta mit *Αἰθιοπες* oder Aethiopier übersetzt. Das in Aegypten allgemein so benannte Volk waren die Aethiopier von Meroë, die Unterthanen der Königin Candace, aber derselbe Name wurde, wie wir aus dem Gebrauche sehen, den Diodorus davon macht, auf einige der Nachbarvölker ausgedehnt, doch immer auf Schwarze beschränkt.

Cusch wird in den älteren historischen Theilen des alten Testamentes offenbar auf Nationen angewendet, welche östlich vom rothen Meere wohnten. Daher eine Zweideutigkeit seiner Bedeutung an einigen Stellen. Bochart und Michaelis haben den Gegenstand genau untersucht.

Es kann kein Zweifel sein, daß bei den hebräischen Schriftstellern späterer Zeit dieser Name ausschließlich afrikanischen Nationen angehört. Die Aethiopier, welche mit Aegypten durch politische Verhältnisse verbunden waren, werden von diesen Schriftstellern Cusch genannt. So mag man Tirkahah, den Cuschitischen Angreifer von Judah identificiren mit Tearchon, einem äthiopischen Häuptling, den Strabo erwähnt, und beide sind wahrscheinlich identisch mit Tarakos, den Manetho als einen äthiopischen König von Aegypten angibt.

In den früheren Zeiten gehörte der Ausdruck Cusch offenbar für eine und dieselbe Nation oder Rasse; obgleich es scheint, daß die Cusch oder Aethiopier dieser Zeit beide Seiten des rothen Meeres innehatten. Die Cusch, welche Moses erwähnt, werden von ihm als eine Nation verwandten Ursprunges mit den Aegyptern bezeichnet. In den Toldoth Beni-Noach, oder Geschlechtsregistern des Noah wird gesagt, daß die Cusch und Mizraim Brüder waren, was wie man allgemein zugibt, nahe verwandte Nationen bedeutet.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die ersten, welche sich in Arabien niederließen Cuschitenvölker waren, welche später die Beni-Yoktan oder wahren Araber vertrieben oder ihnen nachfolgten. Bei der Aufzählung der Abkömmlinge von den Cusch in den Toldoth Beni-Noach werden einige Stämme oder Niederlassungen offenbar in Arabien, oder Saba und Havilah erwähnt. Wenn der Verfasser später zu den Abkömmlingen der Yoktan kommt, werden ganz dieselben Orte unter ihren Niederlassungen aufgeführt. Daß die Cusch in früher Zeit Besitzungen in Asien hatten, geht aus der Geschichte Nimrod's, eines Cuschiten-Häuptlings, hervor, der mehrere Städte der Assyrier besessen haben soll, unter denen sich Babel oder Babylon in Schinar befand. Lange nach ihrem Weggange blieb der Name Cusch auf der Küste des rothen Meeres zurück.

Es ist wahrscheinlich, daß der Name Cusch noch immer Stämmen beigelegt wurde, welche den ächten Cuschiten im Besitz ihrer alten Territorien in Afrika nachgefolgt waren, nachdem das ganze Volk nach Afrika gezogen war, wie die Engländer Britten und die Niederländer der neuern Zeit Belgier genannt werden. Auf diese Weise mag es gekommen sein, daß Völker, die der Rasse nach der Familie Ham's fremd waren, doch Cusch genannt wurden, wie die Medianiter, welche vom Abraham abstammten. Die Tochter Jethro's, des Medianiters, wird ein Cuschitenweib genannt. Auch in diesem Falle ist die Uebereinstimmung von Cusch und Aethiopien erhalten worden. Wir finden in der Septuaginta das Wort mit Aethiopissa übersetzt, und in den Versen Eze-

chiel's, des jüdisch-hellenistischen Dichters, wird Jethro nach Afrika versetzt und sein Volk Aethiopier genannt. Sepphora antwortet auf eine Frage von Moses: [1]

„Λιβύη μὲν ἡ γῆ πᾶσα κλήζεται, ξένε,
οἰκοῦσι δ' αὐτὴν φῦλα παντοίων γενῶν
Αἰθίοπες ἄνδρες μέλανες.“

Im Ganzen kann man es als wohl begründet ansehen, daß die Cusch die ächte äthiopische Rasse sind, und daß das Land Cusch in der Schrift gemeiniglich jener Theil von Afrika oberhalb Aegypten sei. Zur Unterstützung dieser Sätze kann man nicht allein die Autorität der Septuaginta und die oben erwähnten Schriftsteller anführen, sondern auch das übereinstimmende Zeugniß der Vulgata und aller anderen alten Uebersetzungen mit der von Philo, Josephus, Eupolemus, Eustathius, allen jüdischen Commentatoren und christlichen Kirchenvätern. Es ist nur ein Schriftsteller des Alterthumes auf der anderen Seite, und er wurde wahrscheinlich durch die oben betrachteten Umstände irregeführt, die, wie wir gesehen haben, eine verschiedene Erklärung zulassen. [2]

Es mag der Mühe werth sein, zu bemerken, daß die Aethiopier von den Griechen in zwei Abtheilungen getheilt

[1] Euseb. Praep. Evan. Lib. IX. cap. 28. Ich glaube, diese Stelle entgieng Bochart und Michaelis.

[2] Der einzige, welcher nicht übereinstimmt, ist der Verfasser von Jonathan's Targum, und auf diese Autorität hin behauptet der gelehrte Bochart, indem er von einigen zweifelhaften Stellen unterstützt wird, daß das Land Cusch auf der östlichen Seite des arabischen Meerbusens liege; es ist jedoch von den Verfassern der Universal History und von Michaelis zur Genüge bewiesen worden, daß viele von diesen Stellen eine andere Uebersetzung erfordern und beweisen, daß das Land Cusch Aethiopien war. Ich muß meine Leser wegen weiterer Details über diesen Gegenstand auf Bochart's Geographia Sacra; Michaelis's Specimen Geograph. Hebraeor. Exterae und den achtzehnten Band der Universal History verweisen.

wurden, wahrscheinlich nach den zwei Seiten des arabischen Meerbusens: so nennt Homer sie

Αἰθίοπες τοὶ διχθὰ δεδαίαται, ἔσχατοι ἀνδρῶν,
Οἱ μὲν δυσομένου ᶜΥπερίονος, οἱ δ' ἀνίοντος. [1]

[1] Odyss. I. v. 23. Siehe Bemerkungen zu dieser Stelle in Dr. Vincent's Periplus of the Erythrean Sea, S. 10; und in Pope's Notes on the Odyssey, v. 23, book I.

Erlangen,

Druck der Kunstmann'schen Universitäts-Buchdruckerei.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Prichard, James Cowles,

Naturgeschichte des Menschengeschlechts

Bd.: 2

Leipzig 1840

Bamberg, Staatsbibliothek -- Anthr.o.29(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11422950-2